Das

Sonntagsblatt.

Erzähler

zum

Fürther Tagblatt.

Achter Jahrgang.

1849.

Druck und Verlag von Julius Volkhart.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
1. Das Mädchen aus Creta. Novelle nach dem Engl. von Edmund Zoller	1
2. An die Erinnerung. Gedicht von Aug. Dorff	7
3. Der Schreiber und sein bester Kunde	10
4. Ein sonderbarer Vorschlag. Erzählt von Kathinka Zitz	13
5. Die Boten. Liebeslied von Friedr. R....	20
6. Das Spiegelbild im Wasser. Eine Parabel von H. S.	23
7. Der Hut des Kaisers	26
8. Die Liebe. Gedicht von S. Lottes	27
9. Winterlied von Hoffmann von Fallersleben	32
10. Der Schatz	33
11. Das Leibgericht des Grafen de Espanna	39
12. Sänger und Tänzerin	43
13. Sinnreicher Einfall	47
14. Lob des Kaffee's	47
15. Ein wunderbarer Vorfall. Erzählt von A....	49
16. Die Kußbrücke	53
17. Eine unvorhergesehene Begegnung	55
18. Freiheitslied	55
19. Die Belagerung von Breslau	61
20. Biographische Notiz über den General Bem. Nach Straszewiz	70
21. Eines Künstlers Jugend	80
22. Die blutige Parade. Aus dem Dänenkriege von 1848. Mitgetheilt v. M. R.	89
23. Das Mühlchen in der Morgenbach. Eine Begebenheit aus dem Jahre 1716. Mitgetheilt von W. O. von Horn	90
24. Die Wahrheit. Gedicht von Lottes	91
25. Wie fromm nur muß sie sein. Gedicht von Aug. Dorff.	99
26. An die christliche Religion. Gedicht von S. Lottes	103
27. Der Glaube macht selig. Nach einer wahren Anekdote von G. Wöhrn	107
28. Das Vorurtheil	109
29. Das Kleinod aus Egypten	113
30. Vater oder Sohn. Skizze aus dem Leben von J. E.	115
31. Ein Stücklein von der Mosel. Erzählt von W. O. von Horn	117
32. Eckernförde. Gedicht von S. Rang	120
33. Ein Lagerbild vor Rastatt	122
34. Die Rose und das Wahre. Gedicht von S. Lottes	131
35. Der Traum. (Aus den Memoiren einer Kammerfrau.) Erzählt von J. Ettinger	137
36. Bahnfrei. Gedicht von Aug. Dorff	139
37. Die Katakomben zu Paris	141
38. Das Medaillon	153
39. Die Heirath durch Häringe	157
40. Ein weißes Mädchen in Gefangenschaft unter den australischen Wilden	159
41. Die blutige Hand	161
42. Im Herbste. Gedicht	168
43. Ignaz der Knecht. Dorfgeschichte aus dem Leben von L. P.	169
44. Der Hühnerhof. Eine Fabel	172
45. Der Arme. Gedicht von L. W. Prätorius	175
46. Das rothe Männel aus Straßburg. Erzählung von Spindler	181
47. Kurze Behauptung. Gedicht von S. Lottes	183
48. Eine Wechselschuld	190
49. Das freie Wort. Gedicht von M. B.	195
50. Die Hoffnung	200
51. Kindliche Pietät	207
52. Die Hoffnung auf ein beff'res Jenseits	207

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 1. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Das Mädchen aus Creta.

(Novelle nach dem Englischen von Edmund Zoller.)

Dreißig Jahre sind seit der Geschichte verflossen, die wir zu erzählen gedenken; und obwohl diese Periode ganz Europa eine veränderte Gestalt zu geben und Millionen Menschen von der Erde zu vertilgen vermochte, auf der schönen Insel Creta hat sie keine oder nur geringe Veränderungen hervorgebracht. Damals, wie jetzt, stand diese herrliche Blume des Meeres unter der Oberherrschaft der Türken, und der einzige edle, aber unglückliche Versuch, den die unterjochten Creter vor wenigen Jahren machten, ihre Freiheit wieder zu erringen, hat keine Spur hinterlassen, wenn nicht in den Herzen der bekümmerten Wittwen und Waisen der Märtyrer einer edlen Sache. Es mag sich deßhalb heutigen Tages noch oftmals für die Bewohner von Canea, der Hauptstadt Cretas, eine Scene wiederholen, wie sie sich vor dreißig Jahren eines schönen Sommermorgens ereignete.

Es war kurz nach Sonnenaufgang, in diesem Klima die günstigste Stunde für jegliches Geschäft: die Bazars, wo die Waaren aller Art aufgestapelt lagen, waren gefüllt von Käufern und Verkäufern, die in ächt orientalischer Weise durch stumme Pantomimen mit einander handelten. Sie bestanden hauptsächlich aus Griechen und Türken; doch war auch eine große Menge von Juden und Armeniern, sowie ägyptische Soldaten zugegen. Ein großer Theil dieser gemischten Gesellschaft befand sich in einem viereckigen Raume, wo ein eigenthümlicher Handel vor sich ging, der Aller Interesse rege zu machen schien. Es war der öffentliche Verkauf von Sklaven, der jede Woche an einem bestimmten Tage Statt hatte. Die Sclavenhändler waren zumeist alle Afrikaner, und die unglücklichen Gefangenen selbst schienen den verschiedenen östlichen Nationen anzugehören, und einzig mit Rücksicht auf den Werth, den sie auf dem Markte haben möchten, ausgewählt zu sein. Sehr viele jedoch waren Creter, durch die Fourage holenden Truppen des türkischen Aga aus den Bergen herbeigeschleppt, welcher nach einer damals, wie jetzt noch herrschenden Sitte gewohnt war, kleine Abtheilungen von Soldaten auf der Insel umher zu schicken, um zu sengen und zu brennen, wenn es bei Aufbringung der jungen und kräftigen Einwohnerschaft nöthig wäre, die als Sklaven verkauft werden sollte; auf diese speculirten dann wiederum die Kaufleute, die jeden möglichen Gewinn aus ihnen zogen.

Der Handel hatte vor ungefähr einer Stunde mit großer Lebhaftigkeit begonnen, doch ging es dabei sehr geordnet zu. Endlich kam die Reihe an einen alten bäuerisch aussehenden Egypter, seine Waare auszustellen; und nachdem er zwei schwarze Sclaven verkauft hatte, brachte er den seiner Ansicht nach kostbarsten Theil der Waare herbei. Es war dieß ein junger Mann und eine Frau, deren Haltung und äußere Erscheinung bezeugte, daß sie nicht nur Creter waren, sondern auch, daß sie in ihrer Heimath einen gewissen Rang behauptet hatten. Es war sichtlich Mann und Frau, und die hilflos schweigende Verzweiflung in der sie sich befanden, zeugte davon, daß die Gefangenschaft ihnen neu war; denn obwohl die Bewohner der sonnigen Insel Creta wirklich Sclaven sind, so war doch nur ein geringer Theil derselben zu der natürlichen Schande verurtheilt, verrathen und verkauft zu werden. Das große Unglück schien jedoch auf das junge Ehepaar von sehr verschiedener Wirkung zu sein. Die Gedanken Beider, als sie zum Verkauf ausgestellt wurden, waren gewiß in der theueren Heimath, wo ihnen der Morgen einer glücklichen Ehe so herrlich aufgegangen war, um so bald wieder in dunkle Nacht zu versinken. Das nette Hüttchen, das am Busen des großen Ida nistete, mit den grünen Weinbergen ringsumher, in welchen ihr ganzer Reichthum bestand, die Myrtenbüsche, die es vor dem Bergwind beschützten, all' das stand vor ihrer Erinnerung. Aber die Bitterkeit des Verlustes äußerte sich nicht auf gleiche Weise bei Beiden. Das Gesicht des jungen Mannes zeugte nur von verzweifeltem und hoffnungslosem Verzagen. Denn er war keiner von denen, die tief innerlich zu fühlen so unglücklich sind; ja er gehörte jener verweichlichten Race von Menschen an, die wir unter den üppigen Nationen des Orients so häufig finden. Sehr verschieden davon war der Ausdruck in den großen schwarzen Augen seines Weibes. In ihnen lag die volle Kraft einer Dulderin, sie war das äußer-

Digitized by Google

ste Maß des Elends zu ertragen fähig. Ach, es gab etwas, was ihrem Herzen näher lag, als die Freiheit und das Glück, dem sie entrissen worden; und von diesem Schatze, der Gabe des Himmels, glaubte sie, sei die unbarmherzige Hand des Afrikaners im Begriffe, sie für immer zu trennen. Fest an ihre Brust gedrückt, mit all' der Kraft ihrer schwachen Arme, hielt sie ihr einziges Kind, ein kleines Mädchen mit schönen Haaren, dessen freundlicher Blick aus den zarten blauen Augen seit drei oder vier Jahren die Sonne ihres Lebens gewesen, und sie wußte — die junge Mutter wußte wohl — daß es nicht die letzte Grausamkeit der schändlichen Seelenverkäuferei sei, daß der Käufer die Kinder nicht mit der Mutter in den Kauf nehmen will, wenn Erstere nicht ein Alter erreicht, um selbst schon Sclavendienste leisten zu können, und ihm somit nicht mehr zur Last zu fallen. Ihr kleiner Liebling konnte aber nicht zu den Letzteren gezählt werden; sie fühlte, — denn sie war zu unglücklich, um irgend einer Hoffnung Raum zu geben, sie fühlte, daß, wenn sie verkauft wäre, man sich kein Gewissen daraus machte, ihr das zu entreißen, an welchem alle Gefühle ihres Herzens hingen.

Der Handel nahm seinen Fortgang. Ein türkischer Kaufmann von Gallipoli verstand sich endlich dazu, nachdem er lange gefeilscht, das junge Paar zu kaufen, indem er ihre Jugend und Kraft in Anschlag brachte und daraus auf ihre Fähigkeit zu ununterbrochener Arbeit schloß, die ihm für die Ersprießlichkeit des Handels garantirte. Wie gewöhnlich wollte er jedoch das Kind nicht mit in den Kauf nehmen. Der ägyptische Verkäufer hatte, als er die junge cretische Mutter aus ihrer glücklichen Heimath gestohlen, sie von ihrem Kinde zu trennen versucht, um sich und sie von einer unnöthigen Last zu befreien, da er die Reise nach der Hauptstadt zu Fuß zu machen gedachte; aber sie klammerte sich an ihren Schatz mit einer Verzweiflung, die ihn nachgeben hieß, um ihr Leben nicht aufs Spiel zu setzen; er sagte ihr deßhalb mit spöttischem Lachen, sie solle die Last nur auf sich nehmen, wenn sie Lust hätte, er werde aber Mittel finden, sie zu zwingen, gleichen Schritt mit ihm zu halten, mit was sie sich auch beladen haben möchte. Sie entgegnete nichts, und trotz Müdigkeit, Erschöpfung und Hunger trug sie ihr Kind über Berg und Thal, ohne daß eine Klage über ihre Lippen gekommen wäre, nicht murrend, wenn die Peitsche sie berührte, und sie unter ihrer kostbaren Last zusammensinken zu müssen glaubte. Jetzt aber zeigte der Sclavenhändler nicht einmal so viel Erbarmen mehr; ihr neuer Herr mochte sie behandeln, wie er wollte; um jedoch seine Pflicht bei dem Handel ganz zu erfüllen, trat er plötzlich auf sie zu und riß mit aller Gewalt ihr das schreiende Kind aus den Armen, das er auf die Straße geschleudert, wo es hätte umkommen müssen, wenn nicht ein mitleidiges Herz unter der schmutzigen und gefühllosen Masse gewesen wäre. Kein Wort vermag den Schmerz zu schildern, der sich in dem herzerschütternden, durchdringenden Geschrei der Mutter aussprach, als sie vergebens gegen die grausame Hand ihrer Quäler ankämpfte, die sie zurück hielten, als sie zu ihrer kleinen Tochter eilen wollte. Kein Wort kam über ihre Lippen, nur „mein Kind, mein Kind!" rief sie; aber Bände würden nicht ausreichen, die tiefe Verzweiflung zu schildern, die in diesen Worten lag.

Unter den Zuschauern war ein Mann, der den ganzen Vorgang mit all' dem Abscheu angewohnt hatte, der ein gesundes und edles Herz bei so tiefer Verletzung der göttlichen und menschlichen Gesetze ergreifen muß. Es war dieß ein braver amerikanischer Missionär, der mit einer Frau, die, eben so gut und gottergeben wie er, Heimath, Freunde und Familie verlassen, um mit seinen besten Kräften dem großen Werke der Verbreitung des Christenthums im Osten zu dienen. Er war zu diesem empörenden Verkaufe einzig in der Absicht gekommen, irgendwie zu helfen; und fand auch jetzt Gelegenheit, zu erfahren, daß eine gute Absicht in diesem Leben selten ihren Zweck verfehlt, sondern sich immer ein Leiden findet, dem Linderung Noth thut. Sein weiches, empfindliches Herz wurde bis in's Innerste ergriffen, bei dem Schmerzensschrei der unglücklichen Mutter; und bewegt von einer jener edeln Triebfedern, die, wenn öfter gefühlt und öfter wirkend, das düstere Zwielicht, in das der Kampf des Guten und Bösen uns gehüllt, in helles Tageslicht verwandelten: stürzte er hervor und hob das hülflose Kind zärtlich in die Arme; dann so nahe, als es die türkischen Diener ihres neuen Herrn gestatteten, zur Mutter tretend, sagte er in der Sprache ihrer Heimath zu ihr: Es diene zu Eurer Beruhigung, armes gefangenes Opfer, daß Euer Kind eine glückliche Heimath und einen unermüdlichen Versorger finden wird. Ich schwöre Euch im Angesichte des Himmels, dessen Gnade mich Euch zugesandt, dem Kinde nicht allein jetzt, sondern so lange ich lebe, Alles sein zu wollen, was die Eltern, die es verliert, ihm hätten sein können" Er hatte nicht Zeit, mehr hinzuzufügen, denn der Türke gab ein Zeichen, und die andern Sclaven schleppten ihre neuen Kameraden hinweg; aber sie hatte ihn verstanden; es lag etwas in dem zum Himmel erhobenen Auge und dem ernsten, wahrheitserfüllten Tone des Amerikaners, was sie unwillkührlich mit vollem Vertrauen zu ihm erfüllte, obgleich er ihr durchaus fremd war. Es liegt in der wahren Natur der Mutterliebe, uneigennützig zu sein; und obwohl sie fühlte, daß das Leben ohne ihren Liebling nur traurige und düstere Tage haben könnte, so lohnte sie doch den Missionär mit einem Blick voll inniger Freude

Digitized by Google

und Dankbarkeit, da sie fühlte, daß, wenn auch die Verzweiflung sie verzehren müsse, ihrem Kinde doch wohl sei. Einen Augenblick später war sie in den volkreichen Straßen verschwunden, ihrem Herrn mit den übrigen Sklaven folgend, unter denen ihr Gatte, von Unglück stumpf gemacht, stumm einherschritt. Der gute Amerikaner stand allein noch auf dem Markte mit seinem neuen Besitzthum in den Armen; aber er bereute den feierlichen Eid nicht, den er um seinetwillen geschworen, als sich das arme kleine Kind fest an ihn anschloß, und den vertrauensvollen Blick seiner unschuldigen Augen zu ihm aufhob. Er nahm es heim zu seinem Weibe und dieses, gewöhnt, den Eifer des Gatten zu mäßigen, war etwas erstaunt über die großen Pflichten, die er durch sein Versprechen übernommen. Das Weib müßte jedoch ihre wahre Natur verleugnen, das Jammergeschrei eines hülflosen und verlassenen Kindes widerstehen könnte und kaum fühlte sie die kleinen weichen Arme um ihren Nacken, als sie das Kind an ihr Herz drückte und es so freundlich in ihrem Hause willkommen hieß, als ihr Gatte.

Sobald sich die Hitze des Tages etwas gemäßigt hatte, ging der Missionär aus, sich von der Bestimmung der neugekauften Sklaven zu unterrichten, damit er die Eltern des armen Pfleglings nicht aus dem Gesichte verliere. Aber es war bereits zu spät: man erzählte ihm, daß der Türke sich früh am Tage mit all' seinen Gütern, belebten und unbelebten, eingeschifft und abgesegelt sei, kein Mensch wisse wohin. Alles, was er erfahren konnte, war, daß er ein reicher Kaufmann aus Gallipoli sei, einer Stadt, die nahe am Marmorameer und gegenüber vom alten Lampsakus liegt. Er kehrte deßhalb nach Hause zurück, überzeugt, daß das arme Kind, das eine Waise war, obgleich die Eltern noch lebten, eine Gabe vom Himmel sei, von der er sich nicht mehr trennen dürfe.

Monate und Jahre vergingen, und die kleine Stamata (mit welchem Namen der Missionär ihre Mutter sie hatte rufen hören) wurde größer und gedieh unter der sorgenden Hand. Kurz nachdem sie ein Glied der Familie geworden, hatte diese ihren Wohnsitz nach einer der jonischen Inseln verlegt, wo er die Oberaufsicht der Schulen übernahm, die von der amerikanischen Mission dort eingerichtet wurden. Er hatte sich hier noch nicht lange niedergelassen, als er seine Frau verlor, und von jetzt an reifen die Früchte seiner guten Handlung. Stamata wurde ihm, was nur immer eine ergebene und anhängliche Tochter dem Vater sein kann; sie war ein so liebenswürdiges und einnehmendes Kind, als je eines gelebt hat. Gedankenvoll, ernst und mit einem Geist von ungewöhnlicher Schärfe, unterstützte sie den Missionär in Allem, was er that; und es war sein Vergnügen, sie zu unterrichten und ihren feinen Geist, soviel er konnte, weiter zu bilden.

Stamata war eine sehr geschickte Schülerin und machte besonders in dem religiösen Theile ihrer Studien bedeutende Fortschritte; er hatte allen Grund, zu hoffen, daß sie ihn einst, wenn er älter würde, in der Besorgung der Schulen unterstützen könnte; es war dieß sein schönster Traum, seine süßeste Hoffnung. Er hielt es für seine Pflicht, wenn sie einmal größer geworden, sie von den Umständen ihres ersten Zusammentreffens in Kenntniß zu setzen; er fand jedoch, daß, so jung sie auch damals noch gewesen, sie sich doch genau bis ins Einzelne der ganzen Scene des schändlichen Verkaufs ihrer Aeltern erinnerte, und man sah, daß jenes Ereigniß einen so tiefen Eindruck auf sie gemacht, daß es von dem größten Einfluß für ihr ganzes Leben blieb. So tief und schmerzlich war die Bewegung, die sie zeigte, wenn man ihres Vaters oder ihrer Mutter erwähnte, daß er beschloß, nie mehr diesen Gegenstand zu berühren, in der Hoffnung, die Erinnerung an das Schicksal derselben werde dadurch nach und nach aus ihrem Gedächtniß verschwinden. Ob dieß wirklich der Fall war, konnte er nicht sagen, da er es nie mehr wagte, sie daran zu erinnern, und eine gewisse unüberwindliche Zurückhaltung zu den hervorstechendsten Eigenschaften ihres Charakters gehörte, als sie zur Jungfrau herangereift war. Flüchtige Anzeigen enthüllten ihm bisweilen, daß sie Tag und Nacht über Gedanken brütete, die sie vor Allen verborgen hielt; da aber während mehrerer Jahre der Name ihrer Eltern nie mehr über ihre Lippen kam, konnte er nicht anders denken, als daß sie, wie er, glaubte, sie seien längst der Last so vieler Qualen und unaufhörlicher, anstrengender Arbeit erlegen und hätten deßhalb entweder längst ausgeruhen oder die Hoffnung auf eine bessere Zukunft für immer aufgegeben.

Stamata war noch sehr jung, als die Schulen durch den bedeutenden Zuwachs, den sie erhielten, es dem Adoptivvater unmöglich machten, ohne eine Hilfe seinem schweren Amte vorzustehen. Zu seiner großen Freude entschieden die Direktoren des Institutes, daß Niemand der Aufgabe gewachsener sei, als das Kind, das er sich selbst zu einer so tauglichen und geschickten Stütze herangebildet; denn ihr eigenthümliches Talent und ihre große Bildung war allgemein bekannt. Durch diese neue, ehrenvolle Stelle erwarb sich Stamata ein nicht unbedeutendes Einkommen; dieser Umstand jedoch ließ einen neuen Zug ihres Charakters hervortreten, der den Missionär sehr beunruhigte.

Jede Zepta (die kleinste griechische Münze), die sie auf irgend eine Weise bekommen konnte, war ein Gewinn für ihr Vermögen, das sie mit einer Umsicht, und man könnte sagen, mit einer Habsucht zu vermehren suchte, wie sie nur dem er-

Digitized by Google

bärmlichsten Geizhalse eigen. Obwohl in dem Alter, in welchem junge Mädchen Alles zu ihrem Schmucke zu verwenden pflegen, sparte sie sich auch das Nöthigste ihrer Kleidung ab, die grob, man konnte beinahe sagen, ärmlich war; doch was das Schlimmste, benützte nie eine der vielen Gelegenheiten, die sich ihr boten, wohlzuthun.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Ein pfiffiger Landwirth war in großer Verlegenheit, als er im Winter für sein Vieh nichts zu fressen hatte. Da ließ er eine Parthie großer grüner Brillen anfertigen, die setzte er den Kühen auf und gab ihnen Hobelspähne zu fressen, und siehe da! sie fraßen die Spähne für Gras und wurden fett dabei. — Merkts euch ihr Finanzmänner! —

Bauernstand.

Der Regent fordert seinen Tribut,
Der Edelmann sagt: ich hab' ein freies Gut,
Der Städter sagt: ich zahle nichts,
Der Soldat sagt: ich habe nichts;
Da spricht der Bauer: ich lasse Gott walten,
Und will euch alle miteinander erhalten.

—

Möcht' ich doch wissen, o Freund, durch welches Wunder der Mann dort,
Der einst so feindlich sprach gegen Minister und Hof,
Der nach Servile schalt und Fürstenschmeichler uns Andre
Und für Wahrheit und Recht Alles zu opfern versprach —
Wie doch plötzlich der Mann so zahm geworden und schmiegsam,
Der, was von Oben geschieht, Alles und jegliches preist?
„Freund, das Wunder erklär' ich dir leicht: es ist so natürlich,
Kennst du nicht des Metalls hohen galvanischen Reiz?
Nicht, was die Titlen verführt? — Vier hundert Gulden im Jahre
Und ein Titel dazu — so ist das Wunder erklärt."

—

Scene vor den Assisen.

Präsident: „Ihr räumt also ein, Angeklagter, den Rock gestohlen zu haben?" — Angeklagter: „Ja! Ich stehle aber schon über dreißig Jahre, mithin ist das historische Recht für mich."

—

Ein politischer Aufsatz der Bremer Zeitung beginnt mit dem schönen, wahrhaft poetischen Ausspruch: „Die Freiheit ist wie das wunderthätige Gnadenbild zu Loretto. Muß man auch auf der Wallfahrt gegen zwei Schritte vorwärts immer einen rückwärts machen, der ausharrende und glaubensstarke Pilger gelangt endlich doch ans Ziel und wird begnadigt und erlöset."

Praktischer Communismus.

Einem der bekanntesten Communisten in Paris ist ein sehr empfindlicher Streich gespielt worden. Einer seiner Freunde nämlich, den zu bekehren er sich lange schon viele Mühe gegeben hatte, knüpfte mit der hübschen jungen Frau des Communisten ein vertrautes Verhältniß an und entfloh endlich sogar mit derselben. Von dem Geschehenen aber gab ihm ein Brief Nachricht mit folgenden Worten: „Nach den Grundsätzen, die Sie mir selbst oft und eifrig gepredigt haben, muß der Besitz einer schönen Frau als ein an der Gesellschaft begangener Diebstahl betrachtet werden. Sie sind ein zu guter Communist, als daß sie im Ernst die Absicht haben könnten, einen solchen Schatz allein zu besitzen; ich halte Sie für unfähig, sich selbst ein solches Dementi zu geben. In vollem Vertrauen auf Ihre Grundsatztreue habe ich also die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß ich Ihnen Ihre Frau entführt habe. Ich bin kein Communist, werde mir den errungenen Schatz zu bewahren wissen und nenne mich Ihren ergebensten Diener.

—

Komisch aber wahr.

Die Reaktion beginnt komisch zu werden. Der Schulmeister in einem ziemlich großen Pfarrorte im Filsthal fühlte sich gedrungen, den Fall Wiens in seiner Schule zur Sprache zu bringen. Während er seinen Mund und Nase aufsperrenden Schülern die Vertheidiger der genannten Stadt als elende Rebellen schilderte, spendete er in heiliger Ertase den Siegern das reichste Lob. Insbesondere glaubte er die Köpfe der struppigen Kroaten mit einem Heiligenschein umgeben zu müssen, indem er seinen Knaben aufs angelegentlichste empfahl, daß sie ja, wenn sie einem solchen „Mausfallenhändler" begegnen, höflichst vor ihm die Kappe abziehen, den Mädchen aber, daß sie sich, wenn sie einen solchen zu Gesicht bekommen; alsbald ehrerbietigst verneigen sollen.

—

Eine lange schlanke Frau war an einen sehr kleinen Mann verehelicht, der indeß oft mit ihr zu zanken begann. In solchem Falle war sie gewohnt, vor ihm stehend, mit der Frage zu antworten: „Je, wer zankt da unten!"

—

Aus Frankfurt a. M. Auskunft.

„De Paulskerch? Ja des will ich Ihne sache! Do gehe se de Stroß do kerzegrod nunner bis se imme große Haus e rechte Leerme heere unn schreie unn pfeife, do gehe sie ancin, des is de Paulskerch, se könne gar net fehle!"

—

„Mein Herr, wir sind Collegen!" sagte ein Wettläufer zu einem Theatersänger, der ihn mit Verachtung behandelte. — „Wir Collegen?" — „Ja wohl!" erwiederte Jener, „Sie leben von der Halskehle und ich von den Kniekehlen!"

Mit einem Neujahrswunsche.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

oll ſüßer
hlbegrün-
umen, als
ande der
ärzte und
ihr Vor-
er, auf's
ihrend ſie
ger Seele
ätlich er-
ht, denn
ſein, als
hr einge-
wie ſein
ndig ge-

n unbe-
a theilte
fernt, je
le für ſie
gentheil.
iner ein-
ung ge-
Dieſer
und ihr
atte von
rfahren,
ür einen
ert wer-
bringen,
icht nur
ſüßeſten
Leidens,
llen, der
andere.
im Rath
Riſchung
e Pläne
n, dieſe
n. Sie
Gedan-
en ihrer
gentheil
ten, —
rgfältig
Miſſio-
Herz zu

Digitized by Google

bärmlichst
Alter, in
Schmucke
das Röth
konnte bei
Schlimmst
heiten, di

Ein
heit, als
hatte. D
anfertigen
Hobelspäh
Spähne
euch ihr

Der
Der
Der
Der
Da
Und

Möcht' i

Der einst
Der nach

Und für
Wie doch

Der, w

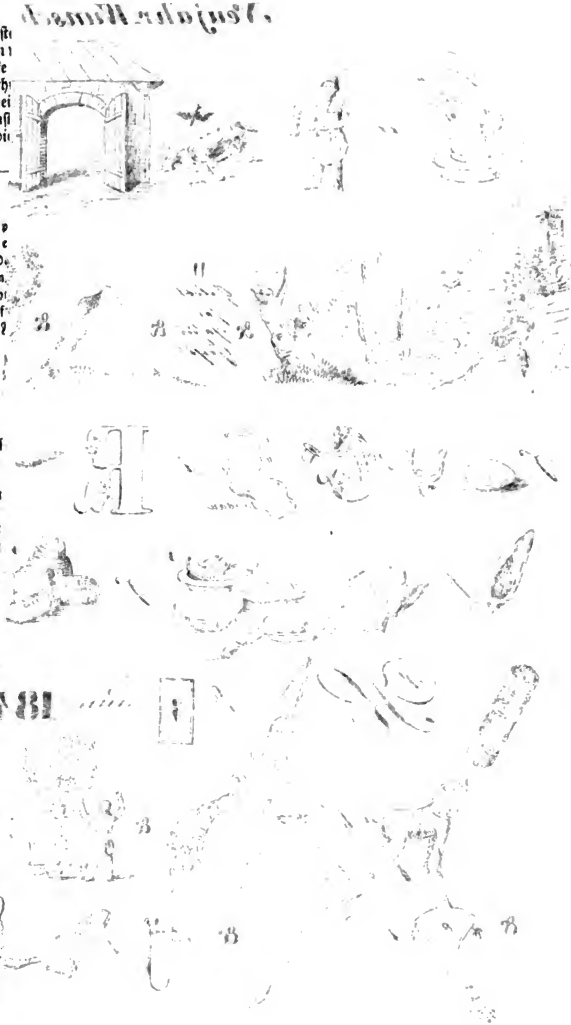
„Freund

Kennst
Nicht,

Und ein

Er
den Rod
„Ja! J
ist das

Ein
mit dem
Freiheit
retto.
Schritte
ausharr
doch an



Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 2. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Das Mädchen aus Creta.

(Fortsetzung.)

Stamata, obwohl mit gieriger Hand Summe auf Summe häufend, war weit verschwenderischer mit einem andern Schatze, den sie besaß, nämlich den ersten heißen Gefühlen ihres jungen Herzens; diese hatte sie, ehe sie dessen gewahr wurde, einem Manne zugewandt, der ihrer glücklicherweise werth war. Es war dieß ein junger Jonier, der all' sein Vermögen bei einer unglücklichen Speculation verloren und sich als Dolmetscher der Fremden, die die Insel besuchten, eine precäre Existenz geschaffen hatte. Aber obwohl arm und unglücklich, war Petrachi doch ein edler hochherziger und gebildeter Jüngling, und von dem Augenblicke, da er sie zum ersten Male gesehen, fühlte er eine innige und uneigennützige Neigung zu der sanften, melancholischen Stamata. Sie selbst, zurückhaltend in gewissen Punkten, war doch wieder zu unschuldig und natürlich, als daß sie ihre stumme Liebe den wachsamen Blicken des Adoptivvaters hätte verbergen können; und als der junge Mann kam, um ihm seine innige heiße Zuneigung zu bekennen, gab ihm der würdige Missionär nicht nur seine Einwilligung, sondern versprach ihm sogar seinen Beistand, um die Heirath zu Stande zu bringen. Dieß konnte jedoch nur dann der Fall sein, wenn Stamata sich eine hinreichende Summe zur Existenz zusammengebracht hätte, da Petrachi gänzlich ohne Vermögen war. Sie sollte früher schon, als sie gehofft hatte, zum Ziele ihrer Wünsche gelangen. Die Direktoren der Schulen waren mit ihrer Geschicklichkeit und ihrem Fleiße so außerordentlich zufrieden, daß sie daß Honorar zu verdoppeln beschlossen: und etwas mehr als ein Jahr, nachdem Petrachie dem Vater seine Gefühle gestanden, sah sie sich im Besitze einer Summe, die in diesem Lande schon für ein kleines Vermögen gelten konnte. Der junge Mann war zu verschiedenen Malen in ihren Adoptiv-Vater gedrungen, ihn von dem Versprechen des Schweigens in Bezug auf das seinem Herzen am nächsten stehende Wesen zu entbinden und erhielt endlich auch wirklich die Erlaubniß, förmlich um ihre Hand zu werben, da der gute Missionär glaubte, daß es besser sei, je eher die Verbindung zu Stande käme. Petrachi eilte zu Stamata, heiter und voll süßer Hoffnung, die auch der alte Mann für wohlbegründet hielt; aber wie groß war sein Erstaunen, als kurz nachher der junge Mann im Zustande der äußersten Verzweiflung in sein Zimmer stürzte und ihn ersuchte, zu Stamata zu gehen und ihr Vorstellungen zu machen: sie habe ihm, sagte er, auf's bestimmteste seine Bitte abgeschlagen, während sie ihm doch gestanden, daß sie ihn von ganzer Seele liebe. — Der Missionär war außerordentlich erstaunt und überrascht bei dieser Nachricht, denn nichts konnte in die Augen springender sein, als die innige Liebe, die der junge Mann ihr eingeflößt; er wußte es deßhalb kaum zu fassen, wie sein Kind plötzlich so launenhaft und unbeständig geworden sein sollte.

Bald jedoch wurden sie über diesen unbegreiflichen Umstand aufgeklärt. Stamata theilte ihrem Adoptivvater mit, daß sie, weit entfernt, je ihre Eltern vergessen oder ihre Gefühle für sie durch die Zeit habe ersterben lassen, im Gegentheil. Monat um Monat, Jahr um Jahr nur einer einzigen, tief im Herzen begründeten Hoffnung gelebt — sie aus der Sklaverei zu erlösen. Dieser Plan war ihr einziger Traum bei Nacht und ihr einziger Gedanke bei Tage gewesen. Sie hatte von einem Türken, der auf der Insel wohnte, erfahren, welches der gewöhnliche Preis sei, der für einen männlichen und weiblichen Sklaven gefordert werde; und um diese Summe zusammenzubringen, hatte sie gearbeitet, sich geplagt und sich nicht nur jeden persönlichen Genuß, sondern auch die süßesten der Erdenfreuden, ... die Linderung des Leidens, versagt, sich versagt um eines Zweckes willen, der ihr wichtiger und heiliger war, als jeder andere. Im Stillen, und ohne irgend Jemanden um Rath zu fragen, hatte sie mit einer seltenen Mischung von sorglosem Muthe und Scharfsinn ihre Pläne ersonnen und war augenblicklich entschlossen, diese allen Hindernissen zum Trotze durchzusetzen. Sie schien nie auch nur einen Augenblick den Gedanken gehabt zu haben, ihre Eltern möchten ihrer Hülfe nicht mehr bedürfen; sie war im Gegentheil der festen Ueberzeugung, daß sie noch lebten, — und darnach handelte sie. Sie hatte sorgfältig ihre Hoffnungen und Wünsche vor dem Missionär verborgen gehalten, da sie sein edles Herz zu

Digitized by Google

gut kannte, um nicht zu wissen, daß, ahnte er, wie sehr ihr ganzes Glück von dem Erfolge abhänge, er sogleich auch sich eines Theils seiner kleinen Ersparnisse berauben würde, um ihr die Summe zu verschaffen, deren sie benöthigt war; und gegen ein derartiges neues Opfer von seiner Seite sträubte sich ihr edles Herz. Er hatte wahrhaftig bereits genug für sie gethan — mehr als sie je wieder vergüten konnte; und ihrer Selbstaufopferung und unermüdeten Thätigkeit allein, sollten die Eltern ihre Freiheit zu verdanken haben. Aus ihrer Liebe zu Petrachi mochte sie kein Geheimniß machen; aber anfangs war sie so fest entschlossen, sich und ihr Glück ihrem frommen Bestreben zu widmen, daß sie hoffen gelernt, sein Schweigen sei eine Folge seiner Gleichgültigkeit; jezt aber, obwohl es ihr das Herz zerriß, daß auch er verurtheilt sei, unter ihrem achtungswerthen Entschlusse zu leiden, wollte sie, als sie der Missionär zur Berathung herbeirief, ihm doch fest erklären, daß er sich nie Hoffnung machen dürfe, seine Wünsche je erfüllt zu sehen, da die Befreiung ihrer Eltern all' das kleine Vermögen aufzehren würde, und sie ihn nicht bitten könnte, zu warten, bis sie sich ein neues erworben, da die schönste Zeit seiner Jugend darüber verflösse. Petrachis Augen sagten ihr, er werde warten, ob sie es wünsche oder nicht; und sein theilnahmvoller, inniger Blick schien sie zu genauerer Auseinandersetzung ihrer Plane aufzufordern.

Was sie ihnen bereits mitgetheilt, sagte sie, sei nur ein Rückblick auf die Gefühle, die sie beseelt, während sie geduldig gearbeitet, um das nöthige Geld zu beschaffen; aber jezt sei die Zeit für sie gekommen, zu handeln, und das Einzige, was ihr bittere Thränen entlockt, sei der Gedanke gewesen, ohne Verzug Alles, was ihr auf Erden theuer, verlassen zu müssen, um den Plan, der nun zur Ausführung reif sei, zu verfolgen. Durch einen glücklichen Zufall, sagte sie, sei eine Familie, mit der sie befreundet, im Begriffe, nach Konstantinopel zu reisen und diese habe ihr angeboten, sie bis Gallipoli mitzunehmen, wo ihre Eltern, wenn sie noch am Leben, aller Wahrscheinlichkeit sich aufhalten mußten. Sollten sie jedoch anderswo sein, so wollte sie ihnen auch dorthin folgen; ja sie hatte bereits für alles zur Reise Nöthige gesorgt und den größeren Theil ihres Geldes in den Zipfel ihres rothen Feß (Mütze), um ganz sicher zu sein, genäht. Petrachi und der Missionär sahen wohl, daß es vergebens sein würde, ihr von der Ausführung des so lange gehegten Planes abzurathen; beide aber machten ihr Vorstellungen, doch nicht allein die gefährliche Reise zu unternehmen. Stamata jedoch war fest entschlossen und vertheidigte diesen Entschluß aufs hartnäckigste, so daß man einen geheimen Grund darunter versteckt vermuthen mußte; sie leugnete auch nicht, daß sie wirklich aus einem ganz bestimmten Grund sich die Begleitung ihrer Freunde verbieten müsse; außerdem deutete sie mit gewohntem Takte an, daß dieß jedenfalls unmöglich sei, da Petrachi kein schicklicher Begleiter wäre; und das Glück der ganzen Familie hänge vielleicht davon ab, daß der alte Missionär die Schulen besorge, damit sie nicht in andere Hände fielen. Endlich nach einer langen und peinlichen Verhandlung entschied der Alte, daß sie ganz nach Gutdünken handeln möge; denn er gehörte zu denen, die es lieber sehen würden, wenn die, die sie lieben, in der Ausführung einer guten That zu Grunde gingen, als wenn sie in der Vernachlässigung ihrer Pflicht ihr Glück fänden.

Die Familie, unter deren Schutz sie die theure Heimath und die noch theureren Freunde zu verlassen gedachte, wollte bereits in wenigen Tagen mit einem Schiffe auslaufen, und der alte Missionär bedauerte nicht, daß dem so war; denn obwohl er sah, daß Stamata fest entschlossen sei, bemerkte er doch zugleich, daß der Gram an ihr zehrte, da sie die Trennung für eine Trennung auf ewig zu betrachten schien, während er nicht entfernt an eine solche dachte. Hätte er gewußt, welcher Entschluß sie auf diesen Gedanken brachte, und den Grund gekannt, der sie jede Begleitung abzulehnen bestimmte, er wäre sicher gestorben, ehe er ihr gestattet, ihn zu verlassen. Sie war nämlich entschlossen, wenn die Macht des Goldes nicht ausreichte, wie daß hie und da der Fall, oder wenn die Summe, die sie besaß, zu gering wäre, um Vater und Mutter die Freiheit wiederzuschenken, die mit ihnen geboren, so wollte sie ein Mittel anwenden, von dem sie sicher war, wenigstens Eines von Beiden befreien zu können, — sie wollte sich als Arbeitersklavin an seiner Statt anbieten. Dieser Entschluß war nicht minder schrecklich für sie, als er für ein freigebornes englisches Mädchen gewesen; denn es ist zu erinnern, daß ihr Geist nicht allein außerordentlich gebildet war, sondern daß sie ja von einem Amerikaner erzogen worden, der nicht versäumt hatte, ihr all' seine liberalen Ideen einzupflanzen; obwohl er ihr freilich auch daneben so hohe und edle Grundsätze beigebracht, daß sie mit der gleichen Ruhe allen Schrecken und der Schmach der Sklaverei entgegenging, wenn es galt, die zu befreien, die ihr, wenn auch nur dem Namen nach, Eltern waren.

Der Tag des Scheidens kam. Begleitet von den Thränen und Bitten derer, denen sie so theuer war, verließ die ergebene Tochter ihre glückliche Heimath; aber gerade die, die sie am meisten liebten, konnten die Heftigkeit ihres Schmerzes am wenigsten begreifen, denn sie wußten nicht, daß sie in ihrer Aufopferung keine Gränzen kannte. Die bitterste Prüfung war endlich vorüber: sie sah die Gestalten des guten alten Missionärs und Petra-

Digitized by Google

chi's, der versprochen hatte, ihm ein Sohn sein zu wollen, nur noch in der Ferne, und bald konnte sie auch diese nicht mehr unterscheiden; sie blieb allein mit dem Schmerze, sie wohl nie wieder zu sehen. Unter den Passagieren, die mit ihr auf dem Boote waren, fand Stamata zu ihrer großen Freude einen Griechen, der gewöhnlich in Gallipoli wohnte, wohin er in Gesellschaft seiner Mutter, einer fein und angenehm aussehenden Alten, zu fahren im Begriffe war. Mit diesen Leuten machte Stamata rasch nähere Bekanntschaft, da sie es für höchst wahrscheinlich hielt, durch sie etwas von dem Türken erfahren zu können, der ihre Eltern gekauft hatte und dessen Namen sie sich noch genau erinnerte. Sie täuschte sich nicht; sie kannten ihn genau, da er ein sehr angesehener Kaufmann jener Stadt war; und was noch wichtiger, die alte griechische Dame war oft in seinem Harem gewesen, wo sie der ersten Frau desselben Henna für die Nägel, schwarze Farbe für die Augenbraunen und dergleichen verkaufte. Sie war glücklicherweise sogar mit der Lage und den Namen der einzelnen Sklaven bekannt. Daß der Vater Stamata's unter diesen war, konnte sie aufs bestimmteste versichern, denn sie behauptete, sich noch genau der Umstände des Kaufes zu erinnern, da der Türke äußerst aufgebracht gewesen, als er seinen Handel so unglücklich ausfallen sah; denn die arme Mutter, die ihres Kindes beraubt worden, härmte sich ab und starb nach wenigen Monaten.

Bei Mittheilung dieser traurigen Nachricht kannte Stamata's Schmerz keine Gränzen; denn die Erinnerung an den Jammer der Mutter bei ihrer Trennung hatte ihr Herz gegen alle Freuden des Lebens abgehärtet, das sie allein ihrer Sache geweiht. Als jedoch die alte Frau ihr erzählte, daß der Türke geschworen, den Ueberlebenden für Beide arbeiten lassen zu wollen, und daß die Qual und die Schmerzen, die ihr Vater seit Jahren erduldet, nicht zu beschreiben seien, ging ihr Kummer um die, die sie verloren, ganz in der Sorge um den, der ihr geblieben, auf. Stamata war trotz all' ihrer Klugheit doch arglos und offen, wie ein Kind, und sie öffnete ihr ganzes Herz ihren neuen Bekannten, indem sie ihnen all' ihre Hoffnungen und Pläne und sogar die Summe mittheilte, die sie zur Ausführung derselben mit sich führte. Bei dem letzten Punkte der Eröffnung strahlten die Augen der Mutter und des Sohnes in einer Weise, die Stamata hätte Verdacht fassen lassen müssen, wenn sie die Welt etwas besser gekannt, oder auch nur die Gegenden, in denen sie bisher gelebt hatte; denn sie würde dann gewußt haben, daß man im Orient die niedrigsten Charaktere zumeist unter denen findet, die wie ihre neuen griechischen Freunde, ihr Vaterland und ihre Familie verlassen, um in ein anderes Land zu ziehen, wohin sie ihr Interesse lockt. Wirklich würde auch Jeder, der nur etwas mehr mit dem Schlechten in seinen verschiedenen Schattirungen bekannt gewesen wäre, als die arme Stamata, Ursache gefunden haben, an der Aufrichtigkeit ihrer neuen Bekanntschaft zu zweifeln, da sie in allzu aufdringlicher Weise sie plötzlich jetzt ihrer Theilnahme und Freundschaft versicherten. Aber sie urtheilte anders; denn im vollen Bewußtsein, daß sie ebenso handeln würde, wenn der Fall umgekehrt wäre, fand sie es ganz natürlich, als sie sie mit dem Scheine der größten Uneigennützigkeit einluden, bei ihnen zu wohnen, wenn sie nach Gallipoli kämen, bis sie zu dem Palaste des reichen Kaufmanns Zugang erhalten würde. Sie nahm das Anerbieten dankbar an, da sie versprachen, ihr ohne große Schwierigkeiten Gelegenheit zur Abschließung des Handels verschaffen zu können, besonders da sie die Frau des Türken, der gerade auf einer Reise von großer Wichtigkeit abwesend war, ganz genau kannten.

Nach einer glücklichen Fahrt landete Stamata mit ihren Freunden in Gallipoli, und begab sich sogleich mit ihnen nach Hause. Ihre Ungeduld war so groß, daß die alte Griechin es ihr nicht abschlagen konnte, sogleich den Harem des Türken zu besuchen, um Stamata den Weg anzubahnen. Sie war einige Stunden abwesend, kam jedoch mit der befriedigendsten Nachricht zurück. Sie hatte Stamata's Vater gesehen, der die Nachricht von der ihm bevorstehenden Befreiung aus den Sclavenketten mit einer so wahnsinnigen Freude angenommen hatte, daß diese jedes andere Gefühl, selbst das des Glückes, ein Kind, daß man lange verloren glaubte, wieder gefunden zu haben, ausschloß. Sie hatte auch die Herrin des Harem gesehen, die die Vollmacht hatte, in der Abwesenheit ihres Herrn und Meisters, in Angelegenheiten, wie diese, zu handeln und von dieser das Versprechen erhalten, die Summe, welche Stamata für die Befreiung des Vaters anbot, annehmen zu wollen. Die alte Frau hatte verabredet, das der Besuch in einer Frühstunde des folgenden Tages statt haben sollte. In der süßen Gewißheit, ihre lang gehegte Hoffnung bald erfüllt zu sehen, genoß Stamata nach langer Zeit wieder zum ersten Male der Wohlthat eines ruhigen Schlafes, und obwohl sie das Zimmer mit ihrer Wirthin theilte, schlief sie doch so fest, daß sie auch nicht die geringste Bewegung während der Nacht bemerkte.

(Schluß folgt.)

An die Erinnerung.

Komm', milder Engel, mit dem Palmenzweige,
Komm', Friedensbote, der uns Trost verspricht,
Komm', Himmelskind, o komm' herab und neige
Dich mild auf uns mit deinem Zauberlicht!

Wenn uns die Stürme dieser Welt umtoben,
Dann, wie verherrlicht von dem milden Glanz,

Digitized by Google

Der Abendsonne, blinken weiße Rosen,
Erinnerung, in deinem reichen Kranz.

Und ward ein Herz auch noch so sehr betrogen
Und ward ein Herz auch noch so tief gekränkt —
Erinn'rung ist's mit ihren Balsamwogen,
Die zur Vergangenheit die Blicke lenkt.

Dort nimmt sie dann den trauerfarb'nen Schleier
Von wohlbekannten lieben Bildern weg
Und Alles, was dem Herzen einst so theuer,
Wird neubelebt noch einmal in ihm reg'.

Und jeder Gram und alles heiße Sehnen,
Die Hoffnung, die zertreten vor uns lag, —
Ach Alles, Alles löst sich auf in Thränen
Und jedes Leid verschwindet allgemach.

Da ist die Kindheit mit der Rosenlaube,
Die süße Zeit der unentweihten Lust,
Da ist des Knaben frommer Gottesglaube,
Da ist das erste Weh der jungen Brust.

Da sind des Jünglings thatendurst'ge Triebe,
Da ist die Freundschaft, die sich treu bewies,
Da ist die Zeit der ersten, schönsten Liebe,
Da ist der Jugend holdes Paradies.

Und all' der Reichthum, den wir einst besessen,
Er schwebt vorüber an dem trunk'nen Blick
Und neu gestärkt, getröstet, gramvergessen,
Kehrt die Zufriedenheit in uns zurück.

Komm', milder Engel, mit dem Palmenzweige,
Komm', Friedensbote, der uns Trost verspricht,
Komm', Engelskind, o komm herab und neige
Dich mild auf uns mit deinem Zauberlicht.

August Dorf.

Feuilleton.

Auf dem Platze Carousel wollten in den Märztagen nach der Erstürmung eines Postens, mehrere durch den hartnäckigen Widerstand erbitterte Männer die in ihre Gewalt gerathenen Soldaten niedermetzeln; allein menschenfreundliche Zuredungen brachten sie bald auf andere Gesinnungen. Nur einer schrie beständig: „Man hat meinen Bruder getödtet; jetzt muß ich dafür auch Einen tödten!" . . . — „Und wen willst du denn hier tödten," rief ihm ein Anderer zu, „der nicht auch dein Bruder wäre?!" — Und dieses Wort erstickte plötzlich bei dem Ergrimmten alles Rachegefühl.

—

Als Wien am 14. März seine Freiheit vom Metternich'schen Joch mit Blut erkämpfte, und ein Erzherzog befahl, mit Kartätschen unter das Volk zu feuern, da trat ein Kanonier vor die Mündung der Kanone und rief seinen Kameraden zu: „Haltet, Brüder; wenn ihr schießt, trefft ihr mich!" und er wich nicht vom Platze.

—

In der Nacht vom 18. auf den 19. März, als in Berlin der Kampf aufs ärgste wüthete, begab sich eine Bürger-Deputation, den Bischof Neander in geistlichem Ornat an der Spitze, zum König und bat dringend, das Militär zurückzuziehen, um dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Da führete der König die Deputirten an's Fenster, zeigte auf die mit Soldaten gefüllte Königsstraße und sagte: „Diese Straße gehört noch mir!"

—

Göthe las seinem Freunde, dem Reichskammergerichtsrath K. zu Wetzlar, ein neues Schauspiel vor, und fragte ihn beim dritten Akt um seine Meinung. — „Es ist so viel Verwirrung drin, erwiederte sein Freund, daß ich nicht einsehe, wie sie in den beiden folgenden Akten noch steigen kann." „Sei nur unbesorgt, gab der Dichter zur Antwort, im vierten Akt kommt ein Prozeß beim Kammergericht vor."

—

Die Hamburgerinnen sagen von einem jungen Manne, der ihnen gefällt: „Er ist ein netter Mensch"; die Berlinerinnen: „Er ist ein feiner Mensch"; die Dresdnerinnen: „Er ist ein gutes Thierchen", und die Wienerinnen: Er ist ein lieber Narr!" — Wie sagen doch die Frankfurterinnen? — Wir wissen's, sagen's aber nicht. Der Neugriechе liebkost: „Mein himmlisches Gänschen, mein pertentes Mädchen, mein goldenes Mädchen!" Der Norweger: „Mein Fettgrübchen, mein Dickwürstchen, mein Nudelchen!"

—

Ein- und Ausfälle.

Unser Jahrhundert schreit immer um Licht! Es gehet unserm Jahrhundert wie manchen Menschen, welche die ganze Nacht nicht schlafen können, sobald man aber Licht anzündet, schlafen sie gleich wieder ein!

Ein Genie ist wie ein Feuerstein voller Ecken, aber gerade die Ecken geben Funken.

Einem großen Talente geht es wie einem papiernen Drachen, je höher er sich erhebt, desto mehr Straßenjungen laufen zusammen, um ihn herunter zu ziehen.

—

Ein Frankfurter äußerster Linker hat folgenden Denkspruch unter sein erschienenes Porträt geschrieben:

Es ist ein Fehler im Schöpfungsplan,
Daß man das Essen nicht trinken kann.

Neujahrswunsch.

Da stehen wir, das Thor ist auf,
Ein neuer Sonnenstrahl
Blickt froh aus weiter Fern' herauf,
Und grüßet Berg und Thal,

Sei uns gegrüßt, sei freundlicher
Als dein Vorfahr es war;
Es war so trüb und kummerschwer
Das nun vergang'ne Jahr.

Mög' über Teutschlands schöne Gau'n
Bald Glück und Freude zieh'n
Und Eintracht, Friede und Vertrau'n
Allüberall erblüh'n!

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 3. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Das Mädchen aus Creta.

(Schluß.)

Am folgenden Morgen begab sich das Mädchen aus Creta allein zu der Wohnung des Türken, und jezt da sie auf dem Gipfel ihrer Wünsche angekommen schien, jezt erst sollte sie die bittersten Täuschungen erfahren. Die erste bereitete ihr der Vater. Auf das Gemüth des Mannes, das sich nie durch ein besonderes Zartgefühl ausgezeichnet hatte, wirkte die Sklaverei wie ein fressend Gift, das Ich war sein Ideol und das Einzige, was ihm am Herzen lag, war seine Befreiung. Jahre der Qual und der Gefangenschaft hatten jeden andern Gedanken, jedes andere Gefühl aus seiner Seele verwischt; dieser heiße Wunsch allein beseelte ihn. Als er hervortrat, um seine edelmüthige Tochter zu empfangen, ein elender, vom Alter gebeugter und zusammengefallener Mann, äußerte er kein Wort der Freude über das Wiederfinden oder des Dankes für ihr großes Opfer, sondern rief laut in schwachem, jammerndem Tone, sie solle doch keinen Augenblick verlieren, ihm die Freiheit wiederzuschenken, und die nöthige Kaufsumme zu bezahlen, — er habe lange genug gewartet. Man kann nicht leugnen, Stamata fühlte eine gewisse Reue, als sie die schönsten Träume ihrer Vergangenheit, in welchen sie so oft sich das erste Wiedersehen mit ihrem Vater ausgemalt hatte, zu Nichte werden sah; glücklicherweise war dieß Unternehmen aus dem Gedanken an die Pflicht entsprungen und die Pflicht blieb dieselbe, wie wenig auch der Vater ihrer zärtlichen Sorge werth war. Sie folgte ihm zu der Frau des Kaufmanns, und erhielt von ihr den Bescheid, daß sogleich nach Ausbezahlung des Kaufschillings dem Vater und der Tochter freier Abzug gewährt sei. Des alten Mannes Augen glänzten bei diesem Worte, und Stamata, rasch ihr Feß abnehmend, zog in der Hast, mit der sie das Geld hervorholen wollte, beinahe auch das Futter heraus. Wie groß war aber ihr Erstaunen, als sie fand, daß das Geld nicht mehr vorhanden und statt seiner einige Steine eingenäht waren, damit sie beim Aufsetzen der Mütze den Verlust nicht bemerken sollte. Einen Augenblick lang wankte Stamatas festes Vertrauen auf den Himmel, als sie an die Unersetzlichkeit des Verlustes dachte; in ihrer Arglosigkeit ließ sie es sich auch nicht entfernt träumen, ihre Wirthin von der vergangenen Nacht im Verdacht zu haben, sondern sie glaubte, während sie an Bord des Schiffes geschlafen, müsse ihr das Geld gestohlen worden sein, und so stand sie wie verlassen da, ohne die geringste Hoffnung, je wieder die Summe schaffen zu können, um die sie sich so lange gequält hatte. Das Maß ihres Unglücks voll zu machen, wurde der Vater, als er den Becher der Freude vor seinen Lippen zerspringen sah, halb wahnsinnig und stieß einen fürchterlichen Fluch über seine unglückliche Tochter aus. Das Blut drang ihr zum Herzen zurück, als sie dieß hörte; aber ihres Schmerzes sich bemeisternd, wandte sie sich wieder an die Frau des Kaufmanns und machte einen neuen Versuch, ihre Pflicht zu erfüllen. Sie bot sich selbst als Arbeiterfklavin an ihres Vaters Statt dar. Das Anerbieten wurde angenommen: das kräftige, gesunde Mädchen war ein guter Tausch für den altersschwachen Mann; er wurde sogleich freigesprochen und konnte das Harem verlassen, sobald seine Tochter an seiner Statt zurückblieb. Bei dieser Nachricht stieß er einen wilden Freudenschrei aus und eilte nach der Thüre, als ob er keinen Augenblick länger die Gefangenschaft ertragen könnte, in der er seit Jahren gelebt; nicht durch ein einziges Wort oder, einen Blick versüßte er Stamata den bittern Kelch, den sie zu trinken hatte; er hielt zwar plötzlich inne, jedoch nur, sie um den kleinen Schmuck zu bitten, den sie von ihren geliebten Freunden, die sie jezt mehr als je verloren, erhalten, um damit die Reise von Gallipoli zu bezahlen. Eine einzige Bitte richtete sie noch an ihn, die er ihr für das große Opfer, das sie ihm gebracht, erfüllen sollte: sie ersuchte ihn, zu ihrem Adoptivvater, der ihr jezt erst als ihr wahrer Vater erschien, zu gehen; und nachdem er ihr das Versprechen gegeben, dieß thun zu wollen, sah sie ihn scheiden und hörte die Thore des Gefängnisses, denn ein solches war es ihr, sich hinter ihm schließen, um sie auf immer zur Gefangenen zu machen.

Stamata ergab sich stumm und ohne Klage in ihr neues und mühevolles Geschick. Sie war

Digitized by Google

in allen ihren Ideen und Gefühlen so sehr Christin und Europäerin, als es nur je ein Mädchen sein konnte, das Großbritannien nie verlassen; man kann sich daher denken, was es für sie gewesen sein muß, Sklavin türkischer Sklaven zu werden, was in der That jetzt ihr Schicksal war, und noch dazu ohne alle Hoffnung auf je eintretende Aenderung; denn sie war keineswegs versichert, daß ihr unwürdiger Vater je sein Versprechen erfüllen würde, ihre Lage ihren Freunden mitzutheilen. Darin wurde sie getäuscht: er war nicht ganz abgestorben für menschliche Gefühle und richtete ihren Auftrag pünktlich aus, für welchen er durch die Aufnahme in dem Hause des Missionärs belohnt wurde. Der Amerikaner und Petrachi wären bei dieser Nachricht sicherlich verzweifelt, hätte nicht die Vorsehung dem Mädchen aus Creta in der Stunde der Noth Freunde erweckt. Unter den Fremden, welche die schöne Insel zulezt besucht hatten, wo der Missionär sich aufhielt, war einer seiner Landsleute, ein Mann von ungeheurem Vermögen, und was noch weit seltener, ein Mann, den es freute, sein Vermögen zum Wohlthun benützen zu können. Er nahm den innigsten Antheil an Stamata's Geschichte und theilte ihrem Adoptivvater und Petrachi seine Absicht mit, das Opfer, das sie gebracht, durch eine reiche Mitgift zu belohnen, und dadurch die Heirath des jungen Paares möglich zu machen. Als deßhalb der cretische Sklave die Nachricht von dem unglücklichen Schicksal einer edeln Tochter brachte, dankte der gute, reiche Mann dem Himmel, daß er ihn gerade um diese Zeit nach der Insel geführt. Noch ehe eine Stunde verflossen, war er bereits auf dem Wege nach Gallipoli: dort bot er der Frau des Kaufmanns jegliche Summe, die sie für ihre neue Sklavin Stamata forderte; und nachdem er freudig den ungeheuren Preis bezahlt, den sie verlangte, brachte er das edle Mädchen in die geliebte Heimath zurück, um dort den Lohn für ihr der kindlichen Pflicht geweihtes Leben zu empfangen. Damit aber war seinem guten Herzen noch keine Genüge geschehen; er sezte ihr eine hinreichende Summe aus, um Petrachi heirathen, und von nun an ein glückliches Leben führen zu können. — Für ihren wirklichen Vater zwar mit aller schuldigen Achtung sorgend und ihn pflegend, fühlte sie von jezt an doch eine weit innigere Liebe zu dem guten alten Missionär, dem ihr Herz und ihre Seele gehörte.

Der Schreiber und sein bester Kunde.

Vor mehreren Jahren lebte in einer großen Stadt ein alter redlicher Mann, Namens Staal, der sich mühsam, durch Abfassen von Bittschriften, Briefen und dergleichen Aufsätzen, ernährte. Er war sehr arm, fühlte oft schmerzlich, daß er zu etwas Besserem in dieser Welt berufen sei, als so kärglich seinen Unterhalt zu verdienen; eine gewisse Bitterkeit beschlich bei diesem Gedanken sein Herz und er wurde streng gegen sich und Andere. Sein treues Weib hatte ihm vor mehreren Jahren der Tod genommen, ihm war nur ein Wesen in dieser Welt geblieben, das ihm das Leben lieb machte, eine Tochter, ein wunderliebliches Mädchen von siebzehn Jahren. „Die schöne Maria" ward sie im ganzen Stadtviertel genannt, und mancher vornehme junge Herr brachte dem Vater Arbeit, nur um einige Minuten lang in das Antlitz der reizenden Jungfrau zu schauen. Doch diese achtete nicht darauf; der junge Walter, der Organist in der Kirche, in welcher Maria die Weihe der Einsegnung empfangen hatte, war ihr mit inniger Liebe zugethan, und sie erwiederte von ganzem Herzen diese Neigung; doch konnte sie sich der Seligkeit dieses Gefühls nicht mit leichtem Herzen hingeben, so lange Walter noch nicht mit ihrem Vater gesprochen hatte.

An einem heiteren Vormittag erschien daher der junge Bewerber bei dem alten Schreiber und bat ihn freundlich um eine kurze Unterredung unter vier Augen.

„Gern, mein werther Herr Nachbar", entgegnete Maria's Vater, „womit kann ich denn dienen?"

„Ich komme mit einer Bitte zu Ihnen, Herr Staal, einer Bitte, von deren Erfüllung das Glück meines Lebens abhängt" brachte der junge Organist zögernd hervor.

„Ei der Tausend! soll mich freuen, wenn ich nur im Stande bin —" fiel der Schreiber ein.

„Ohne Umschweife, mein lieber Herr Nachbar, ich bin jung, habe ein mäßiges Einkommen, denke auch, daß man mich ehrenwerth nennt — möchte eine brave, tugendhafte Frau — und bitte Sie also um die Hand Ihrer lieben Tochter Maria."

Das Gesicht des alten Staal nahm einen ernsten Ausdruck an, er schob sein Sammetkäppchen auf dem Kopfe herum, rieb dann die Hände und sprach trocken:

„Lieber Herr Nachbar, Ihr Antrag ist schätzenswerth, ich habe auch durchaus nichts gegen Sie einzuwenden, — doch kann aus der Heirath nichts werden. Maria kann ich Ihnen nicht zur Frau geben — es geht nicht an, sage ich Ihnen."

„Und darf ich den Grund dieser Weigerung erfahren?" fragte bebend der junge Freiwerber.

„Ich habe darin eigene Grundsätze," bemerkte der Schreiber; „verdient der Mann das Brod, so muß die Frau ihm doch etwas zubrin-

Digitized by Google

gen — ich habe nichts — ich kann meinem Mädchen nicht das Geringste mitgeben — darum will ich sie erhalten und sie kann ledig bleiben."

Vergebens bot Walter alle Beredsamkeit auf, welche ihm die heißeste und innigste Liebe zu Maria verlieh; der Alte blieb unerbittlich. „Eine kleine Summe muß ich erst erübrigt haben," fügte er hinzu, „dann mag sie sich einen Mann nach ihrem Sinne wählen; als Bettlerin soll sie nicht vor den Altar treten."

Maria war schüchtern in die kleine Wohnstube gekommen und vereinte ihre Bitte mit denen des Geliebten — umsonst, der harte Vater war nicht zu bewegen. Empört über eine solche Hartnäckigkeit mußte sich endlich der Organist entfernen; Maria weinte bitterlich; der Schreiber nahm Feder und Papier zur Hand und machte sich eifrig an seine Arbeit.

Der junge Walter schien sich indeß die Sache nicht sehr zu Herzen zu nehmen; die ihn sahen, fanden ihn seelenvergnügt, und er erzählte Jedem, den er traf, daß er sich bald eine Frau nehmen werde. Nach Verlauf von einigen Wochen kam er zu dem alten Schreiber und ersuchte ihn, ihm doch einen recht eindringlichen Liebesbrief an die Tochter des reichen Gewürzkrämers Rolle zu schreiben. Staal setzte die Liebesepistel auf, und der junge Mann bezahlte ihn sehr splendid.

„Das soll eine Rache vorstellen," dachte der alte Staal, „und die kann ich mir gefallen lassen, die bringt mir Geld ein."

Der junge Herr Walter aber kam mehrmals wieder und verlangte Liebesbriefe, und bald war im ganzen Stadtviertel kein hübsches Mädchen mehr, an das der alte Schreiber nicht für Geld und gute Worte flammende Liebeserklärungen abgefaßt hätte. Der Alte lachte heimlich über die Thorheit des jungen Organisten, der, um ihn und seine Tochter zu ärgern, die Thaler mit vollen Händen wegwarf. Als Staal dem unermüdlichen Freiwerber wieder einen Brief einhändigte, konnte er sich nicht enthalten, zu sagen:

„Nun, werther Herr Nachbar, noch immer kein Ja?"

„Was denken Sie, Herr Staal," erwiederte Walter lachend, „ich meine es ja nicht ernsthaft mit den Briefen; zurückgewiesen mit einem ehrlichen Heirathsantrag will ich jetzt nur Liebes-Abenteuer suchen.

„Das wäre mir ein saubrer Eidam gewesen," murmelte der eigensinnige Schreiber vor sich hin, „da wäre mein Mädchen schlecht angekommen."

Am andern Tage, Vormittags, erschien Herr Walter wieder bei dem alten Staal, führte aber zugleich Maria mit herein. „Sie hatten nichts gegen mich einzuwenden, werther Herr Nachbar," sprach er, „jetzt haben Sie ein Sümmchen Ihrer Tochter mitzugeben, jetzt halten Sie Ihr Wort."

„Nun Sie die Reihe durchgemacht haben, Herr Walter — jetzt kehren Sie zu meiner sittsamen Tochter zurück? Nimmermehr!" — Darauf wandte sich der Alte zu seiner Tochter, „den sollst Du kennen lernen," sprach er, „ich will Dir die Abschriften von Briefen zeigen —"

„Deren Reinschrift ich besitze," lächelte die Tochter. Darauf zog sie schalkhaft alle die an ihre Nebenbuhlerinnen gerichteten Briefe aus ihrem Busentuche und sprach: „Mein Eduard wollte Ihnen, lieber Vater, nur etwas zu verdienen geben, um Ihre Skrupel zu beschwichtigen, und das haben Sie nicht gemerkt?"

Darauf fiel es dem alten Schreiber wie Schuppen von den Augen, er schloß den Organisten in seine Arme, und dann das rosige Töchterlein, und rief: „Nun, Ihr Beide habt den Alten überlistet, aber wahrscheinlich zu seinem Glück, in vier Wochen soll die Hochzeit sein."

Feuilleton.

Wenn man nun von Wien aus gegen die russische Gränze hin ein Echo versucht, so ruft es etwa so:

1) Was war des Windischgrätz Zweck bei seinem Unternehmen?
Echo: Nehmen.

2) Was war sein Lohn für Menschen morden?
Echo: Orden.

3) Was trieb mit den Menschen dieser Despot?
Echo: Spott.

4) Was ist sein hoher Rang und Stand?
Echo: Tand.

5) Was schützt ihn doch vor Schwert und Strang?
Echo: Rang.

6) Was fordert seine übermüthige Sprache?
Echo: Rache.

7) Glaubt ihr, daß er sein Treiben nun beschränke?
Echo: Ränke.

8) Muß man die lästigen Ketten abfeilen?
Echo: Eilen.

9) Was mußte ihm den Weg zum Glücke bahnen?
Echo: Ahnen.

10) Glaubt ihr, daß dieser Vorzug verschwinde?
Echo: Winde.

—

Voll Hunger nach einem Spaziergange setzte sich ein Kaufmann an die Table d'hôte neben einem Herrn, der ihm schon gar oft durch seine Vielfragerei lästig fiel. Es kam endlich die Suppe. Der Vielfrager, welcher eben einen radikalen Journal-Artikel gelesen, fing alsogleich sein Examen an: Erlauben Sie, haben Sie diesen furchtbaren Artikel gelesen? Nein! Kennen

Digitized by Google

Sie dieses Journal? Nein! Lesen Sie etwa die lumpigen ultramontanen Blätter? Nein! Oder sind Sie etwa gar Reaktionär? Nein! Etwa konstitutionellmonarchisch? Nein! Oder sind sie ein Hecker? Nein! Ja, wenn Sie dieß Alles nicht sind, was sind Sie denn nachher? Was ich bin? Ich bin hungrig und will Ruhe haben.

—

Offizier (wüthend): Kerl, hast du den Hecker leben lassen!

Schusterbube: Ja, das hab' ich.

Offizier: Warum hast du das gethan?

Schusterbube: Na, umbringen kann ich den Hecker doch nicht, also muß ich ihn leben lassen.

—

Welche Ansicht man schon in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts in Bayern von dem Verhältnisse des Herzogs zum Volke hatte, geht aus der Aeußerung hervor, welche der biedere Ritter Aheimer dem damaligen Herzoge von Bayern-Landshut machte: „Ihr seid, gnädiger Herr, für das Volk, nicht das Volk um Euretwillen. Das Volk ist auch Volk ohne Euch, aber Ihr seid kein Herr ohne Volk."

—

Die Aerzte gehören unstreitig zu den artigsten Menschen; es ist ihnen am Angenehmsten wenn sie täglich recht viele Besuche abstatten können. Wenn man aber vor einem Hause an einem schönen Morgen mehrere Equipagen von Aerzten beobachtet, so darf man annehmen, daß da bald einer abfahren muß.

—

Um der Glanzsucht und der übertriebenen Prachtliebe der weiblichen Dienstleute vorzubeugen, welche sich in ihrer Kleidung am deutlichsten zeigt, erzählt man von einem Verein in Wien, welcher die Bestimmung haben soll, eine Livree für weibliche Dienstleute einzuführen. Die Livree soll an Werktagen von grauem, an Sonntagen von grünem Stoff sehr geschmackvoll verfertigt sein. Wir fürchten, daß alle Stubenmädchen und Köchinnen lieber den Dienst ankünden, ehe sie eine Livree anziehen.

—

Friedrich II., König von Preußen, war ein so abgesagter Feind des Aufwandes, daß er, der eigenen Versicherung in seinem Testamente zufolge, zu seinen Privatbedürfnissen in keinem Jahre mehr ausgab, als 22,000 Thaler. — Was würde mancher kleine Fürst dazu sagen, wenn er sich nach diesem königlichen Ausgabekat einschränken müßte?

—

Schutz für Täuflinge.

In Venedig werden die neugebornen Kinder in einem niedlichen Glaskasten, mit Krystallwänden rings um und obenauf, auf leichten Polstern liegend, zur Taufe in die Kirche getragen und auf solche Art vor Luftzug, Kälte und irgend eine Unbill der Witterung geschützt.

Hypokrits Abgötterei am Ultimo.

(Rechnungs-Räthsel.)

Einst Hypokrit mit Frömmlerblick
Vertraute Göttern sein Geschick,
Am Ultimo, am Jahresschluß,
Als er Falit, statt Ueberschuß
Der Ultimo sich nicht rentirt',
Ein Defizit sich kalkulirt;
Ein Defizit: soviel Prozent
Als Gläubiger, er insolvent
Doch unverzagt zu Göttern schaut',
Auf sie die feste Hoffnung baut':
„Was sie gethan ist wohlgethan"
Er rief, und flehte Merkur an:
„Dein bin ich mächtiger Patron!
Du leitest den verirrten Sohn,
Sei gnädig meinem Schuldenstand,
Regiere mit gewandter Hand,
Regiere mich in Wort und That,
Sei du mein bester Advokat!
Ein Quentchen Rath und List durch dich
Vom Defizit hebt, rettet mich.
Hilf mir, wenn es dein Wille sei,
Steh mir mit deinem Walten bei!
Es ist der Gläubiger Begehr:
Ein Hundert vier und vierzig mehr,
Als ich im Beutel Gulden baar;
Hilf! deine Macht ist wunderbar."
Und Wunder! wer hätt' es gedacht,
Es schien als walte Göttermacht;
Ein unsichtbares Wirken rang
In Hypokrit, bis es gelang,
Bis er als ob durch Merkurs List
Der Passiva entledigt ist,
Durch dreizehn Prozent Zahlung baar
Befreit von seiner Gläub'ger Schaar.
Ein jeder, der zu fordern kam,
In gleichen Summen jeder nahm;
Wie man auch tobte, raisonirt',
Moral! Moral! interpretirt',
Verwünscht' den Schuldentilgungsplan,
Den gläubig Hypokrit ersann —
Es half kein Toben, half kein Schrei,
So, oder so, es blieb dabei:
Moralisch kalkulirt war da,
Was manchem ein Indognita —,
Der Ultimo war abgemacht,
Und Hypokrit dahin gebracht,
Daß er gelangt' am Jahresschluß
Vom Defizit zu Ueberschuß;
Ein guter Theil im Beutel blieb;
Er hielt den Schatz, die Götter lieb,
In gläubiger Abgötterei
Sich wohl bedacht, und Schulden frei,
Rief er, und staunt die Mächte an:
„Was sie gethan, ist wohlgethan!" —
Am Ultimo er zählt' sein Geld,
Wie viel besaß der Glaubensheld? —

Blasius Umflug.

Mit dem Bilderräthsel Nro. 1.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 4. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Ein sonderbarer Vorschlag.

Erzählt von Kathinka Zitz.

Zwei junge Männer stiegen eine mit reichen Teppichen belegte Treppe hinauf; der jüngere von beiden blieb von Zeit zu Zeit stehen, um die Blumen und Stauden zu betrachten, die symetrisch geordnet sich ohne Zweifel nach dem warmen Treibhaus zurücksehnten, aus dem man sie am Morgen herausgeholt hatte.

Vorwärts, Freund, vorwärts, sagte der Aeltere; es ziemt uns, frühzeitig oben zu sein, damit ich Sie der Beherrscherin dieses Ortes vorstellen kann.

Aber grade diese Vorstellung wollte dem jungen Herrn Mansuetus van der Straten nicht behagen und er suchte sie zu verzögern, indem er sich mit den ihm zur Seite befindlichen Camelien und bengalischen Rosen beschäftigte. Diese Schüchternheit war ganz natürlich bei einem jungen Mann, der sich zum ersten Mal in der Kaiserstadt Wien befand. Mansuetus van der Straten war der Sohn eines Rheders zu Scheveningen. Vor einigen Jahren hatte sich seine Schwester an einen reichen Kaufmann in Brünn verheirathet, bei welcher eben Vater und Mutter, zwei Schwestern und der Bruder zum Besuch waren, und von dort aus hatte Mansuetus einen Abstecher nach Wien gemacht, wo ihn seit acht Tagen Vieles in Erstaunen sezte, und die beständige Bewunderung, worin ihn die Gegenstände hielten, die völlig neu für ihn waren, ermüdete ihn, ohne ihn zu reizen; denn das Interesse hatte nicht Zeit, in ihm zu entstehen. Sein Begleiter, der Sohn des reichen Bankiers Dohlenhaupt, mit welchem sein Vater in Geschäftsverbindung stand, nahm seine Verschmähung wahr; er ließ daher die Ausflüge in die Umgegend, die Spaziergänge im Prater, die Besuche der öffentlichen Monumente, Gebäude und Kirchen bei Seite und nachdem er dem jungen Mann einen Tag Ruhe gelassen, führte er ihn Abends in das Haus des Herrn von Damiani, eines der reichsten Bankiers der Hauptstadt, der einen Ball gab, worauf man sicher sein konnte, die schönsten Damen von ganz Wien zu treffen. Mansuetus widerstrebte.

Agathon, sprach er zu dem jungen Mann, mit dem er sich sehr befreundet hatte, lassen Sie mich Wien verlassen, ohne die glänzenden Zirkel gesehen zu haben, für welche ich nicht gemacht bin. Ich bin ein Halbwilder, der kaum civilisirt ist; ich befinde mich nur behaglich unter unsern Matrosen, unter den Frauen und Töchtern der Fischer; ich würde mich schlecht auf einem Ball ausnehmen.

Im Gegentheil, Lieber, Sie werden sich sehr gut ausnehmen, denn Sie haben ein schönes Gesicht, obgleich ein wenig verbrannt, dessen bestimmter Ausdruck von Offenherzigkeit sehr anziehend ist. Sie sind groß und wohlgewachsen, mein Schneider hat Sie nach der neusten Mode gekleidet, Sie werden überall an Ihrem Platze sein. Zudem, was haben Sie zu thun? Einige Stunden lang in reichen Gemächern auf und ab zu spazieren, von den reizendsten Damen umgeben, die Ihnen nichts sagen werden, und die Sie nicht anzureden brauchen, wenn Sie nicht Lust haben. Aber ich kenne Sie, Sie werden tanzen, und nachdem Sie einige Gläser Punsch geleert haben, werden wir gegen ein Uhr, wenn die Damen abgetafelt haben, zu Nacht speisen. Baron Damiani hat einen excellenten Koch und sehr guten Champagner .... Wenn Sie wieder in Scheveningen sind, mögen Sie Ihren Matrosen und Ihren Fischersfrauen erzählen, was Sie hier gesehen haben. Sie sagen den einen: daß die größten Stutzer der Kaiserstadt ihnen nicht gleich kommen, und den andern: daß die schönen Wienerinen bei weitem keine so feurigen Augen hätten, wie sie, und werden dann nur um so besser bei ihnen angeschrieben sein.

Durch diese Gründe besiegt hatte Mansuetus eingewilligt, seinen Freund zu begleiten, aber auf der Treppe hatte ihn seine Schüchternheit wieder überfallen, seine Unentschlossenheit ihn neuerdings ergriffen.

Sie wollen mich der Gebieterin dieses Orts vorstellen? sagte er zu seinem Freund.

Allerdings! Sie ist eine reizende Frau von sechsundzwanzig Jahren, während ihr Gemahl ein Achtundvierziger ist. Ueber die Heirath dieser beiden Leute ließe sich eine ganze Geschichte erzählen.

Digitized by Google

Wirklich eine Geschichte? sagte der Holländer, der Zeit zu gewinnen suchte.

Ja; vor einem halben Jahr hieß die Baronin Damiani Peppi Rasler und war ein Nähmädchen, das den Tag über höchstens einen Zwanziger verdiente, aber sie war verteufelt hübsch .... nun, Sie werden sie ja sehen. Damiani sah sie, Gott weiß wo, und poussirte sie; einige Zeit darauf heirathete er sie. Es fragt sich nun, ob die kleine Näherin der Minerva oder der Venus ihre reiche Versorgung zu verdanken hat, mit andern Worten, ob sie selbige wegen ihrer Liebe oder wegen ihrer Tugend erhielt .... St! St! lassen Sie uns schnell hinauf eilen, setzte Agathon hinzu, indem er den Arm des jungen Holländers ergriff und ihm einen Herrn zeigte, der unten an der Treppe stand. St! dieses ist der Bruder der Baronin.

Der Mann, der sich auf den Ball zu seiner Schwester begab, mochte nahe an dreißig Jahre zählen; sein Gesicht hatte einen Ausdruck von Härte, die durch seinen starken, schwarzen Backenbart nicht gemildert wurde, und seine Stirn war halb von langen Haaren versteckt, die häufig hervorfallend, diesem Individuum die Gewohnheit gegeben hatten, den Kopf zu schütteln, um seine dichte und unfügsame Mähne zurückzuwerfen. Er war mit einer Gesuchtheit gekleidet, die den übelsten Geschmack verrieth; über seiner Sammtweste kreuzten sich zwei goldne Ketten, an deren einer eine goldne Lorgnette hing, ein unnützer Gegenstand für ihn, da er sehr scharfe Augen hatte, und die andre trug eine Uhr, die er alle Augenblicke hervorzog, wie ein Mensch, der erst seit kurzem in den Besitz eines solchen Kleinods gekommen ist; es war der Justin Rasler, ehemaliger Tapezirgeselle und Bruder der Baronin Damiani. Seit der reichen Heirath seiner Schwester hatte er auf deren Geheiß sein Handwerk aufgegeben, da sie ihm den Weg zum Glück bahnen wollte. In vier Sätzen war er die Treppe droben und erreichte die beiden Freunde auf der letzten Stufe.

Schauen's, rief er, indem er die Lorgnette in das rechte Auge drückte, das ist ja meiner Seel der Herr von Dohlenhaupt. Wie befinden's Ihnen, junger Herr? Es g'freut mich, Ihnen zu sehen. Der Herr Vater wird doch auch a bissel kommen?

Nein, mein Herr, versetzte Agathon, mein Vater trug mir auf, der Frau Baronin sein Bedauern auszudrücken ....

Desto schlimmer für ihn ..... 's wird prächtig werden heut Abend ..... und a Nachtessen gibt's, das ist fein, sag' ich Ihnen ... wenn's vorüber ist, machen wir a Spiel .... Will der Herr auch dabei sein? wendete er sich an den Holländer.

Agathon beeilte sich, das Wort zu nehmen. Dieß ist mein Freund, Herr van der Straten, sagte er, den ich die Ehre haben werde, dem Herrn und der Frau Baronin Damiani vorzustellen.

Geben's sich die Müh' nicht, sagte der ehemalige Tapezirgeselle zu Agathon, mein Schwager hält sich stets im letzten Zimmer auf, wo er mit a paar alten Perückenstöcken plauscht, 's ist unnöthig ihn dort aufzusuchen. Was mein Schwesterl betrifft, bei ihr will ich den Herrn schon selbst aufführen.

Und des Holländers Hand ergreifend, zog er ihn mit sich fort bis zu der Beherrscherin des Orts. Mansuetus gelangte mit ihm in einen prachtvollen Saal, wo er unter einer Menge meist schöner, mit der größten Eleganz gekleideter Damen die Baronin bemerkte, die in der That das Glück verdiente, zu welchem ihr ihre Schönheit verholfen hatte: sie besaß eine vollkommen schöne Gestalt, glänzend schwarze Haare, welche das blendende Weiß ihrer Haut noch mehr hervorhoben, und es war fast schwer, den Glanz ihrer herrlichen Augen auszuhalten Mansuetus, der ein großer Verehrer der schwarzen Haare war, stand einen Augenblick wie geblendet; doch als er darauf den kecken Gesichtsschnitt der Baronin, das verächtliche Lächeln ihres Mundes mit Aufmerksamkeit beobachtete, hielt er sich für überzeugt, daß sich der achtundvierzigjährige Bankier eine absolute Gebieterin in dem sechsundzwanzigjährigen Nähmädchen gegeben hatte. Justin war indessen vertraulich auf seine Schwester zugestapft und, ohne ihr zu erlauben, eine angefangene Rede zu vollenden, klopfte er ihr auf die Schulter und sagte:

Du, Schwesterl, da schau, das ist der Herr von ... Wie heißen's doch gleich, Sie, ich hob's vergessen?

Frau von Damiani erröthete bis unter die Haare und, nachdem sie sich bei den sie umringenden Damen entschuldigt hatte, that sie einige Schritte auf Mansuetus zu, der, obgleich durch die Grobheit seines Führers einigermaßen verwirrt, doch nicht eingeschüchtert, da er der Gefahr gegenüber seine ganze Fassung wieder gewonnen hatte, sich schnell zu antworten beeilte.

Ich heiße Mansuetus van der Straten, mein Herr.

Richtig, sagte Justin, schau Peppi, das ist der Herr van der Straten, a ganz guter Freund von mir, den ich dir hier aufführe .... das heißt, 's ist a Freund von dem jungen Herrn von Dohlenhaupt.

Bei dem Namen Dohlenhaupt beehrte die Baronin den Holländer mit ihrem anmuthigsten Lächeln und freute sich der Ehre, ihn bei sich zu empfangen.

Digitized by Google

Und hat mir Ihr Freund ebenfalls die Ehre erzeigt, sich heute Abend einzufinden? fragte sie.

Ja, ja, er ist da hinten .... Na, jezt ist's abgemacht; Peppi, du kannst weiter plauschen mit den Damen.

Die Baronin hing mit großer Liebe an ihrem Bruder, und der weitere Verlauf dieser Geschichte wird zeigen, was sie für ihn zu thun gesonnen war. Obgleich es ihr wie ihm an Erziehung gebrach, so hatte doch der dem weiblichen Geschlecht eigene Takt sie einen höflicheren und schicklicheren Ton anzunehmen gelehrt; sie warf ihrem Bruder einen unzufriedenen Blick zu und dieser entfernte sich, indem er den Holländer mit sich fortzog.

Jezt ist's abgemacht, wiederholte er, jezt ist das Haus unser. Na, wo ist denn Ihr Freund, der Herr von Dohlenhaupt, geblieben?... Was gilt die Wette, er schneidet den Damen die Cour, die im Saal schimmeln, ohne Tänzer zu kriegen. Was mich betrifft, so bleib' ich sauber weg von ihnen, 's sind meistens doch nur verzwickte Fratzen, die gleich die Nase rümpfen, wenn man ihnen a lustig's Wört'l sagt .... Wissen's was, Sie, Herr von .....

Van der Straten.

Ah ja, Sie, Herr vom Braten, Sie scheinen mir a guter Kerl z' sein, ich will Ihnen mit wohin nehmen?

Wohin denn?

Kommen's nur mit, Sie werden's schon sehen.

Da Mansuetus seinen Freund Agathon nicht sah, und überzeugt war, daß er keinen Bekannten in den weitläufigen Gemächern des Bankiers finden würde, da er unter lauter Unbekannten Niemand anzusprechen gewagt haben noch von Jemand aufgesucht worden sein würde, so entschloß er sich, seinem sonderbaren Beschützer zu folgen. Dieser führte ihn aus dem Salons, durch das Vorzimmer; eine Nebentreppe einschlagend stieg er ein Dutzend Stufen mit ihm hinab und einen Bedienten erblickend, befahl er diesem in gebieterischem Ton, ihm den Schlüssel zur Speisekammer zu schaffen, der ihm sogleich gebracht wurde. Er trat mit dem Holländer hinein, schloß die Thür wieder hinter sich zu und sagte:

Jezt wollen wir eins trinken und auch was dazu essen.

In der Speisekammer standen ganze Reihen von Weinflaschen, wovon ein Theil mit der dünnen Bleischichte verschlossen war, die ihren Ursprung verriethen; auch waren zahllose Schüsseln mit kalten Speisen vorhanden, die augenscheinlich zum Nachtessen bestimmt waren. Justin zog eine Schüssel an sich und machte sich mit Heißhunger drüber her.

Machen's wie ich, sagte er, speisen's Etwas aus der Faust, 's ist noch lange hin bis Mitternacht.

Mansuetus war der Sohn eines Mannes, der seines Glückes Schmied gewesen war, daher war er an Einfachheit und Mäßigkeit gewöhnt; obgleich durch seine Gewerbsgeschäfte oft genöthigt, sich unter die Matrosen und die Fischer zu Scheveningen zu mischen, besaß er doch eine natürliche Abgeschliffenheit, die aus den ihm angebornen guten Eigenschaften entsprang, und eine Lebensart, welche die Frucht einer vortrefflichen Erziehung war; die Fischer von Scheveningen sind redliche, fleißige, mäßige Menschen, von denen er leicht einige rauhe Manieren hätte annehmen können, aber keineswegs die Schwelgerei, wovon ihm der Ex-Tapezier, der Bruder der Baronin Damiani, das Beispiel gab; er wußte außerdem, daß er nicht geschaffen sei, um in der Speisekammer zu essen, und war im Begriff, Justins Aufforderung mit dem Unwillen zu beantworten, den sie verdiente, allein er sah ein, daß er es mit einem Menschen zu thun habe, der von den Gebräuchen der Welt wenig verstand. Justin war schlecht erzogen, er war gefräßig und beurtheilte die andern nach sich; er glaubte nicht zu verletzen, sondern vielmehr Freundschaft zu erzeigen. Mansuetus begnügte sich daher, ihm zu danken, mit dem Bemerken, daß er spät vom Tische gegangen sei und durchaus keinen Appetit habe.

's wird Ihnen gereuen, sagte Justin; da hab' ich grad a Feldhänderl erwischt, das ist delicat; sind auch Trüffeln dran .... versuchens nur a mal.

Indem er also sprach, biß der Bruder der Baronin Damiani nach Herzenslust in ein Rebhuhn und bewies dadurch, das er wenigstens aufrichtig war. Jedoch ein wenig Scham empfindend, daß er sich also in Gegenwart eines Mannes betrug, dessen Namen er kaum kannte, und der sich weigerte, es wie er zu machen, suchte er seine Gefräßigkeit zu entschuldigen.

Schauen's, sagte er, ich hab' auch nicht grad 'en tüchtigen Hunger, aber er wird nicht ausbleiben, und wenn die Tafel angeht, da heißt's vor allen Dingen die Damen bedienen.

Glücklich, diese Entschuldigung gefunden zu haben, warf er gierige Blicke auf die ihn umringenden Schüsseln. Mansuetus vermochte es nicht mehr auszuhalten.

Da ich Ihrem Beispiel nicht zu folgen vermag, so werden Sie mir erlauben, meinen Freund wieder aufzusuchen.

Warum nit gar. Wenn's nit essen können, so können's trinken. A Glasel Wein wird Ihnen gut thun. . . .

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Feuilleton.

Die Natur scheint sich manchmal augenscheinlich an Jenen zu rächen, die sich gegen sie versündigen. So lehrt die Erfahrung z. B., daß gerade die renommirtesten Biertrinker an der Wassersucht sterben.

—

Bitte um Verfolgung.

In Berlin erschien neulich eine Frau bei einem Beamten mit einem ganz eigenthümlichen Anliegen. Sie redete ihn folgendermaßen an: „Inädigster Herr Conservativ! Erbarmen Se sich eener jedrückten Frau mit acht Kinderchen; es jeht uns man jar nich jut! der Vadder is zwar een Schenie un eene jesinnungstüchtige Natur von Fortschritt un Volksherrschaftlichkeit, alleene abersicht det bringt keen Brod nich in det Haus! Ick habe mir schon jemolden bei die Herrn Dimokraten und se haben jesagt: „o Weib!" haben se jesagt, „euer Mann det is eene Säule vor det Vaderland, denn er is ooch een Mann von der Volksmajested, abersicht," haben se jesagt, „die jemeensame Kasse hat nur mehre vier Dahler neun Jroschen zwee Jenninge, un det muß man uffsparen vor die Noth," haben se zu mich gesagt. Also thäte ich Se anjelejentlich bitten thun, inädigster Herr Conservativ! verwende Se Ihne bei Ihre Jenossen, daß se meinem jeliebten Mann eene kleene Verfolgung machen oder sonst was von eener unanjenehmen Jeschichte, damit er in det allsemeene Mitleiten kommen thut und damit die Jesinnungstüchtichten vor ihn eene eiropäidsche Sammlung machen können. Ach Jotte, Herr Conservativ! det würde uns vor allem Elend helfen; ick bitte jehorsamst!"

—

Was man unter Kommunismus versteht.

Wenn Keiner dem Andern aus dem Wege geht,
Keiner den Hut vom Kopfe zückt,
Keiner dem Andern vom Platze rückt,
Und Keiner erst fraget, was sich schickt.
Wenn Jeder in deinen Kellern sich schanzt,
Jeder auf Dein Sopha sich pflanzt,
Und Jeder Dir auf das Zimmer rückt,
Jeder mit Deinem Rock sich schmückt.
Und Jeder sich Deine Rosen pflückt.
Wenn Jeder schneidet und Keiner sä't,
Wenn Jeder zerreißt und Keiner näht,
Wenn Keiner was ist und Jeder sich bläht,
Wenn Jeder jagt und Keiner hegt,
Wenn Keiner forstet und Jeder schlägt,
Wenn Jeder fudelt und Keiner fegt.
Wenn Jeder trinkt und Keiner braut,
Wenn Jeder zerstört und Keiner baut,
Wenn Alle schreien und Keiner hört,
Wenn Keiner was weiß und Jeder lehrt,
Und Keiner was hat und Jeder verzehrt.
Mein Teutscher! Dieß und dergleichen mehr
Ist in Summa die sel'ge Lehr'.
Der Narren und der Flibustier:
Dadurch die Welt wird ganz schabab
Und Fried' auf Erden wie ein Grab,
Unter dem philosophischen Bettelstab!

—

Die Bauern in einem Dorf baten neulich ihren Pfarrer, derselbe möge doch seinem Vikar die Mitwirkung an ihrem Bürgerverein erlauben. Der Pfarrer schlug ihnen dieß rund ab und beharrte, allen Vorstellungen zum Trotz, auf seiner Weigerung. Als die Bauern in ihn drangen, ihnen wenigstens die Gründe des Verbots zu sagen, erwiederte ihnen jener endlich, daß der Oberförster diese Anstalten gar nicht billige. Und bei dieser Autorität hatte es sein Bewenden.

—

Als der greise Held Blücher, der Marschall Vorwärts, wie ihn die Russen nannten, in Schlesien auf dem Sterbebett lag, besuchte ihn sein König und sprach ihm von Hoffnung auf Wiedergenesung. Blücher erwiederte ganz ruhig: „Ew. Majestät wissen wohl, mein Weg geht vorwärts; ich fühle, daß ich nicht mehr weit vom Ziel bin, und umkehren, das war nie meine Sache!"

—

In dem neuen preußischen Sonntagsblatt liest man folgende Geschichte, die neulich in Berlin passirt sein soll: Sitzt ein Soldat in einer Schenke und verzehrt gemüthlich sein Schnäpschen, setzen sich drei Menschen zu ihm, die schwatzen viel von Freiheit, lassen ihm ein Glas nach dem andern einschenken und ihm Bratwurst geben und Schinken u. s. w. Der Soldat läßt sich's gut schmecken und sagt zu Allem: ja! Drauf fragen ihn die Drei: „nicht wahr, du wirst nicht auf uns schießen, wenn's losgeht?" „Ne, gewiß nicht!" lautet die Antwort. Darüber sind denn die Drei sehr froh, denn vor den Kugeln haben die Maulhelden unmenschlichen Respect, lassen unserm Krieger noch einen tüchtigen Kümmel einschenken und fragen weiter: „werden denn deine Kameraden auf uns schießen?" „Ja," sagt der Soldat, „meine Kameraden, die schießen Alle, und ich, ich würde auch auf euch schießen, wenn ich nicht — der Tambour wäre!" Damit stand der lustige Tambour auf, bedankte sich schön für Schnaps und Bratwurst und ließ die Drei mit langen Gesichtern sitzen.

—

Was würde wohl Friedrich II. gesagt haben, wenn er die Märztage in Berlin gewesen und den großen Lärm in seiner Residenz gehört hätte?! Was würde er gesagt haben, wenn er auf seine Drohung von den Bürgern gehört hätte: „Seht doch, der weiß nicht einmal, daß wir jetzt auch einmal frei haben wollen?" — Er hätte gesagt: „Nun möchte ich wieder leben; denn ich bin gestorben, weil ich müde war, über Sklaven zu regieren!"

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 1: „Kreuzbeer-Branntwein ist ein Purganzmittel."

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 5. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Ein sonderbarer Vorschlag.

(Fortsetzung.)

Mansuetus betheuerte, daß er weder Hunger noch Durst habe. Aber Justin hatte bereits eine Flasche Champagner ergriffen, sie mit großer Geschwindigkeit entkorkt und der Wein sprang bis an die Decke; er drückte schnell den Daumen auf die Flaschenöffnung und die andre Hand ausstreckend ergriff er zwei Gläser.

A Oestreicher trinkt nit gern allein, sagte er, und Sie werden mir halt den Schimpf nit anthun, nit mit mir anzustoßen. . . . . Die Rebhändel des Schwagers sind gesalzen wie der Deirel, mich brennt der Gaum.

Er füllte zwei Gläser, und um sich von diesem aufdringlichen Amphytrion loszumachen, benetzte der Holländer seine Lippen mit dem sprudelnden Wein, während Justin sein Glas mehrmals wieder füllte und mit solcher Geschwindigkeit leerte, daß er bald genöthigt war, nach der zweiten Flasche zu greifen.

Immer vorwärts, junger Herr! schmeckt Ihnen der Wein nit? Das kann nit sein, denn der Schwager hat nur ausgezeichnete Tropfen in seinem Keller . . . . Ich weiß schon was Ihnen fehlt . . . . Sie wollen a Glasel Madeira . . . . sollen's gleich haben . . . . hier, mein Scharmanter.

Keineswegs, rief Mansuetus, ich trinke nichts mehr.

Da bin ich a andrer Kerl, sagte Justin, seit mein Schwesterl geheirath't ist, trink' ich Madeira zu allen meinen Mahlzeiten . . . . nach Vorschrift des Arztes . . . . das Weinerl ist gut für'n Magen.

Justin schenkte sich ein Glas Madeira ein und leerte es auf einen Zug. Diese wiederholten Libationen hatten ihn einigermaßen erhizt; er warf den Kopf nach hinten, um seine Haare zurückzuschütteln, die ihm auf der Stirn zu lasten schienen, und Mansuetus hatte die Hoffnung, endlich aus dieser verwünschten Speisekammer zu kommen oder den Trunkenbold allein darin zurück zu lassen, als Justin plötzlich seine Kaltblütigkeit wieder zu erlangen schien, mit der Hand in die Tasche seines Beinkleides fuhr, sein Geld klingen ließ und eine Hand voll Kronenthaler hervorzog.

Grad oder ungrad! sprach er zu dem Holländer.

Wie so, grad oder ungrad?

Ja, grad oder ungrad! hob Justin wieder an, ich will Ihnen Ihr Geld abg'winnen.

Aber, mein Herr, ich will nicht spielen; bedenken Sie doch, wir sind in der Speisekammer. Wir werden im Saal spielen, lassen Sie uns hinauf gehen.

Ah, Sie haben Angst, Ihr Geld zu verlieren; die Frau Mam' würd' Ihnen morgen in der Früh' ausschelten, nicht wahr?

Machen wir ein Ende, mein Herr, sagte Mansuetus ärgerlich; lassen Sie uns diesen Ort verlassen.

Nicht eher, als bis sie grad oder ungrad mit mir gespielt haben.

Der junge Holländer befand sich in der Gewalt eines gemeinen, lasterhaften, vom Wein erhizten Menschen; er gab nach, um seine Freiheit durch eine erzwungene Gefälligkeit zu erkaufen.

Grad, sagte er.

Justin öffnete die Hand und zählte vor den Augen seines Mitspielers, um ihn zu überzeugen, daß er redlich handle.

Sieben, sagte er, sieben Kronthaler. Ich habe gewonnen, Sie haben mir zweiundzwanzig Gulden und an Zwanziger zu bezahlen.

Mansuetus empfand einen heftigen Aerger, nicht weil er verloren hatte, sondern über die verhöhnende Freude des triumphirenden Spielers.

Jezt ist halt die Reih an Ihnen, sagte Justin.

Ich habe nur noch Gold bei mir, sagte Mansuetus verächtlich.

Nur Gold? Na, der Schwager bezahlt für mich, wenn ich verliere.

Mansuetus hatte nicht Lust, sich von dem Schwager bezahlen zu lassen; er hatte nur die Eitelkeit, sein Geld nicht in den Händen seines Gegners lassen zu wollen. Er nahm zwei Ducaten in die Hand und streckte sie gegen Justin aus.

Digitized by Google

Grad, sagte dieser.

Er hatte gewonnen, seine Freude war lärmend. Er steckte dieses Geld zu dem übrigen, und in der Westentasche suchend zog er einige Ducaten daraus hervor, wahrscheinlich um zu zeigen, daß er auch im Stand sei, mit Gold zu spielen.

Jezt ist's wieder an Ihnen zu rathen, sagte er, indem er die geschlossene Hand ausstreckte.

Grad, sagte Mansuetus.

Justin zeigte sieben Ducaten vor. Mansuetus bezahlte; da man sich aber nicht mit großen Summen zu versehen pflegt, wenn man auf den Ball geht, wo man nur wenig oder gar nicht zu spielen gedenkt, so gab er seine lezten Goldstücke hin.

Mein Herr, Sie haben mich zu Grunde gerichtet, sprach er zu Rasler; wir werden es mit Ihrer Erlaubniß dabei bewenden lassen.

Ah, der Teufel, hab' ich Ihnen wirklich ausgebeutelt? . . . ah, das g'freut mich. Ich hab's halt gleich gesagt, Sie sind a guter Kerl, Ihr Geld wird mir a Glück bringen. — Er machte einige Luftsprünge, dann fiel er wieder über die Weinflasche her, stürzte noch ein Glas Madeira hinunter und entschloß sich endlich, dem von ihm gerupften Vogel die Freiheit zu geben.

Jezt, sagte er, jezt, da wir gegessen und getrunken und uns wie die Götter amüsirt haben, jezt wollen wir halt den Damen a wenig die Cour schneiden.

Aergerlich über seine Nachgiebigkeit, und auch darüber ärgerlich, daß er weniger glücklich gewesen als der gemeine Mensch, den er verachtete, beeilte sich der Holländer, die Speisekammer und seinen Begleiter zu verlassen, dessen Kopf glühte und dessen Zunge schwer zu werden begann. Als es darauf ankam, die Treppe hinauf zu steigen, versagten Justin's Beine ihm den Dienst; Mansuetus war genöthigt, einen Diener zu rufen und ihm den Bruder der Baronin mit den Worten zu übergeben:

Ich glaube, daß es dem Herrn schlecht ist; sorgen Sie dafür, daß es ihm an nichts fehlt.

Nach dieser halb englischen Anempfehlung stieg Mansuetus die kleine Stiege hinauf und gelangte wieder in den Saal. Alles war in der lebhaftesten Bewegung, das Orchester spielte auf und der Tanz war im vollen Gang. Mansuetus suchte seinen Freund Agathon mit den Augen; er sah ihn mit einem jungen Mädchen von auffallender Schönheit tanzen, dessen züchtiges Wesen einen tiefen Eindruck auf ihn machte; nichts fehlte diesem anmuthigen Gesicht als ein wenig Heiterkeit. Die gesenkten Augen dieser holden Erscheinung waren zu Boden gerichtet, ihre Lippen umspielte kein Lächeln; es war sichtlich, daß sie von kummervollen Gedanken eingenommen war, welche das Vergnügen des Tanzes nicht zu verbannen vermochte.

Als der Walzer zu Ende war, gesellte sich Mansuetus zu Agathon.

Wo haben Sie denn gesteckt, Herr von der Straten? fragte Agathon; ich suche Sie seit einer Stunde. Ich fürchtete schon, Sie seien in Ihr Gasthaus zurückgekehrt.

„Nein, der Bruder der Hausfrau hatte mich mit sich fortgezogen.

Der Justin Rasler?

Ja wohl; er schloß mich in eine Speisekammer ein, wo er mich mit Rebhühnern und Champagner traktiren wollte, und — wo er mir mein Geld abgewann.

Ei, der Schlaukopf!

Man muß gerecht sein, sagte der Holländer; er hat mich nicht betrogen, er mißbrauchte nur den Zufall, der ihn begünstigte, und plünderte mich mit einer Geschwindigkeit, welche beweist, wie geschickt er das Glück zu verfolgen versteht, wenn es ihm günstig ist. Ich konnte seiner erst dann los werden, als er betrunken war . . . . Mit wem tanzten Sie denn vorhin?

Mit Fräulein Hedwig von Damiani, der Tochter des Barons aus einer ersten Ehe; sie ist ein reizendes Geschöpf . . . Aber Sie haben den Hausherrn noch nicht gesprochen? hier kommt er eben, ich werde Sie vorstellen.

Sie näherten sich einem großen hagern Mann mit kahler Stirn und bereits ergrauenden Haaren. Der Baron begrüßte sie sehr artig, doch schenkte er ihnen nur geringe Aufmerksamkeit. Er war augenscheinlich von irgend einem Gedanken eingenommen; seine Blicke irrten im ganzen Saal herum; er suchte seine Frau. Die junge und schöne Frau v. Damiani hatte ihrem Gemahl eine so tiefe Leidenschaft eingeflößt, daß der Wunsch, ihr zu gefallen, die einzige Beschäftigung des Bankiers geworden war. Seine Familie, seine Freunde, hatten sich lang seiner Heirath widersezt. Aber seine Leidenschaft trug den Sieg so sehr davon, daß er aus Furcht, daß ihm ein Glücklicherer oder Reicherer seine Schöne abspenstig machen könnte, Peppi heirathete, und statt sie zu mindern, vermehrte der Besiz seine Liebe nur noch. Die junge Frau ließ sich durch ihr Glück nicht verblenden; eben so gewandt als schön suchte sie sich ihrer Macht über ihren Gemahl zu vergewissern; dann suchte sie durch den Reichthum und den Einfluß desselben ihre ganze Familie in eine vortheilhafte Lage zu versetzen. Sie liebte besonders ihren Bruder Justin, der auf ihr Geheiß den Hammer und die Packnadel niederlegen mußte, um Tischgenosse in ihrem Haus zu werden. Die Baronin hatte noch ganz andere Pläne mit ihrem Bruder. Sie errichtete

Digitized by Google

geduldig ihre Batterien und war des Gelingens gewiß. Das größte Hinderniß rührte von ihrem Bruder selbst her, dem sie seine Neigung zur Trunkenheit, zum Spiel und andern Lastern nicht abgewöhnen konnte; allein sie übte eine solche Gewalt über ihren Mann aus, daß sie in der Ueberzeugung, ihn bis zum letzten Augenblick zu blenden, stets handeln konnte.

Manfuetus begriff, daß der Baron eine Leidenschaft im Herzen trug, die um zwanzig Jahre jünger war als er, und ohne weiter an den Bankier noch an dessen Frau zu denken, die er aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr wiedersehen sollte, es sei denn, daß sie Seebäder in Scheveningen nehmen würden, begann er das Ballgewühl zu betrachten, das ihm einen eben so glänzenden als für ihn neuen Anblick darbot. Er sah seinen Freund Agathon, der ein kühner Tänzer war, bald im Walzer dahin wirbeln, bald im Ländler fliegen, in der Polka hüpfen, oder einen Mazurka wagen, während er als gleichgültiger Zuschauer sich in der Ferne hielt; er wollte die Nacht mit Beobachtungen zubringen, wie es einem Philosophen von vierundzwanzig Jahren ziemt, doch nahm er sich vor, außerdem noch zwei Dinge zu thun, nämlich einen Ehrentanz mit der Hausfrau zu thun, was er für schicklich hielt, und jedes weitere Zusammentreffen mit ihrem Bruder zu vermeiden. Zwischen einem Sessel und einem damastnen Fenstervorhang stehend, folgten seine Augen mechanisch den Tänzerinnen, als er eine sanfte zitternde Stimme zu hören vermeinte, die zu ihm sagte:

Mein Herr .... mein Herr .... wenden Sie ja den Kopf nicht herum .... ums Himmelswillen, rühren Sie sich nicht.

Die Stimme kam hinter dem Vorhang hervor. Erstaunt, und in der Meinung, sich getäuscht zu haben, gehorchte er dennoch der sonderbaren Weisung, die er erhielt.

Sie hören mich doch, bester Herr? fragte die Stimme.

Ja, antwortete Agathon, ohne den Kopf herumzuwenden.

Gut .... gut .... so hören Sie denn.

Ich höre.

Ich möchte etwas von Ihnen verlangen .... ich hätte eine Bitte an Sie ....

Gnädige Frau, oder mein Fräulein .... versetzte der Holländer.

Fräulein, sagte die bebende, von Thränen erstickte Stimme hinter dem Vorhang.

Wohlan, mein Fräulein, erklären Sie sich ... ich stehe zu Ihren Diensten .... ich fühle mich glücklich, wenn ich Ihnen nützlich sein kann.

Ach, mein Herr .... Sie sind doch nicht etwa verheirathet?

Nein, mein Fräulein.

Haben Sie eine Mutter?

Ja, mein Fräulein, eine Mutter und drei Schwestern.

Da Sie hier bei meinem Vater sind ....

Bei ihrem Vater! rief Manfuetus und erinnerte sich sogleich des reizenden jungen Mädchens, das so schön und so traurig war, und vor einer Stunde mit seinem Freund getanzt hatte.

Sie sind also Fräulein von Damiani? sagte er.

Leider ja, mein Herr, versetzte das junge Mädchen und fuhr in der abgebrochenen Rede fort — und da Sie bei meinem Vater sind, so sind sie ohne Zweifel ein Mann von Ehre.

Ja, mein Fräulein, ich schmeichle mir, es zu sein.

Nun denn, mein Herr, so haben Sie ... so haben Sie die Güte .... mich zu entführen.

Ich soll Sie entführen? rief der Holländer im höchsten Erstaunen.

Ja, um mich zu heirathen.

Es klang so viel Aufrichtigkeit, so viel Schmerz und zugleich so viel Furcht aus dem Ton von Hedwigs Stimme hervor, daß Manfuetus wohl einsah, das dieses arme, der Stütze beraubte und feindlichen Händen überlassene Kind einen Akt der Verzweiflung ausführte, dessen Gefahren und Wichtigkeit es nicht ahnte. Ein schneidender Schmerz durchzuckte das Herz des jungen Mannes, als er erwog, was das Mädchen leiden mußte, welche Angst es verzehrte, und nur ein Vorhang schied diese moralische Folterqual von den lärmenden Ballscenen. Er erhob die Blicke und sah die Baronin vor sich, die schön und anmuthsvoll mit lächelnden Lippen in einer Française figurirte.

Wenn Sie wüßten, hob das junge Mädchen hinter dem Vorhang wieder an, wenn Sie wüßten, wie unglücklich ich bin, so würden Sie Mitleid mit mir haben. Mein Vater hat nur noch Augen und Herz für seine Frau, und diese Frau ....

Ist eine Rabenmutter unterbrach sie Manfuetus.

O, hören Sie mich an, mein Herr, hören Sie.

Sein Sie überzeugt, mein Fräulein, daß ich Sie mit so viel Rührung und Theilnahme anhöre, als Sie nur irgend wünschen können.

Diese Frau, fuhr Hedwig fort, überhäuft mich beständig mit Liebkosungen, will mich stets an Ihrer Seite haben, sagt Jedermann, daß sie meine beste Freundin, meine Schwester sein wolle, und doch entfernt sie meine Jugendfreundinnen, so wie alle von mir, welche meiner Mutter ehedem in Liebe zugethan gewesen und Theilnahme für mich hegen; sie sucht mich zu vereinzeln

Digitized by Google

sucht mir meinen Vater zu entfremden, sie will nach ihrem Gefallen über meine Zukunft verfügen .... will haben .... o, mein Herr, sagte das Mädchen mit vermehrtem Weinen — denken Sie nur, sie will haben, daß ich ihren Bruder heirathen soll.

Den Justin Rasler? rief der Holländer. Sie kennen ihn, mein Herr?

Ja.

Ach, ich Unglückliche! so ist er wohl gar ein Freund von Ihnen?

Beruhigen Sie sich, mein Fräulein, ich bin so glücklich, keine solchen Freunde zu haben. Ich habe Herrn Rasler heut Abend zum erstenmal gesehen und weiß genug, um Ihren Abscheu zu begreifen. (Fortsetzung folgt.)

Die Boten.

(Liebeslied.)

Der goldne Stern am Himmelsplan,
Wie schaut er mich so freundlich an,
Vom Liebchen kommt er abgesandt,
Aus fern entlegnem Heimathsland,
Und blitzt in seinem Glühen mir,
Gar herzgewinnend Wort' von ihr:
Bring' Dir Kuß und Gruß!

Der Vogel, der so munter fliegt,
Und sich in Maienblüthen wiegt,
Das Liebchen traut' ihm mancherlei,
Das singt er laut und ohne Scheu
Und zwitschert, ach! so fröhlich mir,
Gar herzgewinnend Wort' von ihr:
Bring' Dir Kuß und Gruß!

Des Baches Welle zieht still,
Und flüstert mir gar wunderviel,
Was ihr das Liebchen anvertraut,
Das Liebchen, bald wohl meine Braut,
Und raunt in ihrem Beben mir,
Gar herzgewinnend Wort' von ihr:
Bring Dir Kuß und Gruß!

So tragen Sterne, Vogel, Well'
Der Liebe Botschaft wunderschnell,
Bis endlich einst der Tag erscheint,
Der mich mit meinem Liebchen eint;
Dann brauch' ich nicht der Boten mehr,
Und mache keinem mehr Beschwer,
Bring' selber Kuß und Gruß!

Friedrich R ....

Feuilleton.

Unzulängliches Mittel.

Ein junger Mensch machte sich über einen seiner Freunde lustig, daß er einen übelriechenden Athem habe. Dieser wurde böse und forderte ihn heraus. „Das Mittel hilft nicht," — wandte jener ein — „wenn Du mich tödtest, so riechst Du nicht besser; tödte ich Dich, so riechst Du noch schlechter."

Muster kaufmännischen Styles.

Ein Handlungs-Commis offerirte sich mit nachfolgenden Worten: „Wohlgeboren! Nachdem ich mit Vergnügen erfahren, daß sich in Ihrem Hause zwei Commis-Posten lüften dürften und ich mir auf meiner zehnjährigen Wanderung durch den Merkantilismus viel Kenntnisse gesammelt habe" u. s. w. Darauf wurde ihm geantwortet: „Erwiedernd ihr Schreiben, müssen Sie Ihre Wanderung durch den Merkantilismus schon auf einem andern Wege fortsetzen, da die Lüftung in meinem Hause bereits verstopft ist."

Im Schweriner Wochenblatte steht folgende Entbindungsanzeige: „Ei schönen guten Morgen, meine lieben Freunde in der Nähe und in der Ferne! Glückliches Neujahr und glückliche Osterfeiertage! Gestern Abend ist mein theures Frauchen, verwittwete Hildebusch, geborne Gadebusch, jetzige Kickebusch, mit zwei kleinen, sehr kleinen Töchterchen glücklich entbunden worden. Die eine schrie sogleich I da! weshalb wir sie Ida — die andere Ah ne! weshalb wir sie Anne taufen ließen. Mutter wohl, Kinder wohl, Alles wohl! Freundliche Pfingstfeiertage. Gotthold Kickebusch, Schreibelehrer."

Zeitfabel.

Die Maulwürfe sprachen zur Pflugschaar: Du bist ein Wühler! — „Ja!" — antwortete dieser — und durchschnitt mit scharfer Kraft die Nester der wühlenden Finsterlinge.

Das Latein.

Einem jungen Prinzen begegnete auf einem Spaziergange ein Bettler: „Ach Prinz, seufzte er, mein Unglück ist groß!" — Lebhaft fragte der kleine Prinz: „Müssen Sie vielleicht Latein lernen?"

Als der Marschall von Villars Freyburg und Landau weggenommen hatte, kaufte er sich eine Herrschaft für 700,000 Rthlr., welches dem Könige von Frankreich selbst verdächtig vorkam. Er entschuldigte sich aber damit, daß es lauter teutsches Geld wäre, und setzte hinzu, daß wenn der König ihn noch 1 Jahr in Teutschland kommandiren ließe, er sich wohl noch einmal so viel Güter kaufen wolle.

Einem Reichstags-Abgeordneten ins Stammbuch.
Teutsches Rezept:
75 Bureaukraten,
Schöne Reden, keine Thaten;
75 Aristokraten,
Liebes Volk, du bist verrathen;
150 Professoren,
Vaterland, du bist verloren,
Und dazu die Kleisterei,
Teutschland, du wirst nimmer frei!

Mit dem Bilderräthsel Nro. 2.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 6. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Ein sonderbarer Vorschlag.

(Fortsetzung.)

Unglücklicherweise bin ich reich, fuhr das junge Mädchen fort, reich durch das Vermögen meiner Mutter, und da die Frau meines Vaters Reichthum für ihren Bruder erstrebt, so soll ich gezwungen werden, ihn zu heirathen.

Und Ihr Vater? fragte Mansuetus.

Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß mein Vater nur noch für eine Sache in der Welt lebt, für seine Frau, und aus Furcht, sie die Stirn runzeln zu sehen, wird er mich ihr und ihrem Bruder überlassen . . . . . Und ich habe, um diesem Menschen zu entgehen, keine andre Zuflucht als den Tod . . . oder Sie . . . . Ja, ich hatte den Vorsatz, zu sterben, aber, ich will es Ihnen nur offen gestehen, als es an die Ausführung kam, da erbleichte ich, mein Kopf ward wirr, ich hatte den Muth nicht mehr. Da sah ich Sie vor einigen Stunden, und aus der Aufrichtigkeit, die in Ihren Gesichtszügen ausgedrückt ist, schloß ich, daß Sie unfähig seien, mich zu verrathen, daß Sie mich retten würden... Ich liebe Sie nicht, mein Herr, aber ich werde Sie lieben lernen.

Obgleich jung, so war Mansuetus doch sehr vernünftig; auch hatte er ein dem Mitleid zugängliches Herz. Ihm leuchtete ein, daß Hedwig eine vortheilhafte Partie für ihn sein würde, und daß andrerseits das junge Mädchen sich geschmeichelt fühlen müsse, in eine so ehrenhafte und reiche Familie, wie die der van der Straten, einzutreten. Diese Hedwig, die sich hinter dem Vorhang befand, und die ihn so offenherzig ersuchte, sie zu heirathen, hatte er einige Augenblicke gesehen und konnte sich ihre schönen Züge nicht ohne ein gewisses Herzklopfen zurückrufen; er fühlte, daß er sie leicht würde lieben können, wenn er sie nicht schon liebte, und nur der Gedanke, daß Fräulein von Damiani zur Frau Rasler werden könnte, brachte das Blut in seinen Adern zum Kochen; . . . sie ersuchte ihn, sie zu entführen, sie der Schmach zu entziehen, lebenslänglich an einen gemeinen Menschen gefesselt zu sein . . . . und ihn däuchte, daß, wenn er zögere, er eben so verderbt wie die Baronin, eben so feig wie dieser Vater sein würde, der eine lächerliche Verliebtheit die heiligsten Familienpflichten vergessen ließ. Besonders hatten ihn Hedwig's letzte Worte gerührt, sie hatte gesagt: Ich liebe Sie noch nicht, aber ich werde Sie lieben lernen. Diese Worte, die jeden andern erkältet haben würden, schienen ihm ein Beweis von Aufrichtigkeit und Würde. Hedwig war zu ihrem sonderbaren Schritt nicht durch eines jener Gefühle bestimmt worden, die, obgleich aufrichtig und wahr, doch nicht ohne Erröthen eingestanden werden können. Sie wollte einem entsetzlichen Unglück entgehen und wendete sich deßhalb an einen ehrlichen Mann, den Sie für sich zu interessiren aber nicht zu verführen suchte; dieß war das Gepräge eines graden Charakters, einer erhabenen Seele. Ohne Zweifel war es unvorsichtig, einem ihr unbekannten Mann einen derartigen Vorschlag zu machen; aber man muß der Verzweiflung, in der sie sich befand, und ihrer großen Jugend etwas gut halten, die ihr nicht erlaubte, die Gefahr zu erwägen, und sie allem trotzen ließ, um nur nicht Justins Frau zu werden. Dieß alles hatte Mansuetus schnell erwogen, und kaum hatte das Mädchen aufgehört zu reden, als er sagte:

Ich danke Ihnen, daß Sie mich gewählt haben; ich werde mich mein Leben lang Ihres Vertrauens würdig zeigen... ich entführe Sie... in zwei Stunden reisen wir . . . . ich werde Sie in die Arme meiner Eltern und meiner Schwestern führen. Wenn Sie wollen, so werden Sie mir ein wenig Liebe schenken und meine Hand annehmen . . . .

Mein Herr . . . .

Wo finde ich Sie, um Sie mitzunehmen?

Auf der kleinen Treppe.

Gut, ich weiß sie zu finden . . . . in wenig Minuten also . . . doch erlauben sie mir noch einen Augenblick. Ihre Stiefmutter kommt eben auf mich zu.

Die Baronin kam in der That auf ihn zu. Mansuetus beeilte sich, ihr entgegen zu gehen, und da die ersten Töne des Orchesters einen Walzer verkündigten, so erbat und erhielt er die Gunst, mit derjenigen tanzen zu dürfen, deren Pläne er so gewaltsam zu durchkreuzen im Be-

Digitized by Google

griffe stand. Die Baronin ahnte nichts. Sie konnte nicht vermuthen, daß zwischen ihrer Stieftochter und dem jungen Holländer, der erst vor wenig Tagen von Brünn angekommen war, das geringste Verhältniß bestehe; aber da ihr Bruder ihr den jungen Mann vorgestellt hatte, so wollte sie wissen, wie diese beiden Leute mit einander bekannt worden seien, und ob ihr Bruder keinen allzu ungünstigen Begriff von sich gegeben habe. In den Ruhepausen des Tanzes fragte sie ihren Tänzer mit ihrem süßesten Lächeln:

Wo haben Sie meinen Bruder gelassen?

Ihren Herrn Bruder?

Ja wohl, mein Herr.

Ich danke ihm die Ehre, Ihnen vorgestellt zu sein, gnädige Frau, erwiederte Mansuetus, und seitdem — setzte er ein wenig von der Wahrheit abweichend hinzu — seitdem habe ich ihn nicht wieder gesehen.

Es ist ein sehr guter Mensch, sagte Frau von Damiani — nur ist er ein wenig zu lebhaft, zu hitzig; er muß noch ein oder zwei Jahr mit der feinen Welt verkehren, bevor er völlig abgeschliffen sein wird, allein mein Mann hält so große Stücke auf ihn, daß ich das Beste von seiner Zukunft hoffe.

Mansuetus verbeugte sich.

In der Ueberzeugung, mit einem Mann zu sprechen, dem ihre Familienverhältnisse völlig fremd seien, und den sie vielleicht nie wiedersehen werde, brachte sie die Unterhaltung auf einen andern Gegenstand und suchte als schöne Frau ihrem jungen Gast zu gefallen, der ein Mann von der angenehmsten Gesichtsbildung war. Als der Tanz zu Ende war, ward ihr Verdacht plötzlich durch eine Art innere Anschauung erweckt, und sei es aus Gehorsam gegen diese innere Stimme, oder weil es einmal ihr Vorsatz war, sie fragte plötzlich:

Sie sind also kein Freund meines Bruders?

Nein, gnädige Frau.

Desto schlimmer, ich würde Ihnen sonst seine nahe bevorstehende Heirath angekündigt haben.

Wirklich! sagte Mansuetus mit erstaunter Miene.

Ja, er heirathet meine Stieftochter, Hedwig von Damiani.

Mansuetus war undurchdringlich, keine Muskel seines Gesichts bewegte sich; er führte die Baronin auf ihren Platz zurück, verbeugte sich tief vor ihr und eilte fort, um Justins ephemere Braut zu entführen. In dem Augenblick, wo er die Schwelle des Vorzimmers überschreiten wollte, um zu der kleinen Stiege zu gelangen, stieß er auf Agathon von Dohlenhaupt; er zog ihn in einen Winkel.

Hören Sie, Freund, sagte er, und thun sie ums Himmelswillen was ich Ihnen sagen werde.

Was gibt es, Bester van der Straten? gab ihm Agathon zur Antwort. Sollten Sie Streit mit dem elenden Tapeziergesellen bekommen haben?

Nein, aber ich entführe ihm seine Braut.

Seine Braut?

Ja, Hedwig von Damiani, die eine unwürdige Stiefmutter ihn zu heirathen zwingen will.

Was sagen Sie da?

Ei! ich entführe Hedwig, sage ich Ihnen. In einer Stunde bin ich auf dem Weg nach Brünn mit ihr .... Sie staunen? Ich habe diese Heirath nicht vorgeschlagen, sondern sie, und ich glaube gleichzeitig eine gute Handlung zu thun und das Glück meines Lebens zu gründen .... Ich ersuche Sie, wenn der Ball aus sein wird, den Baron Damiani bei Seite zu nehmen und ihm zu erzählen, daß seine arme Tochter, um das Unglück zu vermeiden, den würd'gen Rasler zu heirathen, um der Bruderliebe einer Stiefmutter nicht aufgeopfert zu werden, um dem Haß einer Frau nicht genug zu thun, die sie durch eine schimpfliche Heirath verderben und demüthigen will, sich in die Arme eines Unbekannten geworfen hat; sagen Sie ihm, daß dieser Unbekannte glücklicherweise ein ehrlicher Mann ist, daß er Ihr Freund, daß er reich ist und daß der Baron, wenn er bei Verheirathung seiner Tochter auf seine väterliche Liebe gehört hätte, sicher keine bessere Wahl getroffen haben würde. Das übrige sei Gott anheimgestellt.

Als er das gesagt hatte, verließ er das Vorzimmer, ließ sich auf dem Vorplatz seinen Paletot geben und eilte an die kleine Treppe, wo Hedwig, die einen Sammtburnus über ihren Ballanzug geworfen hatte, seiner bereits harrte. In zwei Sätzen waren sie im Hof, wo Justin in die Länge und in die Breite auf und ab spazierte, um seinen Rausch in der frischen Nachtluft verdampfen zu lassen. Er erkannte den Holländer auf der Stelle und eilte auf ihn zu.

Was ist denn das, bester Freund, sagte er. Sie wollen schon weggehen? Wollen's denn nit noch a Spiel mit mir machen? und dann das Abendessen .... wollen's nix davon verkosten.... Ah, ja so, ich seh' schon, was es ist.

Und sich zu Mansuetus Ohr neigend, flüsterte er den Gewohnheiten der Orte getreu, wo er sich früher herum getrieben hatte, und gänzlich vergessend, daß er sich in dem Hause seines Schwagers befand:

Ich seh' schon, Sie haben halt a Eroberung g'macht .... o, Sie Schelm, der Sie sein.

Diese Dame ist meine Frau, sagte Mansuetus strenge.

Digitized by Google

Schau, Sie sein verheirath? .... Wollens meine Grobheit für a Höflichkeit aufnehmen, gnädige Frau .... Aber 's ist alles eins, 's ist nit aber schön von dem Herrn Gemahl, daß er Ihnen entführt, bevor noch der Ball zu Ende ist .... Aber so machens die Ehemänner allemal.

Seien Sie überzeugt, sagte Mansuetus, indem er den Schritt verdoppelte, daß ich meine guten Gründe habe, um nicht länger hier zu bleiben.

Er entfernte sich schnell mit seiner zitternden Begleiterin.

Der Mensch scheint eifersüchtig zu sein, wie a türkischer Bassa, dachte Justin, indem er ihnen nachsah — oder soll's ihn noch sekiren, daß ich ihm sein Geld abg'wonnen hab? Das reiche Volk ist so geizig.

Während Justin mit sich selbst redete, als ob er noch ein Tapeziergeselle und nicht der Schwager eines Bankiers wäre, über dessen Kasse er verfügen konnte, eilte Mansuetus in sein Gasthaus, nahm dort eins der Stubenmädchen als Kammerjungfer für Hedwig an, ließ Postpferde holen, und bevor zwanzig Minuten vergangen waren, verließ er Wien in glanzledernen Tanzschuhen, von einem jungen Mädchen in einem Florkleid begleitet.

O Zufall, das ist einer von deinen Streichen! murmelte er in Gedanken.

Bis über die Ohren verliebt, kam er in Brünn an. (Schluß folgt.)

Das Spiegelbild im Wasser.

Eine Parabel von H. S.

Es war an einem stillen, kalten Herbstabend, der Mond glänzte in seiner vollen Schönheit am Himmelsbogen und auf der Erde war die Ruhe eingekehrt; nur hier und da berührten sich fallende Blätter auf ihrem Grabesgange, Blätter, die sonst im grünen Glanz den Baum geschmückt, nun saftlos und gelb von ihrem Träger sich ablösten, wie Lust und Jugendträume vom alternden Manne. Da sah man noch zwei Gestalten auf dem einsamen Pfade einherschreiten. Ein Greis war es und ein rüstiger Jüngling, welcher seine hastigen Schritte wohl mäßigen mußte, um mit den bedächtigen seines Begleiters gleiche Linie zu halten. Sie hatten Beide eben eine Versammlung verlassen, welche das junge Freiheitsleben im teutschen Vaterlande hervorgerufen hatte, und ihr Zwiegespräch waren Nachklänge und ruhige Erörterungen der lauten und heftigen Unterhaltung, von der sie heimkehrten. Man hörte es den Worten beider wohl an, daß ihre Ansichten so verschieden waren, wie ihre Schritte, und doch wurde, da die Bande des Blutes sie eng vereinigte — es war Vater und Sohn — durch eine gegenseitige Rücksichtnahme und in der Mäßigung von der einen Seite, in der Nachgiebigkeit von der andern eine Vermittlung ihrer Meinungen leicht herbeigeführt.

Je näher sie dem heimathlichen Dache kamen, desto mehr verlor sich die Stille um sie her. Ueber das Mühlwehr des Flusses stürzten die Wogen unter lautem Brausen; die Wellen drängten ruhelos die Räder einer Mühle, und das klappernde Werk derselben, so wie das Anschlagen des wachsamen Hundes unterbrach auf einige Zeit die lebhafte Unterhaltung der beiden Wanderer. Sie hätten die Brücke, welche über den Fluß führte, schnell überschritten, wären sie nicht gefesselt worden durch das freundliche Bild, welches sich vor ihren Blicken ausbreitete. Kühne Bergesgestalten nach allen Seiten hin, ein Wiesenthal, hier und da in einen leichten Schleiernebel gehüllt, das strömende Gewässer, eingegränzt von durchsichtigem Buschwerk, hoch oben der leuchtende Mond, zur Seite hochstämmige Erlen, die ihre Blätter zum Theil verloren, — das war es, was sie festhielt am Brückengeländer. Die sich drängenden Wellen nahmen die Glanzscheibe des Mondes auf und spiegelten ihn zitternd wieder. Siehst du — begann der Greis zum Jüngling zu sprechen — siehst du, wie das Urbild des Mondes zu seinem Spiegelbilde im Wasser sich verhält? So ist's mit allen Gedankenträumen, mit allen Plänen, mit allen Hoffnungen der Menschen und dem, wie sich jene verwirklichen. So ist's mit deinen schwärmerischen Gemälden und Erwartungen von der Zukunft deines Lebens, und dem, wie es sich gestaltet. So ist's auch mit dem, was ihr jungen Leute heute Abend so begeistert verfochten. Ein Ideal, mithin ein Gedankenwerk der Vollkommenheit, habt ihr aufgestellt von einer Republik; ein Freistaat ohne erblichen Gesetzesvollstrecker sei die höchste zu erreichende Staatsform. Dasselbe behaupteten andere von der Einherrschaft mit volksthümlicher Einschränkung. Euer Gedankenbild der Vollkommenheit, das ist der klare, helle, abgerundete Mond da oben. Macht Anstalten, das Ideal in's Leben einzuführen, so werdet ihr wahrnehmen, daß die Wirklichkeit weit hinter jenem bleibt. Die Wirklichkeit ist das Abbild des Mondes in den zitternden Wellen; es zerfließt nach allen Seiten, eine Abrundung ist nicht zu sehen. Schafft erst Idealmenschen und ihr erhaltet eine Idealstaatsform. So lange ihr das nicht vermögt, laßt uns nach dem Möglicherreichbaren streben. Sie gingen, und das Bild des Mondes zitterte fort auf den Wogen des Wassers. Das Gestirn der Nacht aber glänzte rein und hell am weiten Himmelsgewölbe.

Digitized by Google

Feuilleton.

In einer Vorstadt Wiens gab dieser Tage die Wache auf einen Mann, der, die Uniform der akademischen Legion tragend, auf wiederholten Zuruf nicht antwortete, Feuer. Er stürzte zu Boden — leblos wie er gewesen, denn es war nur ein Strohmann, den man zum Spuck hingestellt hatte.

—

Wie viel wiegt ein wohlgewogener Fürst? Genau 40 Zentner, denn 40 Zentner machen eine Last.

—

In Persien findet man noch Spuren von der Stadt Rey, die man die Königin der Städte, die Gemahlin der Erde, und den Markt der ganzen Welt genannt hat. Noch im 9ten Jahrhundert bestand sie aus mehr als einer Million Häuser, 6400 Collegiis, 166000 Bädern, 13000 Mühlen, 1700 Kanälen und 13000 öffentlichen Herbergen.

—

Die Benennung Rädelsführer soll ihren Ursprung dem Bauernkriege zu verdanken haben, indem die Bauern nichts weiter in ihren Fahnen und Siegeln führten, als ein Pflugrad, das Symbol ihres Gewerbes, und einander zugeschworen hatten, ungetrennt zu bleiben, wie die Speichen eines Rades.

—

Die drei Bewerber.

Folgende Begebenheit mag die belgische Regierung charakterisiren, die in vieler Hinsicht eine republikanische genannt werden kann. König Leopold hatte dem zeitlichen Verweser des Finanzministeriums einen Bewerber für einen höheren Posten im Ministerium empfohlen, kurz darauf hatte die Königin noch einen andern Beamten, der ihr empfohlen worden, zu diesem Posten vorgeschlagen. Der Ministerverweser erklärte dem Könige jedoch, daß er zwar gegen die beiden Bewerber nichts einwenden könne, aber einen dritten Mann vorschlage, welcher ihm noch besser gewachsen schiene, daß Amt noch mehr verdiene, und legte die Bestallung für diesen Mann, die er schon ausgefertigt, dem Monarchen gleich vor. Leopold unterschrieb auf der Stelle und sagte zu der eben eintretenden Königin: Tröste dich an mir, Marie, unsere Kandidaten sind beide beim Herrn Minister durchgefallen!

—

Fromme Wünsche.

O Himmel, gieb dem Durstigen geistigen Wein und dem Weine Geist; gieb dem Hungrigen Speise, und den Speisewirthen Hungrige; bringe den Mädchen Ehemänner und nehme dafür den Ehemännern die Mädchen; gieb den Papiermachern viel Lumpen, den Lumpen aber ja nicht viel werthvolles Papier; gieb den Zierdengeln und Modegecken guten Geschmack, und lasse dafür den guten Geschmack modern werden; gieb den Schauspielern gute Kritiker, und den Kritikern gute Schauspieler; mache die Spengler reich, und lasse dafür die Reichen blechen; lasse die Hüte von besseren Filz machen, und behüte uns besser vor den Filzen; lasse die Nachtwächter schlafen, und bringe dafür die Schlafmützen in die Wache; mache endlich alles Wasser zu Wein, und verhüte, daß der Wein nicht gewässert werde! —

—

Belohnung.

„Gnädiger Herr haben befohlen, daß ich mich Punkt 11 Uhr einzufinden habe.“ — „Ach ja Johann! es ist heute ein wichtiger Tag deines Lebens. Heute sind 34 Jahre verflossen, seit ich dich in meine Dienste genommen habe. Du hast mir immer treu und redlich gedient, und ich habe dir versprochen, deine Treue und Anhänglichkeit dereinst zu lohnen. Ich habe mein Wort nicht vergessen; denn Versprechungen pflege ich mit ehernem Griffel in meine Seele zu schreiben. Höre denn, was ich für dich zu thun beschlossen habe! Du sollst fortan nicht mehr mit Du, sondern per Er von mir angeredet werden! Jetzt geh' Er in Gottes Namen, Johann!

—

Die Duodezstaaten.

Als besonderer Klecks auf Teutschlands Staatenkarte zu erscheinen,
Darauf könnt ihr nicht verzichten! O ihr eigensinnigen Kleinen!
Teutsche Einheit, holde Blume, blühst hinfort nur in Gedichten,
Denn die Sonderhäuser können auf's Regieren nicht verzichten.

Zweisilbige Charade.

Erste Silbe:

Ein Name ist's aus grauem Alterthume
Und warnt vor Fluch auf eines Vaters Mund,
Bedenke wohl, mein Kind, die Erste deiner Pflichten,
Der weise Gott gab im Gesetz sie kund.
Dann kannst Du stets, selbst wenn die Feinde toben,
Auf seinen Beistand sicher nur vertrau'n;
Ja, wenn die Werke der Titanen in ein Nichts verschwinden,
Er ist Dein „Zweites,“ Du darfst auf ihn bau'n.
Und fragst Du mich, was wohl mein Ganzes mag bedeuten,
So nimm die Länderkarte schnell zur Hand; —
Auf teutschem Boden will ich eine Stadt bezeichnen,
Durch Handel weltberühmt und Jedermann bekannt.

F — ee. S — r.

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 2:

All zu scharf macht schartig.

Wurde aufgelöst von: Johann Martin Meyer, Berthold und Gabriel Sturm 9 Jahr alt.

Beantwortung der Rechnungsfrage in Nro. 3: 900 fl.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 7. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Ein sonderbarer Vorschlag.

(Schluß.)

Indessen hatte Agathon von Dohlenhaupt über den sonderbaren Auftrag nachgedacht, den ihm der Holländer gegeben hatte. Einige Jahre älter als sein Freund und die Gewalt besser begreifend, welche die Baronin auf ihren schwachen Gemahl ausübte, hielt er es für passender, sich an sie selbst zu wenden; er trat freimüthig auf sie zu und erbat sich einen Augenblick Gehör von ihr.

Was wünschen Sie, Herr von Dohlenhaupt? fragte die Frau von Damiani, durch die Abwesenheit ihrer Stieftochter schon einigermaßen besorgt.

Es hat sich etwas ereignet, gab er ihr zur Antwort, das Sie je nach Ihrer Wahl verderben oder retten kann.

Hierauf erzählte er ihr alles, was sich an diesem Abend bei ihr und fast unter ihren Augen zugetragen hatte, das Betragen Justins, der dem Herrn van der Straten zum Zeugen einer Art schwelgerischer Orgie gemacht, die damit geendigt hatte, denselben vieles Geld zu kosten, und daß ihre Stieftochter, zum Außersten getrieben, mit seinem Freund davongegangen sei.

Bei diesen lezten Worten wollte sich die junge Frau erheben und ein Geschrei ausstoßen; Agathon hielt sie zurück.

Geben sie keinen Laut von sich oder Sie sind verloren, sagte er. Hören Sie mich an: Sie sind jung, schön, reich und vortheilhaft gestellt; die beiden lezten Vorzüge besitzen Sie erst seit einem halben Jahr; vor dieser Zeit waren Sie ein reizendes Nähmädchen, nichts weiter; bedenken Sie, daß Sie sich Ihren Reichthum und Ihr Glück vergeben lassen müssen, daß Sie die Meinung erwecken müssen, daß Sie Ihr Glück verdienen .... Ihre Gemächer sind mit Frauen angefüllt, für welche Sie vor einem halben Jahr noch arbeiteten, die nur einen Fehler von Ihnen erwarten, um Sie aus einer Gesellschaft auszuschließen, für welche sie Sie als nicht geschaffen erachten .... Sie leiten Ihren Gemahl nach Ihrem Gefallen, allein Sie vermögen weder die Welt noch die öffentliche Meinung nach Ihrer Willkür zu leiten; was wollen Sie anfangen, wenn man sich von Ihnen zurückzieht? Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß Sie schön sind; Sie sind dabei auch verständig genug, um einzusehen, daß es Noth thut, sich zu ehren in den Augen Ihrer neuen Familie und aller derer, die hier sind, die wohl Sie unter sich aufgenommen haben, aber nimmermehr Ihren Bruder aufnehmen werden, der ein gemeiner, lüderlicher, lasterhafter Mensch ist, welcher in den Augen Ihrer schönen, liebenswürdigen Stieftochter so entsetzlich war, daß sie den Tod vielleicht sogar der Schande der Nothwendigkeit, ihn heirathen zu müssen, vorgezogen hätte; und dennoch wollten Sie diese abscheuliche Heirath schließen, welche Ihre neue Familie, die zahlreichen Freunde des Barons, ganz Wien gegen Sie empört haben würde .... wollten Ihre Stieftochter, das unglückliche Kind, dessen Glück Ihnen anvertraut ist, dazu zwingen .... Sie ist entflohen, um Ihnen zu entgehen. Machen Sie nun Aufsehen, Sie können es; lassen Sie den schwachen Vater handeln, rufen Sie die Gesetze zu Hilfe .... Sie können das Alles thun, aber Sie verderben sich dadurch .... Mein Freund ist reich, seine Familie ist eine der angesehensten in ganz Holland; auch er wird sprechen: er wird sagen, daß drei Stunden, bevor er Fräulein Hedwig entführte, er sie nicht kannte, er sie noch nie gesehen hatte; er wird den sonderbaren Vorschlag erzählen, welchem er nachgab, um ein junges Mädchen zu entführen, das er nicht liebte, das er aber den abscheulichen Absichten einer Rabenmutter zu entziehen für Pflicht hielt, deren verderbliche Schönheit einen blinden Vater geblendet hält; er wird Sie mit den beleidigendsten Beinamen überhäufen, wird das Betragen Ihres Bruders aufdecken und durch die öffentliche Meinung sowohl wie durch die Verwandten des Fräuleins unterstützt, wird er Sie verderben. Nun wählen Sie Tod oder Leben.

Während Agathon sprach, ward die junge Frau bald roth, bald bleich, stampfte mit dem Fuß auf den Boden und gab alle Zeichen der heftigsten Aufregung, aber sie hörte dabei aufmerksam zu.

Digitized by Google

Also fort . . . . entflohen . . . . sagte sie.

Ja, gnädige Frau! gab ihr Agathon kalt zur Antwort, sie ist entflohen, um nicht gezwungen zu sein, einen Taugenichts zu heirathen, den Sie von sich entfernen werden, sobald Sie Ihren wahrhaften Vortheil begreifen . . . . Und sehen Sie doch, wie glücklich Sie sind! mein Freund ist ein Ehrenmann, der ein großes Vermögen besitzt; wenn nun Fräulein Hedwig, statt sich an van der Straten zu wenden, den Beistand eines Wüstlings angerufen hätte, eines Mannes, der weder in dem Besitz eines Eigenthums noch eines guten Rufs gewesen wäre, so würden Sie jezt nicht im Staud sein, den Ihnen drohenden Sturm zu beschwören: man würde Sie beschuldigen, das Verderben Ihrer Stieftochter verursacht zu haben, während jezt Ihr Schicksal noch in Ihren Händen liegt, und wenn Sie in die sich darbietende vortheilhafte Heirath willigen, so wird die Welt, die Sie stets beobachtet und bereit ist, Sie zu tadeln, nicht genug Lobsprüche für Sie haben; man wird dann sagen, daß Sie eben so gut als schön sind, und die Bemühung, eine Stieftochter, deren Schönheit Sie nicht fürchten, reich und vortheilhaft zu versorgen, wird Ihnen alle diejenigen zuführen, die bis jezt Ihr Glück noch beneiden.

Ja, sagte die Baronin kopfschüttelnd, als ob sich Hedwigs Verschwinden verbergen ließe.

Nichts leichter als das, sagte Alfred; Fräulein Hedwig ist plötzlich von einer Unpäßlichkeit befallen worden und hat sich auf ihr Zimmer begeben. Was meinen Freund betrifft, so ist er hier nicht gekannt und sein Verschwinden kann nicht auffallen.

Das ist ganz gut für heute Abend, sagte die Baronin; aber wie denn morgen?

Morgen, das heißt mit Tagesanbruch, werden Sie mit mir und Ihrem Gemahl nach Brünn reisen, wo wir wenig Stunden später als Ihre Stieftochter eintreffen werden; wir bleiben einige Wochen dort und kehren erst nach vollzogner Heirath des jungen Paares zurück.

Sie befanden sich in einer Ecke des Saals, als sie von Justin bemerkt wurden, der sogleich auf sie zukam.

Du Peppi, Schwesterl, sagte er zu der Baronin, indem er mit dem Geld in seiner Tasche klingelte, Du weißt doch, der junge Herr, den ich dir heut Abend aufg'führt hab! . . na, man muß nur immer gerecht sein . . . . zum trinken konnt' ich ihn nit bringen, aber zum Spiel hab' ich ihn g'bracht, und ihn dreimal, pfuit! war er dir so ratzenkahl wie meine Hand.

Wirklich.

Ja, neun Dukaten, sieben Kronthaler und an Zwanziger hab' ich ihm abg'wonnen . . . . drauf ist er rabiat g'worden und ist mit seiner Frau z'Haus gangen.

Die Baronin zuckte die Achseln; Agathon neigte sich zu ihrem Ohr; und flüsterte:

Sie sehen es, Ihr Bruder ist der erste, der diese Ehe anerkennt.

Justin entfernte sich, die Schwester schlug die Augen nieder und drückte Agathons Hand.

Treffen Sie Ihre Anstalten, wenn Sie welche zu treffen haben; um sechs Uhr reisen wir . . . . Und als verständige Frau, die aus allem den möglichsten Vortheil zu ziehen sucht, sezte sie hinzu: gestehen Sie, Herr von Dohlenhaupt, daß die Nahmädchen gutherzig sind.

Agathon verbeugte sich und küßte ihr die Hand.

Alles ging nach Agathons Wünschen; man langte bald nach den Flüchtlingen in Brünn an, die beiden Familien verständigten sich leicht und die Heirath fand in der kürzesten Frist statt.

Auf der Rückreise nach Wien fragte die Baronin den jungen Dohlenhaupt: Aber sagen sie mir nur, wie es möglich war, daß meine Stieftochter, die ich nie aus den Augen verlor, die Bekanntschaft Ihres Freundes machen konnte?

Sie kannte ihn nicht.

Wo hatte sie ihn denn gesehen?

Nirgends.

Wo machte sie ihm den Vorschlag, sie zu entführen?

Hinter dem Vorhang.

Es bleibt uns nichts übrig zu sagen, als daß Hedwig und Manfuetus in der glücklichsten Ehe leben und nicht bereuen, einerseits den gewagten Vorschlag gethan und andrerseits ihn angenommen zu haben.

Der Hut des Kaisers.

Seit langer Zeit war auf des Kaisers Franz II. ernsten Zügen kein solcher Wiederschein von Heiterkeit, Vergnügen und Zufriedenheit bemerkt worden, als an einem sonnenwarmen Morgen des Juni 1821. Diese Heiterkeit war nämlich erzeugt durch das Bewußtsein einer guten, ächt landesväterlichen Handlung des Kaisers, wodurch er sich den Dank vieler Tausende, namentlich von den untern Volksklassen, erworben hatte. Es hatte nämlich seither in Wien an öffentlichen Bädern gefehlt, und die wenigen, welche da waren, wurden von den Eigenthümern nur gegen so hohe Preise geöffnet, daß ihr Besuch den ärmeren Volksklassen ganz unmöglich gemacht war. Franz II. fühlte dieses Bedürfniß des Volkes lebhaft mit, und verordnete mit wahrhaft väterlicher Fürsorge die Errichtung zweier Bäder aus seinen eigenen Mitteln hinter dem Augarten, deren eines für das männliche, das andere aber für das weibliche Geschlecht bestimmt war, und wo

Digitized by Google

Jedermann unentgeldlich Zutritt hatte. An jenem Junimorgen nun hatte der Architekt, dem jene beiden Bauten anvertraut gewesen, den Kaiser benachrichtigt, daß die beiden Gebäude total vollendet und zur Benützung ganz fertig seien, und eben diese Nachricht hatte jenen Schimmer von Freude über des Kaisers Antlitz gebreitet.

„Mein lieber Weißberg," sagte er zu dem Architekten, der ihm jene Nachricht gegeben hatte, „es war früher Sitte, dem Ueberbringer einer guten und willkommenen Nachricht mit einem Geschenke zu vergelten und ihn so gleichsam für das Vergnügen zu belohnen, das er Uns durch seine Nachricht bereitete. Ich will diesen alten Brauch, der leider wie so manches Andere außer Cours gekommen ist, um Ihretwillen wieder aufleben lassen und zu Ehren bringen. Sie sollen, ehe Sie Uns Ihr Werk zeigen, noch ein Zeichen meines besondern Wohlwollens empfangen."

Wer war froher, als Weißberg über das Versprechen des Kaisers! Er berechnete schon in Gedanken den Werth des Geschenks, und erwiederte mit triumphirendem Lächeln die neidischen Blicke der Personen aus der nächsten Umgebung des Kaisers, in deren Mienen er die Bestätigung seiner hochgespannten Erwartungen lesen zu wollen schien. Unterdessen ließ der Kaiser sich für den vorhabenden Spaziergang nach den beiden Bade-Anstalten ankleiden; jenen schlichten, blauen Ueberrock, den er wie weiland Kaiser Joseph, sein erlauchter Vorfahrer, beständig trug, wenn er incognito ausging und, entblößt von allen Zeichen äußern Glanzes, seine Hauptstadt durcheilte, die Wünsche und Bedürfnisse seiner Unterthanen kennen zu lernen. Endlich brach er wieder das Schweigen, indem er sich an den Architekten wandte: „Lieber Weißberg," sagte er, „ich weiß, mit welch' aufrichtiger Liebe Sie mir ergeben sind; ich kann Ihnen daher nur als Freund, nicht als Monarch lohnen. Nehmen Sie denn als Zeichen meines aufrichtigen Dankes und innigsten Wohlwollens dieses Andenken von mir an!" Bei diesen Worten überreichte der Kaiser dem erstaunten Baumeister seinen eigenen Hut von schwarzem Filz, den er jedesmal zu tragen pflegte, wenn er im blauen Civilrocke auszufahren beliebte.

Dieses Geschenk eines Kaisers möchte unsern Lesern vielleicht etwas sonderbar erscheinen, weßhalb wir nicht verläumen, hier einige weitere Worte zur Erläuterung nachfolgen zu lassen. Wer noch nie eine Büste Franz's II. gesehen hat, kann auch nicht wissen, wie kostbar ein solcher Hut für ihn sein mußte, dessen Schädelform eine ganz abnorme und von dem gemeinen Typus unserer kaukasischen Race verschiedene war. Der Kopf des Kaisers war nämlich nicht breit, rund oder oval, wie die der meisten andern Menschen, sondern im Gegentheil von länglichter, beinahe kegelförmiger Gestalt, und besonders dadurch merkwürdig, daß die Stirne auf beiden Seiten an der Stelle der Schläfe ganz abgeplattet war. Diese ungewöhnliche Schädelbildung erschwerte es dem Kaiser außnehmend, eine ganz passende und nicht beengende Kopfbedeckung zu finden, und der Hutmacher Sr. Majestät war nur selten so glücklich, die von der Natur gebotenen Schwierigkeiten zu überwinden; häufiger Gebrauch allein und die aus demselben folgende Abnützung des verwandten Stoffes konnte diesen geschmeidig genug machen. Darum mußte ein solcher Hut, wenn er sich der Kopfform einmal angepaßt hatte, dem Eigenthümer doppelt lieb sein, und man begreift nun leicht, daß Franz der II. sich gleichsam zu einem Opfer bequemte, wenn er seinen Hut dem Baumeister verehrte, — zu einem Opfer, welchem gegenüber ein bedeutendes Geldgeschenk unbedeutend und werthlos war. Weißberg freilich dachte nicht so: für ein tausend Dukaten, ja Gulden sogar hätte er alle Hüte der Christenheit dahingegeben, und die schönen Erwartungen, welche er von der Großmuth des Kaisers gehegt hatte, waren im Nu dahin. Indeß war er zu sehr Herr seiner selbst, als daß er sich seinen Aerger merken lassen sollte, — erwiederte vielmehr mit vergnügtem Lächeln, daß er sich ganz glücklich preise, ein so originelles und schätzenswerthes Geschenk aus kaiserlicher Hand empfangen zu haben, daß er es stets als seinen höchsten Schatz betrachten und bei der Ausstattung seiner Tochter als unveräußerliches Eigenthum auf die ganze Reihe seiner Nachkommen vererben werde, — ein Versprechen, das der Kaiser durch einen warmen Händedruck belohnte. Hierauf setzte sich der ganze Zug in Bewegung nach dem Augarten. (Fortsetzung folgt.)

Die Liebe.

Kein Mund, keine Sprache drückt es aus,
Was die Liebe im Herzen erzeuget.
Sie treibt jede Sorge frei hinaus,
Die die Seele, die strebende, beuget.
Das Hochgefühl der Unsterblichkeit
Frei und mächtig sich reget im Busen,
Wenn das Herz die Liebe öffnet weit,
Und hineinführt die lieblichen Musen.
Und von Entzücken die Seele bebt,
Heget heilige, himmlische Triebe:
Denn wie den Leib die Seele belebt,
So die Seele die göttliche Liebe.

S. Lottes.

Feuilleton.

Anekdote aus dem Leben.

Frau Nachbarin, wo laufen Sie denn so ängstlich hin? fragte kürzlich Hr. F. die Madame J. „Ach

Digitized by Google

Gott" erwiederte die Frau, „mein lieber Mann soll heute Nacht auf die Wache, und da laufe ich nun herum und suche für ihn einen Ersatzmann."

—

Ehelicher Wunsch.

Eine sehr eigenwillige Frau erklärte ihrem Gatten, einem Professor der Philologie, er möge sie heut in's Theater begleiten. „Was gibt man denn liebes Kind? — „Ein Ballet, den Raub der Sabinerinnen," war die Antwort. — „Ach daß es eben nur Spiel ist," seufzte der Klassische, „ich würde dich mit noch größerer Freude dazu begleiten!"

—

Drei berühmte englische Staatsmänner äußern sich über die Preßfreiheit, wie folgt: Fox: Durch alle Pressen können die Wohlthaten nicht beschrieben werden, welche die Menschen der Preßfreiheit verdanken. — Sheridan: Man gebe den Ministern ein dienstbares Oberhaus, man gebe ihnen zu ein käufliches und gefälliges Haus der Gemeinen, man überlasse ihnen die Vertheilung der öffentlichen Gelder, aber man gebe mir die Preßfreiheit; mit diesem Hebel will ich das ganze Gebäude der Bestechlichkeit über den Haufen werfen und die Rechte und Freiheiten des Volks auf dessen Trümmern erbauen. — Erskine: Andre Freiheiten werden durch die Regierungen erhalten, die Preßfreiheit erhält die Regierungen selbst in schuldiger Unterwürfigkeit für ihre Pflicht.

„Doch ist die Preßfreiheit der Völker Schatz und Schutz, „Bewahr' auch Jeder sie vor Frechheit, Schmach und Schmutz!"

—

Lessing wagte einst die Behauptung auszusprechen, eine Frau, welche denke, sei ihm fast eben so zuwider als ein Mann, der sich schminke.

—

Der Troubadour Bertran de Born braucht in seinen Liedern die schöne Betheuerung: Lüge ich, so möge meine Herrin mich belügen.

—

Schlaflos wälzte sich in seinem Bette der arme Dichter Balzac, weil es ihm schwer ward die Todesart zu ermitteln, welche er seinen Helden sterben lassen wollte; da öffnet sich die Thür und

Herein mit leisem Schritt
Ein Diebsknecht tritt.

Näher geht er und näher zum Bureau des Literaten, der immer heftiger zu lachen anfängt, je näher jener sich mit dem Pult vertraut macht. Was lachen Sie denn? fragte der Dieb. Nun es scheint mir denn doch verteufelt lächerlich, erwiederte Balzac, daß Sie meine Schubläden durchstöbern und sich der Galeerenstrafe aussetzen, um dort bei Nachtzeit Geld zu suchen, wo ich mich am Tage vergebens bemühe, etwas zu finden.

—

Napoleon, der sich gegen Wieland geäußert: „Ich zweifle daran, daß Christus je gelebt hat" (siehe Wieland's Biographie von Gruber) hatte, wie die Kaiserin Josephine berichtet, sich ein — Strumpforakel geschaffen, das er in zweifelhaften Fällen zu Rath zog. Er setzte sich dann platt auf den Fußboden hin, zog seine Strümpfe aus und warf einen nach dem andern mit aller Macht von sich, indem er rief: „Soll ich? — soll ich nicht?" War der zuerst geworfene Strumpf am weitesten niedergefallen, so hieß es: „Du sollst" und so umgekehrt.

—

In einer dem Städtchen Cusset im Departement Allier benachbarten Gemeinde erschien jüngst ein Brautpaar auf dem Rathhause. Tag und Stunde waren vorher bestimmt. Aber der Maire war verreist, man mußte zu dem Gehülfen schicken, der von Profession ein Fleischer ist. Wie dieser nun im Rathhaus anlangte und das Brautpaar erblickte, war seine erste Frage: wo habt ihr den Hochzeitsbraten gekauft? Die Erstaunten, welche eher jede andere Frage erwartet hatten, besinnen sich einen Augenblick, antworten dann aber ganz harmlos: in Cusset. In Cusset! . . . wiederholt der Fleischer wüthend; nun gut, dann lauft nach Cusset und sucht in Cusset Jemand, der euch verheirathet. Darauf geht der Fleischer mit einer eben so erhabenen Amtsmiene ab, als er gekommen ist, und überläßt das Paar und die Anwesenden ihrem Staunen.

—

Zwischen-Reden während der Rede eines Abgeordneten.

Eine Stimme der Rechten: „Etwas lauter!" Eine zweite Stimme von daher: „Lauter, wir verstehen nichts!" Nach einer Pause eine dritte Stimme von der nämlichen Seite: „Wir verstehen alle nichts!"

—

Zwei Rügen im Danziger Dampfboot.

Die erste lautet: „Die berühmte Pfütze am Oliwaer Thor (Danzig) hat sich in Permanenz erklärt. Es wird nochmals äußerst dringend um Auflösung derselben und um schleunige Octroyirung einiger Karren Kies gebeten." — Die andere betrifft einen Theaterunfug: „Ist es auch eine Märzerrungenschaft, daß es im Theater so geräuschvoll wie in einer Volksversammlung zugeht? Warum machen es sich gewisse Logen zur Gewissenspflicht, während jeder guten Overture so laut zu sprechen, daß die nächsten drei, vier Logen gestört werden? Für dieses öffentliche und mündliche Verfahren danken wir."

—

In Neusydney ist ein neuer See ganz von Tinte, zwei Stunden lang und breit, entdeckt worden. Die Regierung hat beschlossen, eine allgemeine Landesuniversität an seinen Ufern zu gründen. Die meisten Professoren dazu werden aus Teutschland verschrieben; das Baden im See wird ihnen ausschließlich als Privilegium zuerkannt.

Auflösung der zweisilbigen Charade in Nro. 6:
„Hamburg."

Mit dem Bilderräthsel Nro. 3.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 8. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Der Hut des Kaisers.

(Fortsetzung.)

Gegen Mittag desselben Tages ging einsam und menschenscheu ein Mann aus den besseren Ständen, im Alter von etwa 35—36 Jahren, in einer der verlassensten Alleen des Praters spazieren. Sein Auge umflorte Gram und Aerger, und eine verstohlene Thräne glitt manchmal die gebräunte Wange entlang; sein Schritt war hastig und unsicher, und hie und da murmelte er einige abgerissene Worte vor sich hin. — Es war Leopold Spieldorf, der Arzt des dritten Cuirassierregiments, das damals in Wien in Garnison lag.

„Hartherziger Vater!“ murmelte er, mit gekreuzten Armen an den Stamm einer Linde sich lehnend, „abscheulicher, schmutziger Geizhals! Genügt meine anerkannte Ehrenhaftigkeit, meine geachtete Stellung und mein fleckenloser Name Dir nicht, den elenden Mammon aufzuwiegen, den Du durch allerhand unerlaubte Mittel Dir erworben?! Gilt Dir meine bewährte Geschicklichkeit in meinem Fache, meine Liebe zu Deiner Tochter nicht, um mich zu Deinem Eidam zu machen?! Bin ich Schuld, daß ich nicht Sina oder Rothschild bin, und hoffst Du Deine Tochter glücklicher zu machen, wenn Du sie einem reichen, aber ungeliebten Manne verkaufst? — Ohne Louise ist mir das Leben nichts, aber Du sollst jedenfalls den Triumph nicht haben, daß ich ein Leben hinwerfe, das noch für Andere gute Früchte tragen kann; ich will Dir nicht fluchen, alter, filziger Weißberg, aber ich hoffe, daß Deine elende Habsucht noch ihren Lohn trägt...!“ So ungefähr lautete das Gespräch, das der bekümmerte Spieldorf mit sich selbst führte, und wir brauchen den Winken, welche er selbst in seinem Gespräch uns gegeben, nur noch hinzuzufügen, daß Louise Weißberg, die Tochter des Baukünstlers, die Liebe des reisen, gediegenen Mannes nicht nur begünstigte, sondern sogar erwiederte, und unter der harten Antwort, mit welcher ihr Vater die Werbung des allgemein geachteten Spieldorf abgewiesen hatte, nicht minder litt, als ihr Geliebter.

Spieldorf war, wie gesagt, zu gesetzt und von seinem Berufe zu sehr in Anspruch genommen, um sich lange und nachhaltig von der erhaltenen Abweisung irre machen zu lassen; er bedachte, daß nachgerade die Zeit gekommen sei, wo er einigen sehr angesehenen Patienten den schuldigen Besuch abstatten mußte, und ging also über die Jägerzeil nach Hause, um seine Kleidung zu wechseln. Als er eben wieder ausgehen wollte, hörte er in einem Hause dem seinigen gegenüber, in dessen Erdgeschosse ein Bierwirth sein Gewerbe treibt, einen furchtbaren Lärm, so drohend, daß er blutige Händel dort vermuthete. Da er schon oft bemerkt hatte, daß einzelne Reiter seines Regiments jene Kneipe besuchten, und auch jetzt wieder echt soldatische Flüche und Verwünschungen aus der niedern Spelunke herüberschollen, vermuthete er, daß der Streit wahrscheinlich zwischen Soldaten verschiedener Waffengattungen ausgebrochen sei, und beschloß, lieber durch seine Gegenwart und ernste Ermahnungen den Streit zu schlichten, als die vielleicht wegen eines Bagatells entzweiten und vom genossenen Getränke Erhizten der ganzen Strenge der Militärgesetze anheimfallen zu lassen. Er trat also ohne Verzug in die niedere, rauchige Kneipe und gewahrte mit Vergnügen, daß das Erscheinen seiner Uniform schon wie durch Zauberschlag die gestörte Ruhe wieder herstellte.

„Was gibt es hier?“ fragte er einige Gemeine seines Regiments, die er hier traf; „Ihr hattet eine Schlägerei! wer gab die Veranlassung?“

„Verzeihen Sie,“ sagte der Wirth, auf ihn zukommend, „Schläge hat's zwar bis jezt noch nicht abgesezt, aber es war nahe genug daran und wäre ohne Euer Gnaden Erscheinung wahrscheinlich auch dazu gekommen.“

„Und weßhalb denn?“ fragte Spieldorf.

„Ueber eine Kleinigkeit, Herr Offizier,“ entgegnete der Wirth, auf zwei der Cuirassiere deutend. „Jene zwei Männer dort haben seit einer Stunde fünf Flaschen Bier bei mir getrunken und wollten weggehen, ohne zu bezahlen. Als ich sie nicht gehen lassen wollte, ohne meine Zeche bezahlt zu erhalten, drohten sie, mich zu prügeln.“

Digitized by Google

„Das ist nicht wahr, mit Verlaub, Herr Regimentsarzt!“ rief Einer der Soldaten aufstehend mit militärischem Gruße; „von der ganzen Geschichte ist nur das wahr, daß wir fünf Flaschen Bier getrunken haben, aber um sein Geld wollten wir ihn nicht prellen, sondern schlugen ihm vielmehr vor, an Zahlungsstatt für unsere Zeche jenen Hut anzunehmen, den wir von einem uns bekannten Hofbedienten mit der Versicherung erhielten, daß es des Kaisers eigener Hut sei. Der welsche Spitzbube aber hieß uns mit dem Hute zum T— gehen, und behauptete, der Hut sei so schlecht, daß er ihn nicht einmal seiner Katze aufzusetzen getraue; er nannte uns auch Schufte und Lügner. Nun aber Jedermann auf den ersten Blick sehen kann, daß dieß der Hut Sr. gnädigsten Majestät war, und er durch sein Geschimpf nicht nur uns, sondern auch unsern guten Kaiser gekränkt hat, haben wir für unsere Pflicht gehalten, ihn tüchtig durchzuklaschen.“

„Heißt das nicht einen ehrlichen Mann um sein sauerverdientes Geld betrügen wollen?“ schrie der Wirth, „wenn man ihm für seine Zeche halt nur einen alten Hut vom Tandelmarkt (Trödelmarkt) aufnöthigen und ihn glauben machen will, es sei des Kaisers seiner gewesen?“

„Schweig', Spitzbube!“ gab ihm einer der Soldaten zur Antwort, „das ist allerdings unsers allergnädigsten Kaisers seiner; ich hab' ihn von einem Schloßdiener geschenkt erhalten, den Ihr sehr wohl kennt, Boccolini, und der hat ihn selbst wieder vom Baumeister Weißberg erhalten, welchen ihm der Kaiser heute früh verehrt hat. Jeder Christenmensch in ganz Wien kennt ja das Hütl!“

„Ich will aber nur baares Geld haben,“ rief Boccolini, „ich bin halt kein Tandler.“

„Ruhig, ihr Leute!“ sagte Spieldorf, „ich will die Zeche bezahlen, aber zugleich auch beiden Parteien den Rath geben, sich ruhig zu verhalten.“ Er zahlte und wollte gehen, allein die Cuirassiere drängten ihm den Hut auf. „Nehmen Sie den Hut nur mit,“ riefen sie, „er gehört Ihnen jetzt von Rechtswegen.“ — Spieldorf, obwohl er die Geschichte von dem Hut ebenso sehr in Zweifel zog, als der Wirth, und eher geneigt war, sie für einen lustigen Schwank zu halten, wollte die Leute nicht durch eine Weigerung betrüben, und trug denselben nach Hause, ohne zu wissen, was er mit dem alten Dreispitz beginnen sollte. —

Einige Stunden später, als er von seinen Besuchen nach Hause kehrte, war er nicht wenig überrascht, von seinen Hausgenossen zu vernehmen, daß Weißberg, der hochmüthige Geizhals, sich bereits zweimal eingefunden und in der höchsten Aufregung nach ihm gefragt, auch versprochen habe, binnen Kurzem wiederzukehren. Spieldorf rieb sich nachdenklich die Stirn, den Grund eines solchen unverhofften Besuchs zu errathen, allein sein Grübeln brachte ihn nichtsdestoweniger um keinen Schritt der Wahrheit näher.

Der eigentliche Grund war aber der: Der neue Hut, welchen sich der Kaiser von dem Kammerdiener hatte reichen lassen, entsprach durchaus nicht seinem Zwecke, indem er dem Kaiser in Stirne und Schläfe tief einschnitt, und den an Bequemlichkeit gewöhnten Monarchen dadurch nicht wenig genirte; mehrmals hatte er unterwegs den engen Hut gerückt, abgenommen und wieder aufgesetzt, und dadurch den Unmuth zu erkennen gegeben, in welchen ihn die unbequeme Kopfbedeckung versetzte. Bei der Rückkehr aber warf er den neuen Hut in die Ecke, besühlte ärgerlich die von demselben fast wundgedrückte Kopfhaut, und ließ den Baumeister Weißberg nochmals rufen. „Mein lieber Weißberg,“ sagte er, „ich habe Ihnen heute früh ein Geschenk gemacht, das an sich ganz werthlos, für mich aber dadurch unersetzlich ist, daß ich kaum eines andern Hutes mich bedienen kann. Ich bitte Sie deßhalb, lieber diese Tabatière mit meinem Bildniß anzunehmen, und mir den Hut wieder zurückzugeben.“ Weißberg stand wie auf Kohlen, als er diese Worte hörte, und drohte zusammenzusinken vor Scham und Aerger. Er stammelte mühsam ein paar unzusammenhängende Worte, die eben so sehr einen Dank für die kostbare goldene Dose mit Brillanten, als das Versprechen enthielten, den verlangten Hut alsbald selbst aus seiner Wohnung herbei zu schaffen, wobei sich denn der Monarch beruhigte. Allein die Stimmung des geizigen Baumeisters ward nur noch trostloser, als er das kaiserliche Gemach verlassen hatte, weil seine zweite Lüge, die ihm Angst und Schamgefühl abgedrungen, seine Lage nur noch verschlimmerte. Mit banger Ahnung im Busen durchsuchte er die ganze Hofburg, jenen Bedienten ausfindig zu machen, welchem er den jetzt so kostbar gewordenen Hut zugeworfen hatte, und ihm denselben um jeden Preis wieder abzuhandeln; denn von diesem seinem Betragen, falls es dem Kaiser zu Ohren kam, konnte seine ganze Zukunft, Glück oder Unglück seiner Familie abhängen. Er fand den Lakaien und erfuhr den Hergang der Sache. Sycophantreichs eilte er nach der Kaserne, erfragte nach langem Umwege die Namen jener beiden Cuirassiere, eilte dann zu Boccolini und von diesem, der ihm den Hergang des Streits und die Entscheidung desselben geschildert hatte, zu dem Regimentsarzte, von dem er nicht den liebkosendsten Empfang erwarten durfte. Seine Verzweiflung stieg auf's höchste, als er nach zweimaligem vergeblichen Besuche endlich beim dritten

Digitized by Google

von dem Bedienten des Arztes abgewiesen ward. Ohne auf dessen Remonstrationen zu hören, drang er indeß nach Spieldorfs Studierzimmer durch, und erschien diesem ganz unvermuthet gegenüber.

„Was wünschen Sie von mir, Herr Weißberg?“ rief ihm der Arzt entgegen, seinen Unmuth über die erst vor Kurzem empfangene Demüthigung durchaus nicht verbergend.

„Vergebung, mein bester Doktor!“ rief der erröthende Architekt, „Vergebung für das, was ich Ihnen heute früh gesagt habe! Sie wissen, daß nur die Liebe für meine einzige Tochter und das Gefühl für meine Vaterpflicht mich so sprechen ließ! Ach vergessen Sie das Alles, und helfen Sie mir nur jetzt, denn ich bin wahrlich ein geschlagener Mann! Seien Sie edel — Sie allein können mich retten!“

Spieldorf glaubte beinahe, es sei um den Verstand des Alten geschehen, als er ihn so reden hörte, und wollte schon mitleidig nach seinem Puls greifen, als der Alte plötzlich mit kindischer Hast und Gier sich auf den Hut stürzte, der auf dem Tischchen in der Ecke lag. „Womit kann ich dienen?“ fragte er kurz.

„Geben Sie mir diesen Hut!“ rief der Alte, „Sie sollen tausend Gulden dafür haben!“

Spieldorf ward mehr und mehr überzeugt, daß der Alte den Verstand verloren. „Ich bin kein Trödler oder Wucherer, Herr Weißberg,“ sagte er, „zudem ist dieser Hut mir nicht feil, da er von unserem allergnädigsten Kaiser herkommt.“

„Ich weiß das!“ rief Weißberg, „er hat mir ihn ja heute Morgens selbst geschenkt. Ach, bester Doktor, haben Sie Erbarmen mit mir, stürzen Sie mich nicht absichtlich ins Unglück, lassen Sie mir den Hut, — verlangen Sie Geld, soviel Sie wollen, nur geben Sie mir den Hut!“

Das erregte denn billig die Neugier des jungen Arztes in noch höherem Grade, und auf seine Erkundigung erfuhr er den ganzen Hergang der Sache von dem unglücklichen Geizhalse, welchen er jetzt die ganze Wucht seines Hasses und seiner Verachtung fühlen lassen wollte. „Ich entäußere mich des Hutes nicht,“ sagte er kalt und unwillig, „ich bin ein zu treuer Unterthan meines Kaisers, um mit einem von ihm herrührenden Gegenstande schnöden Wucher zu treiben; auch möchte ich mir keinen Verdruß zuziehen, falls eine solche entehrende Handlung, wie der Verkauf dieser Reliquie, je zu den Ohren meines Herrn gelangen sollte. Schreiben Sie sich die Folgen Ihrer Unbesonnenheit und Habsucht selbst zu; es wäre unnütze Großmuth, wenn ich mich nach Ihrer verletzenden Handlungsweise gegen mich noch um Ihretwillen einer Verantwortung aussetzen wollte!“

„Das ist unmöglich Ihr Ernst, Herr Spieldorf!“ rief der Alte, „ich kenne Sie als einen Ehrenmann und kann nicht glauben, daß Sie mich verderben wollen. Der Hut hat Sie nur wenige Kreuzer gekostet, und ich biete Ihnen tausend Gulden dafür.“

„Ich brauche kein Geld und will auch keines,“ entgegnete der Arzt; „obwohl ich nicht reich bin, würde ich mich doch schämen, auf ein solches Anerbieten einzugehen. Indeß gibt es doch noch einen Preis, der mir den Hut entbehrlich machen könnte.“

„Welchen?“ fragte hastig der Baumeister.

„Die Hand Ihrer Tochter!“ versetzte Spieldorf, „behalten Sie Hut und Geld, das Ihnen doch über Alles geht, und geben Sie mir Louise zur Gattin.“

Der Alte starrte den kühnen Bittsteller mit offenem Munde an; „nicht möglich!“ sagte er, „ich habe andere Pläne mit meiner Tochter! Wäre es nicht sündlich gehandelt, wenn ich mein armes Kind um einen Hut verhandelte?“

„So gehen Sie denn o h n e Hut — Sie haben mein letztes Wort gehört!“ sagte Spieldorf, den Hut aus den Händen des Baumeisters nehmend und in seinen Sekretär verschließend, „ich bin Ihnen keine Rücksichten mehr schuldig, und habe nicht große Lust, Ihnen gegenüber „Armuth und Edelsinn“ aufzuführen. Sie verkaufen Ihr Kind nicht, wenn Sie es dem Manne seiner Liebe zur Gattin geben.“

Weißberg weinte vor Aerger und Verzweiflung, als er den Besitzer des Wünschhütchens so entschlossen sah, und versuchte noch Bitten und Anerbietungen, allein vergeblich. Spieldorf antwortete nur durch sententiöse Phrasen, und unverrichteter Sache mußte der betrübte Geizhals am Ende abziehen. — Jetzt blieb ihm keine andere Wahl, als sich dem Kaiser zu Füßen zu werfen, reumüthig den ganzen Hergang zu erzählen, und um Gnade zu flehen, was er denn auch that.

Das ernste Antlitz des Kaisers ward immer trüber, als er diese Beichte vernahm, und dem alten Sünder war sehr schlecht zu Muthe, wie er dieß gewahrte. Ueber den Grund, warum der Arzt die Rückgabe des Hutes verweigere, schwieg Weißberg indeß weislich, doch so, daß des Kaisers Neugier, welche er hiedurch gerade unwillkürlich erregt hatte, noch mehr gesteigert wurde.

„Ich habe mich sehr in Ihnen getäuscht, Weißberg,“ sagte der Kaiser, „und ich möchte viel darum geben, diese Erfahrung an Ihnen nicht gemacht zu haben; indessen will Ich Ihnen vergeben; denn Ich kann nicht verlangen, daß Sie Ihr Kind gegen Meinen Hut verhandeln. Uebrigens muß man auch den andern Theil hören; Ich kann nicht glauben, daß dieser Spiel-

Digitized by Google

dorf, der Mir als ein achtungswerther Charakter geschildert worden ist, ohne Grund aus reiner Habsucht einen solchen Preis auf einen Gegenstand legen kann, den ihm der Zufall in die Hand gespielt hat; er soll hieherkommen und selbst reden.“ Er klingelte und sandte nach dem Arzte. Der Baumeister schwieg, in tiefster Seele vernichtet; denn jezt mußte noch eine weitere Schattenseite zu Tage kommen, und er wäre lieber in diesem Augenblicke im Grabe gelegen, als im kaiserlichen Vorzimmer gestanden. Er hätte lieber die Hälfte seines Vermögens geopfert, allein selbst seine Schuld einzugestehen und um Verzeihung zu flehen, dazu war er zu feige, zu furchtsam, wenn er den ernsten Blick des Kaisers sich in's Gedächtniß rief. (Schluß folgt.)

Feuilleton.

Jemand, der gleich vielen andern müßigen Leuten in einer Minute mehr zu fragen weiß, als zehn gescheide Männer in einer Stunde beantworten können, nahm sich kürzlich die Freiheit, dem Verfasser des Grafen Monte-Christo einige Fragen über seinen Stammbaum vorzulegen. „Sie sind ein Quarteronne, Herr Dumas“, fing er an. — „Das bin ich,“ antwortete ruhig der Dichter, der übrigens vernünftig genug ist, sich einer Abkunft nicht zu schämen, die er durch sein Aeußeres nicht verleugnen kann. „Und ihr Vater?“ — „War ein Mulatte.“ — „Und ihr Großvater?“ — „Ein Neger“ erwiederte Dumas, dessen Geduldsfaden zu reißen anfing, etwas hastig. — „Und darf ich nun fragen, was ihr Urgroßvater war?“ — „Ein Affe, mein Herr!“ polterte Dumas heraus, mit einem Blick der Verachtung, der den impertinenten Frager wie ein Donnerschlag traf. „Ja, ja, ein Affe; mein Stammbaum fängt an, wo der Ihrige aufhört.“

—

Eine äußerst zungenfertige Dame, welche ihren Doktor um Rath fragte, überflügelte denselben mit einem solchen Heuschreckenschwarme von Redensarten, daß er durchaus nicht zu Worte kommen konnte. Der bedrängte Doktor fand kein anderes Mittel, als ihr zu sagen: „Madame, zeigen Sie mir ihre Zunge!“ — Die Dame gehorchte, und dann sagte er: „Ich bitte, ziehen Sie dieselbe nicht mehr zurück, bis ich gesprochen habe.“

—

Vorsicht.

Bei Gelegenheit der Waffenablieferung der Bürgerwehr in Berlin kommt eine Frau mit einem Kinde auf dem Arm in eine Wachstube, um — ein Gewehr abzuliefern, da ihr Mann aus Furcht vor Mißhandlungen es nicht thun könne. „Aber Sie haben ja ein Kind und kein Gewehr,“ sagte der Offizier. — „Bitte sehr“ — entgegnete die Frau, nimmt dem angeblichen Kinde Hut und Kleidchen ab, thut den Mantel auseinander und — ein stattlicher Stutzer wird zum großen Gaudium der Soldaten sichtbar.

—

Ein Stummer, der die Sprache wieder erlangt.

Aus Triqueville (in Frankreich) meldet man einen Vorfall, der, wenn er wahr, ist aufbewahrt zu werden verdient, wie der von dem stummen Sohne des Crösus. Ein Knabe, Leopold Valerand, war in seinem neunten Jahre aus einem Fenster gestürzt, und hatte in Folge des heftigen Falls seine Sprache verloren. Dieß ist sechs Jahre her. Da die geistigen Fähigkeiten des Kindes nicht gelitten hatten, wurde der junge Mensch bei dem Huissier des Orts als Schreiber angestellt. Dort arbeitete er vor einigen Tagen am Fenster, als gegenüber ein Maurer, der auf dem Dache beschäftigt war, herabstürzt. Dieß bringt eine so heftige Gemüthserschütterung auf den jungen Valerand hervor, daß er ausruft: „Ist er todt?“ Und seit diesem Augenblick hat er die Sprache wieder so gut, als habe er sie nie verloren.

Winterlied.

Es war einmal ein Frühling
So schön, so wunderbar,
Wie er so schön noch niemals
Der Welt erschienen war.
Der Baum der Freiheit blühte
In Pracht und Herrlichkeit:
Es war für uns gekommen
Die neue schön're Zeit.

Da schlug voll Freud' und Hoffnung
Gar froh das teutsche Herz;
Begeistert riefen Alle:
Willkommen, schöner März! —
Ihr hoffnungsreichen Blüthen,
Wie wurdet ihr so taub!
Du Feuer der Begeist'rung,
Wie bist du Asch' und Staub!

Es war einmal ein Frühling,
So schön, so wunderbar,
Wie er so schön noch niemals
Der Welt erschienen war.
Der Frühling kehret wieder,
Der Wald wird wieder grün,
Doch an dem Baum der Freiheit
Will keine Blüthe blüh'n!

Hoffmann v. Fallersleben.

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 3:
„Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren.“
Wurde aufgelöst von: Johann Christoph Mechs, Reichold, Henning, Thomas Dannhäuser, Konrad Moser, Hack, Huber und Gabriel Sturm, lezterer 10 Jahr alt. Ferner von: Margaretha Arnold, Eva Rosina Böhner und Fr. Mayer in Bayreuth.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 9. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Der Hut des Kaisers.

(Schluß.)

Spieldorf kam und vernahm aus dem Munde seines gnädigen Monarchen, daß er angeklagt sei, sich um einen für ihn werthlosen Hut die Hand und das Vermögen von Weißberg's Tochter erttotzen zu wollen. — „Was haben Sie zu Ihrer Rechtfertigung zu sagen?“ fragte der Kaiser.

„Nur sehr Weniges, Euer Majestät,“ entgegnete Spieldorf mit der Ruhe und Sicherheit eines guten Gewissens; „der Schein ist allerdings gegen mich, allein es war mein Ernst nicht. Ich liebe die Tochter dieses Mannes und gestehe es gerne ein; allein nach dem Vorgefallenen, nämlich einer demüthigenden Abweisung von Seiten meines projektirten Schwiegervaters, möchte ich gewiß nicht um diesen Preis an's Ziel meiner Wünsche kommen. Ich wollte dem harten, eigensüchtigen, hochmüthigen Mann durch mein Verfahren nur zeigen, daß es gefährlich sei, sich auch den Aermsten oder Unbedeutendsten durch Schroffheit und Härte zum Feinde zu machen, und beeile mich, da ich diesen Zweck erreicht habe, Euer Majestät Eigenthum unverzüglich zurückzugeben.

„Das ändert die Sache freilich,“ sagte der Kaiser, „Sie widersprechen nicht, Herr Weißberg? Sie haben keine Entschuldigung? — Nun, Ich sehe wohl, daß Herr Spieldorf Recht hat, Ihnen zu zürnen. Sie haben ihm wehe gethan, denn er muß seinen Werth fühlen; er ist ein Ehrenmann im vollsten Sinne des Worts, und ich werde die Bescheidenheit zu lohnen wissen, mit welcher er sein Verdienst seither Unsern Augen zu entziehen wußte. — Wie stehen Sie denn mit der Tochter dieses Mannes, mein lieber Spieldorf? sind Sie wieder geliebt?“

„Ich hoffe wenigstens,“ sagte dieser verlegen erröthend, wie ein junges Mädchen.

„Eine solche Hoffnung ist Gewißheit,“ sagte der Kaiser, wenn ich mich irgend noch auf Menschenkenntniß verstehe; nun, Weißberg, was hatten Sie gegen einen solchen Eidam einzuwenden? ist er Ihnen etwa nicht reich genug, oder zu niedrig nach Ihren Begriffen von Ehre und Größe? Ein Federzug von Mir kann ihn höher heben als Sie sind, wie Ich mit einem solchen Sie unter seinen Stand herabsetzen kann; warum treten Sie dem Glück dieser beiden Leutchen störend in den Weg?“

„Euer Majestät! . . . .“ stammelte Weißberg, „ich wußte nicht, daß Spieldorf . . . . sich so hoher Gunst erfreut . . . .“

„Ich liebe jeden Ehrenmann,“ sagte der Kaiser, „es ist ja Meine Pflicht, Verdienst zu lohnen und Talent zu würdigen; kommen Sie her, mein lieber Hofrath Spieldorf,“ fuhr er fort, diesem die Hand bietend, „Ich habe Ihnen die treue Pflichterfüllung und rücksichtslose Aufopferung noch zu lohnen, mit welcher Sie Mir auf den Schlachtfeldern von Aspern und Eßling gar manchen Meiner treuen Krieger erhielten; lassen Sie mich dieses Ritter-Kreuz des Leopold-Ordens auf Ihrer tapfern Brust befestigen, und fahren Sie fort als Vorsteher Meines Militär-Garnisons-Hospitals, zu welchem Ich Sie hiermit ernenne, nach besten Kräften zur Linderung fremder Noth und Leiden beizutragen, wie Ich von Ihnen im Voraus überzeugt sein darf. Mein Wohlwollen wird Ihnen stets gleich bleiben, und Ich will nunmehr versuchen, ob Herr Weißberg sich noch länger weigert, Ihnen die Hand seiner Tochter zu gewähren.“

„Majestät!“ rief Spieldorf, mit Thränen in den Augen die milde Hand seines gütigen Kaisers küssend, „ich bin so vieler Güte nicht werth . . . .“

„Majestät!“ rief Weißberg, „ich wüßte keinen würdigeren Gatten für Louise . . .“

„Behalten Sie Meinen Hut zum Andenken an diese Stunde, lieber Hofrath,“ bat der gerührte Kaiser, „grüssen Sie Mir Ihr süßes Bräutchen und versichern Sie sie Meiner vollsten Gewogenheit!“ Mit diesen Worten und einem wohlwollenden Lächeln verschwand Franz der Zweite im Nebenzimmer und überließ den Beiden, sich gegenseitig zu versöhnen.

Der Schatz.

In einem reinlichen Dachstübchen eines altmodischen Hauses, das in einem der dichtbevölkertsten und meist von der arbeitenden Klasse

Digitized by Google

bewohnten Quartiere von Paris stand, saßen eines Abends ein junges Mädchen und ein alter Mann im traulichen Abendlicht. Beider Aussehen stand im Einklang zu dem wohnlichen und behaglichen Charakter des Stübchens, das jenes Gepräge von Sauberkeit und gutem Geschmack trug, welches selbst die Behausung der Armuth verschönern und dem ärmseligsten Gemach etwas Gefälliges verleihen kann. Alles war an seinem Platze; die Bachsteinfließen des Fußbodens reinlich gescheuert, der verblichene grüne Fußteppich ohne ein Stäubchen oder Fleckchen, die Fenster mit schneeweißen Vorhängen von grobem Musselin verziert, die schon so oft ausgebessert worden waren, daß sie beinahe wie gestickt aussahen. Vor dem geöffneten Fenster standen einige Blumentöpfe, deren Duft die kleine Stube erfüllte.

Die Sonne sank eben hinter den Horizont, vergoldete mit ihrem Scheidestrahl das kleine Stübchen, beleuchtete mit ihrem röthlichen Schimmer das frische, blühende Gesicht des jungen Mädchens und umspielte das Silberhaupt des Greises. Dieser lehnte in seinem binsengeflochtenen Armstuhle, den ihm eine liebreiche Hand mit Kissen ausgefüllt hatte. Seine verstümmelten Füße ruhten auf einem kleinen Fußwärmer, und der einzige Arm, den er noch besaß, auf einem kleinen Tische, worauf eine kurze Thonpfeife und eine Tabaksbüchse standen.

Der Greis war ein Veteran aus der Kaiserzeit, eines jener gefürchteten Gesichter, die der Südwind Spaniens und der Eishauch Rußlands gebräunt und verwittert, und deren rauhe Züge nur durch einen gewissen Ausdruck freimüthigen und herzlichen Wohlwollens gemildert werden. Ein grauer Schnurrbart bedeckte die eingefallenen Lippen, als sein Auge mit unbewußtem Lächeln auf dem jungen Mädchen haftete. Die fleißige Kleine war etwa zwanzig Jahre alt, eine hübsche Brünette, auf deren freundlichen, offenen Zügen jede flüchtige Regung des Gemüthes sich abspiegelte; eben jetzt hatte sie eine Arbeit auf eine Weile niedergelegt und las dem Greise eine Zeitung laut vor. Plötzlich aber hielt sie inne und schien zu lauschen.

„Was hast Du?“ fragte der Alte.

„Nichts,“ entgegnete das Mädchen, und ihr freundliches Gesicht überflog ein flüchtiger Zug von Mißmuth.

„Du wähntest wohl, Charles kommen zu hören, nicht wahr?“ fragte der Veteran.

„Ja, ich glaubte, er komme. Er muß schon vor der Arbeit weggegangen sein, denn es ist um die Zeit, wo er gewöhnlich nach Hause kommt.“

„Falls er überhaupt nach Hause kommt!“ sagte Vater Vincent unmuthig. Suzon wollte ihren Vetter zwar vertheidigen, mochte aber selber fühlen, daß sie eine schlechte Sache vertrete und verstummte deßhalb erröthend und verlegen. Dann versank sie in ein stummes Nachdenken. Der Invalide fuhr mißmuthig mit der Hand über seinen Schnurrbart, blickte wortlos eine Weile in die scheidende Sonne und sagte dann: „Unser junger Rekrut wird's nicht weit bringen; verdrossen geht er an die Arbeit, verläßt unter Tags sein Geschäft, zieht in Wirthshäusern umher, läuft den Wettrennen und dem Müßiggang nach und kehrt Abends noch unmuthiger und zerfallener heim, als er ausging: das muß für ihn und uns noch schlimm enden!“

„O sprich nicht so, lieber Oheim! das bringt ihm ja Unheil!“ bat Suzon tief ergriffen. „Hoffentlich ist's nur ein kurzer Moment von Selbsttäuschung, der rasch vorüber geht. Schon seit einiger Zeit hat Vetter Charles gar seltsame Ansichten im Kopfe, die ihm den Muth zur Arbeit nehmen!“

„Wie so, mein Kind?“ fragte der Alte.

„Er meint, er könne auch durch Arbeit seinen Zustand nicht bessern,“ versetzte Suzon. „Ein Arbeiter, sagt er, könne beim angestrengtesten Fleiße Nichts von der Zukunft erwarten, und er hält es deßhalb für gerathener, nur dem Augenblick und der gegenwärtigen Stunde zu leben, ohne Sorge und ohne Hoffnung für die Zukunft.“

„Ah, daß ist also seine Ansicht?“ fragte der Veteran stirnrunzelnd. „Je nun, die Ehre der Erfindung dieses Systems kommt nicht einmal ihm zu. Wir hatten in unserem Regiment auch Burschen, die auf solche Weise raisonnirten, und die, weil ihnen das Kriegsleben und die Märsche und Feldzüge zu schwer und unbequem waren, hinter ihren Kameraden zurückgeblieben und lieber ihr langweiliges Dasein in Depots und Garnisonen hinbrachten, während ihre Kameraden als Sieger in Berlin, Wien, Rom, Madrid und Moskau einzogen. Du siehst mein liebes Kind, daß Dein Vetter noch nicht einmal merkt, daß auch die kürzesten Beine endlich nach Rom tragen müssen, wenn man nur einen Fuß vor den andern setzt.“

„Ach, wenn Du ihn doch nur zu dieser richtigen Ansicht bekehren könntest, lieber Oheim!“ rief Suzon mit ernster Besorgniß. „Ich habe schon oft versucht, ihn von seinem Irrthum abzubringen, indem ich ihm vorrechnete, wie viel ein guter Buchbinder wie er ersparen kann, so lange er einen so trefflichen Verdienst hat; allein wenn ich dann die Summe für ein Jahr nenne, zuckt er die Achseln und meint, Weiber verständen Nichts vom Rechnen.“

„Und Du hast wohl die Sache voll Verzweiflung wieder aufgegeben, liebes Kind?“ fragte Vincent und fixirte sie mit einem zärtlichen

Digitized by Google

und doch wehmüthigen Blicke. Jetzt merke ich erst, warum Deine Augen so oft roth sind.“

„O nicht doch, bester Onkel!“ stammelte Suzon.

„Und weßhalb Du so häufig Deine Levkojen zu begießen und den Kanarienvogel zu füttern vergißt,“ sagte Vincent. „Nun ist mir auch erklärlich, warum Du nicht mehr so fröhlich singst.“

Suzon schlug verlegen den Blick nieder und zerknitterte eine Ecke des Zeitungsblattes; da legte ihr der Alte zärtlich die Hand auf den Kopf und sagte: „Du wirst doch nicht glauben, daß ich Dich darüber auszanken wolle, liebes Kind? Bah, es ist ja ganz natürlich, daß Du Dich für Charles interessirst, der Dein Vetter ist und der, wenn es nach meinem Wunsche ginge, noch einmal Dein . . . . Doch brechen wir davon ab!“ unterbrach er sich plötzlich rauh. „Wir wollen nicht mehr davon reden, denn der nichtswürdige Bursche ist gar nicht werth, daß Du, mein Püppchen, Dich seinetwegen so ängstigst und so viel — Freundschaft für ihn hegst; denn nicht wahr, Freundschaft ist das rechte Wort? Ich habe immer geglaubt, er sei Dir recht gut, aber ich scheine mich geirrt zu haben.“

Suzon schüttelte traurig ihr Köpfchen. „Früher war er mir gut,“ sagte sie; „allein schon seit einiger Zeit ist er gegen mich so kalt, so gleichgültig — ich kann Dir gar nicht sagen, wie!“

„Ja wohl,“ versetzte Vincent nachdenklich, wenn Einer sich einmal an aufregende Vergnügungen gewöhnt hat, erscheinen ihm die Genüsse und Freuden der Häuslichkeit fade — es ist, als tränke man Tischwein auf Kirschwasser. — Wir Männer begreifen das, denn Mancher von uns hat es selber erfahren.“

„Mancher ist aber auch schon kurirt worden, und ich zweifle nicht, daß es auch mit Charles geschehen wird. Vielleicht ist es von Erfolg, wenn Du heute Abend mit ihm sprichst, lieber Oheim!“

Der Alte schüttelte ungläubig den Kopf. „Irrthümer und Fehler wie die seinigen lassen sich nicht mit Worten heilen, liebes Kind,“ sagte er; „hier sind Handlungen nöthig. Ein Mann läßt sich eben so wenig plötzlich in ein vernünftiges Wesen umgestalten, als in einen guten Soldaten: zu Beiden bedarf es Uebung, Erfahrung, Strapazen; er muß sein Handwerk vor der Mündung der Kanone lernen. Deinem Vetter z. B. fehlt es nur an gutem Willen, weil er keinen bestimmten Zweck vor sich sieht, und es käme nur darauf an, für ihn ein großes Ziel zu finden, welches ihn zu angestrengter Thätigkeit, zu eisernem Fleiße anregen würde. Dieß ist zwar nichts Leichtes, aber trotzdem will ich mich darüber besinnen.“

„Dießmal ist's wirklich Charles!“ rief Suzon, welche die eiligen Schritte ihres Vetters auf der Treppe erkannt hatte.

„Schweige einstweilen von Dem, was wir so eben miteinander besprochen haben!“ sagte der Veteran; „ließ immerhin weiter, denn er soll nicht merken, daß wir von ihm gesprochen haben!“

Suzon gehorchte; allein der unsichere Ton ihrer Stimme würde dem Ohre eines aufmerksamen Beobachters rasch ihre innere Aufregung verrathen haben. Während ihr Blick auf den schwarzen, gedruckten Buchstaben vor ihr haftete, und ihre Lippen mechanisch die geschriebenen Worte aussprachen, nahm der so eben ins Zimmer getretene junge Mann, ihr Vetter Charles, alle ihre Gedanken in Anspruch. Da Suzon las, glaubte der junge Handwerker nicht sprechen zu dürfen; er stellte sich daher, ohne Oheim und Bäschen zu grüßen, an das Fenster und lehnte sich mit gefalteten Armen hinaus. Suzon las weiter, ohne ein Wort von dem zu verstehen, was sie las; so kam sie an jene Reihe unzusammenhängender Thatsachen, Neuigkeiten und Lügen, welche man gewöhnlich unter der Rubrik Variétés in französischen Journalen findet, und Charles, welcher dem Inhalt des Journals anfangs kaum einige Achtung geschenkt hatte, ward plötzlich ein ganz aufmerksamer Zuhörer.

Das junge Mädchen war nämlich, nach mancherlei Nachrichten von Feuersbrünsten, Wassersnöthen, Räubereien und Unfällen verschiedenster Art an einen Artikel gekommen, der folgendermaßen lautete: Ein armer Hausirer von Besançon, Namens Peter Lefevre, der sich um jeden Preis ein Vermögen erwerben wollte, faßte vor vielen Jahren den Entschluß, nach Indien auszuwandern, das ihm als das Land des Goldes und der Diamanten geschildert worden war. Er verkaufte sein kleines Besitzthum, reiste nach Bordeaux und schiffte sich als Schiffskoch auf einem amerikanischen Fahrzeuge nach Ostindien ein.

„Achtzehn Jahre vergingen, ohne daß man das Mindeste von Lefevre gehört hatte; da erhielten seine Verwandten kürzlich einen Brief aus Bombay, worin er ihnen seine nahe bevorstehende Rückkehr anzeigte. Sie erfahren daraus, daß der ehemalige Hausirer, nachdem er sich unerhörte Mühe gegeben, namenlose Strapazen erduldet und unglaubliche Wechselfälle erlebt, mit dem Verluste eines Armes und eines Auges, aber im Besitze eines Vermögens von zwei Millionen Franken nach Frankreich zurückkommen werde.“

Charles hatte die Vorlesung dieses Artikels mit wachsendem Interesse angehört und konnte nun einen Ausruf des Erstaunens nicht unter-

Digitized by Google

drücken. „Zwei Millionen!“ sagte er seufzend; „das verlohnte doch der Mühe!“

„Damit kann er sich ein gläsernes Auge und ein Bein von Kork kaufen,“ sagte der alte Vincent ironisch.

„Das wäre ein Glück, das Euch zu gönnen wäre, Onkel!“ fuhr der junge Mann fort, ohne auf seines Oheims Bemerkung zu achten.

„Je nun, er hat sichs sauer werden lassen müssen,“ sagte Vincent.

„Achtzehn Jahre voll namenloser Strapazen und unerhörter Mühe!“ wiederholte Suzon halblaut vor sich hin.

„Was liegt daran, wenn er nur ein Vermögen in Aussicht!“ rief Charles heftig. „Das Schlimmste ist nicht die Reise auf schlechten Wegen oder ein Bivouac im Freien ohne alles Obdach und bei stürmischem Wetter, sondern das, daß man kein Ziel der Reise absieht. Was hilft alles Sorgen und Placken, wenn man am Ende keine Früchte davon sieht!“

„Du beneidest also den Hausirer um sein Glück, Charles?“ fragte Suzon schüchtern und wagte den Vetter dabei kaum von der Seite anzusehen. „Würdest Du wirklich all' Deine schönen Jugendjahre, eines Deiner Augen und eine Deiner Hände um zwei Millionen geben?“

„Ei gewiß um eine einzige im Nothfall,“ versetzte Charles rasch. „Du brauchst mir nur einen Käufer um diesen Preis zu finden, Suzon, und ich mache den Handel richtig. Wenn er zu Stande kommt, soll Dir's an einem guten Nadelgelde nicht fehlen!“ (Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Ein neues Gasthaus nach altem Zopf!

Unter dieser Ueberschrift kündigt sich in den Anzeigen der Gratzer Zeitung eine neue Wirthschaft an, wie folgt: „Am 1. Februar d. J. werden im eisernen Hause in Verbindung mit der Weinhalle auch drei Gastzimmer im ersten Stock eröffnet. Die unterirdischen Speisezettel mit französischen Namen wird man vermissen, dagegen aber bei reinlicher Wäsche und freundlicher Bedienung mit guter Hausmannskost nebst den altrenommirten Muhlbraten, Preselerl und Lungenbraten billigst bedient werden; ebenso werden die Weine ohne alle Färbung oder sonstige Richtung ganz in ihren Urzustand ausgeschenkt. Täglich von neun Uhr früh angefangen wird Brodsuppe mit Ei und Bratwürstein, Leber in Reindl und saure Nierndeln zu haben sein.“

Die sonderbare Wette.

Vor nicht gar langer Zeit kamen zwei Männer in Karolinenthal im Gasthofe zur „Stadt Hamburg“ in Prag zusammen. Der eine war ein Fleischer, der andere ein reisender Handelsmann. Sie saßen beide an einem Tische, tranken Bier und sprachen mit einander über die gegenwärtigen Zeitverhältnisse, über schlechte Geschäfte u. s. w. Zufällig kam das Gespräch auf die Accise. Der Fleischer erzählte, er habe in L . . . . . ein Kalb gekauft und wolle sich den Jux machen, dasselbe ohne Accise in die Stadt zu schmuggeln. Dem Handelsmann schien dieß Unternehmen gewagt, ja ganz unmöglich. Der Fleischer bestand aber auf seinem Vorhaben und ging mit dem Fremden eine Wette von 5 fl. K. M. ein. Letzterer begab sich in die Nähe des Schrankens, um sich von dem Ausgange der Sache mit eigenen Augen zu überzeugen. Endlich kam der Fleischer mit einem zugebundenen Sacke auf dem Rücken dahergegangen. Auf die Frage des Aufsehers „was er in dem Sacke trage,“ antwortete der Fleischer „er habe in Karolinenthal einen Hund gekauft, könne ihn aber aus dem Sacke nicht herauslassen, weil er ihm davonlaufen möchte.“ Damit war aber der Aufseher nicht zufrieden, er sollte den Sack öffnen und ihm den Inhalt zeigen. Mit scheinbarem Unwillen that es der Fleischer, und siehe da! ein großer Hund sprang aus dem Sacke heraus und lief geraden Wegs wieder zurück nach Karolinenthal. Der Fleischer rannte ihm unter vielen Flüchen, die der ungläubigen Aufsicht galten, nach. Nicht lang darauf kommt der Fleischer mit demselben Sacke auf dem Rücken wieder, hatte aber dießmal statt des Hundes das bewußte Kalb darin. Als er sich dem Schranken nahte, schimpfte er wieder gewaltig, und sagte, daß er sich nicht zum zweiten Male wolle zum Besten haben lassen, und schritt mit seiner Bürde ungehindert vorbei und zum Thore hinein. Der Fleischer hatte durch diese List die Wette richtig gewonnen.

—

Der „Rheinische Telegraph“ versichert, daß, wenn man Kopfschmerzen habe und sich recht lebhaft einbilde, man besitze den Kopf eines Andern, aber eines Freundes, sonst wirkt das Mittel nicht, so höre der Kopfschmerz auf, und gehe auf den Freund über, der sich freilich nicht dafür bedanken wird. Besser geht's mit dem Zahnweh. Wenn man sich nämlich einbildet, der schmerzende Zahn sitze z. B. in der großen Fußzehe, so vergeht der Schmerz, ohne daß die Fußzehe leidet. Wer also mit solchen Krankheiten behaftet ist, möge immer anfangen, seine Phantasie zu üben.

—

Hanf oder Seide.

Es soll in neuerer Zeit häufig vorkommen, daß Seidengespinnst durch gebleichte, geglättete und nach Umständen gefärbte Hanffäden verfälscht wird. Als einzige Probe, um sich von der Aechtheit z. B. eines Foulards zu überzeugen, wird folgende angerühmt. Man schlingt den Foulard um den Hals und hängt sich mit der ganzen Schwere seines Körpers daran. Reißt er, so ist das Gespinnst verfälscht; reißt der Foulard nicht, so kann man die Ueberzeugung schöpfen, daß es ächte Waare sei, womit man nicht betrogen worden ist!

Mit dem Bilderräthsel Nro. 4.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 10. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Der Schatz.

(Fortsetzung.)

Das junge Mädchen gab keine Antwort, sondern wandte sich wehmüthig ab; ihr Herz war kummerschwer und in ihrem Auge zitterte eine Thräne. Vincent schwieg ebenfalls und fuhr wieder unmuthig über seinen Schnurrbart. Eine lange Pause entstand. Jede der drei handelnden Personen hing seinem eigenen Ideengange nach. Erst der Schlag der kleinen Wanduhr, die die achte Stunde verkündete, weckte Suzon aus ihrem Nachsinnen. Sie stand hastig auf und begann den Tisch zum frugalen Abendbrode zu decken, das schnell und wortlos vorüber ging. Charles, der die lezte Hälfte des Nachmittags mit seinen Freunden in einer Kneipe verbracht hatte, wollte nichts essen, und die arme Suzon hatte den Appetit verloren. Vincent allein that der Mahlzeit die gehörige Ehre an, denn er war von seinem Kriegsleben her gewöhnt, unter allen Umständen und selbst den verzweifeltsten die Privilegien seines Magens aufrecht zu erhalten. Sein Hunger war bald gestillt und er kehrte zu seinem Armstuhl zurück. Suzon sehnte sich nach Einsamkeit; sie brachte daher Alles so rasch wie möglich in Ordnung und zog sich dann in ihr Schlafkämmerchen im obern Stockwerke zurück. Vincent und sein Neffe saßen sich nun allein gegenüber und der leztere wollte sich gerade ebenfalls verabschieden, als der Veteran ihm bedeutete, sich näher zu ihm hinzusetzen. „Ich möchte gern etwas mit Dir reden!“ sagte er ernst.

Charles willfahrte langsam und blieb in unbehaglicher Stimmung vor dem alten Manne stehen, weil er über sein Betragen getadelt zu werden fürchtete; Vincent aber bat ihn, sich zu setzen.

„Hast Du auch über die Worte nachgedacht, die Du vorhin äußertest, Charles?“ fragte er ihn mit festem Blicke. „Wärest Du wirklich im Stande, Dich einer langen und anhaltenden Anstrengung zu unterziehen, um Dir ein Vermögen zu erwerben?“

„Ich? zweifelt Ihr etwa daran, Oheim?“ fragte Charles verwundert.

„Du würdest also für diesen Fall geduldig und anhaltend arbeiten, unausgesezt keine Mühe scheuen und Deine ganze Lebensweise ändern?“

„Wenn es zu irgend einem Ziele führte, sofern ich das thäte, so will ich mich dazu verpflichten,“ entgegnete Charles. „Aber warum fragen Sie mich deßhalb?“

„Du sollst meine Gründe sogleich erfahren!“ sagte der Veteran und öffnete die Schublade eines kleinen Schreibpults, worin er gewöhnlich die alten Zeitungen verwahrte, welche ihm einer der Miethbewohner des Hauses lieh. Nachdem er eine Weile unter denselben herumgestöbert, brachte er eine Zeitung zum Vorschein, in welcher er einen rothangestrichenen Aufsatz Charles zeigte. Halblaut und hastig las der junge Mann: „Es sind kürzlich bei der spanischen Regierung Schritte gethan worden, um einen Schatz wieder ausgraben zu dürfen, der nach der Schlacht bei Salmanca an den Ufern des Douro verscharrt worden. Eine Kompagnie der ersten französischen Division, welcher auf jenem denkwürdigen Rückzuge das Geleite einiger Tönnchen anvertraut gewesen, wurde von dem Gros der Armee getrennt und von einer so überlegenen Streitmacht umzingelt, daß jeder Versuch eines Widerstandes vergeblich gewesen wäre. Als der kommandirende Offizier dieses Zuges sah, daß gar keine Hoffnung vorhanden war, sich durch die feindlichen Streitkräfte durchzuschlagen, so benüzte er die Dunkelheit der Nacht und ließ die seiner Obhut anvertrauten Fäßchen von einigen vertrauten Soldaten in die Erde graben; nachdem er sich sodann überzeugt, daß Niemand sie hier entdecken könne, hieß er seine kleine Bande sich zerstreuen, damit Jeder auf eigne Faust sich durch die feindlichen Linien hindurchzustehlen versuche. Allein nur sehr Wenigen gelang es, ihre Division wieder zu erreichen, und der kommandirende Offizier sammt denjenigen Soldaten, die um den Versteck der Fäßchen wußten, blieben auf der Flucht. Man weiß nun mit ziemlicher Bestimmtheit, daß in diesen Fäßchen die zu den Kriegskosten für die ganze Invasionsarmee benöthigte Summe, im Gesammtbetrag von drei Millionen, enthalten war ...“

Digitized by Google

Charles hielt inne: sein Athem stockte, seine Augen leuchteten vor Vergnügen, als er dem Veteran forschend ins Gesicht blickte. — „Waret Ihr bei dieser Kompagnie, Oheim? fragte er. Der Alte bejahte. — „Und Ihr kennt den Ort, wo der Schatz vergraben ist?"

„Allerdings," war die Antwort des Invaliden; ich war einer von denen, welche der Kapitän mit der Einscharrung beauftragt hatte, und wahrscheinlich der Einzige, der damals nicht unter dem schweren Feuer des Feindes fiel."

„So könnt Ihr also nähere Nachweise über den Ort liefern? Ihr könntet Einem den Schatz heben helfen?" fragte Charles gespannt.

„Ganz gewiß, und um so eher, als uns der Kapitän ein ganz sicheres Merkmahl zur Wiederauffindung des Ortes in den drei parallelen Vorsprüngen eines Felsens und zweier Hügel nachwies, das gar nicht verloren gehen kann," sagte Vincent. „Ich wollte den Ort im Schlafe finden."

Charles sprang heftig von seinem Stuhle auf. „Dann ist Euer Glück ja gemacht, Oheim!" rief er; „aber warum habt Ihr so lange geschwiegen? Die französische Regierung hätte gewiß gerne jeden Vorschlag von Euch angenommen, diese Schätze wieder zu heben!"

„Höchst wahrscheinlich hätte sie das gethan," versetzte der Alte, „aber meine Mittheilung wäre von keinem sonderlichen Nutzen gewesen, da die spanische Regierung seither die Erlaubniß zu den Nachgrabungen verweigerte. — Da, lies es nur selbst!" Mit diesen Worten reichte er dem jungen Manne ein anderes Zeitungsblatt, welches ausdrücklich besagte, daß die spanische Regierung das Gesuch um Erlaubniß zur Nachforschung nach den im Jahre 1812 an den Ufern des Douro vergrabenen Fässern ganz abschlägig beschieden habe.

„Aber konnte man dieß denn nicht ohne Erlaubniß thun?" fragte Charles. „Wozu braucht man denn offiziell um die Erlaubniß zu einer Nachforschung zu bitten, welche man ohne alles Aufsehen eben so gut insgeheim hätte betreiben können? Wären wir nur erst an Ort und Stelle, und hätten den Grund und Boden erkauft, wer könnte uns da an einer Nachgrabung hindern?"

„Ich habe darüber in den vergangenen dreißig Jahren ebenfalls sehr oft nachgedacht," gab der Veteran zur Antwort; allein woher sollte ich das nöthige Geld zur Bestreitung der Reisekosten und zum Ankauf von Grund und Boden nehmen?"

„Wäre es nicht möglich, daß wir uns an irgend reichere Personen wendeten und sie mit in das Geheimniß zögen?" fragte Charles.

„Wie könnte man einer solchen Glauben und Vertrauen zu unserm Plane beibringen, oder wie wäre es möglich, einem Verrathe vorzubeugen, wenn wir Glauben fänden?" sagte Vincent. „Oder wenn uns der Versuch mißlänge, oder wenn beim Theilen im Falle unseres Erfolges der Dritte den Löwenantheil für sich behielte, würden wir uns dann nicht, zu den Sorgen und Mühsalen der Reise hin, noch den Drangsalen eines Prozesses aussetzen? Was hälfe uns das? Sollte ich für die paar Tage, die mir noch zu leben bescheert sind, mich solchen Widerwärtigkeiten aussetzen? — O nein; die Millionen mögen meinethalben bleiben, wo sie sind. Ich habe meine kleine Pension von 200 Franken, welche — Dank dem Fleiße und der Wirthschaftlichkeit der guten Suzon — sammt meiner Zulage für das Kreuz der Ehrenlegion gerade hinreichen, mir das tägliche Brod und meinen Taback zu sichern. Ich mache mir den Henker aus allen andern Annehmlichkeiten des Lebens!"

„Ihr wollt also die schöne Gelegenheit reich zu werden in den Wind schlagen, Oheim?" fragte Charles in fieberischer Aufregung. „Wollt ihr denn diesen Reichthum ganz von der Hand weisen?"

„Für meinen Theil recht gerne, obwohl ich ihn Dir und Suzon ebenso gerne gönnen würde," erwiederte der Alte. „Bei Dir ist es ein Anderes. Ich konnte es erst vorhin *zum* Erstenmale bemerken, daß Du ehrgeizig bist und daß Dir kein Opfer zu groß wäre, um reich zu werden. Wohlan suche Dir einmal die Summe zusammen zu raffen, die wir zur Bestreitung der Reise nöthig haben, und ich will Dich an Ort und Stelle begleiten!"

„Wie, ist das Euer Ernst, Oheim?"

„Vollkommen! Verdiene Dir zweitausend Franken und ich bringe Dich an den Ort, wo der Schatz vergraben liegt. Genügt Dir diese Zusage? bist Du mit dem Vorschlage einverstanden?"

„Ei gewiß, Oheim; ganz und gar!" rief Charles freudetrunken, raffte sich dann aber wieder zusammen, und setzte nach einer langen Pause kleinlaut hinzu: „Wie soll ich es aber angreifen, um jemals so viel Geld zusammen zu bringen? Es wird mir nie gelingen!"

Arbeite nur fleißig und unverdrossen und bringe mir jede Woche Deinen Verdienst!" sagte Vincent. „Mein Wort darauf, es wird Dir nicht schwer werden, die ganze Summe zusammen zu bringen!"

„Bah, Oheim, bedenkt nur, wie gar armselig die Ersparnisse eines Arbeiters ausfallen!"

„Dafür laß mich sorgen, Charles!"

„Und wie viele Jahre werde ich dazu brauchen?" fragte dieser.

„Du wolltest ja vorhin achtzehn Jahre Deines Lebens und ein Auge und ein Bein dem gleichen Zwecke zum Opfer bringen!"

Digitized by Google

„Ja, Oheim, aber wenn ich nur meiner Sache gewiß wäre!"

„Welcher Sache? daß Du Dir ein Vermögen erwirbst? Ich schwöre Dir's bei der Asche des „kleinen Korporals," daß das möglich ist!" Dieß war bei Vincent die höchste Betheuerung, und Charles ersah daraus, daß der Oheim im Ernste sprach. Vincent redete ihm von Neuem zu und versicherte ihm, seine ganze Zukunft liege in seiner Hand, und der junge Mann begab sich mit dem festen Entschluß zu Bette, fortan ein Leben der Nüchternheit und des unausgesetzten Fleißes zu führen.

Die Hoffnung, welche das Gespräch mit seinem Oheim in ihm erweckt hatte, war zu glänzend, als daß sie ihn ruhig schlafen ließ. Er verbrachte die Nacht in einer Art fieberischer Aufregung und überdachte bei sich selber die Mittel, sich so schnell wie möglich in den Besitz der benöthigten Summe zu setzen; er ging mit sich zu Rathe, wie er seinen zukünftigen Reichthum verwenden wolle und ließ im Traume alle Luftschlösser, die er sich je gebaut, die Revue passiren. Drei Millionen! das überstieg seine kühnsten Wünsche und Visionen und befeuerte seine Thatkraft mächtig. (Fortsetzung folgt.)

Das Leibgericht des Grafen de Espanna.

Der seiner Grausamkeit wegen berüchtigte treue Diener Ferdinand's VII. von Spanien, der bekannte Graf de Espanna, General-Kapitän von Catalonien, gefürchtet und gehaßt von allen Parteien, war auch zugleich ein äußerst geistreicher und origineller Mann. Er war, im vollsten Sinne des Wortes, ein Feinschmecker und hatte immer eine vortrefflich besetzte Tafel, so genau und filzig er sonst auch sein konnte. Er sah gern Gäste um sich und hielt offene Tafel für Freunde und Bekannte. Sein Lieblingsgericht waren junge Erbsen, die man in Spanien zu jeder Jahreszeit haben kann. Eines Tages (es war der 15. Februar 1831; ich hatte gerade die Schloßwache) hatte der Graf sich ein Gericht junger Erbsen bei der Köchin bestellen lassen. Der Zufall will, daß seine Gemahlin, welcher der Typus der spanischen Grandezza auf die Stirn gedrückt war, sich in die Küche verläuft, als die Köchin eben mit dem Ausschälen der Erbsen beschäftigt ist. Die Gräfin aber ist eine abgesagte Feindin dieser Gemüseart, Erbsen erregen ihr Eckel, sie mag sie nicht sehen, viel weniger essen, und so befiehlt sie der Köchin, die Erbsen nicht auf den Tisch zu bringen. Man setzt sich zur gewöhnlichen Stunde zu Tisch. Der General sieht sich, nachdem bereits mehrere Gerichte aufgetragen worden, vergebens nach den Erbsen um und schickt deßhalb einen der Diener in die Küche, um sein Lieblingsgericht herauf zu holen. Der Diener aber kommt mit dem Bescheide zurück, die Gräfin habe sich für heute die Erbsen verbeten. Der General erwiedert kein Wort und bleibt während der Tafel von der besten Laune. Nach Tisch rief er mich als wachthabenden Offizier zu sich und gab mir den Befehl, für den Abend keine weibliche Person aus dem Palais zu lassen, sie möge sein, wer sie wolle.

Da ich aus Erfahrung wußte, daß der General nicht scherzte und den blindesten Gehorsam verlangte, ließ ich auf den Vorplatz, den einzigen Zugang nach allen Abtheilungen des Hauses, wo immer eine Schildwache stand, einen alten bärtigen Grenadier aufstellen und verschärfte noch die Konsigne des Generals. Die Gräfin ist mit ihrer Tochter auf den Abend vom Grafen Santa Coloma zum Balle gebeten. Beide, festlich geschmückt, sind im Begriffe wegzugehen, als sie auf den Vorplatz gelangt, mit einem „atras Sennoras" (zurück, meine Damen!) von der bärtigen Schildwache abgewiesen werden. „Ich bin ja die Generalin," sagt die Gräfin aufgebracht und versucht von Neuem weiter zu gehen. Die Schildwache aber läßt sich nicht abschrecken und sperrt, das Bayonett fällend, beiden Damen den Weg. Die Gräfin, außer sich vor Wuth, eilt zum Grafen, um sich über das Benehmen des Grenadiers zu beklagen. Der General aber entgegnet ihr: „Beruhige dich, meine liebe Frau, es geht dieß alles ganz natürlich zu. Du befiehlst deiner Köchin, ich meinen Soldaten." Hierauf kehrte Graf Espanna, ohne länger Rede zu stehen, seiner Frau den Rücken und ging ins Theater. Die Gräfin aber verließ am andern Tage mit ihrer Tochter Barcelona und begab sich nach ihren Besitzungen auf der Insel Mayorca, wohin auch der Gatte, zwei Jahre später, als Geächteter sich flüchten mußte.

(Aus dem Tagebuche eines Militärs.)

Feuilleton.

In Zürich herrscht noch die alterthümliche Sitte, daß jeder dortwohnende Gelehrte in eine Zunft eingeschrieben sein muß. So findet man Mathematiker, welche in der Bürgerliste als Schuhmacher, Philosophen, welche als Schneider und Naturforscher, die als Dachdecker figuriren.

—

Wenn Jemand vom Militär heirathen will, muß er folgende drei Gedichte von Schiller durchmachen: Erstens: die Bürgschaft, zweitens: die Resignation und dann: „den Kampf mit dem Drachen."

—

Sag' mir einmal Bruder, man spricht jetzt so viel von Nemesis, was ist denn das eigentlich? — Das

Digitized by Google

ist ganz einfach das: früher hat man in einem fort petitionirt und doch nix gekriegt — jetzt aber sind sie gescheidter worden, jetzt Nehmt' sie's.

—

Der Wunsch, bei den Wahlen am 22. Januar berücksichtigt zu werden, hatte einen Bauerngutsbesitzer im Hadelschwerter Kreise, Grafschaft Glatz, veranlaßt, bei einem seiner Nachbarn, einem sehr beliebten, ihm aber abholden Manne, die Rolle des leibhaftigen Teufels zu spielen. In der Nacht vor dem verhängnißvollen Wahltage findet er sich, mit Hörnern, langem Schwanze und andern teuflischen Abzeichen versehen, in der Schlafstube seines Nachbars ein, weckt ihn durch dumpfes Gebrüll und befiehlt ihm, seinen ganzen Einfluß in der Gemeinde darauf zu verwenden, daß jener Bauerngutsbesitzer (nämlich er selbst) gewählt würde, andererseits ihm und der Gemeinde Pestilenz und andere Uebel bevorstünden. Der erschrockene Nachbar, vielleicht ein wenig abergläubisch, verspricht den Befehlen des Teufels nachzukommen, worauf sich derselbe entfernt. Zu seinem Unglück werden ihn einige Kettenhunde gewahr, von denen sich der eine losreißt und auf den armen Teufel losspringt. Dieser flüchtet sich in seiner Angst auf die an den Kuhstall angelegte Brandleiter und bleibt auf dem Dache desselben sitzen. Durch das wüthende Gebell der Hunde aufgeweckt, erscheinen mehrere und immer mehr Leute, welche dem auf dem Dache zusammengekauerten Teufel durch fleißiges Bewerfen mit Schneeballen dermaßen zusetzen, daß derselbe endlich um Pardon bitten und beschämt den Grund zu seiner Verkappung angeben muß. — Buchstäblich wahr, sagt die „Schlesische Zeitung."

—

Aus Wien erzählt die Kölnische Zeitung: „Wir haben, nehmen Sie dieß buchstäblich, seit zwei Monaten keinen Zwanziger gesehen. Zu einer Wohlthätigkeitslotterie gab neulich ein Schalk einen wirklichen Silberzwanziger in elegantem Futteral — als Gewinnstgegenstand."

—

Das Nothwendigste.

„Was ist uns am Nothwendigsten, Herr Nachbar, Republik oder Monarchie?" — „Nachbar, das Nothwendigste sind uns gute Menschen, das andere gibt sich von selbst!"

—

Der belgischen Independance theilt ihr Pariser Korrespondent eine Anekdote mit, welche die französischen Zustände aufs trefflichste bezeichnet. Ein Geschäftsmann, den unlängst eine Reise in das nördliche Frankreich führte, fragte einen Wirth, in dessen Gasthof er abgestiegen war, ob es viele Republikaner in seinem Departement gebe. — O nein, mein Herr, erwiederte der Wirth, wir hatten deren einige. — Einige tausend ohne Zweifel? — Nein, nein; sieben, und da diese alle in der Nationalversammlung sind, so haben wir jetzt gar keinen mehr hier.

Eine gänzliche Ausrottung.

Wir lesen in der „Sonne aus Weil der Stadt" folgende türkische Verordnung. Um alle Sinnbilder und sämmtlichen Ausdrücke für die rothe Republik zu vernichten, wird hiermit angeordnet: 1) Die rothe Farbe ist für immer abgeschafft und darf nie wieder vorgebracht werden; 2) der Regenbogen darf fortan nur fünf Farben haben; 3) alle Vögel haben bei Strafe sofortiger Einsperrung rothe Federn abzulegen und statt deren andere zu tragen; 4) das Blut, als das gefährlichste Sinnbild der rothen Republik, wird allen Demokraten abgezapft; 5) rothe Nasen sind sofort einzuliefern und werden zu Scheidemünzen umgeprägt; 6) alle Rothköpfe und Rothbärte sind einzufangen und abzuschneiden; 7) auch den Damen sind rothe Schleifen, Kleider, Hals- und Busentücher verboten, eben so auch die Schamröthe; 7) Abend- und Morgenröthe sind abgeschafft und also darnach alle Gedichte zu ändern. So muß es z. B. heißen: Zlavin fuhr zur Frühstückszeit empor aus wilden Träumen. Der Pascha Steimer.

—

Das Kompliment.

Als Karl Stuart I. einmal mit seinem Gefolge durch sein Schlafzimmer ging, sah er an seinem Bette folgende Worte angeschrieben: „Hier ruht Karl Stuart's Majestät! O Wandrer, glaube beides: Er sprach nie etwas Thörichtes und that nie was Gescheides!" Lächelnd sagte der König zu seinen Begleitern: „Man hätte mir kein größeres Kompliment machen können; denn meine Worte sind die meinigen, — meine Handlungen die meiner Minister."

—

Wein und Liebe haben einen gleichen Lebensgang; erst süß, dann stark, dann sauer. Die Liebe ist zuerst Most, im Brautstand wird sie Wein und im Ehestand guter Wein - Essig.

Logogryph.

Aus blanker Waffen regem Kampf und Streite
Kommt ein gesundes Bein so nach und nach an's Licht,
Nimm' weg den Kopf, dann hast Du in den Händen
Die Beute, die zu nützen Dir verspricht.
Und noch ein Haupt hinweg, so ist vor deinen Blicken —
Wodurch der Zauberer kann den Verstand bestricken.

F — ee. S — r.

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 4:

„Schleswig Holstein stammverwandt."

Aufgelöst wurde dasselbe von so Vielen, daß, wollten wir die Namen der Einsender alle beidrucken, ein Extrablatt erforderlich wäre. Wir liefern deßhalb von Fürth nur die drei Ersten: Th. Kundermann, Bad. Spahn und D. Hirschmann. Ferner kamen uns Auflösungen zu von: Schneidermeister Konrad Meisel in Lauf, Leonhard Dornberger in Ezelheim, Friedrich Rudolph, Kaufmann in Kleinseebach, und Ritter, Rendantur-Assistent in Nürnberg.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 11. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Der Schatz.

(Fortsetzung.)

Als Suzon am andern Morgen herunterkam, war Charles bereits an die Arbeit gegangen. Vincent bemerkte ihr Erstaunen, nickte mit dem Kopfe und lächelte, sagte aber Nichts. Er hatte dem jungen Arbeiter das tiefste Stillschweigen anempfohlen und wollte ihm selbst mit diesem Beispiele vorangehen. Zudem wollte er überdieß noch abwarten, ob Charles in seinen guten Grundsätzen nicht wankend werden würde.

Die erste Zeit seines neuen Lebens war für den jungen Mann mit großen Schwierigkeiten verknüpft; es kostete ihn nicht wenig Mühe, mit seiner seitherigen verschwenderischen und müßigen Lebensweise zu brechen; die anhaltende Arbeit däuchte ihm unerträglich; er mußte gegen jene launische Verdrossenheit ankämpfen, die seither seine Handlungen geleitet hatte, und ebenso gegen den Hohn und die Anfeindungen seiner früheren Kameraden, die ihn fortwährend neckten und, als sie damit keinen Erfolg erreichten, verläumdeten und verfolgten; er mußte die Ermüdung, die Langeweile und den Widerwillen überwinden, welche sein eiserner Fleiß in ihm hervorriefen. Das war Anfangs eine schwierige Aufgabe. Manch liebes Mal entfank ihm der Muth und er war auf dem Punkte, zu seinen frühern Gewohnheiten zurückzukehren, allein sein ernster Wunsch, den vorgesetzten Zweck zu erreichen, belebte immer wieder von Neuem seinen Muth. So oft er dem Oheim die Ersparnisse von seinem Wochenlohne brachte und inne wurde, wie unmerklich sie in ihrem Betrage stiegen, überkam ihn eine neue Hoffnung, die seinen Anstrengungen neue Kraft gab, — es war nur ein kleiner Schritt zu seinem Ziele; aber immerhin ein Schritt. Ueberdieß kostete ihn seine jetzige Lebensordnung von Tag zu Tag weniger Mühe, denn im selben Maßstabe, als sein Leben regelmäßiger wurde, nahm auch sein ganzes Dichten und Trachten und sein Geschmack eine andere Richtung. Je emsiger er den Tag über gearbeitet, desto köstlicher mundete ihm Abends die Ruhe im Kreise der Seinigen, und die Trennung von seinen lärmenden, unholden Trinkbrüdern und Wirthshausgenossen lieh dem Umgange mit dem alten Vincent und der lieblichen Suzon neue Reize. Sein hübsches Bäschen hatte seinen alten Frohsinn wieder gefunden und war wieder vertraulich und liebreich gegen ihn; all ihr Dichten und Trachten ging nur dahin, dem Oheim und Charles zu gefallen und ihnen das Leben angenehm zu machen, und jeden Tag schmückte ihre sorgliche Liebe das stille Heimwesen mit irgend einem neuen Reize, und knüpfte jene Bande der Zärtlichkeit und Liebe noch inniger, welche auch die bescheidenste Wohnung zum Asyl des Friedens und des Glückes machen können. Charles ward ganz überrascht, an seiner Base so viele Anziehungspunkte zu finden, an welche er zuvor gar nicht gedacht hatte. Sie ward ihm von Tag zu Tag zu seinem Glücke unentbehrlicher, und er änderte unmerklich auch seinen Lebenszweck, denn die Hoffnung den Schatz zu finden, welchen ihm Vincent versprochen hatte, war nun nicht länger mehr die einzige Triebfeder seiner Thätigkeit, sondern er bezog Alles, was er that, auf Suzon und sein beständiges Ziel war, ihren Beifall zu verdienen und ihr theuer zu werden.

Die menschliche Seele ist eine Art moralische Daguerreotyp; sieht sie sich von Vorbildern von Fleiß, Ordnungsliebe und Selbstaufopferung umgeben, ist sie von dem Sonnenschein der Liebe beleuchtet, so prägt sich ihr jedes dieser Bilder ein und bleibt darin für immer fixirt.

Das Leben, welches Charles nun führte, verlöschte allmählig in ihm den glühenden Ehrgeiz: er sah sich auf der Schwelle eines reineren und einfacheren Glückes, als alle diejenigen Glücksstufen waren, welche er seither in seiner Phantasie sich ausgemalt hatte. Sein Paradies war nicht mehr ein Feenland, wie es in den Märchen von Tausend und Einer Nacht geschildert wird, sondern ein enger greifbarer Kreis, mit häuslichen Freuden erfüllt, die er ohne Mühe erreichen konnte. Diese Umwandlung, so sehr sie auch Allen, die ihm nahe kamen, sichtbar wurde, blieb doch für ihn selber ein Geheimniß. Er wußte nicht, daß er sich geändert hatte — er wußte nur, daß er jetzt glücklicher und zufriedener war. Das einzige neue Gefühl, dessen er

Digitized by Google

sich bewußt wurde, war seine Liebe für Suzon. Der Schatz, für dessen Erreichung er sich abmühte, war nicht mehr der einzige Gegenstand seiner Wünsche, sondern er sah in ihm nur ein Mittel, seine Verbindung mit Suzon desto dauernder, sorgenfreier und genußreicher zu machen. Er sah darin nicht sein ganzes und einziges Glück, sondern nur eine wichtige Zugabe, eine Erhöhung desselben, und er hätte ihn ohne Suzon gar nicht antreten mögen. Seine einzige Sorge war nur noch der Zweifel, ob Suzon auch seine Liebe theile.

So schwanden unversehens fast vier Jahre.

Eines Abends ging er mit hastigen Schritten gedankenvoll im kleinen Stübchen auf und ab, während Vincent und Suzon am Ofen mit einander plauderten. Ihre Unterhaltung betraf den seitherigen Brodherrn von Charles, der nach dreißigjährigem, emsigen Fleiße jetzt sein Geschäft zum Verkaufe ausbot, weil er sich aus demselben zurückziehen und mit seiner betagten Gattin fürder auf einem hübschen Landgütchen leben wollte, was er sich als Ruhestätte für den Abend seines Lebens ausersehen hatte.

„Na, das muß ich sagen!“ rief der Alte, „dieses Ehepaar versteht's, sich das Leben in ein Paradies zu verwandeln: immer Eines Sinnes, immer guten Muthes und vollauf beschäftigt! Jetzt ärnten sie im Frieden die Früchte ihrer Arbeit!“

„O ja,“ versetzte Suzon gedankenvoll, „das reichste Paar auf Erden könnte sie um ihr Loos beneiden.“

Charles, der gerade dem Ofen nahe gekommen war, stand einen Augenblick stille, sah seinem Bäschen fest in's Gesicht und fragte: „Du möchtest also wohl, daß Dein künftiger Mann Dich aufrichtig liebe, Suzon?

„O ja, — gewiß — wo möglich!“ stotterte sie lächelnd und mit leichtem Erröthen.

„Je nun, dieser Wunsch kann rasch in Erfüllung gehen,“ meinte Charles; „dazu bedarfs nur eines einzigen Wortes von Deiner Seite!“

„Und was für eines, Vetter?“ fragte sie beklemmt.

„Du brauchst nur zu sagen, ob Du mich zum Manne nehmen willst!“ entgegnete der junge Mann, als er das Erstaunen und die Verwirrung gewahrte, welche dieses unverhoffte Geständniß seiner Wünsche und Absichten bei seinem Bäschen hervorgebracht hatte, setzte er mit schüchterner Zärtlichkeit hinzu: „Laß Dich dieß Bekenntniß nicht kränken, liebe Suzon, denn ich ging längst schon mit der Absicht um, diese Frage an Dich zu richten. Ich wartete damit nur zu und zwar aus einem Beweggrunde, den der Oheim kennt, aber Du siehst nun, wie es mir wider Willen entschlüpft ist, und ich bitte Dich deßhalb: sei ebenso offenherzig gegen mich, als ich es gegen Dich war. Sag' mir, ob ich hoffen darf, daß Du mich lieben kannst; unser guter Oheim ist hier und Du brauchst Dich also nicht zu fürchten, daß Du etwas Unrechtes thust!“

Charles konnte vor Beklommenheit und innerer Bewegung nicht weiter reden; er ekgriff die Hand seiner Cousine, die er in der seinigen drückte, und eine Thräne zitterte in seinem Auge. Suzon schwieg, denn ihr Herz war zu voll, um zu reden, und der alte Soldat betrachtete Beide mit einem Gemisch von schelmischer Freude und inniger Rührung. Endlich schlang er seinen einzigen Arm um das junge Mädchen, schob sie sanft zu Charles hin und rief neckend: „Nun, sprich Dich aus Du kleine Spröde!“

„Suzon!“ rief der Vetter und drückte ihr von Neuem die Hand, — „ein Wort! nur ein Wort! — willst Du mein Weib werden?“ Sie barg verschämt ihr Köpfchen hinter seiner Schulter und flüsterte ein beglückendes „Ja!“

„Alle Wetter!“ rief Vincent und schlug mit der flachen Hand auf sein Knie, — „dieß einzige Wörtchen hat Dich ja gewaltig viel Mühe gekostet! Ihr müßt mir nun Beide einen Kuß geben,“ setzte er freundlich hinzu und ergriff ihre Hände. „Ich wünschte schon lange, daß es so kommen möge. Für heute Abend will ich Euch nun von Euren eigenen Geheimnissen und Geschichten plaudern lassen; morgen aber wollen wir von Geschäften reden.“

Am Morgen darauf nahm der Alte seinen Neffen bei Seite und meldete ihm, die Summe, welche sie zu der Reise nach Spanien bestimmt, seie nun beisammen und man könne so bald wie möglich die Reise zur Erbebung des Schatzes antreten. Diese Nachricht hätte Charles eigentlich mit Freude erfüllen sollen, aber er nahm sie im Gegentheile nicht nur mit Gleichgültigkeit hin, sondern sie rief sogar eine Art peinlicher Angst und Unbehaglichkeit in ihm hervor. Der Gedanke, Suzon in dem Augenblicke verlassen zu müssen, wo der Umgang mit ihr für ihn eine solche Quelle von Glück werden sollte, und daß er nun die Mühen Strapazen und Unfälle einer langen, schwierigen Reise antreten mußte, wo es für ihn so angenehm und erwünscht gewesen wäre, in seiner nun so glücklichen Heimath zu bleiben, — war ein peinigender für ihn. Er war nahe daran, die Millionen zu verwünschen, die er sich in solch weiter Ferne holen sollte. Seit er einen neuen Gegenstand für sein Interesse am Leben gefunden hatte, war die Sehnsucht nach Reichthum bei ihm minder stark und vorwaltend. Was frommte ihm der Reichthum, den er suchte, um sich Glück zu erkaufen? — er war ja allbereits glücklich! Dieß gestand er freilich dem Oheim nicht, sondern erklärte sich nur bereit, ihn

Digitized by Google

binnen einer Stunde zu begleiten. Der alte Soldat rief ihm aber in's Gedächtniß, daß das Alter in seinen Bewegungen und Handlungen nicht so eilfertig sei, als die Jugend, und bat ihn, die Abreise noch um einige Tage hinauszuschieben, um so mehr er noch zuvor um Lebens und Sterbens Willen sein Haus zu bestellen habe. — „Inzwischen würde ich Dir rathen, daß Du von unserem Nachbar die alten Zeitungen wieder entlehntest, in welchen von dem berüchtigten Depot am Douro die Rede war. Wir können sie noch einmal sorgfältig mit einander überlesen, und finden vielleicht irgend einen Nachweis darin, der uns bei der Ankunft an Ort und Stelle von Nutzen sein kann."

(Schluß folgt.)

Sänger und Tänzerin.

In dem Quartier Latin zu Paris lebte ein Sänger und eine Tänzerin. Dieser Sänger sang etwas schlechter als Duprez, und diese Tänzerin piruettirte nicht ganz so, wie Fanny Elßler. Sie bewohnten ein Hotel garni und lebten von Kartoffeln, welche sie sich auf ihren Kunstreisen in den Provinzen gesammelt hatten. Sie hatten Anfangs Jedes ein besonderes Kabinet; als sie dann Bekanntschaft gemacht, vereinigten sie aus Oekonomie ihre Hauswirthschaft. Aber selbst diese Assoziation half nichts, ihr Elend wurde immer schlimmer, so daß die Tänzerin keine Schuhe mehr hatte, und wie eine Bayadere mit bloßen Füßen ihre Pas üben mußte, und der Sänger war genöthigt, seine Cravatte zu verkaufen, um an einem Tage, als ihn eine Heiserkeit überfiel, eine Bavaroise mit Milch trinken zu können.

In dieser Bedrängniß lasen sie im „Moniteur des théatres" die Anzeige: „Für das Theater in *** wird ein erster Tänzer und eine Primadonna gesucht. Zehntausend Franken Gehalt sammt Reisespesen." —

Der Sänger stieß einen Seufzer in Es-moll aus, und die Tänzerin machte einen sechs Fuß hohen Entrechat.

„Schade, daß ich keine Stimme habe," sagte sie.

Der Sänger machte eine zweite Seufzer-Roulade. Endlich sagte er: „Reisen wir immerhin fort, wir werden schon sehen."

Vierzehn Tage darauf brachte der Theaterzettel in *** die ganze Bevölkerung der Stadt in Bewegung. Er kündigte nämlich an: Hr. Zephyrin, erster Tänzer des Theaters in Stockholm, und Dem. Melina, eine, vor Kurzem aus Italien angekommene Primadonna, werden zum ersten Male auftreten.

Die Vorstellung fand Statt, und die Debutanten wurden mit Beifall und Kränzen überschüttet. Man bemerkte wohl, daß Zephyrin für sein Geschlecht etwas zu zarte Formen hatte, und daß die interessante Melina eine etwas männliche Stimme besaß. Aber man vergaß diese leichten Mängel über die schönen rondes de jambes des Einen und über die pastosen Töne der Andern, und applaudirte recht darauf los.

„Nun," sagte der Sänger, sein Kleid ausziehend, „was sagst Du zu meiner Idee?"

„Vortrefflich," antwortete Zephyrin, welche sich einen Unterrock anzog.

„Niemals pries ich die Natur so wie heute," sagte Melina.

„Warum denn?"

„Daß sie mir so kleine Füße und keinen Bart gegeben hat."

„Das Drollige ist, daß ich bisher immer schauderhaft ausgezischt wurde."

„Eben so wie ich. Das war sehr wohlgethan, daß wir das Geschlecht wechselten."

Derselbe Triumph wiederholte sich acht Tage lang, dann verschwanden auf einmal erster Tänzer und Primadonna.

Zephyrin ließ sich von einem englischen Mylord mit seinen Piruetten und Entrechats nach London versetzen, und Melina folgte als Gesellschafter —in, mit zwölftausend Franken Gehalt, einer Baronin nach St. Petersburg.

Feuilleton.

Die Heirathanträge nehmen in den Wiener Zeitungen täglich mehr Raum in Anspruch. Ein junger Ehestands-Kandidat griff vor einigen Wochen auch zu diesem Wege, sich eine Lebensgefährtin zu suchen. Zahlreiche Antworten gingen ein; darunter eine, die dem Antragsteller sehr aufmerksam machte: Er suchte eine Unterredung und ward einem Mädchen vorgestellt, dessen Bildung und Liebenswürdigkeit ihn ganz beglückte. Das Mädchen wohnte allein in einem Landhause des nahen Kurortes Baden, ihre Eltern waren abwesend; sie, die einstige Erbin eines großen Vermögens, sollte gegen ihren Geschmack heirathen und drang auf Entführung; kurz, ein Roman, den unser Ehestands-Kandidat damit fertig spielte, daß er reiche Geschenke, Geld und Reisegebäck für die Reise herbeischaffte, an dem zur Flucht bestimmten Tage aber sehen mußte, wie die Schöne wohl mit seinem Eigenthume, keineswegs aber mit ihm durchging, und Niemand anders als ein dienst- und mittelloses Kammermädchen war.

—

Es ist bekannt, daß alle Bauten mißlingen, welche von zwei Baumeistern unternommen werden; — denn wenn zwei bauen, so ist's natürlich, was dem Einen nicht einfällt, fällt dem Andern ein.

—

Welche Musikanten verdienen ihren Lohn am Würdigsten? Antwort: Die Trompeter, weil sie Drum beten (trompeten.)

Digitized by Google

Die Ungereimtheit des Prinzips, daß nur ein gewisses Besitzthum berechtigt, Volksvertreter zu sein, bat Niemand schlagender dargethan, als der Nordamerikaner Washington. Er sagt: Ein Volksvertreter sein zu können, verlangt man von mir ein Besitzthum von dreißig Dollars. Gut! ich habe einen Esel zu diesem Werthe und werde Volksrepräsentant. Ein Jahr darauf stirbt mein Esel, mit ihm mein Besitzthum und ich kann nicht länger Volksrepräsentant sein. Nun frage ich, wer ist eigentlich der Volksrepräsentant, ich oder der Esel?

—

Ein Engländer wünschte eine Grafschaft im Parlament zu vertreten und versprach den Wählern grade solches Wetter, wie sie haben wollten. Das war der rechte Mann für sie und einstimmig wurde er gewählt. Nun aber kamen sie mit ihren Forderungen. Einer hatte ein Schiff von Amerika heimkehrend, und wünschte einen starken Nordwestwind, ein Anderer hatte ein Schiff dahin absegelnd, ihm konnte nur der entgegengesetzte Wind nützlich sein. Ein Landmann wollte gern acht Tage Regen, ein anderer so viel Tage Sonnenschein haben, kurz, nicht zwei stimmten in ihren Wünschen überein. Das gewählte Parlamentsmitglied ließ die Wähler zusammenberufen. Ich habe euch grade das Wetter, das ihr gern haben wollt, versprochen. Ja, ja! Kann man verschiedene Art Wetter zu gleicher Zeit haben? Nein, nein! Nun wenn ihr übereinstimmt, welches Wetter euch allen günstig ist, dann kommt wieder zu mir. Er wurde nie von seinen Wählern wieder belästigt. — Die Mäkler an den Grundrechten könnten aus dieser Geschichte lernen.

—

Eine Kompagnie Liebhaber.

Um das Jahr 1575 lebte in Frankreich eine Dame, Magdalena Seneterre genannt; sie war die Wittwe eines Hrn. von Miraumont. Magdalena war eine der reizendsten Frauen und erfreute sich daher einer sehr großen Anzahl von Anbetern. Obwohl sich keiner von allen einer besondern Gunstbezeigung rühmen konnte, so wußte sie doch die ganze Schaar so zu fesseln, daß alle treu ausbielten und jeder einzelne sein Blut und Leben für sie geopfert hätte. Da zu jener Zeit das Land durch innere Kriege beunruhigt wurde, so gerieth Magdalena, die eben so tapfer als schön und anmuthig war, auf einen sonderbaren Gedanken. Sie versammelte an einem Tage alle ihre Anbeter um sich und sagte zu ihnen: „Meine Herren, jeder Einzelne von Ihnen hat mir es mehr als einmal geschworen, daß ich ihm das Theuerste auf dieser Erde sei, und, daß er mich nie verlassen werde; ich will mich nun überzeugen, ob Ihre Worte in der That die Dollmetscher Ihrer Gefühle, oder nur hohle Redensarten gewesen. Ich ziehe in den Krieg, wollen Sie mir folgen?" — „Wir folgen!" riefen ohne Anstand die Herren. Die Dame nickte ihnen lächelnd den Dank zu und schritt augenblicklich zur Ausführung ihres Planes. Sämmtliche Liebhaber, 60 an der Zahl, wurden in eine Kompagnie rangirt. Magdalena stellte sich an ihre Spitze und führte sie als Befehlshaberin zur königlichen Armee nach Auvergne. Das kleine Geschwader erhielt den Namen: „Die Liebhaber-Kompagnie" (Compagnie d'Amour) und verübte selbst nach dem Zeugnisse des königlichen Kommandanten Montal Wunder der Tapferkeit.

—

Schwarze Abgeordnete in der französischen Nationalversammlung.

Wahrscheinlich weil sie nicht sehr stolz darauf sind, haben die französischen Zeitungen bisher noch selten oder gar nicht erwähnt, daß sich unter den neunhundert Mitgliedern der Nationalversammlung in Paris auch zwei bis drei Schwarze befinden, welche die französischen Kolonien als Abgeordnete gesandt. Englische Touristen machten zuerst darauf aufmerksam und theilten einige auf diese schwarzen Abgeordneten sich beziehende Anekdoten mit. So soll ein Deputirter, der Fabrikant Grandin, beim Anblick eines dieser Gesetzgeber ausgerufen haben: Zwanzig Jahre schon suche ich für meine Fabrik einen Schwarzen, wie diesen da!" Der schwarze Abgeordnete, Bürger Masulim, ist, bevor er einer von den 900 französischen Gesetzgebern geworden, unter dem Namen Hilarius (Hilaire) Bedienter des Generals Perneti gewesen, der ihn in Martinique, wo er auf seiner Plantage als Sclave gearbeitet, zum Range eines freien Dieners erhoben hatte. In dieser Eigenschaft war er oft in dem Falle, seinen schwarzen Brüdern gefällig zu sein, und diese haben ihn nach ihrer von der Republik verkündeten Emanzipation aus Dankbarkeit zum Abgeordneten erwählt. Der gute Hilarius weigerte sich anfangs, die Wahl anzunehmen; 25 Franks täglich sind allerdings nicht zu verachten, aber sein gesunder Verstand sagte ihm, daß die Parlamentssession bald ein Ende haben könne und dann die ersparte Summe nicht groß genug sein würde, um ihn für den Verlust des Postens, den er bei seinem Herrn begleitete, zu entschädigen. General Perneti versprach ihm jedoch, ihm diesen Bedienten-Posten jedenfalls offen zu halten, und so entschloß sich denn der Bürger Masulim, ein Vetreter des französischen Volkes zu werden. Er ist mit dem General Perneti nach Frankreich gereist und wohnt auch in Paris in einem Vorzimmer des Generals, bei welchem er, so oft er in der Kammer nichts zu thun hat, nach wie vor die Fremden anmeldet, die ihn zu besuchen kommen.

—

Eine alte Lehre sagt, daß die Menschen am jüngsten Tag jedes Wort verantworten müssen, daß sie auf der Welt gesprochen haben. Wie wird es da wohl den politischen Vereinen und Klubs ergehen? Und wird die Untersuchung an einem Tag damit fertig werden?

Auflösung des Logogryph's in Nro. 10:
„Strumpf, Trumpf, Rumpf."

Mit einem Bilderräthsel.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 12. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Der Schatz.

(Schluß.)

Charles ging, sich die besprochenen Zeitschriften zu holen, und schon nach Verfluß von einer halben Stunde saßen Beide vor einem Pack stark zerlesener Zeitungsblätter. Charles fand anfänglich nur die Thatsachen, mit welchen er bereits bekannt war, die abschlägige Antwort der spanischen Regierung und die Nachricht von vergeblichen Nachforschungen, welche bereits von einigen Kaufleuten aus Barcelona angestellt worden waren. Er glaubte schon alle Dokumente gelesen zu haben, welche auf diese Sache Bezug hatten, als sein Blick auf einem Briefe haften blieb, der in einer dieser Zeitungsnummern abgedruckt und von einem gewissen P. Dufour unterzeichnet war.

„Pierre Dufour? sagte Vincent;“ „ei so hieß ja der Quartiermeister unserer Kompagnie!“

„Als solchen gibt er sich auch hier zu erkennen!“ sagte Charles lesend.

„Du lieber Himmel! ich dachte, der alte Bursche sei schon längst in der andern Welt. Er war der Vertraute unseres Hauptmannes. Laß hören, was er für sich vorzubringen weiß!“

Statt aller Antwort stieß aber Charles einen Ruf der höchsten Ueberraschung und des Aergernisses aus und ward leichenblaß, als er den Brief zu Ende gelesen hatte.

„Was zum Henker hast Du denn, Charles?“ rief Vincent.

„Was ich habe?!“ wiederholte der junge Arbeiter wie vernichtet; „die Sache steht so, daß wir daheim bleiben können, wenn Dufour die Wahrheit redet. In diesem Briefe hier versichert der Quartiermeister, daß die Fässer Pulver enthielten und kein Geld.“

Vincent schlug sich voll Erstaunen und Aerger vor die Stirne. Suzon ließ ihre Arbeit sinken und blickte besorgt und erschrocken auf ihren Vetter, der nun aber der Erste war, welcher sich von seiner Betroffenheit wieder erholte. Die plötzliche Aufklärung über die Vereitlung aller seiner Hoffnungen hatte ihn zwar sehr ergriffen, aber nicht niedergeschmettert. Nach kurzer Pause stand er entschlossen und mit fröhlichem Muthe auf, schloß die schmucke Suzon in seine Arme und rief: „Je nun, lassen wir diesen verlockenden Traum schwinden! hier ist mein werthvollster Schatz, den ich nicht für alles in ganz Frankreich und Spanien verscharrte Silber hingeben würde! — Nur munter lieber Onkel! wir wollen wenigstens das recht gut und vernünftig nützen, was uns noch geblieben ist. Mit starkem, treuem Gemüthe und rüstigen Armen werden wir niemals arm sein, nicht wahr, Suzon?“

„Gewiß, niemals!“ versetzte diese, und aus ihrem feuchten Auge glänzte ein noch unbegränzteres Vertrauen in Charles und in Beider Zukunft, als in ihren Worten schon lag.

„Sein wir froh, daß wir diese Nachricht noch zeitig genug erfahren haben, bevor wir in einem fruchtlosen Versuch meine Ersparnisse vergeudet hätten. Wir haben wenigstens die zweitausend Franken noch!“ rief Charles heiter.

„Der Mensch denkt, Gott lenkt!“ rief der Veteran und erhob langsam sein schneeweißes Haupt. Ich gedachte Euch beide vor meinem Tode noch reich zu sehen, aber vielleicht ist es so besser,“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort. „Es ist allerdings gut, daß wir Deine Ersparnisse noch haben, Charles, die uns auch Dufour's Brief nicht entreißen kann. Ich habe ebenfalls einen kleinen Sparpfennig, den ich der Wirthschaftlichkeit dieses wackern Mädchens hier verdanke, und nun wollen wir sehen, was sich damit machen läßt!“ Mit diesen Worten stützte er den Kopf wieder in die Hand und erging sich eine Weile in stillen Gedanken; dann sprang er rasch auf und rief: „Ich hab's, meine Kinder! ich hab's!“

„Was habt Ihr, lieber Onkel?“ riefen die jungen Leute einstimmig.

„Geduld, Geduld, liebe Kinder! mit der Zeit sollt Ihr Alles erfahren!“ versetzte der Alte mit schlauem Lächeln. Besorgt mir nur jetzt einen Miethwagen, Charles; ich habe einige Geschäfte abzumachen, und es ist noch frühe am Tage. Suzon, mein Mädchen, Du mußt mich begleiten.“

Man willfahrte seinem Begehren und als sie beide mit einander durch die Straßen fuhren, sagte er ihr, er trage sich mit der Absicht, ihnen das Geschäft zu erwerben, welches Charles Brod-

Digitized by Google

herr eben aufgegeben habe. „Monsieur Lebrun ist ein Ehrenmann," schloß er, „er wird seine Forderungen nicht zu hoch spannen und mir gerne an die Hand gehen. Was sagst Du dazu, mein Schätzchen?"

„O, ich kann nur sagen, daß es mich namenlos glücklich machen würde, wenn es in Erfüllung ginge!" antwortete Suzon dankbar.

Sie sprachen beide bei Monsieur Lebrun vor und ihr Anliegen fand geneigtes Gehör. Ihre Unterhandlung mit dem wackern Manne gelang ihnen so nach Wunsch, daß Vincent, als sie beide wieder in der Kutsche saßen, seinen Stock heftig auf den Boden stieß und ausrief: „Bei der Asche des kleinen Korporals! es muß euch beiden gut gehen!" Suzon küßte ihm voll innigem Danke die Hand. — „Wenn ich es nur noch erlebe, euch in eurem kleinen Hauswesen häuslich eingerichtet zu sehen, so will ich gerne sterben, denn ich sterbe dann glücklich!" rief der alte Soldat gerührt. „Aber merke Dir's, mein Kind, Charles darf vorerst noch gar Nichts davon erfahren — Du mußt mir das tiefste Stillschweigen geloben!"

„Je nun, ich will's versprechen, so schwer es mir auch werden wird, vor ihm ein Geheimniß zu haben," sagte Suzon, als sie den tiefen Ernst des Oheims sah. — Sie schwieg auch wirklich, aus Dankbarkeit gegen den Oheim, obwohl sie nicht einsah, was er dabei für einen Beweggrund haben mochte, und so sauer es ihr auch war, den Grund ihres Glücks und ihrer Freude vor Charles zu verbergen. Charles aber war seinerseits von nun an auch so gedankenvoll und so mit seiner Zukunft beschäftigt, daß er nicht viel Muße zum Plaudern hatte.

Etwa vierzehn Tage später, an einem schönen Sonntage machte der alte Vincent unserm jungen Brautpaare den Vorschlag, eine kleine Spazierfahrt nach Meudon auf seine Kosten zu machen. „Zuvor wollen wir noch einen Ausgang in der Stadt besorgen, dann wird Euch der Ausflug in die freie Natur um so mehr Freude machen."

Man ließ einen Fiaker kommen und stieg ein. Nach kurzer Fahrt hielt der Wagen zu Charles größtem Erstaunen vor dem Laden, den sein früherer Brodherr inne gehabt hatte.

„Was wollt ihr denn hier?" fragte er.

„Wirst's bald inne werden, mein Junge!" versetzte der Alte lächelnd.

Man stieg aus und Vincent trat, auf Suzon's Arm gestützt, in den Laden. Charles wollte ihnen gerade folgen, als sein Auge auf den Schild über der Thüre fiel und er auf demselben in großen goldenen Buchstaben seinen eigenen Namen „Charles Vincent" las. Eine kurze Weile stand er wie versteinert, dann sprang er in den Laden, umarmte entzückt seinen Oheim und seine Verlobte und rief mit Freudenthränen im Auge: „Ah, das war also euer Geheimniß?! . . . . und Du hast es mit so lange verschweigen können?" fügte er gegen Suzon gewandt mit leisem Vorwurfe hinzu.

„Es soll das letzte Geheimniß sein, daß ich vor Dir habe," versetzte sie etwas verwirrt.

„Ei schmäle mir das Mädchen nicht!" rief der Alte; „es ist meine Schuld, denn ich habe ihr's geboten. Zankt euch heute nicht!" fuhr er dann fort, und stolperte ihnen voran in ein trauliches kleines Hinterstübchen, wo ein lustiges Feuerchen im Kamin knisterte und ein kleines Tischchen zum Essen gedeckt stand. Die Möbel waren einfach, aber zierlich, das Tischtuch schneeweiß. Vincent schüttelte seinem Neffen kräftig die Hand und sagte: „Sei mir willkommen als Herr dieses Hauses, mein Charles!"

„Dank, tausend Dank, mein gütiger Oheim!" stammelte Charles, „aber mein Wort darauf, es liegt mir Nichts daran, Herr dieses Hauswesens zu sein, wenn Suzon nicht seine Herrin werden will."

„Das ist ja auch mein Wille! fiel ihm der Invalide in's Wort; erinnerst Du Dich denn nicht mehr, daß ihr schon ein verlobtes Paar seid?"

„O ja, ich weiß es, aber ich wünschte, daß sie mir's noch einmal gestehe!" sagte Charles. Suzon reichte ihm erröthend die Hand und ließ sich an seine Brust ziehen. Wir brauchen wohl kaum zu sagen, daß Keines von den Dreien mehr an die Landpartie nach Meudon dachte, und ebenso wenig wollen wir's auch versuchen, zu schildern, was für ein heiterer traulicher Abend den drei Glücklichen in diesem Stübchen nur allzurasch hinschwand.

Wenige Wochen darauf zog Suzon als Gattin ihres theuren Charles in das neue Hauswesen ein und ward die segenspendende Fee desselben. Sie brachte dasselbe heitere, unverdrossene und wirthschaftliche Wesen, welches sie schon im Hause des Oheims so sehr ausgezeichnet hatte, mit in den Ehestand hinein und wirkte ermuthigend und beglückend auf Charles sowohl als auch auf den alten Oheim, der natürlich der Hausgenosse der neuen Wirthschaft wurde. Selbst wenn sie noch so fleißig arbeitete, fand sie Muße, mit dem Veteranen zu plaudern, ihm die Pfeife zu stopfen und ihm den Armstuhl zum Kamin zu rücken.

Ein Jahr war vergangen und der erste Jahrestag der Hochzeit fand dieses glückliche Kleeblatt noch seliger, als an dem verhängnißvollen Tage, da es zum ersten Male in sein jetziges behagliches Heimwesen einzog. Beim Abendbrod trank der alte Mann auf die Gesundheit und das Gedeihen des jungen Ehepaares.

Digitized by Google

„Ich danke Dir, herzlich bester Oheim!“ versetzte Charles; „was mir der Himmel an Gedeihen, Wohlstand und Freude auch bescheeren mag, all das habe ich nur Dir zu danken, der Du mir zuerst klar gemacht hast, daß das Glück nicht in Reichthum oder Auszeichnung, sondern in einem ehrbaren Leben voll emsigen Fleißes und in einem ruhigen Gewissen und im Frieden mit sich selber liegt. — Auch Dir gebührt ein großer Theil meines Dankes, herziges Weibchen,“ fuhr er dann, zu Suzon gewendet, fort, „denn Du hast mir hier einen köstlichern Schatz beschieden, als ich je zu besitzen hoffte, wenn unser Ausflug nach Spanien auch noch so erfolgreich gewesen wäre.“

Sinnreicher Einfall.

Ein Advokat von Wien, der ein feiner Kopf war, machte einem gewissen Frauenzimmer fleißig seine Aufwartung und war im Begriff, sie zu heirathen, als ein Offizier auftrat und sich für seinen Nebenbuhler erklärte. Dieser glaubte den Advokaten abzuschrecken, und sagte ihm, er müsse sich mit ihm schlagen oder das Feld räumen. Aber der Advokat nahm die Ausforderung an und versprach sich um die bestimmte Zeit und an dem bestimmten Orte einzustellen. Er hielt Wort, er sagte aber zu seinem Gegner, daß er durchaus unwissend in der Fechtkunst sei und deßhalb ein Paar gutgeladene Pistolen mitgebracht habe, davon er sich eine aussuchen möchte, und da der Jurist den Großmüthigen spielte, so schlug er seinem Nebenbuhler vor, den ersten Schuß zu thun. Der Offizier gab seinem Ansuchen nach und sein verhaßter Nebenbuhler sank todt zu seinen Füßen nieder. Nun fürchtete er die Rachstellung der Justiz und eilte auf der Post davon, um sich in einer entlegenen Provinz zu verbergen. Nach einiger Zeit sprach er Jemand, der vor Kurzem aus Wien gekommen war, der das Frauenzimmer recht gut kannte und öfters mit ihr in Gesellschaft kam. Dieser fragte ihn, warum er sich über Hals und Kopf davon gemacht habe? „Wie!“ sagte der Offizier, „haben Sie denn Nichts von meiner Affaire gehört? Ich bin es ja, der den Advokat * * * getödtet hat.“ — „Was wollen Sie doch? Der lebt wie der Fisch im Wasser und hat vor Kurzem ihre ehemalige Geliebte geheirathet. Ach gewiß sind sie es, dem er den trolligen Streich gespielt hat, sich todt zu stellen, um eines so gefährlichen Mitbewerbers los zu werden.“ Der Offizier wollte anfänglich rasend werden, daß ihm so mitgespielt wurde, endlich mußte er doch denn sinnreichen Einfall selbst belachen. Der Advokat hatte die Pistolen blos mit Pulver geladen. Schieße sich einer mit Advokaten! —

Lob des Kaffee's.

Ein Kaufmann pries eine neue Sorte Kaffee auf folgende poetische Weise an:

„Brauner Mark- und Beindurchdringer
Sirupsüßer Schlafbezwinger,
Rippenbalsam, Zungenschwenker,
Wundertunke, großer Denker.
Lieblich feiner, allerbester
Herzenstusch und Leidentröster.
Aller Grillen Todtengräber,
Seelenfärber, Freudengeber,
Stadtposaunenblasewasser,
Armer Leute Pfenningsprasser,
Katzenjammer Schnellvertreiber,
Lindrer qualbedrängter Leiber,
Hausfreund, Liebling aller Weiber,
Krämpfestiller, Zeltverkürzer,
Salbungsreicher Freundschaftswürzer,
Gönner der Nikolianer,
Raucher, Dualmer, Gurgelbahner,
Alter Jungfern letztes Labsal
Vor des Krebsetreibens Trübsal,
Kurz, was Extraordinäres,
Delikat, bei Gott, ich schwör' es!“

Feuilleton.

Enthusiasmus.

Bei der Aufführung einer neuen Oper fragte ein eifriger Theaterbesucher seine Nachbarin: „Sind Sie nicht auch außer sich vor Entzücken?“ — „Ach nein,“ antwortete die Dame gelassen, „ich ertrage mein Vergnügen mit Geduld.“

—

Entschuldigung.

Bei dem Abmarsch eines Kommando's aus einem Dorfe, wo es eine Zeit lang kantonirt hatte, sagte der Hauptmann zu der versammelten Gemeinde: „Laßt es den Soldaten nicht entgelten, daß einer unter ihnen war, der die Gastfreundschaft verletzte und sich durch Diebrei entehrte. Gedenket unser im Besten, wie wir uns stets Eurer guten Aufnahme erinnern werden.“ — Einer aus der Gemeinde wollte recht artig antworten und sagte daher: „Leben Sie und Ihr Volk recht wohl und glücklich. Nicht der Soldat stahl, sondern der Mensch, und Menschen sind wir Alle!“

—

Der Staatsrath und Dichter Malesherbes aß eines Tages mit dem Bischof von Rouen, der sehr schlecht predigte. — Kaum war die Mahlzeit vorbei, so schlief der Dichter ein, ward aber von dem Bischof aufgeweckt, um mit ihm in die Kirche zu gehen und ihn predigen zu hören. „Bitte, entschuldigen Sie mich,“ erwiederte Malesherbes, „ich kann hier eben so gut schlafen.“

—

Erbe.

Ein mißgünstiger, reicher aber geiziger Mann ärgerte sich jedesmal, wenn einem seiner Bekannten eine Erbschaft zufiel. Als nun einer seiner Verwandten starb,

Digitized by Google

wo er gewiß glaubte, etwas Bedeutendes zu erben, dasselbe aber nicht der Fall war, rief er giftig aus: „Ich glaube, wenn alle Teufel in der Hölle stürben, ich erbte nicht einmal ein paar Hörner von ihnen.“ „Gott! lieber Mann,“ sagte sein junges, hübsches Weibchen: „Sei doch damit zufrieden, was du bereits hast!“

—

Der Mensch hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Staate. Die Vernunft ist die Königin, der Verstand ihr Minister, die Phantasie ihr maitre de plaisirs, das Gedächtniß ihr Schatzmeister; kurz die Seelenkräfte sind der Adel, welche den Hof der Königin ausmachen. Die Sinne sind der fleißige Bürgerstand, die Leidenschaften der Pöbel, die Sansculotten. Gewinnen diese letztere die Oberhand, so bestechen sie die Sinne, machen den Adel dienstbar und guillotiniren am Ende die Königin Vernunft.

—

Irgendwo hatte man den Boden des Rathhauses seiner geeigneten Lage wegen zum Trocknen der Wäsche gebraucht. Nach mancherlei Beschädigung desselben, die Niemand vergüten wollte, rief der Bürgermeister im Zorne darüber aus: „Daß dich! So will ich doch auch von nun an keinen Menschen mehr aufhängen lassen, als die — Rathsherren!“

—

In O . . . befinden sich zwei Stadtuhren, die eine am Universitätsgebäude, die andere am Versatzamte. Ein flotter Studio beklagte sich dort über seine Uhr, daß sie schlecht gehe. „Ich weiß nicht mehr,“ sagte er, „was ich mit der Uhr machen soll, ich richte sie immer nach der Universität und sie geht meistens nach dem Versatzamte.“ —

Wo liegt die Welt?

Bei einer Schulprüfung auf einem Dorfe, die der verstorbene Oberkonsistorialrath Zöllner in Berlin hielt, legte der Schulmeister den Kindern die Frage vor: „Wo liegt die Welt?“ Zöllner stutzte, gestand sich nach seiner Versicherung, daß er nicht im Stande sei, sie zu beantworten, und war daher sehr gespannt darauf, wie sie beantwortet würde. Aber die liebe Dorfjugend besann sich dabei nicht lange; einstimmig schrien alle Kinder: „Im Argen!“

—

Ein Soldat kommt etwas angetrunken in die Kaserne.

„Wo hast Du deinen Säbel gelassen?“ fragte ihn der Hauptmann. „Ach, Herr Hauptmann —“ „Nun, was?“ „Ich war so verdrießlich — so giftig —“ „Wirst Du endlich —“ „Nun, Herr Hauptmann, wenn ich's denn sagen soll — ich war so giftig und unzufrieden mit mir selbst, daß ich mir den Säbel durch den Leib gejagt habe!“ — Er hatte ihn verkauft und das Geld vertrunken.

—

Wohl bekomm's!

Zwei Herren speisten recht fröhlich und ganz comfortable an einem Tische, als auf einmal eine recht hübsche junge Dame, die sehr bescheiden gekleidet war, aber etwas blaß und angegriffen aussah, mit zwei kleinen Kindern an der Hand, eintrat und an einem andern Tische Platz nahm. „Was befehlen Sie zu speisen?“ fragte der Kellner. „Das was von dem Essen dieser beiden Herren übrig bleibt,“ antwortete die Frau mit lauter Stimme. Der eine jener lustigen Sybariten war der Gatte der unglücklichen Frau und der Vater der beiden armen Kinder!

—

Ein witziger Mann erzählte: „Ich kündigte einst einem Mädchen an, sie werde einen Bräutigam bekommen, und sie erröthete. Erröthen sie nicht, mein Kind, — sagte ich, — wenn Sie nicht geneigt sind, zu heirathen, so sollen Sie keinen Bräutigam bekommen. — Nun erblaßte sie. Ich sehe, — sagte ich wieder, — Sie sind nicht entschlossen, ich will Ihnen einige Jahre Bedenkzeit lassen. Darauf — ergraute sie.“

—

Eine Hochzeits-Anekdote.

In New-Orleans kamen zwei Brautleute zu einem Geistlichen und ließen sich trauen. Als die Handlung beendet war, sagte der Bräutigam zum Pfarrer: „Wie viel bekommen Sie, Mister?“ „Wie?“ antwortete dieser — „ich fordere nie, ich nehme was mag mir gibt, bald so, bald so viel; das überlasse ich dem Bräutigam.“ — „Yes — aber wie viel verlangen Sie?“ „Wie gesagt, ich überlasse das ganz dem Bräutigam; bin zufrieden mit dem, was man gibt.“ „Yes, aber wie viel verlangen Sie, Mister, frage ich?“ — „Nun, die Einen geben zehn Dollars, die Andern fünf, Einige geben zwei, Andere nur Einen. Einige selbst nur einen viertel Dollar.“ „Ah, ein viertel Dollar! — — das ist vernünftig; laß sehen, ob ich so viel klein Geld bei mir habe.“ Dabei zog der glückliche Ehemann sein Taschenbuch hervor; — es war nichts darin; — er durchsuchte alle Taschen — und fand kein Geld, nicht sechs Pence. „Wer—“ murmelte er dann, „ich dachte, ich hätte so viel klein Geld; nun besinn' ich mich, es steckt in einer andern Tasche.“ „Hetty, hast Du wohl so viel klein Geld?“ „Ich? sagte die Braut mit einem Gemisch von Scham und Verachtung; ich bin erstaunt, wie Du so frech sein kannst, hierher zu kommen und Dich trauen zu lassen, ohne einen Pfenning Geld in der Tasche zu haben. Hätte ich das ahnen können, möchtest Du Dich allein haben trauen lassen.“ „Yes,“ sagte der Neuvermählte — „aber bedenke Hetty, wir sind nun verheirathet, das kann nun nicht mehr angehn, und wenn Du kein klein Geld hast,“ — — „hier, hier!“ unterbrach ihn die entrüstete Frau und gab dem Geistlichen das Geld — „und auf ein andermal spiel mir solchen Streich nicht wieder!“

—

Auflösung des Bilderräthsels in Nro. 11:

„Heute roth, morgen todt.“

Wurde aufgelöst von: H. Huber, Christian Leibiger, Gab. Feuchtwanger, C. Böhner, D. Hirschmann, J. Chr. Müller, B. Erlanger, Weiß, Kanzleipraktikant. ꝛc. ꝛc.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 13. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Ein wunderbarer Vorfall.

Erzählt von A.....

Schill hatte seinen abenteuerlichen Zug unternommen, hoffend, daß er das Signal zu einer allgemeinen Schilderhebung des teutschen Volkes gegen den fremdländischen Unterdrücker geben werde. Aber er hatte sich verrechnet und die Katastrophe nahte ihrer letzten Entwicklung.

Immer enger, immer zahlreicher schlossen die Holländer die Festung Stralsund ein, in welche der kühne Parteigänger sich geworfen hatte, sie als letztes Asyl betrachtend, von wo er die Blicke spähend, doch vergebens nach Hilfe, nach Beistand umherschweifen ließ. Die Zeit war noch nicht gekommen, wo der Ruf: Zerbrecht die Ketten fremdländischer Sklaverei! einen mächtigen Widerhall finden sollte in allen deutschen Gauen und fast könnte es scheinen, als seien Schill und die kleine Schaar Tapferer, die ihn umgab, damals die einzigen Männer in Teutschland gewesen, denen der Gedanke, das Gefühl der Knechtschaft, unter der das ganze gemeinsame Vaterland seufzte, unerträglich dünkte.

So war denn der kühne Held, wie die einen, der freche Rebell, wie die andern ihn nannten, der Mann, der die Augen von ganz Europa auf sich zog, indem er mit einer kleinen Schaar Gleichgesinnter sich gegen die Riesenmacht des Weltbezwingers aufzulehnen wagte, zu der schmerzlichen Ueberzeugung gelangt, daß sein Unternehmen gescheitert sei, das Unternehmen, in welches er voll jugendlicher Gluth und Schwärmerei ganz Teutschland mit fortzureißen gehofft hatte. Und mit dem Gefühl, das jeder Täuschung zu folgen pflegt, sah er den nahen Tod vor sich, doch nicht den schmachvollen, schimpflichen, den ihm seine Feinde bestimmten, sondern einen rühmlichen, ehrenvollen Soldatentod, mit dem Säbel in der Faust. Ja, Schill konnte nur so fallen, wie er gefallen ist: tapfer kämpfend bis zum letzten Athemzug.

Doch noch eine Hoffnung winkte, sich und die Seinen für eine bessere Zukunft des teutschen Vaterlandes zu erhalten, und obgleich er für seine Person anfangs nichts davon wissen wollte, sondern entschlossen war, in einem letzten verzweifelten Kampf gegen die Feinde zu enden, so gab er doch zuletzt den Bitten seiner Freunde nach und willigte ein, dieß letzte Rettungsmittel nach Möglichkeit zu versuchen.

Eine englische Flotte kreuzte in der Ostsee. Gelang es, diese Flotte aufzufinden, so war Schill und seine Heldenschaar der Verfolgung der zahlreichen Feindeshaufen entronnen; denn der englische Admiral hatte den Befehl, Schill auf jede Weise behülflich zu sein, und er konnte daher nicht säumen, sich Stralsund zu nähern und die tapfern Abenteurer an Bord zu nehmen. Doch bedurfte es zu dieser Sendung eines besonnenen und entschlossenen Mannes, eines Mannes, dem Schill in jeder Beziehung ganz vertrauen konnte, demnach sollte sein Corps nicht wissen, daß es bis zum Äußersten gekommen sei, die Sache mußte deßhalb mit der größten Heimlichkeit betrieben werden; außerdem aber war die Sendung auch mit mannigfachen Gefahren verknüpft, denn nicht nur die Engländer kreuzten in der Ostsee, sondern auch zahlreiche dänische Kaper, und diese hatten den gemessensten Befehl, jeden Verkehr zwischen Schill und den Engländern zu hindern. Ihrer Wachsamkeit zu entgehen, war daher sehr schwer, und im Falle eines Zusammentreffens mit ihnen bedurfte es einer großen Besonnenheit und Umsicht, um nicht als Anhänger Schill's erkannt und dann aller Wahrscheinlichkeit nach als Spion erschossen zu werden.

Und einen Mann, der solchen Anforderungen in jeder Hinsicht entsprach, hatte Schill in seiner Umgebung. Es war der Rittmeister v. Alvensleben, mit welchem Schill in dem Regimente Ansbach-Bayreuth-Dragoner gedient hatte, dessen Zeltkammerad er schon in der Rheincampagne gewesen war. Beide kannten und liebten sich seit frühester Jugend, waren durch eine Reihe von Jahren innigst befreundet; zu dem Rittmeister durfte daher Schill das vollste unbedingteste Vertrauen haben. Der Aufforderung seines Freundes und Chefs folgend, erschien der Rittmeister von Alvensleben bei Schill; dieser theilte ihm seine ganze Lage offen mit und bat ihn dann, die gefährliche Fahrt zu übernehmen, um in möglichst kurzer Frist die Engländer nach Stralsund heranzubringen; denn, sagte Schill, die Munition

Digitized by Google

geht zu Ende und das ist das Schlimmste, was kampflustigen Soldaten — und andere sind wohl bei uns nicht — passiren kann!

Der Rittmeister erklärte sich gern zur Vollziehung des Auftrags bereit, ohne zu ahnen, daß Schill bei dieser Ertheilung auch noch die freundliche Absicht gehabt hatte, den lieben Jugendfreund auf diese Weise vielleicht den schneller als erwartet über ihn hereinbrechenden Schicksal zu entziehen und ihn so seinem Weib und seinen Kindern zu erhalten, die der Franzosenhasser verlassen hatte, um sich dem verwegenen Zuge Schill's anzuschließen. — Die Vorbereitungen waren schnell getroffen und mit der Abenddämmerung desselben Tages segelte der Rittmeister v. Alvensleben ab. Er hatte nur einen Begleiter, einen Herrn v. T**p, einen jungen Dänen, der sich in Stralsund dem Schill'schen Corps angeschlossen hatte, diesen Schritt aber bald wieder zu bereuen schien und so mit Freuden die sich ihm bietende Gelegenheit ergriff, seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, in die er ihn so unbesonnen gesteckt hatte. Das kleine Boot war nur mit dem Bootsherrn und einem einzigen Schiffer bemannt.

Da ein Zusammentreffen mit einem dänischen Kaper höchst wahrscheinlich war, mußten alle Vorkehrungen und Verabredungen für einen solchen Fall bereits getroffen sein, damit alle vier Männer sich in ihren Aussagen gleich blieben. v. Alvensleben instruirte daher seine Begleiter auf das Genaueste: er reiste in Familienangelegenheiten nach Schweden und konnte dieß Vorgeben sogar wirklich durch Papiere, die er bei sich trug, bestätigen; der Herr von T**p war sein Bedienter; sie kamen natürlich nicht aus Stralsund, sondern von Rostock, von welchem Orte die Schiffspapiere des Bootsherrn ausgestellt waren.

Nur in dieser letzteren Beziehung machte übrigens v. Alvensleben die Schiffer zu seinen Vertrauten, denn den eigentlichen Zweck seiner Reise theilte er auch ihnen nicht mit; vielmehr glaubten sie wirklich nach Schweden segeln zu sollen, obgleich es ihnen etwas verdächtig vorkommen mochte, daß sie den weiten Weg nach Karlskrona einschlagen sollten und nicht den näheren nach Ystadt oder Malmö. Wahrscheinlich zwar kannten sie sowohl ihn als seinen Begleiter, besonders aber ihn selbst, der sich stets in der nächsten Umgebung Schill's gezeigt hatte, als Offiziere von dessen Korps; aber wozu konnte es nützen, ihnen mehr anvertrauen, als durchaus nöthig war?

So also auf jeden möglichen Fall vorbereitet, begann der Rittmeister v. Alvensleben die Fahrt, nachdem er die wenigen Zeilen Schill's, welche zu seiner Beglaubigung bei den Engländern dienen sollten, so sorgfältig verborgen hatte, daß er hoffen durfte, sie selbst dem schärfsten Späherauge zu entziehen. Die Reisenden wurden von dem Wetter ungemein begünstigt und mit Anbruch des Morgens hatten sie ohne den geringsten Unfall schon eine beträchtliche Strecke zurückgelegt. Auch den Tag über schien die gefürchtete Gefahr ihnen fern bleiben zu wollen. Schon hatten sie beinahe die Höhe der Insel Bornholm erreicht und die Sonne begann sich bereits wieder zu neigen, als der Schiffsherr dem Rittmeister mit ängstlicher Miene berichtete, daß er rückwärts ein Segel bemerke, welches auf sie Jagd zu machen scheine. v. Alvensleben ließ sich das Fernglas geben und auch er bemerkte nun deutlich das Segel. Nach der Richtung, aus welcher es kam, konnte es nur ein Däne sein; dennoch befahl v. Alvensleben, den Cours durchaus nicht zu ändern, um sich dadurch nicht verdächtig zu machen, dabei aber den Lauf des Fahrzeuges so viel als möglich zu beschleunigen.

Das wird wenig helfen, meinte der Schiffer, denn wenn es wirklich ein dänischer Kaper ist, wie ich fürchte, so hat er uns binnen einigen Stunden doch eingeholt, denn diese Kerle segeln wie der Teufel, und wenn wir ihm die Jagd erschweren, möchten wir ihn nur bös auf uns machen; mein Rath wäre daher, zu thun, als hätten wir ihn gar nicht gesehen, wenigstens als kümmerten wir uns nicht um ihn.

Nun, erwiederte der Rittmeister, Ihr wißt besser als ich, was auf der See Brauch ist; thut daher, was ihr für das klügste haltet, aber erinnert Euch nochmals an Alles, was wir verabredet haben.

Der Bootsherr versprach dieß und verfolgte nun seinen Cours mit scheinbar vieler Ruhe, als gäbe es gar keine Dänen auf der Welt. Nach kaum zwei Stunden waren sie eingeholt und eine Kanonenkugel, die über ihre Köpfe hinsauste, gebot ihnen sehr peremtorisch, beizulegen. Sie gehorchten dem Gebote ohne Säumen und v. Alvensleben selbst beantwortete alle an sie gerichteten Fragen. Die Antworten genügten aber dem Dänen nicht, denn er erklärte, sich auf eine nähere Untersuchung über die Wahrheit oder Unwahrheit der Angaben nicht einlassen zu können, das sei Sache der Militärbehörden und das Boot solle ihm daher folgen.

Wohin? lautete die Frage.

Nach Stubbekiöpping auf der Insel Falster, war die Antwort.

Gegen Abend erst langte der Kaper, dem auf diesem Strich der Wind nicht günstig war, mit seinen Gefangenen bei Stubbekiöpping an, allein der Kommandant der französischen Garnison, dem der Däne sogleich seine Meldung machte, war nicht in der Laune, das Verhör noch diesen Abend vorzunehmen, sondern ließ sagen: die

Digitized by Google

Spione würden am andern Morgen auch noch früh genug erschossen; bis dahin aber könnten sie unter der Obhut von zwei Schildwachen bleiben, die er ihnen an Bord senden werde.

Die beiden Franzosen kamen, der Däne übergab ihnen seine Gefangenen und segelte auf der Stelle wieder ab, nachdem er zuvor ein Certificat über die eingebrachte Reise empfangen hatte. Die Lage des v. Alvensleben und seiner Begleiter war eine sehr unangenehme und gefährliche, das sahen alle Schiffer wohl ein; denn der Rittmeister und sein vorgeblicher Diener wurden aller Wahrscheinlichkeit nach als Spione erschossen, und daß die Franzosen mit dem Schiffsherrn und seinem Knecht mehr Umstände machen würden, wenn sie erführen, daß derselbe einen Offizier des vogelfrei erklärten Rebellen, des gehaßten Schill, an Bord genommen und zwar wissentlich, das ließ sich kaum erwarten. Wenigstens sprach der Schiffer unter den bittersten Vorwürfen, ihn in die Patsche gebracht zu haben, eine solche Besorgniß gegen v. Alvensleben aus. Dieser aber bemühte sich sogleich, diese Furcht noch mehr anzufachen, um dadurch die Schiffer für einen Plan zu stimmen, den er augenblicklich gefaßt hatte, als er sich, ihrer vier gegen die beiden Franzosen, allein auf dem Meer erblickte, während zugleich die Dunkelheit mehr und mehr zunahm.

Seine Vorstellung, daß ihr Leben höchstens noch den Schuß Pulver werth sei, mit denen die Franzosen es ihnen am nächsten Morgen nach der summarischen Untersuchung eines Kriegsgerichts gegen vermeintliche Spione ausblasen würden, daß daher ihre einzige Hoffnung auf Rettung in der schleunigsten Flucht bestände, wirkte so kräftig auf die beiden Schiffer ein, daß sie sich bereit erklärten, die beiden Schildwachen über Bord zu werfen und auf jede Gefahr hin abzusegeln.

Nachdem der Plan einmal gefaßt war, bot die Ausführung wenig Schwierigkeiten, denn die vier Teutschen waren kraftvolle Männer und jeder von ihnen würde allein den beiden Franzosen gewachsen gewesen sein. Auf ein verabredetes Zeichen wurden daher die beiden Schildwachen, indem ihrer je zwei und zwei einen auf sich nahmen, zu Boden gerissen und mit gewaltiger Hand die Kehle zugedrückt, so daß von der ganzen Expedition nicht einmal ein verrätherischer Laut zu der nahen Küste hinüberzudringen vermochte. Zwei Minuten später lagen beide, eine der Bomben, welche als Balast an Bord war, um den Hals geschlungen, auf dem kühlen Meeresgrund, während das Boot mit allen Seegeln hinaus auf das offne Meer steuerte.

Doch der verwegene Plan sollte nur zur Hälfte gelingen, denn der Rittmeister von Alvensleben fand die Engländer nicht, sondern wurde zum zweiten Mal von einem dänischen Kaper aufgebracht, und glücklicherweise aber nicht von demselben, wie das erste Mal, sechsunddreißig Stunden später abermals als Gefangener nach Stubbekiöping geführt. Jetzt war der Tod, der schimpfliche Tod, allen gewiß und nichts, so schien es wenigstens, konnte sie mehr retten. Und dennoch wurden sie durch einen wunderbaren Zufall, wenn man eine solche Fügung des Geschickes noch Zufall nennen kann, nicht nur am Leben erhalten, sondern sogar jeder Strafe für die Theilnahme an dem Unternehmen Schill's entzogen.

Als sie nämlich nach Stubbekiöping kamen, fanden sie statt der französischen Besatzung dänische, welche jene am Tage zuvor abgelöst hatte und von dem Frevel, den sie begangen, nichts wußte.

Von Stubbekiöping zur weiteren Untersuchung nach Kopenhagen transportirt, gelang es dem Rittmeister v. Alvensleben, jeden Verdacht der Theilnahme an dem Unternehmen Schill's, der inzwischen sein blutiges Ende gefunden hatte, von sich abzuwälzen; und durch ein Purificationszeugniß, welches der König von Dänemark eigenhändig unterzeichnet hatte, gegen die Verfolgungen der Franzosen geschützt, kehrte er nach einigen Monaten in den Schoß seiner Familie zurück, die um ihn lange in der bangsten Sorge geschwebt hatte.

Charade.

„Wen soll ich hochbeglückt auf dieser Erde nennen?"
„Wen wohl? den armen oder reichen Mann?"
Gewißlich den, der nichts zu fürchten braucht,
Der ungebückt vor Hohen leben kann.
So war der wackere Tell, was ich als „Erstes" wünsche,
Und schußgeübt ging er als „Zweites" los
Auf's graue Ziel, auf's weite, und, bald erreicht,
Zog er als Sieger weg, schwer war dieß Wagniß; kühn und groß.
Das Ganze rauscht vorbei in herrlichen Akkorden,
Dem, so dieß schuf, ist Ruhm auf Ruhm geworden.

F — ee. S — r.

Feuilleton.

Der Redakteur einer amerikanischen Zeitung, der sich selbst als einen alten Junggesellen bezeichnet, macht den Vorschlag, die Heirathsanzeigen unter der Rubrik „Melancholy accidents" (traurige Ereignisse) zu veröffentlichen.

—

Die Freundschaft muß blar sein, die Liebe blind sein. Wer die Fehler seines Freundes nicht sieht, liebt ihn nicht; wer sie aber bei seiner Geliebten sieht, liebt diese gewiß nicht mehr.

—

„Aber warum sind denn die Semmeln hier gar so klein?" fragte ein Reisender in einem Gasthause

Digitized by Google

den Kellner, „bei uns zu Hause sind sie wenigstens um die Hälfte größer!“ „Nun, das ist ganz natürlich!“ antwortete der Kellner. „Wie so?“ fragte Jener neugierig. „Bei Ihnen zu Haus werden's halt mehr Taig dazu nehmen!“ war die Antwort

—

Ein Amtsdiener, welcher täglich hörte, daß mittelst des Telegraphen in wenigen Minuten korrespondirt werden könne, machte dem Kanzlei-Chef die naive Bemerkung: „Ich bitte, warum schicken wir denn unsere Amtspackete nicht gleich mit dem Telegraphen?“

—

Ein Beispiel morgenländischer Rechtspflege unter Ibrahim Pascha.

Ein Fellah warf sich zu seinen Füßen, und mit dem Ausruf: „Entweder laß mich tödten oder gib mir Gerechtigkeit!“ faßte er krampfhaft das linke Bein des Pascha. Dieser befahl ihm, aufzustehen und sein Anliegen zu sagen. Der Fellah erzählte: „Ich hatte drei Ochsen und ein Stück Landes, welches mir und meiner Familie Bohnen, Mais und Zwiebeln zu essen gab und Dir, großer Pascha, jedes Jahr den geforderten Tribut gab. Mein Feld war schön, denn das süße Wasser des Nils machte es fruchtbar, und ich pflügte es mit meinen Knaben, wie die Väter meines Vaters schon gethan. Da faßte der Schech-el-belled (Ortsvorsteher) eine Neigung für die Schönheit meines Landes, und er sagte, daß es ihm gehöre. Seine schwarzen Sklaven nahmen meine Ernte weg und führten meine Bohnen und meinen Mais auf einer Barke den Strom hinab. Die Ochsen aber trieb der Schech zu seiner großen Heerde an dem Rand der Wüste. Ich aß die Zwiebeln mit meinen Knaben und bat den Schech bei jedem Sonnenaufgang, mir das Land meiner Väter wenigstens in Pacht zu geben. Er will es nicht. Ich ging nun in diese Stadt, klagte Deinem großen Divan meine Sache und bewies durch das Zeugniß meiner Nachbarn, daß das Land seit mehr als hundert Jahren meinen Vätern gehöre. Der Divan sprach: Du hast Recht, der Schech muß Dir das Land zurückgeben! Der Schech aber war auch hierher gekommen, und sein Kameel brachte vieles Geld dem ersten Richter. Ich konnte nichts geben. Gott ist groß! Der Divan wies mich ab und morgen wird das Urtheil ausgefertigt.“ Der Pascha nahm den mit reichen Diamanten verzierten Bernstein von seinem Schibuck und gab ihn dem Fellah mit den Worten: „Morgen früh gehe zum Divan, bitte nochmals um Gerechtigkeit, nähere dich dem Richter, dem der Schech das Bakschisch gegeben, gib ihm heimlich diese Pfeifenspitze und sage ihm: Es sei dir leid, ihm weiter nichts geben zu können, denn diese habest du von dem Reste deines Vermögens gekauft, damit er dir Gerechtigkeit verschaffe. Benachrichtige mich sogleich vom Ausgang dieser Angelegenheit.“ Der Bauer überbrachte am folgenden Tage voller Freude und Dankbarkeit dem Pascha das Urtheil, welches ihn in den Besitz seines Eigenthums wieder einsetzte. Der Pascha erschien einige Tage später in dem großen Rathe, ließ den bestochenen Richter vor sich kommen und sagte ihm in's Ohr: „Meine Pfeifenspitze hat ihren Zweck erfüllt, denn sie hat dem Gerechten sein Recht verschafft; darum schicke mir dieselbe heute in meinen Palast zurück.“ Der schlechte Richter war nur etwas beschämt, tröstete sich jedoch alsbald, da er seines Amtes nicht entsetzt wurde.

—

Ein Offizier kommandirte bei einer Ueberrumplung einen Soldaten wie folgt: „Du steigst den Wall hinauf, man wird rufen: „Werda?“ Du schweigst und steigst fort. Man wird nochmals rufen. Du schweigst und steigst fort. Man wird auf Dich Feuer geben, trifft Dich aber nicht. Du schweigst und steigst fort, kommst oben an, haust die Wachen nieder und ich komme gleich hinter Dir.“

—

In mancher Provinz Englands herrscht der Aberglaube, daß der erste Leichnam, der auf einen neu angelegten Kirchhof begraben wird, vom Teufel geholt werde. Ein Reisender kam nach Bleis, in dessen Nähe sich ein solcher Friedhof befand. Er äußerte dem Gastwirth, bei dem er abgetreten, sein Erstaunen, daß er auf dem Kirchhofe keinen Grabstein bemerke. „Es ist dort noch Niemand beerdigt,“ entgegnete ruhig der Wirth, indem er den Fremden mit einem bedeutungsvollen Blick betrachtete, „die erste Leiche holt, wie Sie wissen, der Satan, keiner der Einwohner mag den Seinigen dort hinschaffen, und da warten wir sehnsuchtsvoll darauf, daß ein Fremder bei uns abfahren soll.“

—

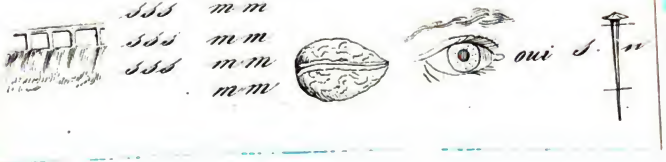
Fürst Windischgrätz.

Mehrere der ungarischen Blätter enthalten eine Schilderung der sehr einfachen Lebensweise des Fürsten Windischgrätz. Derselbe hat in seiner Bettstätte nur eine Matratze, worauf er schläft; er steht täglich mit dem grauen Morgen auf, frühstückt und geht sogleich an seine Arbeit, bis die Briefe eintreffen; er liest Alles selbst durch und setzt seine Gedanken und Entscheidungen eigenhändig durch flüchtige Bemerkungen an den Rand eines jeden Briefes. Um 11 Uhr begibt er sich, bei ruhigen Tagen, auf die Wachtposten, um von Allen persönlich Augenschein zu nehmen. Bei seiner Rückkehr erwartet ihn der Kriegsrath, in dem er täglich mehrere Stunden verweilt, um die nöthigen Anordnungen zu treffen, Ordres auszufertigen und Befehle zu ertheilen. Während dieser ganzen Zeit genießt der Fürst nichts und geht gewöhnlich erst Abends 6 Uhr zu sehr einfacher Tafel, nach welcher nicht selten eine geheime Kriegsraths-Sitzung ist, welche oft bis spät in die Nacht dauert. Bei allen größeren Truppenbewegungen ist der Feldmarschall überdieß selbst an der Spitze, leitet und ordnet alles persönlich.

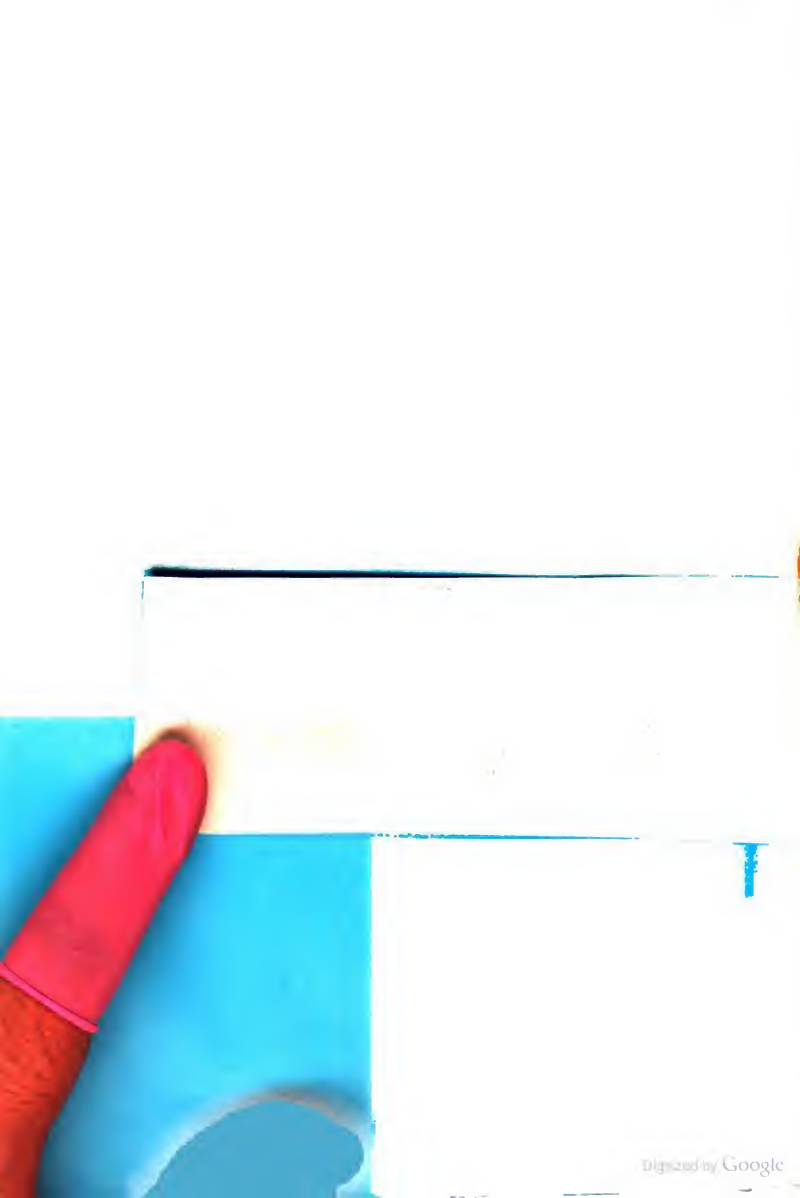
Mit dem Bilderräthsel Nro. 6.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google



Digitized by Google


Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 14. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Die Kußbrücke.

Ein Zug aus dem Leben Peter des Großen.

Im ältesten Theile von St. Petersburg, unweit des kleinen Forts und der Tolstoi-Brücke, hinter der kleinen Dreieinigkeitskirche, dem kaiserlichen Sommergarten gegenüber, wiewohl auf dem andern Ufer der Newa, steht ein kleines hölzernes Häuschen, das trotz seiner plumpen ungeschickten Bauart doch schon seit einem Jahrhundert mit gewissenhafter Pietät aufbewahrt worden ist. Nur drei Gemächer füllen den kleinen Raum im Innern, düster beleuchtet durch kleine runde Scheiben, überallhin nur nackte Wände reckend, ein kleines, wohlgepflegtes, in üppigem Grün prangendes Gärtchen umschließt es, in welchem zuweilen ein alter stelzbeiniger Invalide herumhinkt, der jetzt im kleinen Häuschen wohnt, und die zahlreichen schaulustigen Besucher nicht allein mit der Geschichte des kleinen Blockhauses, sondern auch mit seinem Inhalte, seinen Sehenswürdigkeiten vertraut macht. Unsere Leser werden bereits errathen haben, was für einen Bewohner einst dieses Häuschen hatte, — keinen Andern nämlich, als Peter den Großen, den Czar, den Gründer der mächtigen Hauptstadt, der von hier seine großartigen unerhörten Schöpfungen leitete, von dem man hier noch mancherlei Geräthe und Andenken zeigt, z. B. den plumpgearbeiteten Betstuhl, auf welchem der Czar jeden Morgen zum Gebete niederkniete, das Boot, das er eigenhändig gezimmert, das Heiligenbild, welches er in der Schlacht bei Pultawa getragen hatte, und vor welchem noch heutzutage fast den ganzen Tag hindurch bärtige Besucher in gläubigem Gebete knien.

Dieses bescheidene demüthige Häuschen, das so seltsam und auffallend mit den großartigen Erinnerungen, die es erweckt, kontrastirt, sollte jeder Fremde besuchen, denn es ist ein erhabener Gedanke, die Stätte zu betreten, von welcher aus der feste Wille eines einzigen Mannes mitten in Ingermannlands Sümpfen eine mächtige Stadt heraufgezaubert, die hinwiederum der Herd werden sollte für eine neue Zivilisation, die sich nach allen Seiten hin ausstrahlte, für ein Reich, dessen Gränzen den neunten Theil der Erde umspannen.

In diesem kleinen Häuschen lassen wir auch nachfolgende Geschichte beginnen. —

Es war an einem heißen Tage des Augustmondes im Jahre des Heils 1710, als der Czar mit zweien seiner Offiziere, einem jüngern und einem älteren, nach diesem seinen Häuschen zurückkehrte, um von den Mühen eines frühe begonnenen Tagewerks auszuruhen. Der jüngere Offizier, auf dessen Schulter der Czar sich stützte, war der Major Wladimir, ein talentvoller, geistreicher Jüngling, dessen natürliche Fähigkeiten noch gehoben durch die Erfahrungen ausgedehnter Reisen, und dessen persönliche oft bewährte Tapferkeit ihn zu einem besondern Günstlinge des Kaisers gemacht hatten. Der andere ältere Offizier, Stepan mit Namen, war einer jener unter den Waffen ergrauten Soldaten, die ohne Talente und Genialität, nur ihrem wilden Muthe und einer instinktmäßigen Tapferkeit ihren Rang verdanken; ihm, der von der Pike auf gedient hatte, war es erst in späten Jahren gelungen, sich zum Hauptmann im Preobraschinskischen Garde-Regimente emporzuschwingen, demselben, bei welchem der weit jüngere Wladimir schon eine Majorsstelle inne hatte, dem deßhalb der graue Glückssoldat einen Groll nachtrug.

Czar Peter, dessen Gemüth, stets nur Extreme kennend, entweder von stürmischem Jubel und Muthwillen erfüllt, oder von düsterem Groll und finsterem Argwohn gesättigt war, war an diesem Abende in einer ungewöhnlich feierlichen, fast weichen Stimmung; ein sanftes Lächeln um die Lippen, ein träumerisches Etwas in seinem großen Feuer-Auge, hatte er sich alsbald nach der Heimkehr still in seinen Stuhl am Fenster gesetzt, und aus einer der Taschen seiner Uniform ein kleines Medaillon gezogen, das allem Anscheine nach ein weibliches Porträt en miniature umschloß, an welchem seine Blicke mit sichtlichem Vergnügen hingen.

Das Mädchen — denn ein solches war wirklich im Bilde dargestellt — war aber eine der schönsten jugendlichen Gestalten, die das an weiblichen Schönheiten nicht eben arme Reussenland je gesehen hatte. Eine herrliche Blondine, deren goldene Locken in malerischer Unordnung ein edles wie aus Schnee und Morgenroth ge-

Digitized by Google

schaffenes Antlitz umschlossen, ein großes Auge voll sanften, feuchten Glanzes, aus welchem Gefühl und Sehnsucht, Verlangen und Verzagen im lieblichsten Vereine hervorstrahlten, ein kleiner Mund, frisch geröthet wie die kaum entfaltete Rosen-Knospe, — das waren die Hauptzüge der Schönen, auf deren Bildnisse das stolze Auge des mächtigen Czars mit so sichtlicher Bewunderung haftete, — der Schönen, die zu ihrer Zeit unter den 15,000 Bewohnern Petersburgs nicht ihresgleichen hatte, Ludmillens, der Waise eines reichen auswärtigen Kaufmanns, der vor wenigen Jahren hier in Petersburg gestorben war, ohne das große Vermögen, das er sich erworben, genießen zu können.

Große edle Charaktere sind schwer zugänglich für die sanften Regungen der Liebe, aber einmal erfaßt, verglimmt dieses Gefühl nicht so leicht wie bei Andern, sondern durchlodert mit fast zerstörender Heftigkeit die ganze Seele. So auch bei Czar Peter: beim ersten Anblicke dieser Auserwählten ihres Geschlechtes loderte eine nie gekannte Gluth der Leidenschaft in seinem Busen auf; vergebens kämpfte der mächtige Verstand, das Bewußtsein der hohen Bestimmung und der Standesvorzüge gegen dieses Gefühl an, vergebens verschmähte sein angebornes Ehrgefühl die vorhandenen Mittel, sich gewaltsam Befriedigung seiner glühenden Leidenschaft zu verschaffen — unaufhaltsam und ungeschwächt trotzte die Leidenschaft den Kämpfen der Vernunft. So weit bemeisterte sich indeß der Czar, daß er seine Leidenschaft sorgsam vor den Blicken seines Gefolges verbarg, und Niemand argwöhnte, daß die einsamen abendlichen Spaziergänge des Kaisers nur einem jungen Mädchen, einer unbedeutenden Fremden galten. — Peter fühlte sich glücklich bis auf einen gewissen Grad; der Liebe nämlich, die man tief im Busen verschweigen muß, fehlt die Weihe der Anerkennung, der Stolz des Besitzes. Dieß fühlte der Czar auch an diesem Abende, darum wollte er Wladimir, seinen Günstling, in sein eigenes Geheimniß einweihen.

„Wie gefällt Dir diese junge Dame?“ fragte er ihn, indem er ihm das Miniaturgemälde hinreichte. — Der junge Mann zuckte unwillkürlich zusammen, wie vom jähen Schreck gerührt; seine entfärbten Lippen bebten, sein Auge rollte wild und drohend hinüber zu seinem Gebieter, und mit erzwungener Fassung versetzte er nach einer Weile:

„Außnehmend wohl, mein Czar!“ — Peter küßte das Bild und begrub es wieder in die Tiefe seiner Tasche, nahe am sehnsüchtig pochenden Herzen; er hatte die Aufregung seines jungen Adjutanten nicht bemerkt, allein dem Argwohn des alten Stepan war sie nicht entgangen, und ein schadenfrohes Lächeln malte sich auf seinen Zügen. Doch schwieg er, bis eine Handbewegung des Czars Beide entfernen wollte, dann blieb er zurück und nahte mit unterwürfigem Kriechen seinem Herrn.

„Mein Czar,“ sprach er mit tiefem Bücking, „ich hätte Dir ein Geheimniß mitzutheilen.“

„Sprich schnell!“ rief Peter unangenehm berührt.

„Hast Du, großmächtiger Herr, das Gesicht des Majors bemerkt, als er jenes Bildniß betrachtete?“

„Nicht doch,“ versetzte Peter, gespannter lauschend, „was war's mit dem Bildniß?“

„Mein Czar ist verrathen,“ fuhr Stepan fort, „verrathen von zwei klugen Schlangen: die Geliebte des Czars ist auch die Geliebte des Majors, und jeden Abend, wenn mein großmächtiger Herr das kleine Häuschen der kleinen Teutschen an den Ufern der Fontanka verläßt, erscheint der Major, Deine Stelle einzunehmen, und verläßt das Häuschen nicht eher, als bis die Morgensonne wieder heraufkommt.“

„Ist das Wahrheit, Stepan Narenowitsch, was Du da sagst?“ fragte der Czar, indem sein Blick düster glühte.

„Meinen Kopf zum Pfande, daß es so ist,“ sagte der Hauptmann.

„Gut, geh'!“ hieß ihn Peter, und wandelte mit großen Schritten im engen Gemach auf und nieder. Seine Hand erfaßte die Lehne des schwerfälligen Armstuhls und stieß diesen mit solcher Wucht gegen den Boden, daß das Möbel in Stücken zerflog; dann gürtete er den schweren Degen wieder um, nahm seinen Kaftan und schritt in die einbrechende Nacht hinaus.

Wladimir hatte vor Wuth und Schreck fast bersten wollen, als er Ludmillens, seiner süßen Verlobten Bildniß in den Händen des Kaisers sah; in wenigen Wochen hatte er sie durch den Segen des Priesters sich verbinden wollen, und nun sollte er auf einmal erfahren, daß ein Höherer, Mächtigerer ihm die Gunst der Geliebten geraubt. Tausenderlei kleine Beobachtungen, die er seitdem unbeachtet gelassen hatte oder die ihm wenigstens seither keinen Grund zum Argwohn gegeben hatten, sah er jetzt in einem ganz anderen Lichte. Daher also jene Aufregung Ludmillens, jene Angst, wenn er Abends zum Besuche bei ihr erschien, daher das Erbeben ihrer Stimme, ihre unzusammenhängenden Worte, ihr Erbleichen bei'm geringsten Laute, — das Alles ward ihm jetzt auf eine fürchterliche Weise klar. In ihr, die seither der Abgott seines Lebens gewesen war, sah er jetzt nichts mehr als ein treuloses, verächtliches Weib, die er hinfort aus seinem Herzen wie aus seinen Erinnerungen verbannen zu müssen glaubte. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Eine unvorhergesehene Begegnung.

Vor ungefähr zwei Monaten beschloß ein junger Pariser, Monsieur N., welcher ein sehr hübsches Vermögen besitzt, zu heirathen. Die junge Person, welche er heirathete, war bildhübsch — er betete sie an, und um sein Glück besser und ungestörter genießen zu können, beschloß der junge Ehemann, die Frau zwanzig Meilen von Paris auf das Land zu führen, und den Winter daselbst zuzubringen. Einen Monat ging es gut, aber nach ungefähr sechs Wochen wurde dieser Aufenthalt für den verliebten Gemahl so langweilig und unerträglich, daß er beschloß, um jeden Preis nach Paris zu entfliehen und den bevorstehenden Spleen auf jede Weise zu entgehen. Allein der brave Ehemann konnte seiner jungen Frau unmöglich sagen: „Ich ennuyire mich bei Dir," daher nahm er zu einer andern Kriegslist seine Zuflucht. Eines Tages erhielt er einen Brief eines verbindlichen Freundes aus Brüssel. — Liebe Frau, sprach er, mit der verdrießlichsten Miene von der Welt, indem er der armen Getäuschten den Brief hinhielt, eine sehr wichtige Angelegenheit ruft mich nach Belgien; ich reise, um Dich längstens in vierzehn Tagen wieder zu umarmen. Und unter dem Vorwand mit der Diligence nach Brüssel zu fahren, reiste der Schlaue direkt nach Paris. — Dessen ungeachtet erhielt die junge Frau nach vierzehn Tagen einen Brief aus Brüssel, mit dem gehörigen Postzeichen versehen, in welchem er der theuren Gemahlin ankündigte, daß, trotz seines Wunsches, bald zurückzukehren, die Angelegenheit sich so verwickelt habe, daß er noch wenigstens drei Monate in Brüssel zubringen müsse. Die junge Frau war darüber Anfangs ganz trostlos, sie weinte und — da man aber nicht immer weinen kann, so dachte sie, es könne nicht schaden, wenn sie vierzehn Tage in Paris zubringen würde, ohne ihren Gatten davon zu benachrichtigen. Am nächsten Sonntage ließ sich Madame R. auf den Ball im Saale Valentino führen. Kaum eingetreten, steht sie ihrem Gatten von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Dieser konnte seinen Augen nicht trauen, glaubte, er sei im Traume, und indem er sich heftig die Augen rieb, packte er die junge Frau heftig am Arme und schrie mit Wuth: Was machst Du hier? — Die Frau erblaßte, hatte jedoch den Muth, sich schnell zu fassen und ihre Rolle durchzuspielen. — Was wollen Sie, mein Herr, sagte sie, ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen. — Was, Du unterstehst Dich, Nichtswürdige! — Mein Herr, sagte der Begleiter der Madame R., mit welchem Rechte beleidigen Sie diese Dame, ich dulde es nicht — — Zum Geier, diese Dame ist meine Frau! — Infamer Lügner! rief Madame R. voll Entrüstung. Aus der Scene war ein völliger Aufstand geworden, die Polizei mischte sich darein und Herr und Madame R. wurden vor den Kommissär geführt. Mein Herr, sprach Madame R. zum Magistratsbeamten, schützen Sie mich, ich verstehe die Scene nicht, welche ein Fremder mit mir spielen will. Mein Mann ist in Belgien, und ich bin so glücklich, es Ihnen sogleich beweisen zu können, denn ich habe einen Brief bei mir, welchen ich aus Brüssel empfangen habe. Und die junge Frau wies den Brief vor. Herr R. geberdete sich wie ein rasender Teufel, allein da er keine Papiere bei sich hatte, so wurde er der Verläumdung und des Betruges angeklagt und provisorisch ins Loch gesteckt. In der Nacht nahm Madame R. die Post und kehrte in die eheliche Behausung aufs Land zurück, in welche ihr der Gatte sehr bald nachfolgte, und der Rosenmond der Liebe hat sich in einen Dezembersturm umgewandelt und — Beide haben auf Scheidung geklagt.

Eingesandt.

Freiheitslied.

Wohl auf den Blick! die Herzen auf ihr Brüder,
Es tagt, es tagt im teutschen Vaterland.
Vom fernen Belt, zur Donau hallt es wieder,
Am Rhein ertönt's, und an der Oder Strand.
In Teutschland tagt's, aus langer Nacht und Noth
Erglänzt der Freiheit lichtes Morgenroth.

Seht, die Freiheit breitet ihre Schwingen
Siegend über Volk und Gauen aus.
Wie sich's regt! Welch' neue Kräfte ringen
Auf dem Grund des jungen Freiheitsbau'ß;
Möchten sie nicht thatenlos verschwinden!
Möcht' ein fester Bau ihr Thun verkünden!

Sie einen sich zu männlich kühnem Werke,
Sie sammeln sich ums alte Reichspanier
Am Maines Strand. Einheit ist ihre Stärke
Und Schwarz, Roth, Gold des Busens Schmuck und Zier.
In Teutschland tagts. Aus langer Nacht und Noth
Erglänzt der Freiheit lichtes Morgenroth.

Gutes keimet nur aus gutem Saamen,
Edle Frucht der edle Baum nur trägt;
Freiheit ist des edlen Baumes Namen,
Seine edle Frucht ist gleiches Recht.
Fragst Du, was das Morgenroth Dir kündet?
Gleiches Recht hat Freiheit fest begründet.

Die Männer hoch! die fest und treu gerungen,
Der Tyrannei im Kampfe sich gestellt,
Die uns der Freiheit herrlich Gut errungen;
Der Gleichheit Recht der Freiheit zugesellt!
Sie leben hoch! Aus langer Nacht und Noth
Erglänzt der Freiheit lichtes Morgenroth!

Feuilleton.

Auf einem englischen Schiffe kam kürzlich der größte Käse, den die Welt jemals gesehen hat, aus Amerika in Liverpool an. Er ist von der Milch von 700 Kühen

Digitized by Google

bereitet, mißt 13 Fuß im Umfang, wiegt 1447 Pfund und ist 18 Zoll dick.

Napoleon sagte über die Thronerblichkeit: Ich würde noch einmal so fest stehen, wenn ich mein Enkel wäre.

Die Tochter eines Bataillons.

Der Oberlieutenant Speltini, der bei Sonna fiel, hinterließ ein Mädchen von 5 oder 6 Jahren in Wien. Das elfte Feldjägerdataillon, dem er angehört hatte, adoptirte dasselbe vor kurzem feierlich und förmlich als Tochter des Bataillons.

Pariser Pfiff- und Kniffgenies.

Ein alter Hagestolz in Paris, ehemals Weinhändler, der aus alter Gewohnheit immer noch einen sehr guten Keller führte, bemerkte, daß man ihm jede Nacht einige der besten Flaschen Wein stahl. Er ließ die Schlösser ändern, traf Vorkehrungen, nichts half. Da bekam er eines Tages folgenden anonymen Brief: „Mein Herr! Sie werden seit längerer Zeit en détail bestohlen, jetzt hat man vor, es im Großen zu thun. Ihr Keller wird in künftiger Nacht ganz geleert werden, wenn Sie es nicht zu verhindern wissen.“ Der alte Herr gerieth in große Verlegenheit und faßte den Entschluß, sich selbst zum Wächter seiner Weine zu machen. Er kaufte sich zwei Pistolen und setzte sich hinter ein großes Faß die Nacht hindurch auf die Lauer. Er saß — saß — saß, — es kam Niemand als endlich der Strahl des Tages durch eine Spalte. Er sah nun wohl, daß er angeführt sei, und eilte sehnsüchtig nach einer Tasse Kaffee hinauf in seine Wohnung. Jetzt aber sah er erst, wie er angeführt sei, denn oben waren alle Schlösser offen und Kisten und Kasten ausgeleert. Geld, Pretiosen, Wäsche, Kleider, alles war weg.

Eine merkwürdige Kaffeemühle kann man in dem Laden eines Krämers zu Newyork sehen. Da erblickt man drei Eichhörnchen in einem cylinderförmigen Drahtkäfig, wo die Axe von vier Fuß auf kleine Räder wirkt, welche die Kurbel einer Kaffeemühle in Bewegung setzen. Ein Eichhörnchen kann mittelst dieser sinnreichen Maschine durch sein Herumspringen ohne die mindeste Anstrengung in jeder Stunde ein Pfund Kaffee mahlen. Man schätzt in dieser Kombination die Kraft eines Eichhörnchens auf 64 Pfund.

Alter Aerger.

„Es ist zu toll! — Soll' ein Franzos es wagen,
Die Stiefel auf dem Kopf, die Schuh' an Händen tragen,
Die Sporen an dem Hut, und Schellen an dem Bauch
Anstatt des Nestelwerks, der Teutsche thät es auch!“

Die Grundrechte.

Du, sag' emol, warum hoißt mer denn des Dings do Grundrechte? — Narr, des isch grad wie mer Grundfisch sait, weil se alleweil uf'm Grund bleibet und net zum Vorschei kommet.

Das Ehrenmitglied.

Ein berüchtigter Straßenräuber in England wurde eingefangen, und da bereits früher der Anführer einer andern Bande festgenommen war, wurden beide konfrontirt. Der Richter fragte Letztern: Gehört dieser Kerl auch zu Eurer Bande? „Ja,“ antwortete der Befragte, „aber so viel ich weiß, war er nur Ehrenmitglied.“

Freies Geständniß eines Handwerks-Meisters.

Ich bin ein Handwerksmann; ihr glaubt mich zu erhöhen,
Wenn ihr mich „Herr!“ begrüßet? — Nein!
Sagt „Meister“ nur, denn der muß was verstehen;
Allein ein Herr kann — jeder Esel sein.

Das Gold wird durchs Feuer und der Mensch durchs Gold geprüft, sagt ein Grieche. Sehr wahr; nur mit dem Unterschiede, daß das Gold durch die Prüfung des Feuers an Werth gewinnt, der Mensch aber fast immer ihn durch die Goldprobe verliert.

Schneidet man aus dem Lebensregister mancher Frauen die Kapitel Liebe und Mode, so ist das Uebrige Makulatur.

Neun Wölfe auf einen Schuß.

Ein Serezaner der kroatischen Militärgränze wurde als Ordonanz abgeschickt. Am Wege durch einen *Wald* blieb er plötzlich stehen und griff nach seiner Serezana; denn einige Klafter vor ihm lag in seiner Grube ein Bär, eben beschäftigt einen Wolf zu zerreißen. So kühn er auch war und vor Begierde brannte, das reißende Thier zu erlegen, so leitete ihn doch die Vorsicht auf die Klugheitsregel, unbeweglich stehen zu bleiben und das fernere Beginnen desselben abzuwarten. Nach wenigen Augenblicken fiel über den Bären ein anderer Wolf, erlag aber wieder der Kraft des Angegriffenen, der ihn nach kurzer Prozedur ganz pflegmatisch unter seine Füße in die Grube schob. Dieser Zweikampf wiederholte sich noch sieben Mal. Endlich wurde der Wegelagerer nicht mehr beunruhigt und rastete gemächlich in seinem Morgue. Nun schien dem Serezaner die rechte Zeit zum Angriff. Kaltblütig und entschlossen blickte er zum Himmel auf und legte seine Serezane an. Der erste Schuß streckte den Bären hin. Als nun der Muthige am Orte seiner Bestimmung anlangte und wegen der spätern Ankunft verwiesen wurde, erzählte er den Vorfall. Allen erschien er als Fabel. Als nun die vorgenommene Untersuchung die Wahrheit desselben herausstellte, wurde ihm für so kluge Besonnenheit eine Medaille zuerkannt.

Auflösung der Charade in Nro. 13:
„Freischütz.“

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 6:
„Wer nein sagt, muß auch ja sagen.“
Wurde aufgelöst von David Hirschmann.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 15. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Die Kußbrücke.

(Fortsetzung und Schluß.)

Schmerzlichen Empfindungen preisgegeben, schritt er hastig durch die Straßen dahin, über die Tolstoibrücke hinweg, an jener Stelle vorbei, wo sich heutzutage der kolossale Isaaksdom in die Wolken hinaufthürmt, die aber damals noch wüste und öde lag, ferner an den Sümpfen und Tannengehölzen vorüber, an deren Stelle fester Wille und freigebige Kunst die herrliche Perspektive des Alexander-Newsky geschaffen, bis zu den Ufern des weiten, Fontanke genannten Kanals. Hier stand zwischen niedern Holzhütten und kleinen Häuschen tartarischer Bauart ein kleines Wohnhaus im Geschmack eines andern südlicheren Volks, bemerkbar durch seine holländische Reinlichkeit und einfache Eleganz, sowie durch das kleine in bunte Schnörkel zertheilte Gärtchen, das von dem aus einem Fenster des Erdgeschosses schimmernden Lichtglanze matt erleuchtet war. Hier ließ er das gewohnte Zeichen ertönen, und alsbald ward die Pforte geöffnet durch ein junges Dienstmädchen in blauer Tunika und rother Mütze, ganz so wie sich noch heutzutage die weiblichen Dienstboten russischer Kaufleute kleiden, — und der Major trat in Ludmillens kleines Zimmer.

In den Zügen des Geliebten gewahrte Ludmille heute eine so ungewohnte Aufregung und Düsterheit, daß sie ihm besorgt entgegenflog und ihn mit einem heißen Kusse neben sich auf die Binsenmatte der Bank zog.

„Was ist Dir, mein Geliebter?“ sagte sie, „woher dieser Gram und diese finstere drohende Miene?“

Wladimir entfernte unsanft ihre zarten Hände, mit welchen sie schmeichelnd ihm die dunkeln Locken aus dem Antlitz entfernte. „Ludmille,“ sprach er mit hohler Stimme, „kann irgend wer Dich glühender und inniger lieben als ich?“

„O nein, gewiß nicht!“ versetzte das Mädchen, sich mit besorgtem Blicke an seine Schulter schmiegend, „weßhalb aber diese sonderbare Frage, mein theurer Wladimir?“

„Weßhalb?“ wiederholte der Krieger, „mein Leben, mein Vermögen und meine Würde habe ich Dir zu Füßen gelegt, Leichtsinnige, und was hast Du mir dafür gereicht? trügerische, falsche Schmeichelworte, Verrath, Untreue!“

Ludmille stieß einen Schrei des Entsetzens aus, versenkte ihr schönes Antlitz in die Hände und schluchzte laut; Wladimir, der dieß für das unzweideutigste Geständniß ihrer Schuld ansah, wollte sich voll Verachtung entfernen, aber Ludmille vertrat ihm den Weg.

„Wladimir,“ sagte sie, und ihr ganzer weiblicher Stolz lag in dem festen doch bittenden Tone, „Wladimir, höre mich an, ehe Du mich verdammst, ehe Du mich durch ungerechten Verdacht und unverdiente Vorwürfe so tief demüthigst. Du weißt, welchen Ruf mir meine Schönheit, die ich jetzt verwünsche, weil sie mich um Deine Liebe zu bringen scheint, hier erworben hat; auch der Czar muß davon gehört haben, und nicht gewohnt, seine Wünsche lange zu verheimlichen, erschien er eines Tages bei mir und bot mir seine Liebe, seine Reichthümer an, nachdem er mich lange zuvor mit stummen aber nicht zu verkennenden Blicken verfolgt hatte. Ich bebte, als ich diese Worte aus seinem Munde vernahm, aber es war zu spät, mich seiner Verfolgung zu entziehen; erbleichend stürzte ich ihm zu Füßen, flehte ihn an, auf eine Andere die Neigung zu übertragen, deren ich mich gar nicht würdig fühle, da ich ihm für seine Zärtlichkeit nichts Anderes bieten könne als Gehorsam. Er maß mich fest mit seinem durchdringenden Feuerblicke, und eine dunkle Zornesröthe flammte auf seinem Antlitz. „Du liebst also schon?“ rief er, und seine Stimme däuchte mir wie das Grollen eines fernen Donners, und aus seinem Auge blitzte der Strahl der Vernichtung. Da begriff ich, daß Du verloren sein würdest, erführe je der Czar Deinen Namen und die Art und Weise, wie wir uns verbunden sind; ich fühlte, daß sein ganzer Grimm sich gegen Dich kehren müßte, ja, daß ich, um Deiner Liebe werth zu sein, lieber mich selbst zum Opfer geben mußte, und aus Sorge für Dein Wohl, aus Furcht vor dem Zorn des Czar's entzog ich mich seinen Besuchen nicht durch eine schleunige Flucht. Findest Du mich nun schuldig, Wladimir? Kannst Du mir ein anderes Vergehen beimessen, als Das,

Digitized by Google

Dir das Vorhandensein eines mächtigen und gefährlichen Nebenbuhlers verschwiegen zu haben?"

Mit trübem, zu Boden gehefteten Blicke hatte Wladimir diese ganze Erzählung angehört; als aber Ludmillens Lippen Vergebung heischend seiner heißen Wange sich nahten, als ihre bittenden Worte schmeichelnd an sein Ohr tönten, da konnte er dem süßen Drange nicht länger widerstehen, und aller Groll, aller Argwohn in seiner Seele war verlöscht.

Während nun Wladimir und Ludmille in süßem Genusse eines gegenseitigen Vergebens und Versöhnens schwelgten, hatte ein anderer hochgewachsener Mann sich Zutritt im Häuschen der schönen Waise erzwungen, und, den Kaftan und Hut abwerfend, sich der erschrockenen Dienerin als Czar Peter Alexiewitsch gezeigt. Der Schreck der Zofe belehrte den Mächtigen, daß er zur ungelegenen Stunde komme; leisen Schrittes schritt er den Flur entlang zu Ludmillens kleinem traulichen Closett, das er erst vor wenigen Stunden voll seliger Empfindungen und süßer Hoffnungen für die Zukunft verlassen hatte. Dem gewaltigen Fußtritt wich die verschlossene Thüre, festen Schrittes mit der Hoheit der Majestät und dem Grimm des in seinen heiligsten Gefühlen verletzten Mannes stand er vor den beiden Liebenden, die Brust an Brust und Mund an Mund auf den Matten der Bank beisammen saßen. Kaum hatte Ludmille den Czar erkannt, als sie mit einem durchdringenden Schrei emporsprang und, das Gesicht in die Hände bergend, Gnade flehend zu seinen Füßen sank. Auch Wladimir war emporgesprungen und hatte drohend die Hand an den Griff seines Säbels gelegt, allein nicht sobald hatte er in dem Eindringenden seinen Herrn und Gebieter erkannt, als er auch diese drohende Haltung gegen die unterwürfige des Dieners vertauschte und sein Haupt beugte vor dem mächtigen Herrscher.

Der Czar, die entblößte Klinge in der Hand, stand mit der Ruhe eines Gottes, aber auch mit Zornesblitzen, die einem überirdischen Wesen anzugehören schienen, vor den beiden Schuldiggeglaubten. „Wladimir! Ludmilla! murmelte er, „doppelter Verrath, doppelte Schuld!"

„Gnade! Gnade! wir sind unschuldig!" rief Ludmille, zu seinen Füßen sich windend, denn sie hing mit all der feurigen Liebe der Jugend, mit aller Leidenschaftlichkeit einer sich geliebt Wissenden am Leben, und aus dem Auge des Kaisers funkelte Todesdrohen.

„Unschuldig, Verworfene?" wiederholte der Czar, auf dessen Antlitz sich ein gewaltiger innerer Kampf widerspiegelte, und der mit Mühe die tiefe Wunde bergen mochte, welche diese Entdeckung ihm geschlagen. „Du sollst Deiner Strafe nicht entgehen! — Du, Wladimir Ismailowitsch, begibst Dich inzwischen als Gefangener nach dem Fort! Dich! Verrätherin, erwartet ein anderes Loos!"

Vierzehn Tage später drängte sich eine zahlreiche Volksmenge längs der Ufer des Moika-Kanals. Das Preobraschinskische Garderegiment stand in zwei langen Reihen über den ganzen Isaakplatz hinweg bis zur Brücke, jenseits deren sich heutzutage das große Theater befindet. Hier wurden nämlich damals alle Arten von Kriminalstrafen vollzogen, und man gewahrte auch inmitten des Platzes, den die Truppen umschlossen, den Henker und seine beiden Gehilfen, bewaffnet mit der furchtbaren Knute, deren Streiche nicht selten dem Verbrecher tödtlich werden können.

Die Offiziere des Regiments trugen heute große Gala, — ein Beweis, daß ein außerordentliches Ereigniß stattfinden werde. Vor der Fronte, an der Spitze des Regiments stand Major Wladimir, bleichen Angesichts, mit starren Augen und düster glühendem Blicke. Ihn hatte der Grimm des Czar's verschont; die gute Meinung, welche Peter von den Talenten und der Tapferkeit seines jungen Günstlings hatte, trug nicht wenig dazu bei, die Fürsprache anderer Gönner des jungen Mannes, welche für seine Unschuld an dem gegen den Czar begangenen Unrechte sich verbürgen wollten, glaubwürdig zu machen, und Wladimir ward deßhalb in Freiheit gesetzt; seine einzige Strafe sollte die sein, bei Ludmillens Bestrafung anwesend sein zu müssen. Ludmille nämlich war von dem Hauptmann Stepan, der sich hierdurch am empfindlichsten an seinem Feinde Wladimir rächen zu können vermeinte, des Einverständnisses mit einem schwedischen Unterhändler und des Versuchs eines Landesverraths angeklagt, vom Senat schuldig befunden und verurtheilt worden, auf dem Moika-Platze, vor versammeltem Volke, zwanzig Knutenstreiche von Henkershand zu empfangen. Der Czar, von einer sehr erklärlichen Leidenschaftlichkeit hingerissen, hatte nicht allein das freche Spiel des Hauptmanns ungeahndet hingehen lassen, sondern auch den Beschluß des Senats in Betreff der Strafe bestätigt. Um eines Gewaltigen Haß die Hand zu bieten, sein Werkzeug zu werden, finden sich ja immer Hunderte von gemeinen Seelen. —

Als Wladimir das Urtheil des Senats erfuhr und den Befehl erhielt, die Exekution selbst zu leiten, ward kein Wort der Widerrede oder des Erstaunens von ihm vernommen; entschlossen mit sich selbst zu Rathe gehend über Das, was er zur Verhinderung einer solchen öffentlichen Beschimpfung seiner Verlobten zu thun habe, ging er zuerst in die Kirche der Festung und warf sich in andächtigem Gebete vor den Heiligenbildern nieder, dann ging er hinaus auf den

Digitized by Google

Kirchhof von Smolensk und betete auf dem Grabe seines Vaters eine lange Viertelstunde; ohne besondere Aufregung zu verrathen, erschien er auf dem Platze, aber in seinem Innern wogte es um so stürmischer; er hatte den rasenden Entschluß gefaßt, lieber erst der geliebten Ludmille und alsdann sich selbst den Tod zu geben, als zu gestatten, daß Henkers Hand und eine schimpfliche Strafe sie bestecken sollten. Drüben in einer schönern bessern Zukunft war ja ein von allem fremden Einflusse freies ungetrübtes Wiederfinden zu hoffen. —

Der Czar hatte die Nacht, welche der Vollziehung von Ludmillens Strafe voranging, schlaflos verwacht. Ein gräßlicher Kampf tobte in seiner Brust: der Kampf einer unbesiegbaren Liebe und Hinneigung zu der Verurtheilten, von welcher er sich verrathen glaubte, und der unauslöschliche Durst nach Rache für diese Kränkung, — einer Rache, vor deren Vollziehung er selbst in einer Ahnung ihrer Ungerechtigkeit zurückbebte. Der anbrechende Tag fand ihn noch nicht ruhiger; er ließ sich fast willenlos mit der Uniform des Oberſten vom Preobraschinskischen Regimente bekleiden, schlang das große Band des St. Andreas-Ordens um den Hals und begab sich nach einem kleinen, seinem Günstlinge Menzikoff gehörigen Häuschen am Moika-Kanal, von dessen Fenstern aus er unbemerkt die ganze Handlung überschauen wollte. Allein auch hier verfolgte ihn namenlose Unruhe: er dachte an die junge schöne Ludmille, an das schüchterne furchtsame Kind, die jetzt von den groben Fäusten der Soldaten aus dem Gefängnisse abgeholt, dem Hohn und frechen Spott einer rohen, viehischen Volksmenge preisgegeben werde; er dachte an ihre schlanken, zarten Formen, den herrlichen, blendenden Nacken, die feine, sammtene Haut, die nun bald unter den Streichen des Henkers jammervoll zerrissen und verunstaltet werde, und seine Theilnahme am Geschick der Armen begann den glühenden Haß nachgerade zu verdrängen. Es duldete ihn nicht fürder mehr an dieser Stelle; er wollte sich gleichsam stählen gegen die sanfteren Regungen, die er als eine gewisse Weichlichkeit betrachtete, durch den Anblick der Volksmenge und der Delinquentin, und sorgfältig in den Mantel gehüllt, betrat er eine Barke, die ihn, ohne die Brücke zu berühren, an's jenseitige Ufer der Moika auf den Platz brachte, wo er verborgen und unbemerkt unter dem Volke stehen blieb, den erschütternden Zug zu beobachten.

Endlich nahte dieser mit seinem Schlachtopfer; eine rauschende wilde Militärmusik voraus, welche die mitleidigen Stimmen der Weiber aus dem Volke übertönte, denen die blendende Schönheit der Verurtheilten eine Aeußerung der Bewunderung und des Mitgefühls abnöthigte. Festen Trittes, zwar bleich, aber mit dem himmlischen Stolze einer Märtyrin, welchen ihr das Bewußtsein ihrer Unschuld gab, nahte Ludmille, auf den Arm eines Sergeanten vom Preobraschinskischen Regimente gestützt, zwischen ihren Wachen. Ihre Lippen bebten in stillem Gebete, und das herrliche, stolze Haupt neigte sich mit wehmüthig dankbarem Lächeln nach den Weibern, deren Beileid und Erbarmen ihr Ohr erreichte, obwohl ihr Herz dadurch nur auf's Neue verwundet wurde.

Der Czar schrack zusammen, als er sie bemerkte; die Fassung, nach welcher er vergebens gerungen hatte, schwand vollends gänzlich bei'm Anblick dieser goldenen Locken, dieser mannigfachen Reize, welchen die gottergebene Demuth der Dulderin eine höhere Weihe verlieh — alle diese Reize sollten ja jetzt zerstört, die Blüthe ihrer Jugend geknickt und sie auf immer der Verachtung, dem Elende preisgegeben werden; er gedachte der süßen, glücklichen Stunde, welche er bei ihr verlebt hatte, und weg war aller Haß, weg alle Rachsucht. — In demselben Augenblicke, wo Ludmille die Moika-Brücke betrat, drängte sich der Kaiser durch die gaffende Menge, warf mit rascher Wendung den Mantel von den Schultern und eilte auf Ludmillen zu, die er schnell in seine Arme schloß und auf die Stirne küßte. —

Ludmille war gerettet! damals und heutzutage stand und steht jedem Ritter des St. Andreas-Ordens das Recht zu, durch einen Kuß einen Verbrecher aus den Händen des Henkers zu befreien. — —

Obwohl nun Ludmille gänzlich freigesprochen war, durfte Wladimir in seiner Lage und seines Ranges halber doch nicht daran denken, durch den Segen der Kirche sich die so theuer erkaufte Geliebte antrauen zu lassen; in Rußland selbst war er für immer von ihr getrennt. Ludmille sehnte sich indeß nach dem Lande ihrer Väter, nach dem reinlichen flachen Niederlande mit seinen herrlichen Städten und fruchtbaren Provinzen; sie drückte ihren Wunsch dem Czar aus, und Peter erließ ihr nicht nur alle ihr Vermögen verfürzende Abgaben, sondern fügte selbst noch ein bedeutendes Geschenk hinzu, als ein holländisches Schiff die schöne Dulderin wenige Monate später von dannen trug. Von Leyden aus, wo sie Verwandte hatte, meldete die Gerettete ihre glückliche Ankunft dem Geliebten, und dieser wartete nur den Beginn der Schifffahrt auf der Ostsee ab, um ihr nachzufolgen. Glücklich und ungefährdet erreichte auch er die neue Heimath, wo ihn der Segen der Kirche mit ihr vereinigte, die ihn so theuer zu stehen gekommen war. Er betrieb ein kaufmännisches Geschäft, und seine Enkel und Urenkel stehen noch heutzu-

Digitized by Google

tage in der Handelswelt Hollands in großem Ansehen. Elise von Brunnow.

Feuilleton.

Im österreichischen Lloyd theilt Herr Herlobsohn aus Leipzig die Bäume ein: in Schlagbäume, Weihnachtsbäume, Mastbäume, Hebebäume, Freiheitsbäume u. s. w. Von den lezteren sagt er: Freiheitsbäume sind wirkliche Bäume, aber der Aeste beraubt und glatt abgeschält, folglich unfruchtbar. Sie werden mit Mützen und Bändern geschmückt. Um sie herum tanzen die Menschen, wenn sie ein gewisser Schwindel erfaßt. Sie schlagen sich Löcher in die Köpfe, um freier denken zu können. Dann kommt die Polizei, arretirt die Tänzer, läßt sie brummen und, wenn sie sich so innerlich recht ausräsonnirt, so werden sie die ruhigsten Bürger, die besten Unterthanen.

—

Daß Friedrich der Große am Fürstenhause in der Kurstraße eine Karrikatur, die ihn mit der Kaffeemühle zwischen den Knieen darstellte, niedriger hängen ließ, ist allgemein bekannt, weniger die Worte, welche er unter dem 2. März an Voltaire schrieb: „Ich denke über die Satyre wie Epiktet: Sagt man etwas Böses von dir und es ist wahr, so bessere dich; sind es aber Lügen, so lache darüber. Ich bin mit der Zeit ein gutes Postpferd geworden, lege meine Station zurück und bekümmere mich nicht um die Käffer, die auf der Landstraße bellen."

—

Von der „Kartoffelkrankheit" ist jezt Alles stille. Die Aerzte erklärten sich dahin, daß die meisten Kartoffel sich's nur einbildeten, sie seien krank.

—

L. Kalisch sagt in seiner Heulerbibliothek: „Was ist politische Gesinnung? Was ist Gesinnung überhaupt? Was ist überhaupt Gesinnung? Kann man sich ein Vermögen erwerben durch Gesinnung? Wird man dick und fett durch Gesinnung? Kann man mit mehr Appetit essen und trinken durch Hilfe der Gesinnung? Au contraire! Durch Gesinnung kann man das Seinige verlieren; durch Gesinnung kann man eingesteckt werden; durch Gesinnung kann man gehenkt oder „durch Pulver und Blei" gestandrecht werden. Darum hole der Teufel die Gesinnung!"

—

In Tarragona in Spanien hat sich eine Anzahl Arbeiter vereinigt, um wöchentlich ein kleines Scherflein beizutragen. Was am Ende des Jahres beisammen ist, soll zur Erbauung eines Häuschens verwendet und durch's Loos der Glücklichen bezeichnet werden, der es erhält. — Verdient Nachahmung!

—

Ein junger Mann hatte eine Liebschaft mit der Tochter des etwas sehr bornirten Herrn N. Dieser durfte nichts davon erfahren, und deßhalb wurden nur französische Liebesbriefe gewechselt, unter die der Liebende nie seinen Namen, sondern nur die Worte: „ton fidel berger" (Dein treuer Schäfer) unterzeichnete. Doch das Mißgeschick der Liebenden spielte dem Papa einen solchen Brief in die Hände. Er verstand zwar kein Wort des Inhalts, doch wollte er den Namen des Liebhabers herausstudiren. Endlich hatte er ihn, und ergrimmt rief er aus: „Wart, du verdammter Fidelberger, du sollst meiner Rache nicht entgehen!"

—

Kürzlich wurde einer bekannten Buchhandlung eine Räubergeschichte zum Verlage angeboten. Und welches Honorar verlangte ihr Verfasser? — Ein elegant gebundenes Gebetbuch. — Extreme berühren sich!

—

In unserm jetzigen politischen Gewühl, bei welchem sich gewaltsam das Untere zu oberst kehren möchte, wäre es sehr wünschenswerth, wenn eine Eigenschaft, die freilich dem Antiken und Romantischen angehört, wieder modern werden könnte, nämlich — Scham.

—

In einer Gesellschaft von Damen und Herren gerieth man auf den Einfall, Gesichter zu schneiden, und stellte die Aufgabe, wer das dümmste Gesicht schneiden könne. Plötzlich wendet sich eine Dame zu einem Herrn: „Bravo!" ruft sie, „Ihnen gebührt der Preis, Sie haben das dümmste Gesicht in der Gesellschaft geschnitten." — „Sie verzeihen," war die Antwort des Bestürzten, „ich habe mein Gesicht gar nicht verändert; so ist es schon, so lange ich existire!"

—

Ein Dandy.

Eine englische Schriftstellerin entwirft in ihrem Reisetagbuche von einem nordamerikanischen Dandy folgende Schilderung: „Solch' ein Dandy hat einen mich verletzenden Bart, einen Bart wie ein Vogelnest, in welchem eine Zigarre leuchtet, wie ein Irrlicht im Riedgras; er schleicht blaß und abgemagert umher und gleicht dabei einem Räuber außer Dienst."

—

„Die Nachtigall singt, weil sie nicht sprechen kann," sagt Saphir, hingegen spricht und schreit so Mancher sich zu Tode, weil er leider nicht singen kann.

—

Mit den prächtigen Zähnen der Naturföhne und Töchter der Südaustralier wird wie sonst mit den Elephantenzähnen ein einträglicher Handel getrieben. Manche schöne Miß und Mistreß kokettirt mit den Zähnen, die vor Kurzem eine Südseeinsulanerin um einen goldblechnen Ohrring, einen kleinen Spiegel oder dergl. sich lachend hat ausbrechen lassen.

Charade.

Ohn' Erstes, da stünde Dein Eigenthum bloß.
Das Zweite und Dritte ist mächtig und groß;
Das Ganze umflattert das Erste ganz frei,
Ist niedlich und suchet gar Mancherlei.

F — er. S — r.

Mit dem Bilderräthsel Nro. 7.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 16. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Die Belagerung von Breslau.

Aus dem Tagebuche eines preußischen Offiziers.

Ein schwüler Abend war auf einen der heißesten Tage am Ende des Julius-Monats 1760 gefolgt. Schwer und beengend lag die Atmosphäre auf den Umgebungen von Breslau, über welche mächtige Wolkenmassen von den Gipfeln des Riesen-Gebirges herab verdunkelnd und sturmverkündend zogen. — Im Innern dieser großen, volkreichen Stadt aber herrschte jetzt dieselbe bange Stille, wie draußen in der Natur, und gleich jener schien sie die Vorläuferin naher Kämpfe und drohender Ungewitter zu sein; denn immer näher und näher umkreiseten Laudon's rasch vorrückende Truppen die Hauptstadt von Schlesien, immer enger ward der Kreis, womit die verschiedenen Heer-Abtheilungen sie bereits umschlossen hielten, und die nächsten Tage mußten, das war unausbleiblich, große Entscheidungen herbeiführen.

Eben war vom St. Elisabeth-Thurm der zehnte Stundenschlag ertönt, als der Hauptmann v. Bülow über den „Ring" schritt und seiner Wohnung in der Schweidnitzer-Gasse zueilte, so eben erst entlassen aus angestrengten Dienstgeschäften bei seinem Chef, dem General-Major von Tauenzien, Befehlshaber der königlichen Garde und zeitigem Kommandanten von Breslau, dessen erster Adjutant er war. In seiner Wohnung angelangt, kam ihm, von anhaltender Kopfarbeit erhitzt, die enge Stubenluft nur um so drückender entgegen. Er riß die Fensterflügel auf und schaute gedankenvoll hinaus. Die sonst so lebenvolle Straße, die an den schönen Sommer-Abenden von fröhlichen, der Feierstunden sich erfreuenden Menschen zu wimmeln pflegte, war leer und still; alle Häuser und Läden geschlossen. Nur gegenüber, im Hause des Bürgermeister Behrend, schimmerten in den untern Zimmern noch helle Lichter durch die Spalten der Fensterladen, und Gestalten schienen sich dahinter zu bewegen: ja es war bei scharfgespannter Aufmerksamkeit dem Hauptmann sogar, als ob einzelne Laute eines sehr belebten Gesprächs durch die tiefe Stille zu ihm herüber drangen. Er seufzte tief und schmerzlich auf, verließ das Fenster und trat nach einigem Auf- und Niedergehen in sein Schlafgemach, welches, nach der Hinterseite des Hauses hinaus gehend, die Aussicht auf einen kleinen Garten hatte, und auch hier die Fenster öffnend, versuchte er einige Kühlung zu finden. Aber die Luft des Gärtchens, zwischen hohen Steinwänden eingeklemmt, schien fast noch drückender als auf der Straße, und der Blick in das Labyrinth von Giebeln, Dächern und Schornsteinen, welches von hier aus sich darstellte, vermehrte noch das Gefühl von Beklemmung und Eingeschlossenheit. Er trat zurück und zog die Flöte hervor, welche seine treue Begleiterin auf allen Feldzügen, oft die Vertraute seiner innersten Empfindungen war, und deren Klängen ein leises Ohr, ein liebendes Herz in der Nähe, wie er wohl wußte, zu lauschen pflegte.

Aber kaum hatte die bange Empfindung, welche heute, er wußte selbst nicht wie, sein sonst so kräftiges Gemüth umfing, in einigen schmelzenden Passagen sich kund gemacht, als die Thür sich öffnete und Graf Thürheim's lange Gestalt herein huschte. Er war Hauptmann in der königlichen Leibgarde und mit Bülow, trotz mancher Verschiedenheit in ihrer Sinnesart und geistiger Richtung, doch seit Jahren befreundet. Gegenüber im Hause des Bürgermeisters einquartirt, pflegten die Freunde oft die späteren Abendstunden miteinander zuzubringen.

„So munter noch, mein Brüderchen?" war seine Anrede. „Mich haben Deine Flötentöne herüber gelockt, und da die schwüle Gewitternacht uns Beiden wohl nicht viel vom Schlafe gönnen wird, so laß uns noch ein Stündchen mit einander verplaudern!" — „Recht gern!" war Bülow's Antwort; „ich glaubte Dich bei Deinen Hauswirthen. Man ist, so scheint es, dort noch sehr munter." — „So ist es!" sagte Thürheim; „doch war ich nicht dabei. Wer weiß, sie feiern wohl am Ende der schönen Maria Verlobung!" Er rieb sich bei diesen Worten auf komische Weise die Hände und lachte neckisch und possenhaft. — „Was, Verlobung?" fuhr Bülow auf, und erbleichte — „mit Deinen Possen!" setzte er dann leiser und erröthend hinzu, als Thürheim ihm gleich darauf die Hand reichte und im gutmüthigsten Ton von der Welt ausrief: „Es war

Digitized by Google

nur Spaß, Herr Bruder, purer Spaß, und noch dazu einfältiger, wenn er Dir weh gethan! Es ist so eine Unart von mir, aber ich kann es nun einmal nicht lassen, Verliebte ein wenig zu necken. Doch offen zu reden, so mögen sie wohl drüben allerlei Heimlichkeiten schmieden, die uns nicht eben ersprießlich sind. Viele der Herren vom Rathe und der angesehenen Bürgerschaft sah ich heute bei dem Bürgermeister sich versammeln, und seit einigen Tagen schon stecken diese Spießbürger gewaltig die Köpfe zusammen, so daß man ein Brett vor dem seinigen haben müßte, wenn man nicht merken sollte, daß ihnen nicht sonderlich zu trauen ist. Doch sage mir, Du kommst vom Kommandanten, wie steht es dort?" — „Gut!" antwortete Bülow gelassen; „es ist ihm klar, daß wir auf nichts zu rechnen haben, als auf uns selbst!" — „Das ist" — entgegnete Thürheim sich schüttelnd — „ein zwar sehr achtbarer, aber, mit Deiner Erlaubniß, mein Brüderchen, für dieses Mal doch etwas schwächlicher Verlaß!" — „Wie man's nimmt!" lächelte der Hauptmann. „Was helfen uns hunderttausend Mann und die festesten Wälle, gebräch' es uns an Muth und Selbstvertrauen. Mit Beiden hat das schwächste Häuflein schon Wunder zu thun, oder rühmlich zu enden gewußt; eines von Beiden wird dann auch unser Antheil werden." —

„Schön, recht schön, Herr Bruder!" erwiederte Thürheim; „doch gesteh' nur, es ist für einen wackern Soldaten ein verwünschtes Gefühl, in solch einem Nest zu stecken und abwarten zu müssen, was der Himmel über ihn verhängt hat, und zehntausend Mal lieber will ich in offener Schlacht dem überlegenen Feind entgegen gehen, als in der stärksten Festung den Angriff erwarten!" — „Du hast Recht!" unterbrach ihn der Hauptmann; „wollte doch vorhin, als ich so über den Markt schritt und nach des Tages Schwüle und Anstrengung mich vergebens nach einem Gang ins Freie sehnte, ein ähnliches Gefühl mir fast die Brust zusammen schnüren. Doch Ausdauer, Freund! auf dem vom Schicksal angewiesenen Standpunkt ist zuletzt doch auch eine Thätigkeit, und daß sie keine unbeschäftigte bleibe, dafür wird schon gesorgt werden. — Zu läugnen ist es übrigens nicht," fuhr er nach kurzem Schweigen fort, „unsere Lage ist mißlich, fast mehr als mißlich zu nennen. Den 50,000 Oesterreichern, womit uns Laudon bedroht, haben wir nur eine Besatzung von 3000 Mann entgegen zu setzen, deren Mehrzahl aus Ueberläufern oder Invaliden besteht, so daß sich kaum auf ein Drittheil zuverlässiger Soldaten rechnen läßt. Unsere Festungswerke sind eben keine Meisterstücke der Befestigungskunst, und mehrere Tausende von österreichischen Gefangenen geben einen Feind im Innern, dessen Bewachung unsere Streitkräfte wie unsere Aufmerksamkeit theilt und zersplittert. Doch was schlimmer noch als Alles, das ist die Gesinnung dieser Bürger, die immer noch an Marie Theresien hängen, und die von ihrer Pflicht zu verlocken der kluge Laudon wohl kein Mittel unversucht lassen wird." — „Schlimm, sehr schlimm!" rief Thürheim nach einigem Besinnen, „und erwägen wir vollends das Heer von Unfällen, welches über Preußens Fahnen seit einem Jahre Schlag auf Schlag herein gebrochen, so könnte freilich Dame Fortuna ihre Tücken nicht besser krönen, als durch den Verlust der Hauptstadt von Schlesien. Und was denkt Tauenzien zu thun?" — „Frage lieber," war die Antwort, „wie er zu thun gedenkt, was thun zu müssen ein Mann, am wenigsten ein Tauenzien, in einem solchen Fall nicht einen Augenblick zweifelhaft sein kann. Seinen Platz behaupten so lange als möglich, und dem Glück vertrauen, oder rühmlich untergehen!"

Beide Freunde schwiegen. Ueber Thürheim's bewegliche Züge flog etwas wie ein wehmüthiges Nachdenken, während Bülow's klares Auge mit einem eigenen Ausdruck empor und auf ein Erkerfenster des gegenüber stehenden Hauses gerichtet war, wo hinter dichten Vorhängen seit Kurzem ein schwacher Lichtschimmer bemerklich wurde. — „Wie kam's Du aber," fragte Bülow nach einer Pause, „vorhin auf den Scherz von Mariens Verlobung?" — „Auf Ehre, Brüderchen, ich weiß es selbst nicht zu sagen. Die schöne Maria sah heute, indem sie mir ein paar Mal begegnete, ganz absonderlich trüb, ja, wie es mir schien, verweint um die holden Augen aus, und beantwortete die kleinen Artigkeiten, welche dem lieben Kinde so en passant zu sagen nun einmal meine Natur ist, einsilbiger als je, und schien sogar geflissentlich mir aus dem Wege zu gehen, woraus ich denn auf meine Weise folgerte, der Alte habe vielleicht ihr in's Gewissen geredet und sei wohl gar gesonnen, die Tochter in der Geschwindigkeit zu verheirathen, um so mit einem Mal gewissen Verhältnissen, die ihm nicht lieb sein mögen, ein Ende zu machen." —

„Wer weiß, wie bald er das leichter haben kann," war Bülow's Antwort; „denn unser Schicksal muß sich rasch entscheiden, und da zerreißt wohl manches Band, das für das Leben unauflöslich geschlungen war. Der Alte weiß das auch recht gut, und wird daher am wenigsten gerade jetzt solche Gewaltschritte vorhaben." —

„Wie, Brüderchen, verstehe ich Dich denn recht?" rief mit komischer Verwunderung Graf Thürheim; „so ernstlich nimmst Du die kleine Liebes-Intrigue? Du bist wohl gar entschlossen, Marien zu heirathen?" —

Digitized by Google

„Du solltest mich doch wohl hinlänglich kennen," war Bülow's etwas empfindliche Antwort, „um zu wissen, daß in diesem Punkt ich eben nicht gewohnt bin, Spaß zu treiben." —

„Und Dein alter, makelfreier Stammbaum?" rief der Graf. —

„Wird um so freudiger aufgrünen, wenn ich einen so frischblühenden Zweig aus kräftigem Bürgerstamm auf ihn verpflanze!" lachte der Hauptmann. „Ich bin, Du weißt es, von Niemand abhängig, und des Hauptmann Bülow's Gattin wird, welchen Namen sie früher auch geführt haben mag, der Achtung seiner Freunde würdig sein. Maria hat mein Wort; ich habe das ihre; und sollte, was leicht geschehen kann, in diesen Tagen mein Schicksal mich ereilen, so hab' ich Dich ersehen, falls Du mich überlebst, dem theuern Mädchen meine letzten Schwüre zu überbringen, und die Bitte, mein Andenken werth zu halten — und glücklich zu sein!" —

„Von Herzen gern!" war des weichmüthigen Thürheim Antwort, indem er dem Freunde die Hand reichte und Thränen ihm in die Augen drangen. — Bülow aber schritt mit Fassung zu seinem Arbeitstisch, langte eine Karte hervor, und indem er sie vor dem Freunde ausbreitete, entwickelte er mit Klarheit die Stellung der feindlichen Heere, Laudon's muthmaßliche Plane und die Möglichkeit, ihnen am besten zu begegnen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes fesselte Beider Aufmerksamkeit bald ausschließlich und Mitternacht war längst vorüber, als die Freunde sich endlich trennten.

Der Hauptmann von Bülow, seit seinen frühesten Jahren Soldat, unter den Waffen zum Jüngling entwickelt und zum Manne gereift, hatte gleichwohl die ganze Kraft eines edlen Gemüths in unversehrter Frische bis zu diesem Zeitpunkt bewahrt. Das unruhige Kriegerleben, so wie das Studium der Wissenschaften, welche mit seinem Stande zusammenhängen, hatten ihn vollauf beschäftigt, und er bewahrte dabei noch immer seine Freiheit, als er mit seinem Chef nach Breslau kam, wo die königliche Leibgarde, um die schweren bei Collin erlittenen Verluste in etwas zu ersetzen und wieder vollzählig zu werden, ihr Kriegs-Quartier erhalten hatte. — Kaum in dem Hause angelangt, wo man ihm Wohnung angewiesen, ging er, seiner Gewohnheit gemäß, die Familie seines Wirthes, eines wohlhabenden Kaufmanns, zu begrüßen. Er fand zwei schöne, junge Mädchen dort, wovon die Eine die Tochter des gegenüber wohnenden Bürgermeisters, die Andere die Tochter seines Hauswirthes war. Bülow, mit der Sitte des feinen Welt-Lebens vertraut, und gewohnt, den Frauen mit Anstand zu huldigen, verfehlte nicht, sich artig gegen die jungen Schönen zu erweisen. Doch gestattete die Schüchternheit der holden Kinder eben keine Annäherung, welche mit Eifer zu suchen auch nicht in Bülow's ernstem und gediegenem Charakter lag. Der kurze Besuch war bald abgemacht; doch nicht unlieb war es dem Hauptmann, die schöne Nachbarin in den nächstfolgenden Tagen zuweilen am offenen Fenster zu erblicken, wo dann sein ehrerbietiger Gruß stets eine verbindliche Erwiederung fand, ja es wollte ihm sogar vorkommen, als ruhe ihr Blick zuweilen verstohlen auf seinem Fenster, wobei jedoch sein bloßes Erscheinen an demselben hinreichte, sie von dem ihrigen zu verscheuchen.

Einst kam er von einem Dienstgeschäft aus der Vorstadt, der „Sand" genannt; im Begriff über die Brücke zu gehen, welche hier über einen Arm der Oder führt, ward er von einem Gedränge aufgehalten, das am Ende derselben entstand und von Geschrei und Wehklagen begleitet war. Bülow wußte sich bald Raum zu machen, und erfuhr, daß ein in's Wasser gefallener Knabe die Veranlassung des Auflaufes sei. Es war der Sohn einer armen Obst-Verkäuferin, welcher, am Rande der Brücke spielend, hinabgestürzt war, und der Hause lief nun schreiend und händeringend durch einander, ohne daß Jemand Entschlossenheit genug gehabt hätte, die Rettung zu versuchen. Bülow, ein geübter Schwimmer, besann sich nicht lange; er ging an das Ufer hinunter, und eilte, seine Oberkleider rasch abwerfend, in die Fluth. Bald gelang es ihm auch, wenn gleich nicht ohne Schwierigkeit, den Knaben, der nur noch schwach mit den Wellen kämpfte, zu erfassen, und lauter Jubel empfing ihn, als er den Geretteten in die Arme der Mutter legte. Eben war der Gottesdienst im Dom geendet und eine große Menschenmenge, von dem Vorgang auf der Brücke festgehalten, strömte ihm entgegen, als er, den lauten Danksagungen sich zu entziehen, bei der Brücke vorüber nach der nahen Wohnung eines Kameraden eilen wollte. Als sein flüchtiger Blick die Nächststehenden streifte, glaubte er den Zügen der schönen Nachbarin zu begegnen, indem sie erröthend und mit schneller Wendung das Haupt hinter ihrer Begleiterin barg. (Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Prophezeihungen für das Jahr 1849.

Abfall der Hamburger Börse von Teutschland. — Im stillen Oceane gräßlicher Skandal. — Viel Regenwetter. Besonders wird es viel Hiebe regnen. — Viele Gerber und Knochenhauer erbieten sich, einige Tage zum Besten des Staates umsonst zu arbeiten. — Der ewige Jude legt eine Plakat-Fabrik an und ernennt 200 Berliner und Wiener Straßenjungen zu Celebritäten. — Die Teutschen trinken — Brüderschaft. Abends starker Nebel. — Auf der Fahne der teutschen

Digitized by Google

Republik steht: „Freiheit! Gleichheit! Brüderschaft!" — Der Herzog von Köthen erobert durch seine Musik Italien. — Die Italiener fliehen nach Algier. — Gott kommt nach Berlin und ist außer sich, daß er von Held anerkannt wird. — Ernst August hebt, da sein Volk die Konstitution für eine halbe Sache hält, dieselbe auf und wird wieder konsequent. — Die Teutschen fressen aus Liebe einander auf. — Letzte Interpellation der preußischen Nationalversammlung. Diese lautet: „Warum kooft mir mein Vater keene Handschuhe nich?" — Viktoria ertheilt dem Prinzen Albert einen sechswöchentlichen Urlaub zu einer Erholungsreise. — Trennung der Kirche vom Staat. — Das Wort „Reaktion" wird durch ganz Teutschland verboten, weil dieselbe nicht möglich ist. — Luzia Lenz fällt an der Spitze von 30,000 Frau Emanzipationtinnen in Baden ein. Fraternisirung mit den Soldaten. — Der Messias zeigt den Israeliten an, daß sie ihn nicht mehr zu erwarten hätten, da bereits Alles abgemacht sei. — Auf dem Gensdarmenthurm in Berlin wird ein Nest mit jungen fliegenden Buchhändlern ausgenommen. — Ein teutscher Gelehrter stirbt in seinem 42. Jahre nach langem Leiden an der Philologie. — Der Kaiser von Oesterreich zeigt seinen Unterthanen an, daß sich sein Zustand gebessert, und er sich wieder so stark fühle, sie ohne Hilfe von Vertretern glücklich zu machen. — Der Ludwigskanal enthält plötzlich bayerisches Bier. Die Philologie greift immer weiter um sich. — Süddeutsche Frauen-Revolution. — Die feindlichen Soldaten sind artig und nehmen die Zündhütchen ab. Allgemeiner Schrecken.

—

Der Traum vom Blüthenbaum.

Einst träumt' ich einen bunten Traum,
Leicht ist er nun zu deuten!
Zu einem mächt'gen Blüthenbaum,
Hört' ich ein wildes Schreiten.
Mit Brüllen kam's, nicht mit Gesang,
Ich sah blutrothe Fahnen,
Sah Bärte schwarz, roth, golden, lang,
Hutfedern von den Hahnen.
„Baum!" hört ich brüllen, „end dein Blüh'n,
Die Frucht heraus, du Träger!
Kam'raden, Feuer unter ihn,
Das macht den Saft ihn reger!"
Und an den Blüthenbaum sodann,
Feu'r legten die Vertollten;
Die Blüth' zur Frucht in ihrem Wahn
Durch Feu'r sie treiben wollten.
Die Gluth versengt den Blüthenbaum,
Die Frucht kam nie zum Lichte. —
O, daß sie Teutschlands schönen Traum
Also gemacht zu nichte!

Justinus Kerner.

—

Ein Amtmann auf dem Lande, der bei den Unterthanen wegen übermäßiger Strenge und vieler Erpressungen sich keines guten Rufes erfreute, erklärte in Gegenwart mehrerer Bauern: „Ich will es dahin bringen, daß, wo ich Amtmann bin, noch während meines Hierseins der Ort in ein wahres Paradies verwandelt wird." „Ja, ja," bemerkte hierauf ein Bauer, „wenn's der Herr Amtmann so forttreibt, kommt's allerdings noch so weit, daß wir wie Adam und Eva im Paradies nackt laufen."

—

Auf die Frage: wer wohl der größte Kaufmann gewesen sei," gab Jemand zur Antwort: „Napoleon; er hatte eine Niederlage von Moskau bis Paris."

—

Das englische Witzblatt „Punch" zeichnet die Auswanderer nach Kalifornien als wilde Gänse fliegend und bemerkt, daß ein fleißiger Arbeiter dort 100 Dollars täglich verdienen werde, um 99 für die nothwendigsten Bedürfnisse wieder auszugeben. Der hundertste Dollar dient alsdann dem Luxus oder — zur Heimreise. Gans (goose) ist dem Engländer ein noch ärgeres Schimpfwort, als Esel.

—

Der Oppositionsgeist gegen die höheren Stände, sowohl in der Nationalversammlung als im Theater machte sich schon in den Anfängen der ersten französischen Revolution geltend. So saß eines Abends die Gräfin Egmond in der Loge Lafayette's; da wurde plötzlich aus dem Parterre ein Apfel auf sie geworfen. In dem Augenblick trat Lafayette ein. Die Gräfin blieb *ruhig*, hob den Apfel auf, überreichte ihn dem Eintretenden mit vieler Grazie und sagte: Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Marquis, überreiche ich Ihnen eine der ersten Früchte der Revolution.

—

Welcher Fürst möchte sich nicht einen Denkreim wünschen, wie der folgende, der dem Herzog Adolph von Kleve zu Theil ward?

„Sein Nein war Nein gerechtig,
Sein Ja war Ja vollmächtig,
Er war seines Wortes gedächtig,
Sein Mund, sein Grund einträchtig,
Prinz aller Prinzen Spiegel,
Sein Wort, das war sein Siegel,
Seines Muthes stark und kregel,
Der frommen Fürsten Regel."

—

Das Geld ist das Leben.

Die Freuden sind die Doppel-Louisd'or; die Leiden, falsche Zwanzigkreuzerstücke; die Hoffnung, ein noch nicht acceptirter Wechsel; die Liebe, ein acceptirter; die Ehe, ein ausgezahlter Wechsel; und die Unschuld, ein neuer Silbergroschen, der noch — roth werden kann.

Auflösung der Charade in Nro. 15:
„Zaunkönig."

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 7:
„Grundrechte des teutschen Volkes."
Wurde aufgelöst von: David Hirschmann, J. Sand, in Erlangen und Tobias Hopfenmüller, Gymnasiast in Bayreuth.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 17. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Die Belagerung von Breslau.

(Fortsetzung.)

Bülow hatte im Lauf des geschäftreichen Tages den ganzen Vorfall bald vergessen; als er aber spät Abends in sein Zimmer trat, fand er auf seinem Tischchen einen Rosenstock von seltener Schönheit, welcher aus unzähligen vollen Blüthen Wohlgeruch strömte. Ein Gärtnerbursche hatte ihn gebracht, ohne den Geber zu nennen. Der Hauptmann war nicht so sehr Stoiker, daß dieses zarte Geschenk, unverkennbar aus weiblichen Händen kommend, sein Gefühl nicht wohlthuend hätte berühren sollen; und indem er nachsann, fiel ihm ein, daß er in den letzten Tagen, im Gespräch mit den beiden Mädchen, seines Wohlgefallens an Blumen, namentlich den Rosen, flüchtig erwähnt hatte. So glaubte er bald dem Geheimniß der angenehmen Spende auf die Spur gekommen zu sein; und als er kurz darauf Beide im Zimmer seines Hauswirthes beisammen fand, wagte er in leisen und verbindlichen Andeutungen auf seine Vermuthung anzuspielen. Die Tochter vom Hause sah unbefangen dazu aus, während Maria, die schöne Nachbarin, mit Purpurgluth übergossen, das Auge zu Boden senkte und vor Verlegenheit sich nicht zu fassen wußte. Und als der Hauptmann nun seine Unvorsichtigkeit durch das zarteste Benehmen wieder gut zu machen suchte, schien sie so tief verletzt, so eingeschüchtert, daß es kaum möglich war, ihr ein Wörtchen abzugewinnen. Sie mied von da an sichtlich, seinen Blicken zu begegnen, und ward auch am Fenster nicht mehr sichtbar, wenn gleich ein leises Regen ihrer fast immer dicht geschlossenen Vorhänge ihn manchmal glauben machen wollte, sie lausche verstohlen hinter denselben. Dem Hauptmann that es leid, die holde Weiblichkeit verletzt und die zarte Hinneigung eines unschuldigen Herzens schon im Keim zerstört zu haben, und er suchte nun durch die ehrerbietigsten Huldigungen seinen Fehler in Vergessenheit zu bringen und das scheue Mädchen zu versöhnen. Als ihm dieß endlich gelungen war, und Maria nicht mehr vor ihm floh, da war unvermerkt die Liebe in das sichere Herz gezogen und herrschte nun darin mit sieggewohnter Macht. Maria's tiefes Gemüth, ihre unverkünstelte Natur, ihr heiterer Sinn, mit der Fülle der Empfindung und der blühendsten Schönheit gepaart, gaben ihm bald die Ueberzeugung, er habe hier gefunden, was im geheimsten Sehnen seiner Brust ihm wohl zuweilen als Ideal einer Lebensgefährtin vorgeschwebt, wovon jedoch das Urbild ihm in der Wirklichkeit noch nie erschienen war. Er tauschte in einer schönen Stunde mit Maria das Geheimniß wechselseitiger Neigung, gab und empfing die Schwüre ewiger Liebe und unverbrüchlicher Treue. Sie gestand ihm, daß sein erstes Erscheinen ihr Herz wunderbar ergriffen, daß sie vom Anfang an das Ideal edler Männlichkeit in ihm zu erblicken geglaubt habe, und daß sie es gewesen, die, eine Zeugin seiner menschenfreundlichen Handlung und auf's innigste davon gerührt, dem Drange nicht habe widerstehen können, ihr Herz unter dem Schleier eines, wie sie glaubte, undurchdringlichen Geheimnisses in jener Blumenspende walten zu lassen.

Bülow liebte zu ernstlich, und war von zu festem Charakter, als daß er hätte wünschen können, einen verstohlenen Roman fort zu spielen. Maria war die Seine; aber das Mädchen seiner Wahl auch vor der Welt als solche darzustellen, seinem Verhältniß mit ihr die volle Rechtmäßigkeit einer ausgesprochenen Zusage zu geben, schien ihm die Ehre der künftigen Lebensgefährtin zu dringend zu fordern, daß er glaubte, hierin nicht rasch genug zu Werke gehen zu können. Der Entschluß, bei Maria's Vater um die Geliebte zu werben, ward schnell gefaßt und ausgeführt. Er ließ bei dem Bürgermeister um eine Unterredung bitten, und ward zu einer bestimmten Stunde zu ihm in's Haus beschieden. — Bülow hätte sich leicht überzeugt halten können, daß er von dem ersten Beamten einer ehemals kaiserlichen, mit vielen Privilegien begabten Stadt, dessen amtlicher Wirkungskreis seit der preußischen Besitznahme den größten Theil des alten Glanzes eingebüßt — und der noch überdieß ein eifriger Katholik war — als preußischer Offizier und Protestant sich wenig für seine Wünsche zu versprechen habe. Doch die Liebe überwog jede Bedenklichkeit und der Hauptmann trat festen Sinnes, obschon nicht ohne ein banges Gefühl,

Digitized by Google

in das Besuchzimmer des Bürgermeisters, wo dieser, von Geschäften noch aufgehalten, ihn bis zu seiner Ankunft zu verweilen ersuchen ließ. Vielleicht nicht ganz absichtslos hatte Maria's Vater dieß also veranstaltet; denn was er hier sah, mußte dazu dienen, den Hauptmann zu erinnern, wo er sich befand und was er zu hoffen hätte. Gleich bei dem Eintritte in das Zimmer lächelte Maria Theresiens lebensgroßes Bild, im kaiserlichen Schmuck und Hermelin-Mantel, von einem guten Meister gemalt, aus reichen Goldrahmen von der Wand auf ihn herunter, und schien mit dem goldenen Szepter in der schön geformten Hand ihn streng zurück winken zu wollen. Mehrere Heiligenbilder an den andern Wänden, so wie eine Reihe goldener und silberner Denkmünzen, an wichtige Begebenheiten der österreichischen Monarchie erinnernd und in zierlichen Glaskästen zur Schau gestellt, sprachen zur Genüge die Gesinnung und Geistesrichtung des Hausherrn aus, welchen Bülow endlich, nicht ohne sich in etwas verlegen zu fühlen, hereintreten sah. Er grüßte den Offizier mit Anstand, aber mit einem Ausdruck von Selbstgefühl, und fragte höflich, aber kurz, nach dessen Begehren. Auch Bülow trug in kurzen, doch eindringlichen Worten die Veranlassung seines Hierseins vor, und bat zuletzt, bescheiden zwar und mit Wärme des Liebenden, doch ohne sich etwas zu vergeben, um die Hand des vielgeliebten Mädchens.

Der Bürgermeister hatte ihm ohne Unterbrechung zugehört; er verbeugte sich tief und verbindlich, und ohne im mindesten Ueberraschung zu verrathen, sprach er gelassen:

„Ihr Antrag, Herr Hauptmann, gepährt mir die Freude, welche ein Vater fühlen muß, wenn er sein Kind von einem Mann von Ehre ausgezeichnet sieht. Sie als einen solchen kennen zu lernen, ist mir, da der Ruf so vortheilhaft von Ihnen spricht, um so angenehmer, indem ich, Ihrem Verständniß mit meiner Tochter bereits auf der Spur, ohne diesen Schritt nur nachtheilig von Ihnen hätte denken müssen. Die Offenheit Ihrer Handlungsweise verpflichtet mich zu gleichem Verfahren, und dieß möge der Erklärung zur Entschuldigung dienen, daß ich Ihre Bewerbung nur ablehnend beantworten kann."—

„Wäre auch" — fuhr er nach kurzer, von dem Hauptmann unterbrochener Pause fort — „meine Abneigung gegen ein Mißbündniß, welches bei der Verschiedenheit unseres Standes und Glaubens ein zwiefaches sein würde, weniger unüberwindlich, so würde doch schon der Beruf, dem Sie angehören, eine trennende Kluft zwischen uns ziehen; denn nie würde ich mich entschließen können, das Loos meines Kindes mit dem eines Kriegers zu verknüpfen, dessen Leben seinem Souverain gehört, und dessen Zukunft mir für mein Alter nur die höchst wahrscheinliche Aussicht darböte, eine trauernde Wittwe trösten zu müssen."

„Und dieß ist Ihre unwiderrufliche Meinung?" fragte empfindlich der Hauptmann. —

„Meine unwiderrufliche Meinung!" wiederholte der Alte. „Gewiß, es wird nur einiger Ruhe und Ueberlegung von Ihrer Seite bedürfen, Sie von der Richtigkeit meiner Ansichten zu überzeugen! Auch kann in einer Zeit, wie diese, es Ihren Bestrebungen nicht an würdigen Zielen fehlen, und mir wird dann die Ehre, welche Sie mir erwiesen, in unverkümmerter Erinnerung bleiben!"

Nach einer solchen Entscheidung hatten die Liebenden keine andere Hoffnung, als die in solchen Fällen gewöhnliche, auf die Zukunft und bessere Zeiten; und Bülow mußte noch ein schmeichelhaftes Vertrauen in seine Rechtlichkeit darin sehen, daß der Alte die Tochter nicht strenger hütete als bisher. Dieß geschah nicht, entweder aus dem angeführten Grunde, oder weil er das nahe Ende des unwillkommenen Liebeshandels ohnehin voraus zu sehen glaubte, und deßhalb alle Aufsehen erregenden Schritte um so lieber zu vermeiden entschlossen war. Er begnügte sich damit, Marien unvermerkt zu beobachten; und als Graf Thürheim bald darauf in's Haus zog, lächelte er gleichmüthig zu der Gestissenheit, womit dieser dem Mädchen den Hof zu machen bemüht war, indem er ihm, als ein gutmüthiger Windbeutel und erklärter Bräutigam eines reichen schlesischen Fräuleins, nicht im mindesten gefährlich wohl aber geeignet schien, durch Witz und Unterhaltungsgabe Mariens Liebesgram ein wenig zu zerstreuen. Und wenn Bülow dennoch Mittel fand, die Geliebte in einem entlegenen Garten der Vorstadt zuweilen zu sprechen, so konnte dieß doch nicht allzu oft geschehen, und der Drang der Umstände drohte diese sparsamen Zusammenkünfte ohnehin bald ganz und gar unmöglich zu machen.

Tief im verschwiegenen Dunkel der Gartenlaube saßen Arm in Arm die Liebenden, des kurzen Beisammenseins noch einmal sich erfreuend. Bülow hatte dem Dienst einige Momente abzugewinnen gewußt, um die Geliebte am vertrauten Orte zu sprechen, ehe das Fortschreiten der Kriegs-Ereignisse jede Möglichkeit hierzu abschnitt. Laudon's Schaaren rückten, dem Lava-Strome gleich, still, aber Verheerung drohend, immer näher; die Vorstädte waren bereits eingeschlossen, und die vertraute Stelle, heute noch der Zufluchtsort bedrängter Liebe, war vielleicht morgen schon der Schauplatz blutiger Zerstörung und aller Greuel des Krieges. — Maria lag trauernd an des Geliebten Brust, der eben, so schonend zwar als möglich, aber doch ohne Rückhalt, die Lage

Digitized by Google

der Sachen ihr dargestellt, und die Zagende zu ermuthigen und auf Das, was wahrscheinlicherweise kommen konnte, vorzubereiten gesucht hatte. Dicht neben ihm auf der Gartenbank lag seine Uhr, und ein von Zeit zu Zeit auf sie gewornener Blick mußte ihn an der Dienstpflicht unerbittliches Mahnen, und mitten im Genuß dieser wenigen Augenblicke, an ihre nur allzuraſch beſchwingte Flucht erinnern. Er durfte endlich nicht länger verweilen; ſeine Kraft zuſammennehmend und ſanft ſich aus Maria's umſchlingenden Armen löſend, ſtand er wortlos, aber mit dem Ausdruck der innigſten Liebe vor der Trauernden. Sie wußte wohl, daß dieſes das Scheiden bedeute, und ſie ſich vielleicht zum letzten Mal ſahen; aber ſie preßte den Schmerz in die Bruſt zurück und zeigte dem Geliebten ein durch Thränen lächelndes Antlitz. Doch als er nun zum Lebewohl ſie in die Arme ſchloß, da bebte auch ihm das Herz in der feſten Bruſt; zwei große Thränen perlten über die früh gebräunten Wangen und mit den leiſen Worten: „Dein bis in den Tod!“ riß er ſich los, und ſtand wenige Augenblicke darauf, ſich wieder ſammelnd, am Ausgange des Gärtchens. — Eine Stunde ſpäter ſchlich auch Maria auf dem Heimwege durch die Gaſſen der Vorſtadt, in denen eine ſonderbare Unruhe herrſchte. Truppenweiſe ſtanden die Bewohner, meiſtens Gärtner und Ackerbürger, im heftigen Geſpräch bei einander; die Weiber meiſtens weinend, die Kinder ängſtlich an die Aeltern ſich drängend. Andere trugen Hausgeräth, Kiſten und Betten zuſammen, oder trieben ihr Vieh vor ſich her, welches verſtört und brüllend den Rückweg in die verlaſſenen Ställe ſuchte. — Bald erblickte das geängſtete Mädchen Offiziere, von Mannſchaften begleitet, die allerlei ihr unbekannte Geräthſchaften trugen, und, bald hier, bald dort ſtill ſtehend, Zeichen an den Häuſern machten oder hinein gingen. Es waren die Vorbereitungen zu einer der traurigſten Maßregeln, welche im Lauf kriegeriſcher Drangſale über friedliche Bürger verhängt werden mag: zu dem Abbrennen der Vorſtädte, die Tauenzien, feſt entſchloſſen, ſich muthvoll zu vertheidigen, auf die lezt erfolgte Nachricht von Laudon's Vordringen beſchloſſen und bereits angeordnet hatte.

Die armen Vorſtädter beſtürmten, als Maria im Vaterhauſe angelangt war, in Haufen das bedrängte Oberhaupt des Rathes mit Klagen und den Bitten, ſich für die Abwendung der gedrohten Maßregel bei dem Kommandanten zu zu verwenden, und vergebens ſah ſie den Vater ſeine Autorität erſchöpfen, die Unausführbarkeit ihrer Wünſche ihnen begreiflich zu machen, und Ergebung zu empfehlen. Schwere Verwünſchungen gegen den Urheber ſo harter Unfälle, und aller ihm dabei zum Werkzeug Dienenden, trafen ihr Ohr, und nicht ohne banges Ahnen ſah ſie den Vater dergleichen mit einem bedeutſamen achſelzuckenden Stillſchweigen anhören und flüchtete angſterfüllt in die Einſamkeit ihres kleinen Erkerſtübchens.

Am folgenden Morgen weckte Trommelſchall und der Hufſchlag der Roſſe auf der Straße die Trauernde aus dem Morgenſchlummer, und als ſie verborgen hinter dem Vorhang hinunter blickte, da ſchwang ſich eben der Hauptmann Bülow auf das Pferd, das, kaum von dem Diener gehalten, des Reiters ungeduldig harrte. Mit klingendem Spiel zog ſo eben das Freibataillon vorüber, nach dem Ringe zu. Bülow hielt einige Sekunden, die Schaaren an ſich vorüber laſſend. Ein bedeutſamer Blick flog noch empor nach dem Erkerfenſter; dann trabte der ſchöne Apfelſchimmel, der ſeinen Herrn in mancher heißen Stunde ſchon getragen, mit dem ſicheren Reiter ſchnell davon, und bald verklangen Huf- und Trommelſchlag gleichmäßig in der Ferne.

General Tauenzien, auf die Nachricht, daß der Feind bereits Miene mache, ſich der Vorſtädte zu bemächtigen, rückte an der Spitze des Freibataillons auf die andringenden Kroaten. Ein heftiges Kleingewehrfeuer, bald mehr, bald weniger fern, ließ Breslau's Einwohner lange über den Ausgang zweifelhaft. Doch als daſſelbe, ſich immer weiter entfernend, endlich ſchwieg, als einzelne zurückkommende Verwundete ſchon das Gelingen des Ausfalls verkündigten, da ſah man zu gleicher Zeit dicke Rauchſäulen ſich über die Häuſer der Vorſtadt wälzen und die bald darauf hell empor ſchlagenden Flammen verriethen die Ausführung des geſtern beſchloſſenen Vorhabens. Jammernd und händeringend ſtanden die geflüchteten Bewohner der brennenden Häuſer in den Straßen, und ſahen verzweiflungsvoll die Gluth empor ſteigen und immer weiter um ſich greifen. Laute Schmähreden auf den Heerführer, der dieſes verfügt, wechſelten mit Ausbrüchen des Schmerzes, und immer dichter drängten ſich die Truppen zuſammen, ihre wenige Bereitwilligkeit zu patriotiſchen Opfern auf mancherlei Weiſe kund gebend. — Am Fenſter des großen Rathhaus-Saales aber ſtand mit mehreren ſeiner Amtsgenoſſen der Bürgermeiſter Behrend, und ſtarrte düſter und in ſich gekehrt in die gluthgeröthten Wolken. Eben ging das tapfere Freibataillon, vom ſiegreichen Ausfall heimkehrend, auf dem Markt auseinander, nach allen Seiten ſich hin vertheilend. — „O daß wir doch“ — flüſterte leiſe der Schwerdtfeger Hergaß, ein Wiener von Geburt, obſchon ſeit Jahren hier anſäßig — „ſtatt dieſer unſeligen Blauröcke kaiſerlicher Majeſtät Soldaten hier möchten einziehen ſehen! Dann wahrlich wollte ich vergnügten Herzens in die Flammen ſchauen, und ſtände

Digitized by Google

auch die eigene Habe darin!“ — „Was fällt Euch ein, Meister Hergaß?“ antwortete Behrend; „was sind das für Reden? So etwas darf man höchstens doch nur denken!“ — „Aber, Gott Lob, doch noch denken!“ war die Antwort. — „Gedanken sind zollfrei!“ nahm der Gilde-Aelteste Mittmann, ihm zur andern Seite stehend, das Wort; „und aus Gedanken können immer auch wohl bei Gelegenheit Thaten werden!“ — Behrend sah die Sprecher mit sonderbarem Ausdruck scharf und durchdringend an, und sagte dann ebenfalls leise: Kommt doch, lieben Freunde, heut Abend in der Dämmerung in das Hinterstübchen auf dem Rathskeller. Wir können dort bei einem Glase Wein am ruhigsten berathen, was für die armen Vorstädter zu thun ist; hier bei den übrigen Geschäften und steten Unterbrechungen ist es nicht möglich.“ — Die Beiden neigten sich bejahend; Behrend aber trat wieder in den Saal zurück, seine gewohnten Geschäfte mit Ruhe fortsetzend. (Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Im „Courier von Halle“ liest man: An den Unbekannten, welcher meiner Tochter immer Briefe schreibt: Mein Herr, ich kenne Ihre Absichten nicht. Allein die Briefe an meine Hyacinthe verdirbt ich mir. Sie ist ohnehin verrückt, und weiß nicht, was sie thut.

—

In einem Gasthof speiste jüngst ein Engländer und beklagte sich beim Wirth wegen des geringen Weines. Der Wirth entgegnete: „Ich dächte doch der Wein wäre gut für Tisch-Wein.“ „Ja, für die Schwein wohl, aber nicht für das Mensch,“ entgegnete der Engländer.

—

Ein Bäckerjunge naschte täglich viel mürbes Brod und wurde deßwegen öfters von seinem Meister bestraft. Da aber Alles nichts half, so bat Letzterer den Pfarrer, er möge es dem Jungen in der Beichte vorhalten, wenn er es nicht selbst bereue. Dieß geschah nicht, und der Beicht-Vater sagte: „Nicht wahr, Du naschest manchmal viel mürbes Brod?“ „Sind Ihro Hochwürden vielleicht auch schon einmal ein Bäckerjunge gewesen?“ entgegnete der Näscher.

—

Unter den vielen Hamburgern, welche die Fregatte „Gefion“ besuchten, war auch Einer, der sich von den zahllosen Kugeln, mit denen das Schiff gespickt war, zu dem Ausrufe veranlaßt fühlte: „Das Ding sieht ja accurat aus wie ein Rosinenklöben!“ — „Ja,“ meinte ein Nebenstehender, „aber dieser Klöben wird den Dänen verdammt schwer im Magen liegen.“

—

Die „Serbische Belgr. Zeitung“ theilt einen Paß mit, welcher einem mit Vorspann nach Szegedin geschleppten Serben gegeben wurde, der in teutscher Uebersetzung folgender Maßen lautet: „Reisepaß, kraft dessen die raizische Bestie von Jedermann mit dem ruhigsten Gewissen in die andere Welt geschickt werden kann, wozu auch alle Zivil- und Militär-Behörden amtlich aufgefordert werden. Szegedin, 11. Febr. 1849. Paul Horvat m. p. Honved.“ Mit einem solchen Passe muß es sich sehr angenehm reisen lassen.

—

Ein seltenes Ehepaar.

Um die Noth und das Elend zu schildern, die in Irland herrschen, erzählt eine dortige Zeitung unter der Ueberschrift „Zustand des Landes“: Ein auffallendes Beispiel von einer leichtsinnigen irischen Heirath kam in diesen Tagen in Monpol vor. Ein glückliches Paar, das Mittags getraut worden war, ergriff man Abends, als es eben Heu stahl, von dem es sich ein Lager für die Nacht bereiten wollte.

—

Die schläferige Braut.

In Halle sollte kürzlich ein Geistlicher zwei junge Leute trauen. Während der Trauede aber schlief die Braut ein, und der Bräutigam ärgerte sich so gewaltig, daß er auf der Stelle die Kirche verließ, und die beabsichtigte Verheirathung abbrach.

—

Eine rauchende Blume.

Am Schwanenflusse in Neuholland hat ein teutscher Botaniker kürzlich eine Blume entdeckt, die, wenn die Sonnenstrahlen darauf fallen, einen Rauch von sich gibt, wie eine brennende Tabackspfeife. — Manche Frau fände in einem solchen Blumenstock vollen Ersatz für ihren abwesenden Mann!

—

Ein guter Handel.

Die Insel, auf welcher jetzt die Stadt New-York mit ihren 300,000 Einwohnern liegt, war sie aber nur den dritten Theil einnimmt, verkauften einst die Indianer an die Holländer für zehn Hemden, achtzig Paar Strümpfe, zehn Flinten, dreißig Stück Blei, dreißig Pfund Pulver, dreißig Beile, dreißig Kessel und eine meßingene Pfanne, und beide Theile meinten, sie hätten einen guten Handel gemacht.

—

Statt die Raketen mit Fallschirmen zu versehen gibt jetzt ein amerikanischer Pyrotechniker — nach einer kürzlich erschienenen Annonce — jeder derselben ein Parapluie in die Hand, das sich beim Emporsteigen über die Rakete auseinanderspannt! — Ein Feuerwerk wird daher künftig nicht, wie es bisher der Fall gewesen, wegen Ungunst des Wetters abgesagt werden müssen, sondern präzis an dem erstanderaumten Tage abgebrannt werden können. Mit Stolz rufen jetzt die Feuerwerker aus: Für uns gibt es keinen Regen mehr!

—

Ein Berliner Cigarrenhändler zeigt an: Kaisercigarren mit österreichischer Einlage und preußischem Deckblatt.

Mit dem Bilderräthsel Nro. 8.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 18. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Die Belagerung von Breslau.

(Fortsetzung.)

In seinem Arbeitszimmer befand sich am frühen Vormittage des andern Tages General Tauenzien mit dem Offizier-Corps der königlichen Garde, welche schweigend und erwartungsvoll den grauen Befehlshaber umstanden. Er hatte so eben ein Schreiben des Generals Laudon verlesen, welches, auf die Abbrennung der Vorstädte von demselben erlassen, die Aufforderung enthielt, die Stadt zu übergeben. In etwas grellen Farben zwar, doch ziemlich der Wahrheit getreu, war dabei die überlegene Macht der anrückenden verbündeten Heere sammt der unwahrscheinlichen Aussicht, welche Friedrichs erschöpfte Lage für die Hoffnung eines Entsatzes übrig ließ, dargestellt, und auf geschickte Weise darauf hingedeutet, daß man aus Rücksicht für die Hauptstadt einer ehemals kaiserlichen Provinz, und um dieser ein besseres Schicksal zu sichern, als bei einer Eroberung durch russische Heere sich hoffen lasse, nicht abgeneigt sei, dem Befehlshaber gute Bedingungen zu bewilligen, falls er sich entschließe, die Stadt dem österreichischen Heerführer zu übergeben.

„Ihnen, meine Herren!" — so schloß der General seine Mittheilung — „als einem kriegserfahrenen Corps Offiziere, muß ich Sachkenntniß genug zutrauen, um aus eigener Ansicht ein richtiges Urtheil über unsere Lage zu haben. Vergebens würd' ich Ihnen sagen wollen, wir hätten mit Sicherheit auf Entsatz zu rechnen, oder die Russen seien viel zu fern, um nicht in Kurzem ihre Bundesgenossen unterstützen zu können. Eben so sicher aber darf ich auch *darauf* zählen, daß demunerachtet Sie in dem Entschluß, unsern Platz zu behaupten und die Aufforderung des Feindes verneinend zu beantworten, mit mir Eines Sinnes sein werden!" — „Das versteht sich! Wir vertheidigen uns bis auf den letzten Mann!" war der Offiziere einstimmige Antwort.

„Recht so, meine Herren, das war auch *meine* Meinung," rief Tauenzien; „ich wußte dies voraus und meine Antwort an Laudon liegt bereits fertig. Aber es ist dieß nicht Alles, was ich Ihnen zu sagen habe. Ich mag es Ihnen nicht bergen" — fuhr er ernster werdend fort — „daß wir wenig Hoffnung haben, in unserer Vertheidigung, wie einmüthig wir auch dabei verfahren mögen, glücklich zu sein. Zu viel der Schwierigkeiten liegen in der Lokalität dieser schlecht befestigten Stadt; in der überlegenen Stärke der Feinde, durch ein mit Macht anrückendes russisches Heer in Kurzem verdoppelt; in der weiten Entfernung der Unsrigen — die stärksten aber vielleicht in der Unzuverlässigkeit dieser Bürger, deren Mehrzahl nur allzu gern Oesterreichs Fahnen innerhalb ihrer Ringmauern aufpflanzen sähe. Muth und Tapferkeit, so viel sie auch vollbringen, können doch nicht über die Gränzen der Möglichkeit hinaus, und müssen der Uebermacht am Ende unterliegen. Sollte es also dahin mit uns kommen, sollte der Feind mit dem Schwert in der Hand, ehe der König uns zu Hilfe eilen kann, in die Stadt dringen, dann wird, wofern Sie Alle mit mir Eines Sinnes sind, ein Abschnitt von den Festungswerken *unsere* letzte Zuflucht sein. Hier werden wir Alle, in verzweifelnder Gegenwehr, unser Leben theuer verkaufen und bis auf den letzten Mann einen rühmlichen Tod finden, auf daß die Welt das unerhörte Schauspiel nicht erlebe, Friedrich's Leibwache kriegsgefangen zu sehen! Sind Sie Alle, wie ich nicht zweifeln kann, in dieser Entschließung mit mir einverstanden, so geben Sie mir sämmtlich Ihr Wort auf Ihre Krieger-Ehre!" — „Wir geben es!" — „Einstimmig!" — „Unverbrüchlich!" — so tönte es von allen Seiten her. — Ein alter Stabs-Offizier, in Friedrichs Kriegs-Schule ergraut, nahm, dem General näher tretend, das Wort, und sagte: „Der Herr General haben da aus unser Aller Seele gesprochen; denn ich und viele meiner Kameraden waren bereits darüber einig, uns lieber eine Kugel durch den Kopf zu jagen, als uns gefangen nehmen zu lassen. Das war fest beschlossen!" — „Wohl!" entgegnete der Feldherr, ohne eine Miene zu verändern, „auf eine solche Gesinnung hatt' ich auch gerechnet. Bis es nun dahin kommt, wollen wir, Jeder an seinem Platze, unsere Schuldigkeit thun. Ihnen sämmtlich, meine Herren, empfehle ich vor allen Dingen die größte Wachsamkeit. Laudon kennt unsere

Digitized by Google

schwachen Seiten allzu gut, als daß er nicht suchen sollte, unter den Bürgern Verrath zu spinnen. Da gilt es nun, die Aufmerksamkeit zu verdoppeln, und nichts entgehe Ihrer Beachtung. Sie aber, Hauptmann Bülow, folgen mir in mein Kabinet; denn ich habe Sie ersehen, mit meiner Antwort an den feindlichen Befehlshaber in dessen Hauptquartier zu reiten. Auf Wiedersehen, meine Herren!" — Die Offiziere entfernten sich bei diesen Worten, und nur Bülow blieb allein bei dem General zurück.

Graf Thürheim begegnete, nach seiner Wohnung zurückkehrend, der Tochter vom Hause, welche, den Rosenkranz am Arm, eben den Gottesdienst besucht hatte. — „Sie sind andächtig gewesen, schöne Maria!" rief er, sich galant verneigend; „o schließen Sie, ich bitte, den demüthigsten ihrer Verehrer, dem es jetzt selbst zu beten an Zeit gebricht, in Ihre Fürbitten ein! Was, aus einem so frommen Herzen kommend, so schöne Lippen beten, als die Ihrigen, das müssen ja die Heiligen erhören!"

„Gewiß, Herr Hauptmann!" war Maria's Antwort, „erhören diese gern, was gute Menschen für einander wünschen, und gern würd' ich, stände es nur sonst in meiner Macht, das beste Glück für Sie vom Himmel herab bitten." —

„Das beste?" lachte Thürheim, ihr mit dem Finger drohend; „nun ja, das beste ist ja wohl das Himmelreich selbst, und dieses kann, wer weiß wie bald, mir ohnehin zu Theil werden, sammt der Gelegenheit, mich droben zu erkundigen, ob Sie auch Wort gehalten." —

Maria, vor diesem Scherz erschreckend, wendete sich der Hausthür zu; Thürheim aber drückte einen flüchtigen Kuß auf des Mädchens Handschuh, sprang dann singend die Treppe hinauf und schloß sich in sein Zimmer ein, um seine Papiere und Briefschaften für mögliche Fälle zu ordnen. (Fortsetzung folgt.)

Biographische Notiz über den General Bem.

(Nach Straszewicz.)

Joseph Bem, geb. 1795 zu Tarnow in Galizien, stammt aus einer adeligen Familie, welche seit 400 Jahren in Krakau und Lemberg bekannt ist, und also trotz ihres ausländischen Namens als eine echt polnische betrachtet werden muß. Bem besuchte erst die Universität zu Krakau, nach dem Jahre 1809 aber, als genannte Stadt dem Großherzogthume einverleibt wurde, vermochte er seinen Vater, welcher Advokat daselbst war, ihn in die Militärschule nach Warschau zu bringen, an deren Spitze damals der französische General Pelletier stand, und aus welcher er nach beendigtem Kursus bei der reitenden Artillerie eintrat. Bei Eröffnung des Feldzuges von 1812 gegen Rußland sehen wir Bem als Lieutenant erst unter den Befehlen des Marschalls Davoust, dann unter denjenigen Macdonalds, welcher Letztere nach der Moskauer Kalamität sich in die Festung Danzig warf. Bem stand daselbst 13 Monate bis zur Kapitulation, nach welcher er mit seinen Landsleuten nach Polen geschickt wurde, da die Russen den Punkt derselben, die Polen nach Frankreich ziehen zu lassen, nicht hielten. So blieb er denn im elterlichen Hause bis zur Zeit der Reorganisation der polnischen Armee unter dem Kommando des Großfürsten Konstantin (1815), wo er wieder in Dienste trat. Da aber die neue Gestaltung der Dinge in ihm nichts weniger als einen folgsamen Jünger der Petersburger Politik fand, so sah er sich bald Verfolgungen aller Art ausgesetzt, die endlich Ungnade und Außerdienstsetzung herbeiführten. Bem kam um seinen Abschied ein, um im Auslande seine militärische Laufbahn zu verfolgen. Da man sah, daß es ihm Ernst damit war, so suchte man ihn zurückzuhalten, aus Furcht, einen so tüchtigen Offizier zu verlieren. Er entschloß sich endlich 1819, eine Capitainsstelle mit den Funktionen eines Adjutanten des General Bontems und zugleich den Titel eines Professors der neuorganisirten Militärschule anzunehmen. Er beschäftigte sich nun vorzugsweise mit der Einführung der Brandraketen bei der polnischen Armee, schrieb eine Abhandlung darüber und wurde nach Jahresfrist zum ersten Hauptmann befördert. Da die zu befolgende Richtung als Professor Bems militärischer Neigung im Wege stand, so suchte er um eine Veränderung nach; doch gerade dieser Schritt wurde wieder eine Quelle von neuen Verfolgungen von Seiten des Großfürsten, welcher Bem nie seine Vaterlandsliebe und seinen Abscheu gegen den russischen Despotismus verzeihen konnte. Umsonst wandte Bontems seinen ganzen Einfluß bei dem Bruder des Czaren an, um seinen Adjutanten Ruhe zu verschaffen.

In den Jahren von 1820 — 26 wurde Bem unter mancherlei Vorwand zweimal verabschiedet, dreimal vor ein Militärtribunal gefordert und eben so oft in einen scheußlichen Kerker geworfen, wo er, des Lichtes und der Luft beraubt, alle Stadien der raffinirtesten Barbarei und russischen Rache durchlaufen mußte. Da das Kriegsgericht Bem in Betreff mehrer Staatsverbrechen, welche ihm zur Last gelegt worden waren, nicht für schuldig befunden hatte, so berief Konstantin ein anderes, fügsameres, dessen Sentenz auf 2 Monate Gefängniß lautete, welche der Verurtheilte in ihrer ganzen Strenge durchmachen mußte. Ein schrecklicher Kerker öffnete sich dem polnischen Patrioten, und eine schwere Krankheit war die Folge dieser neuen Prüfung.

Digitized by Google

Kaum genesen wurde er nach einer kleinen Stadt verbannt und unter die spezielle Aufsicht der Polizei gestellt. Nach dem Tode Alexanders bat Bem den neuen Czaren um seine Entlassung. Sie wurde ihm bewilligt, und er reiste sofort nach Lemberg, wo er einige Jahre verweilte, sich viel mit Mechanik beschäftigte und in polnischer Sprache ein Werk über die Dampfmaschinen herausgab.

Kaum hatte Bem von der Erhebung Polens am denkwürdigen 29. Nov. 1830 Kunde erhalten, als er nach Warschau eilte und sogleich daselbst zum Major mit dem Kommando einer Batterie reitender Artillerie ernannt wurde. Er nahm Theil an dem Treffen bei Iganie, wo 8000 Polen über 20,000 Russen siegten, und seine 16 Geschütze 40 feindliche zum Schweigen brachten, und wurde noch auf dem Schlachtfelde zum Oberstlieutenant befördert. Zum blutigen Tanze bei Ostrolenka eilte er im Galop mit seinen Kanonen herbei, deckte den Rückzug der ganzen Armee und drängte den Feind zurück, welcher sich einen Weg über die Brücke der Narew bahnen wollte. Er wurde Oberst und zugleich mit dem Kommando der ganzen Artillerie betraut. In dieser Stellung trachtete er hauptsächlich darnach, jungen Leuten, welche Muth und Geschick zeigten, förderlich zu sein und ihnen eine Laufbahn zu eröffnen. Noch vor der Vertheidigung Warschaus zum General ernannt, suchte er mit allen Kräften dahin zu wirken, daß die Artillerie in solch wichtigem Augenblicke sich vollständig entfalten könne. Seine Maßregeln, die Warschau und Praga verbindende Brücke zu beschützen, blieben durch die bald erfolgte Kapitulation ohne Nutzen und Erfolg.

Zur Zeit, als die Trümmer der heldenmüthigen polnischen Armee, welche auf preuß. Boden für den Augenblick ein Asyl gefunden hatten, ihren Blick nach Frankreich wendeten und mit dem Gedanken umgingen, dort als Kern derselben zusammenzutreten und fort und fort im Interesse des nun wieder unter der Knute schmachtenden theuern Vaterlandes zu wirken, übernahm Bem die nöthigen Unterhandlungen und brachte es endlich nach vielen Hindernissen und Schwierigkeiten so weit, daß ein Theil seiner Landsleute die Erlaubniß erhielt, sich auf Frankreichs gastlichem Boden niederlassen zu dürfen.

Im Jahre 1833 ging Bem nach Portugal, um der Sache Don Petro's seine Kräfte zu widmen, kehrte nach dessen Tode nach Paris zurück, und betrieb, da er für den Augenblick seinem Vaterlande nicht besser zu dienen wußte, mit seltener Ausdauer die Verbreitung und Verbesserung der mnemonischen, sogenannten polnischen Methode, die denn auch in mehreren Anstalten daselbst Eingang gefunden hat. Die letzten Lebensjahre Bems werden der neuen Epoche angehören, welche, mit der Februarrevolution beginnend, bestimmt scheint, der alten Welt eine durch und durch veränderte Gestaltung zu geben. Alles, was er bis jetzt in ihr geleistet hat, ist bei uns noch in frischer Erinnerung; es bedarf also nur einiger Worte, um die Skizze bis auf unsere Tage zu vervollständigen.

Gleich nach seiner Ankunft in Wien organisirte Bem die Wehrmannschaft und wurde deren Kommandant. Nach dem Bombardement der unglücklichen Kaiserstadt wurde ein Preis auf seinen Kopf gesetzt; er rettete sich, indem er als Lohnkutscher, der eine österreichische Offizierfamilie durch die Linien fuhr, den Händen seiner Feinde und dem gewissen Tode entrann.

Nach so viel Mißgeschick hätte gewiß mancher Andere, besonders bei schon ziemlich vorgerücktem Alter, daran gedacht, von der Arbeit und den Mühen eines so bewegten Lebens auszuruhen. Der rastlose Bem war anderer Ansicht, und begann so zu sagen eine neue militärische Laufbahn mit dem vollen Feuer und der Thätigkeit der Jugend. Es ist nur zu bedauern, daß die Nation, welcher er so ungeheure Dienste leistet, ihn nicht früher an die Spitze der bewaffneten Macht gestellt hat. Geht Ungarn siegreich aus dem Kampfe hervor, wie es den Anschein hat, so verdient der polnische Held einen der ersten Plätze unter dessen Befreiern. Das Schicksal hat es gewollt, daß vorzugsweise drei Polen jetzt die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen und die Neuzeit gegen die alte zu Felde führen. Der alte Dembinski, dieser Xenophon unseres Jahrhunderts, Chrzanowski und Bem, alle drei haben sich im letzten polnischen Kriege ausgezeichnet und während ihrer langen Verbannung die unzweideutigsten Beweise ächter Vaterlandsliebe gegeben. Heute kämpfen sie für fremde Nationalitäten. Möchte der Gedanke sie durchdringen, daß das einzige Heil Aller in derjenigen Kraft liegt, welcher der Enthusiasmus einer allgemeinen Freiheit den Völkern gibt!

Feuilleton.

Einem Soldaten, welcher krank wurde, sollte zur Ader gelassen werden, und er verlangte deßhalb nach seinem Gewehr. Als man ihn nach den Grund fragte, sagte er: „Ein Soldat darf nicht anders sein Blut hergeben, als mit den Waffen in der Hand."

—

Ein Ungar, der gehört hatte, daß die Cholera stets die Frauenzimmer verschone, verkleidete sich als Frauenzimmer; als er aber doch von der Cholera befallen wurde, rief er: „Ich bin verrathen worden."

—

Ludwig XI., König von Frankreich, fragte einen Bratenwenders-Jungen, wie viel er verdiene? —

Digitized by Google

„So viel als der König," erwiederte er. „Und wie viel verdient dieser?" „So viel als er braucht," war die Antwort des Jungen.

—

Jüngste Weisheit.

Ich muß, mein Herr, nun Zahlung ernst verlangen,
Sie säumten damit zwei Jahre schon! —
„Wie? Jetzt noch mahnen? Welch' ein Unterfangen!
Das ist die gräßlichste Reaktion!"

Neuestes Rezept.

Marzipan und Wurmsalat
Ein teutscher Kaiser g'nug d'ran hat — —
Mit der Geschicke-Mächten — wißt —
Kein erblich Band zu flechten ist,
Weil kein bestimmtes Amen
Mit dem Bund dahin hängt zusammen.
Nun teutsches Reich, stoß an, Glück auf,
Geht gleich der Glücks-Verweser d'rauf.

—

Komische Intelligenz-Nachricht.

Der Unterzeichnete macht bekannt, daß er wieder geheirathet hat, wodurch also das nachtheilige, in starkem Umlauf befindliche Gerücht, daß er allen Mädchen nachlaufe und ihnen das Maul mache, von selbst sich widerlegt. Friedrich Sulze, befugter Schneider aller Sorten Meerschaumköpfe, und derlei Beschläger.

—

Die Berliner Singakademie führte das Weltgericht von Schneider auf. Ein Bruder Lustig wurde gefragt, ob er hingehen würde. „Ach," antwortete er, „mein Schneider macht mir schon so viel mit dem Stadtgericht zu schaffen, daß ich vor Schneiders Weltgericht allen Respekt habe."

—

In dem kernigen Norden Teutschlands singt man jetzt, wie die Braunschweiger Reichsztg. mittheilt:

Und will he us denn nich,
So will wie em ook nich,
Den — Kaiser Wilhelm Friederich.
Wie willt 'n tütschet Rik,
Wenn ook mit Republik.
Dat is us Allens, Allens, Allens glik."

—

Lebens-Disharmonien.

Das Leben eines Lügners ist eine Zeitung. Das Leben eines Lumpen ist ein Dithyrambe. Das Leben eines Bedienten ist ein Brief; denn der endet als „ergebenster Diener." — Das Leben einer Kokette ist ein auf kurze Sicht gestellter Wechsel, gegen dessen Verfallzeit sie ewig protestirt. — Das Leben einer sitzengebliebenen Schönheit ist ein Almanach mit vielen Liebesgeschichten und Gedichten von verschiedenen Mitarbeitern. — Das Leben eines Arztes ist ein Nekrolog auf seine Patienten. — Das Leben eines Taglöhners ist ein Kalender, denn er lebt von einem Tag auf den andern. — Das Leben vieler Schriftsteller ist ein Verzeichniß von Druckfehlern. — Das Leben eines Zerissenen ist eine Kriegserklärung an die Welt. — Das Leben eines Geizhalses ist ein Lied, welches mit dem bekannten Verse anfängt: „Seid umschlungen Millionen!" Hierauf folgt ein kosmopolitisches Almosen für die Menschheit: „Diesen Kuß der ganzen Welt." Und nach diesem süßen Liebesvermächtniß eine Anweisung, die am jüngsten Tage im Himmel zahlbar ist: „Brüder! über'm Sternenzelt muß ein guter Vater wohnen." — Das Leben eines „lebenslänglich unentgeldlichen Praktikanten" ist ein Conto, wo im „Haben" — Nichts, und im „Soll" ein Register aller guten Eigenschaften steht. — Das Leben eines Sängers ist ein Heldengedicht, wenn der letzte Gesang zu Ende ist, wird der Held am meisten bewundert sein. — Das Leben einer Tänzerin ist ein Epigramm auf den gesunden Menschenverstand, weil sie mit ihren Füßen den gescheidtesten Leuten die Köpfe verdreht.

—

Die alte griechische Volkssitte legt einer jungen, eben erst verheiratheten Frau ein mehrmonatliches Schweigen auf, wovon sie nur durch einen Akt entbunden wird, der das Lösen der Zunge genannt wird. Während dieser Frist ist ihre Unterhaltung ganz allein auf die mit ihrem Manne beschränkt; mit keinem Andern, höchstens ihren Vater und ihre Brüder ausgenommen, darf sie sprechen. Sie lernt dadurch die Rede ihres Gemahls über Alles hochschätzen, und auch wenn ihr später die Zunge gelöst ist, werden die Uebungen derselben gemäßigt sein in Folge einer so heilsamen Unterbrechung. — Warum erläßt man den neuvermählten Frauen des übrigen Europa eine so heilsame Contumaz?

—

Ein Neuvermählter saß mit seinem Weibchen allein auf dem Sopha und gähnte; da die Frau ihm deßhalb Vorwürfe machte, sagte er: „ich und du sind jetzt eins, und wer hat nicht Langeweile, wenn er allein ist.

Charade.

Das Ganze ist ein Mann, der, wie „der Erste," niemals war vorhanden,
Und doch so viel und drolliges erzählt,
Der aller Freuden auf der Welt entsaget
Und nur „das Mährchen" zum Gespiel gewählt. —
Ist Dir's jedoch nicht möglich, das Ganze zu errathen,
Denk' an unglaublich-kühne Fahrten zu Wasser und zu Land,
Und auch an's letzte Paar! Du wirst's im Ocean finden,
Man macht so manches Trübe hell, und ist ja weltbekannt.
Wirst Du, mein Leser, je davon erzählen hören —
Du glaubst die Lügen kaum; man kann Dich nicht bethören.

F — ee. S — r.

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 8:
„Proklamation vom 6ten März 1848."
Würde aufgelöst von: David Hirschmann, Karl Besselsohn, A. W. Rheingruber, Axel in Pleinfeld, G. Brankel, Jul. Sand und C. Bach in Erlangen.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 19. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Die Belagerung von Breslau.

(Fortsetzung.)

Der Hauptmann v. Bülow war indessen, das Schreiben seines Befehlshabers in der Tasche, von einem Trompeter begleitet, zum Nicolaus-Thor hinaus geritten, und ungefährdet zu dem feindlichen Vorposten gekommen. Dem Kriegsgebrauch gemäß verband man ihm die Augen, und leitete ihn so dem Dorfe Groß-Mochber zu, wo General Laudon sein Hauptquartier aufgeschlagen. Vor der Pfarrwohnung angelangt, halfen österreichische Ordonnanzen dem Parlamentär vom Pferde und leiteten ihn in den Hausflur, wo man die Binde von seinen Augen nahm. Im nämlichen Augenblick öffnete sich eine nahe Thür und ein sehr schönes Mädchen, in der Tracht des niederen Bürgerstandes, trat heraus. Sie eilte schnell an ihm vorüber, aber indem ein scheuer Blick den Hauptmann im Vorbeigehen streifte, konnte dieser bemerken, daß sie verweint und leidend aussah; ja es hatte, vielleicht in Folge des eben geschehenen Uebergangs von Finsterniß zum Licht, oder der Umgebungen, die ganze Erscheinung des Mädchens für ihn etwas Auffallendes, der Einbildungskraft sich Einprägendes. Es blieb ihm jedoch nicht lange Zeit, hierüber nachzudenken, indem zum zweiten Mal dieselbe Thür sich öffnete und ihn in der Tiefe eines geräumigen Zimmers den feindlichen Befehlshaber, umgeben von Adjutanten und einigen Offizieren seines General-Stabes, erblicken ließ. Schweigend überreichte Bülow seine Depesche: schweigend überflog der General ihren Inhalt, und das scharfe Auge einige Sekunden lang auf den Ueberbringer geheftet, sprach er, das Blatt zusammen faltend:

„Nun wohl, Herr Hauptmann! ich habe dem Herrn General v. Tauenzien nichts weiter zu sagen. Die Russen nahen mit 70,000 Mann in Eilmärschen und die Herren werden es sich selbst beizumessen haben, daß, wenn wir die Stadt, wie unfehlbar der Fall sein wird, mit stürmender Hand erobert haben, alsdann auch an keinen Pardon zu denken ist!“ —

„Wir müssen das erwarten!“ war Bülow's ruhige Antwort, indem er, dienstmäßig grüßend, die entlassende Verneigung des Feldherrn erwiederte. Nicht lange, so trabte er wieder mit seinem Begleiter verbundenen Auges auf dem Rückwege, und langte wohlbehalten bei dem Kommandanten an, wo Schreiber und Ordonnanzen, seiner harrend, des Hauptmanns Thätigkeit bald aufs Neue in Anspruch nahmen.

Es ging schon gegen Abend, als Bülow endlich seine Geschäfte beendet hatte, und nur noch eine Anordnung des Kommandanten, deren richtige Bestellung von Wichtigkeit war, an der Wache des Schweidnitzer-Thors mündlich ausrichten wollte. Hiermit fertig und im Begriff, sich zu entfernen, sieht er den Thorflügel von der Schildwache öffnen und ein Landmädchen, unter der Angabe, Butter zu bringen, herein treten, und in dem Augenblick, wo sein Weg ihn ganz nahe an ihr vorüber führte, glaubt er mit Ueberraschung in der Dirne die Nämliche zu erblicken, deren Erscheinung im Hausflur des feindlichen Hauptquartiers ihm so auffallend gewesen. Auch in des Mädchens Zügen zuckte, indem er ihr scharf ins Gesicht sah, in schnellem Erröthen der Schreck der Erkennung. Doch nur einen Augenblick; denn unbefangen, wie es schien, setzte sie ihren Weg weiter fort. Er folgte ihr von weitem, und sie immer im Auge haltend kam es dem scharf Beobachtenden vor, als blicke sie zuweilen nach ihm um, und verdoppele dann unvermerkt ihre Schritte. So von Straße zu Straße folgend, sah er sie endlich in das Haus des Bürgermeisters treten. Konnte es ihm gleich nicht auffallend sein, wenn die wenigen Landleute, welche jetzt mit Lebensmitteln zur Stadt kamen, damit vorzugsweise ihre vornehmsten Kunden zu versorgen suchten, so fiel doch die ganze Erscheinung des Mädchens ihm sonderbar auf und begann den Verdacht in ihm zu erregen, als sei das Geschäft jenes Verkaufs wohl nicht das einzige, welches sie betreibe. Er nahm sich vor, sie ferner zu beobachten. Er ging in die offene Hausthür der eigenen Wohnung, und hier in den Hintergrund des dunkeln Hausflurs tretend, beschloß er, die Zurückkunft des Mädchens abzuwarten. Nicht lange nachher trat sie aus dem Hause und ging, aufmerksam nach allen Seiten sich umsehend, langsam die Straße hinab. Er

Digitized by Google

folgt ihr, dießmal unbemerkt von ihr aufs Neue. Sie schlägt den Weg durch verschiedene Seitengassen ein, welche endlich zu einer am Wall gelegenen Kaserne führen, in deren Eingang nach kurzer Unterredung mit der Schildwache, Bülow aus der Entfernung von einigen hundert Schritten sie einschlüpfen sieht. Es war der Aufbewahrungsort von 2000 Mann gefangenen Oesterreichern: ein Umstand, wohl geeignet, Bülow's Verdacht bis zur Wahrscheinlichkeit zu steigern. Er nähert sich dem Gebäude; ein sechs Fuß hoher Grenadier schreitet pfeifend vor dem Thor des Eingangs auf und nieder, schnell mit gewohnter Ehrerbietung bei dem Anblick des Offiziers die Honneurs machend. — „Sah Er, mein Freund!" so redete Bülow ihn an, „vor wenig Augenblicken eine Dirne vom Lande hier hinein gehen?" — „Ganz wohl, Herr Hauptmann!" war die Antwort; „sie ist hier hineingegangen." — „Und in welcher Absicht? Was hat sie gewollt?" — „Um einigen Gefangenen Wäsche zu bringen, Herr Hauptmann; so war ihre Aussage." — „Halt Er sie auf, wenn sie herauskommt."

Der Krieger, dem Wink gehorsam, ging nun dicht vor dem Eingang der Kaserne auf und ab; der Hauptmann spazierte am Wall, entschlossen, hier die Rückkunft der Dirne abzuwarten, da es nicht möglich war, sie in dem Inneren des weitläufigen Gebäudes zu suchen, ohne Aufsehen zu erregen. Zwei volle Stunden vergingen; doch endlich erscheint die Verdächtige und im Heraustreten von der Schildwache unsanft am Arm ergriffen, sieht sie sofort sich festgehalten. Der Hauptmann tritt hinzu. — „Was machtest Du hier, mein Kind?" fragt er freundlich, sie vom Arm des Grenadiers wegnehmend; „was hattest Du hier zu suchen?"

„Nichts, gnädiger Herr, ach, gar nichts!" erwiederte das Mädchen bittend, doch unbefangen. „Ich brachte Wäsche für ein Paar Gefangene, die früher in unserm Dorfe einquartirt waren." — „Wäsche?" fragte der Hauptmann, ihr scharf in's Auge blickend; „und sonst nichts?" — „Gar nichts, gewiß nicht!" entgegnete das Mädchen im ehrlichsten Ton; „doch halten Sie mich, bitte, nicht länger auf, Ew. Gnaden! Mein Weg ist weit, und schon ist es fast dunkel!" — „Das wird sich finden!" war Bülow's Antwort; „jetzt folgst du mir!" — Und sie fester fassend, begann er die Sträubende hinweg zu führen, die, unter ziemlich unbefangenen Betheurungen ihrer Unschuld, doch ein Paar Mal das Entkommen zu versuchen scheint. Ein Grenadier von der Wache folgt, auf des Hauptmanns Anordnung, unvermerkt in einiger Entfernung. So schlugen sie den Weg nach Bülows Wohnung ein.

Es war indeß ganz dunkel geworden, und der Hauptmann v. Bülow, welchem sehr daran lag, jedes Aufsehen zu vermeiden, schlang, seiner Gefangenen um so besser versichert zu sein, ihren Arm unter den seinigen, und schlenderte so, ihr immerfort freundlich zuredend, in scheinbarer Vertraulichkeit mit dem Mädchen seiner Wohnung zu. Da vernahm er plötzlich ganz nahe bekannte Stimmen, und Graf v. Thürheim, neben Maria und deren Vater an ihm vorüber streifend, sagte kichernd und halblaut: „Ei, sieh doch — Freund Bülow! in guter Gesellschaft! Ei — Ei!" — Maria sah sich auf die Nennung von Bülow's Namen rasch um; Bülow bemerkte, daß sie erschrack und dann schnell hinweg eilte, während Thürheim, gleichgültig fortplaudernd, sie und den Vater in's Haus begleitete. Auch Bülow trat jetzt mit seiner Gefangenen in seine Wohnung, das Spiel des Zufalls innerlich verwünschend. Des Mädchens Person und Züge konnten, von Bülow's Gestalt verdeckt und gegen die Mauerseite gedrängt, von Maria und ihrem Vater nicht erkannt worden sein; doch wenn in Beziehung auf seine Absicht ihm dieß lieb war, so war anderseits es um so schlimmer. Denn was mußte — ihn in so später Abendstunde Arm in Arm mit einem weiblichen Wesen aus niedrigem Stande in vertraulichem Gespräch erblickend — die Gesiebte von ihm denken? Was mußte bei Thürheim's leichtsinnigem Geschwätz in der Seele des reinen edlen Mädchens vorgegangen sein, und was, als sie nun vollends, wie nicht zweifelhaft sein konnte, seine Begleiterin ihm in das Haus folgen sah! — Nicht ohne von dieser Gedankenfolge beunruhigt zu sein, legte Bülow, während sein Diener Licht anzündete das Mädchen aber schweigend in der Mitte des Gemaches stand, Hut und Degen ab. Doch bald sich alles Anderen entschlagend und die Gedanken nur auf das Nächste gerichtet, drängt er jetzt die nun sichtlich Beängstigte auf das Kanapee am Fenster, setzt sich an ihre Seite, und mit eindringlichen Worten zu ihr redend, durch Fragen in die Enge treibend, versucht er, ob es der Ueberredung und Güte nicht endlich gelingen werde, die noch immer Zurückhaltende zum Geständniß zu bringen und das Geheimniß zu enthüllen.

Längst schon hatten, von dem dunkeln Erkerstübchen aus, Liebe und Argwohn dieser Scene gelauscht. Maria kam in der späten Abendstunde, in der Begleitung des Vaters, vom Besuch einer kranken Verwandten zurück. Graf Thürheim, auch im Begriff nach Hause zu gehen, begegnet Beiden, und er geht, die Hausgenossen sofort erkennend, plaudernd nebenher, als wenige Schritte von ihnen Bülow, das Mädchen am Arm, aus einer Seitengasse tritt. Maria's Pulse stocken bei dem Anblick: Thürheim's halblaute Glossen, von Jenem unbeantwortet, dringen wie

Digitized by Google

Dolchstiche in ihr Ohr; kaum vermag sie sich aufrecht zu erhalten, das nahe Vaterhaus zu erreichen. Hier eintretend sieht sie hinauf in ihr stilles Stübchen, ihrer Gedanken, ihrer Sinne kaum noch mächtig. Ein Blick auf Bülow's hell erleuchtete Fenster hält sie hier fest. Sie blickt hin — sie kann nicht länger zweifeln: sie sieht den Geliebten an der Seite des Mädchens sitzen, in kosendem Gespräch ihr näher, immer näher rücken; sie sieht — o Mächte des Himmels! — wie er, sie mit dem linken Arm umschlingend, in rascher Wendung mit der Rechten ihr einen Kamm auszieht, welcher die reichen Flechten des Mädchens auf der Mitte eines malerischen Kopfes zusammenhielt. Ein Strom schwarzer Locken überfluthet den blendenden Hals, die edle Stirn; aber unvermögend, länger hin zu sehen und tief im Innersten empört, reißt sie den Vorhang zu und sinkt schluchzend auf ihr Lager.

Maria hatte freilich recht gesehen, doch nicht Alles. Es war dem Hauptmann nicht entgangen, wie das Mädchen mehrmals, und fast wie in unwillkührlicher Bewegung, die Flechten und den Kamm, welcher sie festhielt, mit der Hand berührt hatte. Er faßt Verdacht, doch Gewalt will er nicht brauchen; er hofft, durch Güte vielleicht noch mehr gewinnen zu können und glaubt in den Mienen der Beängstigten etwas wie ein aufkeimendes Vertrauen zu lesen. Da zieht er schnell den Kamm aus den Haaren der Sträubenden und aus den niederwallenden Flechten fällt ein Brief, den diese verborgen gehalten, und im nächsten Augenblicke liegt das Mädchen zu seinen Füßen, sie angstvoll umklammernd, während Bülow, das Blatt entfaltend, Folgendes liest:

„An den Kaiserl. Königl. Oberstwachtmeister v. Platz, im Regiment von Andlau.

Gnädiger Herr Oberstwachtmeister! Daß ein so hoher Herr sich meiner in meiner unglücklichen Lage noch erinnert, hat mich über die Massen erfreut, und ich werde gewiß Alles thun, um das gnädigste Vertrauen zu verdienen, was mir der Herr Oberstwachtmeister so huldreich geschenkt. Ich zeige daher devotest an, daß wir hier 2000 Mann in einer Kaserne liegen, meistens Kroaten und Ungarn, außer mir noch fünf andere Feldwebels. Die Wache ist 60 Mann stark, aber wir könnten sie gut überwältigen; denn wir dürfen zwei Stunden täglich auf dem Hofe spazieren gehen, wobei die ganze Wache einzeln aufgestellt ist. Wo wir aber sodann weiter Waffen bekommen sollen, weiß ich nicht. Indessen erwarten wir mit Sehnsucht des Herrn Oberstwachtmeisters weitere Befehle, da wir gern für Kaiserlicher Majestät Waffenruhm unsern lezten Blutstropfen geben wollen. Dero dienstwillig unterthäniger Knecht

Hoffmann."

Dieser Hoffmann war, nach der Aussage des Mädchens, einer von den österreichischen Feldwebeln, deren mehrere in jener Kaserne gefangen saßen. Bülow hob die Weinende auf, deren unverkennbarer Schmerz so wie früher die Angst, womit sie kämpfte, sein Mitleid rege gemacht hatten. Er redete ihr freundlich zu, mit der Versicherung, daß ihr nichts geschehen werde, wenn sie nur aufrichtig sein und Alles gestehen wolle. Er gab seinem Diener Befehl, sie zwar scharf zu bewachen, doch im Uebrigen sie nicht zu kränken, und eilte sofort nach der Kaserne.

Sein plötzliches Eintreten in die Stube, in welcher Hoffmann nebst seinen Gefährten gefangen saß, schien diese, in tiefem und leisem Gespräch begriffen, sichtlich zu verstören. Hoffmann trat bestürzt, bei Nennung seines Namens, vor den Offizier und erbleichte, als dieser den bei sich habenden Mannschaften Befehl ertheilte, ihn zu entkleiden und seine Kleider genau zu durchsuchen. Bald fand sich denn auch, was man suchte, im Futter seines Rocks versteckt, ein Schreiben des Majors v. Platz an den Feldwebel, folgenden Inhalts:

„Mein lieber Feldwebel Hoffmann!

Er wird gehört haben, daß Ihro Kaiserl. Majestät General v. Laudon seit vorgestern vor der Stadt Breslau arrivirt ist, und dieselbe einzunehmen gedenkt. Dieses muß aber schnell exekutirt werden; dahero soll ich Ihn auffordern, mit den übrigen Gefangenen, die so schlecht bewacht werden sollen, gemeinsame Sache zu machen, die Wache zu überwältigen, und die Bürgerschaft, welche auch für Ihro Kaiserl. Majestät, ihren rechtmäßigen Oberherrn, die Waffen ergreifen wird, nach Möglichkeit zu souteniren. Bedenk' Er, daß, wenn Er sich nicht auf diese Weise ranzionirt, Er noch lange in Gefangenschaft schmachten kann, es dann über kurz oder lang heraus kommen wird, daß Er früher aus der preußischen Armee desertirt ist, und daß Ihm dann Todtschießen oder mindestens zwanzig Mal Gassenlaufen bevorsteht. Er hat also keine große Wahl, entweder Gassenlaufen oder sich schlagen. Auf Befehl Sr. Exzellenz soll ich ihm noch eröffnen, daß, wenn die Unternehmung vom Glück favorisirt wird, Ihn Ihro Kaiserl. Majestät zum Zähndrich ernennen werden, und Ihm vorjezt 100 Ducaten ausgezahlt werden sollen. Besprech' Er sich mit Seinen Mitgefangenen und rapportir' Er mir über den Zustand.

v. Platz."

Bülow gab nun Befehl, den Unglücklichen in strengeren Arrest zu führen, die übrigen Ge-

Digitized by Google

fangenen scharf zu hüten und die Bewachung zu verdoppeln. Dann eilte er in seine Wohnung zurück. Das Mädchen, bei seinem Eintritt in das Zimmer still weinend in die Ecke des Kanapee gedrückt, fuhr laut aufschreiend empor, als er mit den Worten: „Kennst Du dieses?“ den bei Hoffmann gefundenen Brief ihr vor die Augen hält. — „O gnädiger Herr!“ jammert sie, „haben Sie Erbarmen! Sein Sie menschlich gegen eine Unglückliche, die wahrlich nicht schlecht, nicht Ihres Mitleids ganz unwürdig ist. O hören Sie mich an!“ — „Gut!“ entgegnete der Hauptmann; „was hast Du noch zu sagen?“

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Vor einigen Wochen fand in E., einem Marktflecken des Steigerwaldes bei dem dasigen Amtmann, der auch immer das Beste seiner Unterthanen wollte, eine Versteigerung statt, bei welcher auffallend viele alte Kleidungsstücke, als Beinkleider, ꝛc. ausgeboten wurden. Auf die Frage, wo denn bei dem Herrn Amtmann die Menge Kleidungsstücke herkämen, gab ein gerade anwesender Jude zur Antwort: „Jo, der Amtmann hat uns ausgezogen, und jetzt sell'n mer ihm die Klader wieder abkafn.“

—

Bei einem großen Hoflager im Mittelalter drängte sich auch einst ein Bauer herzu, um zuzusehen. „Was willst du, Bauer?“ fuhr ihn der Marschall barsch an, „was hast du bei Hof zu schaffen?“ „Ich wollt' auch gern seh'n, wie man unser Geld verthut,“ gab das Bäuerlein zur Antwort.

—

Bestrafte Hartherzigkeit.

Im Juni des Jahres 1847, da der schändliche Wucher die Getreidepreise sehr hinaufschraubte und dadurch eine große Theurung erzeugte, wollten in einem Dorfe im Frankenlande mehrere Broddedürftige einem reichen Bauern Getreide abkaufen. Allein dieser ließ sich trotz aller Bitten seiner hungrigen und armen Brüder nicht dazu bewegen, indem gerade zu der Zeit der Preis des Getreides täglich stieg und nach der Meinung aller Derjenigen, die, einen Groschen oder Kreuzer zu erschnappen, für eine weit bessere That, für ein größeres Glück halten, als einen von Sorgen und Jammer gebeugten Bruder zu Hilfe zu kommen, noch immer höher steigen sollte. Die armen Leute mußten also wieder leer hinweg gehen. Bald darauf wurde dieser Bauer krank, und da er in Folge seiner schweren Krankheit keinen Bissen mehr genießen konnte, so mußte er bei dem größten Ueberfluße vor Hunger sterben. Die Strafe folgte ihm also auf dem Fuße. Er sollte sterbend fühlen, wie wehe die Noth und der Hunger thut. — Verschließ' dein Herz dem Armen nicht;

Denn wehe thut die Noth.
Erfülle gern die Bruderpflicht:
Du thust ja Alles Gott! —
Und dessen Liebe täglich neu,
Vergilt auch huldvoll deiner Treu! —

L. . . . .

—

Das Wort „Eintracht,“ worunter wir gewöhnlich die Einigkeit der Menschen unter einander verstehen, drückt ganz trefflich aus, wie unvollkommen eben diese Einigkeit dienieden ist und auch stets bleiben wird, indem dasselbe gleichsam zum Trachten nach Einigkeit auffordert und also andeutet, daß eine wahre Einigkeit noch nicht verhanden ist. Es ist weder Ein Trachten oder Streben nach dem Einen, noch Eine Tracht.

—

Doch gewirkt!

Die Frau eines Bewohners von Ilsatson bei Bayonne gerieth neulich in die größte Verzweiflung. Der Lohn ihrer Ersparnisse und Mühen, ihr Stolz und ihre Freude, ein Stück Leinwand ward ihr von der Bleiche gestohlen. Alles Nachforschen war und blieb vergebens, und in der Verzweiflung bat sie ihren Mann, zum Wahrsager zu gehen. Der Mann glaubte nicht an die Hexerei, und meinte, mit der Leinwand sei genug verloren, man brauche nicht noch das Consulationsgeld hinterdrein zu werfen. Doch die Frau ließ ihm keine Ruhe, und so machte er sich auf den Weg. Unterwegs kamen ihm neue Zweifel, und er beschloß, das Geld, das doch nun einmal darauf gehen sollte, lieber sich, als dem Wahrsager zukommen zu lassen. Er brachte den Tag über in einer abgelegenen Schenke zu, und kam total betrunken nach Hause. Nur eins war ihm noch gegenwärtig, daß er Frau und Bekannte täuschen müsse. So rief er denn Jedem, der es hören wollte, zu, er komme vom Wahrsager, kenne den Dieb, und es solle ihm schlecht gehen, wenn das Stück Leinwand morgen nicht wieder an Ort und Stelle wäre. Wahrscheinlich hatte der Dieb dieß selber mit angehört, genug, am folgenden Morgen fand sich die Leinwand wieder auf der Bleiche. Nun sage einer noch, daß es mit dem Wahrsagen nichts sei!

—

In einem Gasthofe las man folgende gedruckte Bitte: „Jeder Gast wird ersucht, mit den Aufwärterinnen auf der Treppe nicht freundlich zu sein, weil dadurch zu viel Tafelgeschirr zerbrochen wird.“

—

Neue Chemie.

Ein witziger Chemiker will die Kunst erfunden haben, zwar nicht Gold, aber doch tausend Gulden auf chemischem Wege zu bereiten. Er sagt: man nehme das sogenannte Tausendguldenkraut und gebe dazu Sauerstoff; nun wird folgender chemische Prozeß vor sich gehen: der Sauerstoff verbindet sich mit Kraut und bildet Sauerkraut, dadurch werden die Tausend Gulden frei, welche der Chemiker zu beliebigem Zwecke verwenden kann.

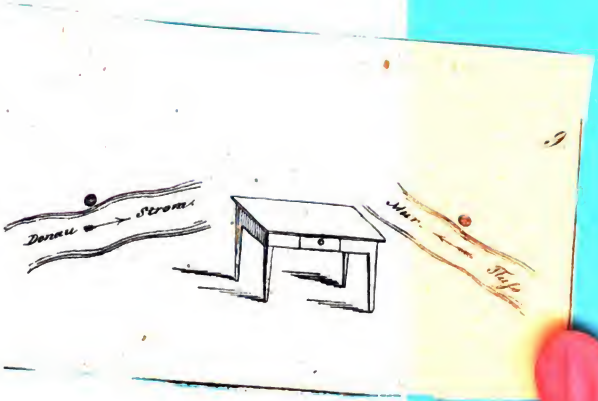
—

Auflösung der Charade in Nro. 9:
„Münchhausen.“

Mit dem Bilderräthsel Nro. 9.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google


Donau
Strom
Insel
Stufe

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 20. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Die Belagerung von Breslau.

(Fortsetzung.)

„Ich bin" — begann sie nun, von Thränen oft unterbrochen — „die Tochter redlicher Eltern, welche längst im Grabe ruhen. Mein Vater war Revier-Jäger in Karlwitz, mein Name ist Katharina Müller, Hoffmann der Sohn eines Landwirths in einem benachbarten Orte. Unsere Eltern waren befreundet; so kam es denn, daß wir uns öfter sahen und von Kindheit an einander gut waren. Hoffmann lernte ebenfalls die Landwirthschaft, und unsere Eltern hatten nichts dawider, daß wir, älter geworden, uns förmlich mit einander verlobten. Nach ein paar Jahren, wenn Hoffmann, damals als Schreiber auf dem Gute eines benachbarten Edelmanns angestellt, so viel erübrigte, als unsere erste Einrichtung erforderte, wollten wir uns ehelichen. Da starb mein Vater und die Mutter sank in Dürftigkeit. Hoffmann theilte mit uns, was er besaß; ihm verdankten wir, daß wir nicht im strengsten Sinne Noth leiden durften. Da warf eine langwierige Krankheit die Mutter nieder; ich pflegte sie, so gut ich konnte; Hoffmann stand mir täglich bei, und wenn er am Tage für uns gearbeitet, kam er Abends, oft im Sturm und Regen, herüber, mich von der Nachtwache am Bette der Kranken abzulösen. So geschah es denn — wir liebten uns, und waren ohne leitende Aufsicht — ich ward Mutter! Die meinige starb, noch ehe mein Unglück laut wurde; aber Hoffmann wollte mir redlich Wort halten und mich zur Frau nehmen, sobald die erste Trauerzeit vorüber wäre. An einem Sonntage holte er mich aus Karlwitz ab, die Gastwirthin in seinem Orte zu besuchen, die seine Anverwandte war. — Der Gutsherr hatte Besuch von Offizieren, welche die Aushebung der jungen Mannschaft des Kantons zum Soldaten-Dienst besorgen sollten. Ein Feldwebel und ein Unteroffizier, die zu dem Geschäft gehörten, waren in der Schenke. Der Erste sagte mir Artigkeiten, ich wies sie zurück; er ward zudringlich, Hoffmann nahm sich mit Heftigkeit der Sache an und Beide geriethen in Streit, wobei der Feldwebel heftige, mir unverständliche Drohungen ausstieß.

Der Gutsherr hatte bis dahin es möglich zu machen gewußt, Hoffmann, der ihm sehr brauchbar war, vor der Aushebung zu schützen, und auch geglaubt, es ferner thun zu können. Nach einigen Wochen kündigte er ihm an, er müsse Soldat werden, es ließe sich nichts mehr dagegen thun. Wir mußten scheiden, doch geschah es mit der Zusicherung ewiger Treue. Hoffmann ward in das Regiment von Wedell eingestellt, und kam, zum Unglück für uns, zu der nämlichen Kompagnie, bei welcher jener Feldwebel stand. Hoffmanns Vorgesetzte waren mit ihm zufrieden gewesen, denn er war stets pünktlich im Dienst dabei geschickt und brauchbar; aber der Feldwebel war einmal sein unversöhnlicher Feind und wußte ihm immer Verdruß zu bereiten. Als mein Knabe ein Jahr alt war, schrieb mir Hoffmann, wie er so sehnlich wünsche, sein Kind einmal zu sehen. Ich machte mich auf den Weg und langte glücklich an. Wir sahen uns wieder, wir waren glücklich, aber — der Feldwebel erfuhr es, und der arme Hoffmann mußte mit tausend Verdrießlichkeiten die kurze Freude bezahlen. Jener böse Mensch besuchte mich heimlich, und machte mir den Antrag, daß er Hoffmann behülflich sein wolle, ihm den Heirathsconsens zu verschaffen, wofern ich mein Wort geben wolle, ihn alsdann zu begünstigen. Ich wies ihn mit Verachtung ab, und er schwur mir, daß Hoffmann es büßen solle. Nur zu gut hielt er Wort; denn kaum wieder auf meinem Dorfe angelangt, erhielt ich die Nachricht, daß Hoffmann, auf tausendfache Weise von ihm gereizt, sich gegen den Feldwebel vergangen habe, und — der schimpflichen Strafe des Gassenlaufens, die ihm unfehlbar bevorstand, zu entgehen — desertirt sei. — Ich war sehr gebeugt, doch aber auch froh, meinen Freund aus dieser Quälerei erlöst zu wissen. Hoffmann schrieb mir nach Verlauf mehrerer Monate; er war in österreichische Dienste gegangen, wurde gut behandelt, und, da man ihm sehr brauchbar fand, zum Unter-Offizier, endlich zum Feldwebel avancirt. Wir hofften nun auf den Frieden, auf bessere Zeiten. Da ward bei dem Vorposten-Gefecht von Hermsdorf, Hoffmann gefangen und mit Mehreren nach Breslau transportirt. Er fand

Digitized by Google

Mittel, mir von hieraus zu schreiben, und wünschte dringend, mich wieder zu sehen. — Ich machte mich auf den Weg, seinen Wunsch zu erfüllen; doch unkundig der Lage der Dinge ward ich von österreichischen Vorposten angehalten, verdächtig angesehen und ins Hauptquartier des Generals Laudon gebracht. Ich glaubte mich durch Wahrheit am besten rechtfertigen zu können und erzählte Alles, wie es war. Der Major v. Platz, unter dessen Bataillon Hoffmann früher gestanden, war auch zugegen. Die Herren redeten mir freundlich zu, und verhießen mir für meinen Freund viel Gutes, falls ich mich dazu verstehen wolle, ihm einen Brief zu bringen, und überhaupt zur Ausführung dessen, was sie im Sinn hatten, behülflich zu sein. Ich ließ mich dazu bereden, empfing einen Brief an den Bürgermeister Behrend und einen an Hoffmann. Man unterrichtete mich in meiner Rolle. Ich that gewiß sehr Unrecht! Ach — aber —" Die Stimme der Erzählerin erlosch im Weinen. — Gerührt sah Bülow auf die Unglückliche, und sprach: „Genug! Beruhige Dich jetzt. Was einmal geschehen, ist nicht mehr zu ändern. Doch könnt' es vielleicht Mittel geben, Dein Vergehen wieder gut zu machen. Jetzt folge mir!"

„Was bringen Sie noch so spät, lieber Bülow?" fragte im freundlichsten Ton der General Tauenzien, als dieser bald darauf zu ihm in's Kabinet trat, wo der General hinter ausgebreiteten Karten saß, eben beschäftigt, wie es schien, den muthmaßlichen Marsch des Prinzen Heinrich und die schwache Möglichkeit eines Entsatzes zu berechnen. — Bülow berichtete mit kurzen und klaren Worten den Vorgang und schloß mit der Andeutung: wie es vielleicht nicht unthunlich sei, dieß Ereigniß zu fernerer Erforschung der Plane des Feindes zu benutzen. — „Ich muß es loben, Herr Hauptmann!" sagte am Schlusse des Berichts der sonst mit Lobsprüchen eben nicht freigebige Chef — „daß Sie bei Ihrer wackern Thätigkeit in den größeren Angelegenheiten des Dienstes auch so wachsam und achtend auf das Kleine, unbedeutend Scheinende sind. Ein solcher Sinn gehört zum Wesen des Soldaten. Aber ich hätte das Mädchen gern selbst gesprochen!" — „Sie ist im Vorzimmer!" war Bülow's Antwort, und er ging, sie vor den Feldherrn zu führen, dessen lakonischer, aber sehr nachdrücklicher Beredsamkeit es leicht gelang, die Bedrängte zu dem Versprechen zu vermögen, im österreichischen Hauptquartier Alles zu verschweigen und fernerhin Briefe zu tragen. Es galt das Leben des Geliebten, dessen Begnadigung der General im fernen Hintergrunde erblicken ließ, wogegen auf der andern Seite die Worte Hochverrath und Todesstrafe keinen Zweifel übrig ließen, welches im Weigerungsfall das Loos Hoffmanns sein würde. Katharina verstand sich still ergeben zu Allem. Sie folgte dem Hauptmann zum zweiten Mal in seine Wohnung, wo sie den Rest der Nacht zubrachte, und kaum dämmerte der Morgen, als sie, Hoffmanns Antwortschreiben auf's Neue in den Flechten ihres Haares verbergen, und von dem Hauptmann auf's genaueste in ihrer Rolle unterrichtet, auch durch sein Zureden ermuthigt, leisen Schrittes aus dem Hause schlich.

Vergebens drangen, um einige Stunden später, der Flöte süß verlangende Töne aus des Hauptmanns Wohnung. Wohl eher ward Maria von den vertrauten Klängen an das offene Fenster gelockt, wo dann ein stummer Morgengruß oft Beide für den ganzen Tag beseligt hatte; jetzt blieben die Fenster gegenüber dicht verhängt, und der Hauptmann die Ursache wohl ahnend und von der Sorge bedrängt, daß auch ihr Vater den feindlichen Verlockungen Gehör geben möchte, griff zu der Feder, Maria um eine geheime Unterredung zu bitten. Der Umstand, daß Katharina auch an den Vater seiner Geliebten einen Brief gebracht, war ihm mit schwerer Ahnung auf das Herz gefallen. Zwar schien Behrend ihn nicht beantwortet zu haben; aber der Umstand blieb immer bedenklich, und Bülow, durfte er gleich eine vollständige Mittheilung des verdacht erregenden Vorfalles nicht geben, wollte doch einige Winke fallen lassen, welche Maria auf die Lage ihres Vaters aufmerksam machen und sie veranlassen sollten, über seine Schritte zu wachen. Zugleich hoffte er, der Macht der Liebe vertrauend, ihren Glauben an ihn, wie auch der Anschein ihn verklagen mochte, auf's Neue zu befestigen. Es waren wenige, aber bestügelte Worte, womit er bat, ihm einige Augenblicke Gehör zu schenken, und bald kamen sie auch auf vertrautem Wege in die Hände der Zürnenden. Aber — sie blieben unbeantwortet und er mußte nach peinlichem Harren, zwiefache Unruhe in der Brust, endlich an seine Dienstgeschäfte gehen. —

Maria hatte in der verflossenen Nacht kein Auge geschlossen. Mit unruhigen Schritten den Raum ihres Zimmers messend, warf sie von Zeit zu Zeit den Blick nach Bülow's Fenster hinüber. Aber der bedachtsame Diener hatte, während des Hauptmanns Abwesenheit die Vorhänge herab gezogen, seine Gefangene um so sicherer hüten zu können. Maria sah nichts mehr; als jedoch der Diener mit dem grauenden Tage die Hausthür öffnete, um das in Tücher verhüllte Mädchen heraus zu lassen, traf, so leise er dieß auch verrichtete, der wohlbekannte Laut doch ihr gespanntes Ohr. Sie sah die Dirne aus dem Hause schlüpfen, den Diener die Thür behutsam wieder schließen, und sank, im Innersten zerrissen, am Fenster nieder.

Digitized by Google

Der Bürgermeister, nach späten nächtlichen Geschäften dießmal länger als gewöhnlich vom Morgenschlummer festgehalten, saß eben, der seltenen Muße froh, welche in diesen drangvollen Tagen ihm lange nicht zu Theil geworden, bei dem Frühstück, als Maria zu dem Vater herein trat. Er hatte sie zu sich entbieten lassen, denn es schien ihm an der Zeit, ein Wort mit dem Mädchen zu reden. „Was fehlt Dir, Kind?“ sprach er, die Tochter an sich ziehend, und ihr mit Theilnahme in das holde, doch etwas bleiche Antlitz schauend — „die blassen Wangen und dieß matte Augenpaar deuten auf eine schlaflose Nacht, die billig Deiner sorgenfreien Jugend noch fremd sein sollte. Ich schwieg bisher zu Deiner jugendlichen Thorheit, gern von der Zeit und dem verständigen Sinn meines Mädchens das Beste hoffend. Du wirst, schmeichle ich mir, diese Hoffnung nicht täuschen; denn wie lebhaft auch die Wünsche wären, die Du bisher gehegt, Du würdest sie aufgeben müssen. Der Hauptmann von Bülow, obwohl er ein wackerer Mann sein mag, ist Edelmann und Protestant; Grund genug für mich, ihn als Schwiegersohn zu verwerfen. Doch wäre auch Beides nicht, so zieht doch sein Stand, als preußischer Offizier, zwischen uns eine Scheidewand, deren Unübersteiglichkeit in Kurzem — vielleicht sehr bald — Dir selbst wird einleuchten müssen. Merke Dir das und — sei vernünftig!“ Er drückte bei diesen Worten einen flüchtigen Kuß auf die Wange des Mädchens und ging, ohne eine Antwort abzuwarten, zum Zimmer hinaus. —

Maria hatte auch auf diese Rede keine andere Antwort, als glühendes Erröthen und verhaltene Thränen. Es war das erste Mal, daß der Vater über ihre Herzens-Angelegenheit mit ihr gesprochen; denn er hatte, selbst bei Bülow's abgewiesener Bewerbung, für rathsam erachtet, diese stillschweigend zu übergehen, der oft bestätigten Wahrnehmung vertrauend, daß Wünsche und Empfindungen, die niemals zur Sprache kommen, zuletzt in sich verglühen. Aber sie kannte des Vaters festen Sinn, und noch nie in ihrem Leben hatte sie gewagt, wo er gebot oder verweigerte, Widerspruch entgegen zu setzen. In dem Lichte, worin überdieß der Hauptmann ihr seit gestern Abend erschienen, glaubte sie den Entschluß, ihn zu vergessen, sich selbst schuldig zu sein, und es war in diesem Kampfe der Empfindung mit der Pflicht, wo seine Zeilen in ihre Hände kamen. Wie beredt diese auch die Sprache der Liebe und des Vertrauens führten, wie mächtig auch des Mädchens eigener Glaube den Freund zu entschuldigen bemüht war, des Vaters strenges Gebot und die einmal vorgefaßte böse Meinung bewirkten doch, daß sie unbeantwortet blieben.

Kaum waren die ersten Nachmittagsstunden heran gekommen, als auch Katharina, einen Korb mit Butter und Eiern tragend, am Thorflügel Einlaß begehrte. Man gestattete dieß und die Dirne stand bald darauf im Geschäfts-Zimmer der Kommandantur vor dem Hauptmann v. Bülow, einen zweiten Brief an Hoffmann hervorziehend. Es war zu seiner Freude kein zweiter Brief an Behrend dabei; aber das Mädchen erzählte, daß ein Pater aus einem Kloster in Breslau, welches sie nicht näher zu bezeichnen wußte, im kaiserlichen Hauptquartier gewesen, jedoch vor ihr schon wieder nach der Stadt zurück gewandert sei.

Tauenzien, vor Allem darauf bedacht, Zeit zu gewinnen, weil sich davon allein eine günstige Wendung seiner Lage hoffen ließ, ordnete an, daß Hoffmann zum zweiten Male antworten mußte, und zwar so, daß er den Aufstand der Gefangenen, unter dem Vorwand einer zu strengen Bewachung, statt auf die nächste, auf eine der nächstfolgenden Nächte hinaus schob, und mit dieser Antwort ward Katharina abermals entlassen, während Bülow sich bemühte, dem Pater nachzuspüren, dessen Erscheinen im Hauptquartier seinen Verdacht eines feindlichen Einverständnisses mit den Bürgern auf's Neue angeregt hatte. Aber es wollte ihm in dieser Hinsicht nichts glücken, und er konnte um so weniger etwas ermitteln, als er, von der Nothwendigkeit des strengen Geheimhaltens seiner Entdeckungen überzeugt, mit seinen Nachforschungen auch nur sehr leise und behutsam verfahren konnte. — Von Besorgniß getrieben, wagte er daher noch einmal, an Maria zu schreiben, und bat, in den dringendsten Ausdrücken sie beschwörend, um eine kurze Zusammenkunft noch an diesem Abend, wo es dann, wie er hoffte, ihm gelingen sollte, den Argwohn der Geliebten zu beseitigen und ihre Aufmerksamkeit auf des Vaters Verbindungen und die Möglichkeit, diesen entgegen zu wirken, hinzulenken.

Die Liebe siegte dießmal bei Maria. Ein kälteres Nachdenken hatte den Hauptmann schon halb und halb bei ihr entschuldigt; das Uebrige that ihr Herz, und nichts schien ihr zuletzt billiger, als wenigstens anzuhören, was er zu seiner Rechtfertigung würde vorbringen können. Sie beschied ihn daher um die neunte Stunde in einen dunkeln Corridor, welcher zu einer Kammer neben ihrem Stübchen führte, worin die Vorräthe des Hauses an Kleidern und Wäsche aufbewahrt wurden, und wohin zu gelangen für ihn nicht schwierig war, da er durch seinen Umgang mit Thürheim die Lokalität des Hauses ziemlich genau kannte, und es nicht auffallend war, wenn man ihn in demselben erblickte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Feuilleton.

Kurze Naturgeschichte des Titeljägers.

Der Titeljäger, welchen man zu den Hausthieren rechnet, ist in Teutschland heimisch und gehört zu der bekannten großen Klasse des teutschen Michels. Sein Naturell ist sehr friedlich; er attachirt sich äußerst schnell, ist leicht abzurichten und ganz billig zu erhalten; die magersten Knochen, wenn sie nur recht lang sind, betrachtet er als Leckerbissen; die meisten Naturforscher kommen in ihren Beobachtungen darin überein, daß er an einem ellenlangen Wort, oft sogar an einem kurzen Versprechen sein Leben lang nagt. Seine Gestalt bietet außer einem großen Zopf, der ihm hinten hängt, nichts Auffallendes. Was seine Manieren betrift, so zeichnet er sich durch eine starke Neigung, den Rücken zu krümmen, aus. Seine Gattung ist bis jetzt noch sehr zahlreich; man befürchtet jedoch, daß sie durch die Ereignisse der neuesten Zeit eben so verringert werden möchte, wie die Rheinsalmen durch die Dampfschifffahrt.

—

Folgender Volkswitz macht jetzt in Wien die Runde: Warum mußten die Magyaren die Oesterreicher dreschen? Weil sie Waizen haben wollten.

—

Aus meinem Tagebuch.

Einem Menschen von edlem Herzen und Gemüthe thut es wehe, wenn er mit ansehen muß, wie ungerecht und ohne alle Berücksichtigung der menschlichen Würde und Rechte oft Menschen mit Menschen umgehen und verfahren, wie sie oft einander mißhandeln und mit Stolz oder Unfreundlichkeit sich begegnen.

Wer sich selbst kennt, wer die Würde des Menschen erkannt hat, welche Jedem — dem Aermsten, wie dem Reichsten, dem Niedrigsten, wie dem Höchstgestellten, von Gott in der ewigen Natur seiner Seele, in der persönlichen Fortdauer nach dem Tode verliehen ward, tritt auch seinen Nebenmenschen, ohne Ausnahme des Ranges und Standes oder der sonstigen äußeren Verhältnisse, mit Liebe und Achtung entgegen, und bietet Jedem zum möglichen Dienste freundlich die Hand. —

Wir sind in Folge unserer Ab- und Herkunft Alle Brüder; es hat uns Alle Ein Gott erschaffen, und ihm, unserm Schöpfer, Liebe und Dankbarkeit zu erweisen, gibt es nichts Geeigneteres, als die Liebe zu unseren Nebenmenschen. Gott ist die Liebe und will, daß auch wir uns unter einander lieben; denn die Liebe ist es, die schon dieses irdische Dasein zu einem himmlischen umgestaltet. —

Was hilft es dem Menschen, daß er seinen Nächsten haßt und verfolgt, kränkt und beleidigt, mit einem Worte, ihm Unrecht thut? Wird es ihm nicht die Sterbestunde trüben und erschweren? Wird er nicht, wenn nun die Erinnerung im Angesichte des nahen Todes alle die Kränkungen und Beleidigungen, die er an seinem Nächsten verübt hat, vor seine Seele führt, in laute Klagen und in bittere Reue ausbrechen müssen? Wird er dann nicht im Bewußtsein seiner Schuld sehnlichst wünschen, ihm nur Liebe und Gutes erwiesen zu haben? Ach, und doch kommt es allzu oft vor, daß die Menschen einander drücken und quälen, wo und wie sie nur immer können. Fragen wir aber, woher dieß kommt, so wird wohl die richtigste Antwort diese sein: man denkt nicht mit prüfendem Ernste an den Tod und an eine unausbleibliche Vergeltung, man trachtet nicht am ersten und vor Allem nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, sondern ausschließlich nur nach irdischen Dingen und Gütern. —

Neustadt. — L . . . . . —

In einem sächsischen Lokalblatte zeigte kürzlich ein Barbier die Entbindung seiner Frau „von einem kleinen Barbier" an. Der Schluß dieser naiv-komischen Anzeige lautet: „Uebrigens befindet sich die ganze Barbierstube im erwünschtesten Wohlsein."

—

Daß unter Umständen ein Ochsenkopf mehr werth ist, als ein ganzer Ochse, hat zu seiner Verwunderung ein Metzger in England erfahren. Er kaufte bei einem Trödler ein ganz unschreibbares Bild, einen Ochsenkopf darstellend. Es war aber eine Arbeit eines berühmten Meisters, Van Cuppe, und 3000 Pf. Sterling werth. Der Metzger gab das Bild nicht her, erbot sich aber, um diesen Preis sein eigenes Porträt abnehmen zu lassen.

—

Communisten-Examen.

Wo fängt die echte Freiheit an?
„Wo Jeder nimmt, was er kriegen kann!"
Und wo erst findet Gleichheit statt?
„Wenn endlich Keiner mehr was hat."

—

Ein berühmter Schuldenmacher wußte sich von der Zudringlichkeit seiner Gläubiger nicht anders mehr zu helfen als an der Hausthüre eine Tafel anzuschlagen mit der Inschrift: „In diesem Hause herrschen die schwarzen Blattern." — Der Mann hatte lange Zeit Ruhe.

—

Als ein Stutzer ein Mädchen mit Lobeserhebungen quälte, rief sie: „meine schönste Tugend vergessen Sie, das ist Geduld."

Palindrom.

Den Thieren ist es meistens angeboren,
Um zu erzielen das, was ihnen fehlt;
Doch nur beschimpfend für den Menschen,
Wenn zum Endzweck er dieses Mittel wählt.
Kehrst du das Ganze um, so ist's die Ausdrucksweise,
Die man vom Schreibenden erwähnt, —
Und Leser theils ermüdet, theils ermuntert.

Z — ee. S — r.

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 9: „Windischgrätz." Wurde aufgelöst von J. Müller, W. Reingruber und Hirschmann.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 21. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Die Belagerung von Breslau.

(Fortsetzung.)

Der Bürgermeister war längst zum gewohnten Abendstündchen nach dem Rathskeller gegangen, als Bülow, um die neunte Stunde, sich auf dem Gange einfand, und, das verabredete Zeichen gebend, die Thür der Kleiderkammer sich öffnen sah, wo Maria seiner schon harrte. Von seiner zwiefachen Sorge beunruhigt, von der Kürze der Zeit bedrängt, stand er zum ersten Mal verlegen vor der Erwählten seines Herzens, und suchte nach Worten. Maria beobachtete ihn scharf, und, sein Verstummen für böses Bewußtsein nehmend, suchte sie die Wärme, womit sie dem Geliebten sonst entgegengekommen, in der bewegten Brust zurück zu halten, und einige Minuten gingen so den Liebenden in seltsamer Spannung vorüber. Da rief Maria, plötzlich aufhorchend: „Um Gottes willen, der Vater! Mein Vater kommt! ich höre seinen Schritt schon auf der Stiege! Er kommt hierher! Schon öfter hat er Fremde, mit denen er heimlich zu sprechen gehabt, in dieß entlegene Gemach geführt! O was beginnen wir! — Hier — in den Schrank — es ist kein anderer Ausweg — Du mußt Dich in den Schrank verstecken!“ — Bülow, obschon sonst eben nicht der Mann, sich zu verstecken, konnte doch nicht wünschen, sich hier antreffen zu lassen. Von der Geliebten gedrängt, von ihrer Angst beschworen, und den schweren Schritt des Alten schon auf dem Gange hörend, blieb ihm nur eben noch die Zeit, in einen mächtigen Kleiderschrank zu schlüpfen, vor dessen halbgeöffneter Thür Maria mit schneller Fassung so lange stehen blieb, bis der Bürgermeister mit seinem Begleiter herein trat, wo sie dann, als habe sie da etwas zu verrichten gehabt, den Schlüssel abziehend, zurücktrat und sich entfernte.

Der Bürgermeister und sein Begleiter nahmen nun unfern des Schrankes Platz, und Bülow vernahm in seinem Versteck eine Unterredung, wobei wohl eher alles Andere, als die Gegenwart eines so gefährlichen Zeugen für möglich gehalten wurde. Er hörte, daß Alles veranstaltet war, daß in der nächstfolgenden Nacht der Sturm auf die Stadt von außen mit dem Aufstand der Bürger und Gefangenen von innen zusammentreffen solle. Der Schwerdtfeger Hergaß wurde als Aufbewahrer der Waffen, die Gilde-Aeltesten Mittmann und Siebers als Anführer der von ihnen in das Verschwörungs-Komplott gezogenen Bürger genannt. Der Sammelplatz war der Salzring, Nachts Ein Uhr die Stunde des Ausbruchs. — Die Empfindungen, welche bei diesen unerhörten Mittheilungen in Bülow's Seele wechselten, möchten schwerlich zu schildern versucht werden. So war denn nun die böse Ahnung zur Gewißheit geworden, welche bisher dunkel und unheilverkündend in unbestimmter Gestalt vor seiner Seele geschwebt! Es war gewiß, er durfte nicht mehr zweifeln! Ein seltsames Geschick hatte ihn erkohren, ein Unrecht zu entdecken, das er verabscheute; seine Liebe selbst mußte hierzu das Mittel werden; aber ach! sie schien ihm auch der Preis, um welchen es ihm vergönnt war, jenen Frevel zu verhindern! Er sah klar das Opfer, das hier die Pflicht von ihm fordere, und nicht gewohnt, mit dieser zu handeln, bedurfte es hierzu kaum eines Entschlusses, ob auch sein Herz darüber verblute.

Mit angestrengter Aufmerksamkeit dem Gespräch der Beiden folgend, blieb ihm jedoch unmöglich zu errathen, wer der Begleiter des Bürgermeisters sei, der mit mächtiger Beredsamkeit und dem ganzen Gewicht patriotisch-religiöser Beweggründe diesen bearbeitete, und seinen, wie es schien, noch schwankenden Entschluß zu befestigen suchte. Nirgends ließ ein Spalt, eine Oeffnung ihn einen Blick auf die Sprechenden thun, und vergebens bemühte sich der Hauptmann, aus dem Zusammenhange des Gesprächs einigen Aufschluß über dessen Persönlichkeit zu gewinnen. Doch sonderbarer Weise mußte die Liebe ihm auch hierin behülflich sein. Maria war in der Nähe geblieben. Die Angst, daß Bülow, in dem engen Versteck eingesperrt, sich doch durch das Bedürfniß, Luft zu schöpfen, bald werde verrathen müssen, ließ ihr nicht Ruhe. Als aber dieß nicht erfolgte, Alles still blieb, bemächtigte sich ihrer Einbildungskraft die Vorstellung, daß der Getreue, um die Ehre der Geliebten nicht aufs Spiel zu setzen, sich nicht

Digitized by Google

verrathen, und, wie sie Aehnliches in alten Geschichten gehört zu haben sich erinnerte, eher sterben, als sich kund geben werde. Immer mehr gewann diese Vorstellung Wahrscheinlichkeit bei dem geängstigten Mädchen, ja sie ward zuletzt so mächtig, daß sie, von der heftigsten Angst getrieben, sich endlich entschloß, geradezu hineinzugehen, um unter dem Vorwand, ein nothwendiges Kleidungsstück zu holen, den Schrank öffnen und sich überzeugen zu können, wie es um Bülow stehe. Die List gelang. Der Freund stand noch wohlbehalten, zwischen Gewändern verborgen, auf seiner Stelle, während er, durch die halbgeöffnete Thür, in dem zweiten Anwesenden den Pater Fabrizius von den Cisterzienern erkannte. Maria schloß die Thür wieder zu. Doch der Vater befahl ihr jetzt, in dem Gemache zurückzubleiben, indem er selbst Hand in Hand mit dem Pater hinaus ging, diesen bis zur Hausthüre zu geleiten.

Kaum war Bülow dem Schrank entstiegen, als er die Geliebte mit Heftigkeit an das Herz zog und in höchster Bewegung ausrief: „Maria! geliebtes Mädchen! — was ich in dieser Stunde Dir zu sagen hatte, das drängt sich nun in wenige Worte zusammen, in die Bitte, mich niemals zu verkennen! O sprich, willst Du mir sie gewähren? Es ist die letzte Gunst vielleicht, die ich mir je von Dir erbitten darf!“ —

Maria, seine ungewöhnliche Bewegung, welche er doch nicht ganz zu verbergen vermochte, wahrnehmend, sah ihn ungewiß an, und antwortete verlegen: „Wie soll ich das verstehen! Was ist denn vorgegangen? Ich begreife nicht, was Du meinst!“ —

„Es wird Dir,“ entgegnete Bülow leise, „Alles klar werden. Klar bleibe Dir dann auch mein Handeln und mein Lieben! Jetzt aber muß ich fort — ich kann nicht länger bleiben!“ —

„Wie?“ unterbrach ihn Maria; „Du willst fort? Jetzt, da wir ungestört sein können und einander kaum gesprochen haben? Was soll ich davon denken?“ setzte sie leiser und mit unterdrückter Empfindlichkeit hinzu. —

„O denke niemals schlimm von mir, Maria!“ rief der Hauptmann, ihre Hände an seine Brust drückend. „Was auch geschehen möge — Du kennst mein Herz, wie Niemand sonst; versprich mir, um unserer Liebe willen, fest und treu an mich zu glauben, wie es auch komme!“

Ja, ich versprech es Dir!“ antwortete Maria, ihn fest umschlingend; „ich traue Dir, Du täuschest nicht! — Doch ende meine Angst, sprich, wie soll ich Deine Worte deuten?“ —

„Jetzt nicht!“ rief schnell der Hauptmann — „jetzt muß ich fort — mich ruft ein schwerer Dienst! Lebe wohl, Maria! Lieb' und Glauben! O wanke nicht!“ — Und schnell mit diesen Worten sich ihrem Arm entwindend, floh er hinaus und stand schon auf der Straße, als das betäubte Mädchen noch vergebens Sinn und Gedanken zu sammeln und das Chaos von traurigen Vorstellungen und bösen Ahnungen, die in ihr aufstiegen, zu entwirren suchte.

Mechanisch schritt der Hauptmann nach seiner Wohnung hinüber. Vor der Thür seines Zimmers wartete seiner eine verhüllte Gestalt: es war Katharina. Sie zog einen Brief hervor, den sie in Bülow's Hand legte, und darauf ihn unter Thränen beschwor, seines Versprechens, für Hoffmann's Begnadigung sich zu verwenden, eingedenk zu sein. — Das Blatt war abermals von dem Major v. Platz an Hoffmann gerichtet, und lautete also:

„Alles ist vorbereitet. Die Bürger sind gut kaiserlich gesinnt und werden mit Euch gemeinschaftliche Sache machen, morgen Nacht Ein Uhr die Preußen zu überfallen und zu desarmiren. Zu gleicher Zeit werden wir mit stürmender Hand einen Angriff machen und Euch von außen her zu Hülfe kommen. Nehm' er also nur Seine Maßregeln so, daß Alles mit dem Glockenschlag Eins bereit ist, die Wache zu überfallen. Es kann nicht mißlingen, falls Ihr nur Muth habt und Euch brav schlaget.

v. Platz.“

„Es ist entschieden!“ rief der Hauptmann; ich darf nicht länger zögern!“ — Katharina aber sank zu seinen Füßen und bat um die Vergunst, nun hier bleiben und Hoffmann's Schicksal, wie es auch falle, mit ihm theilen zu dürfen. — „Steh' auf, armes Kind!“ sprach er mit Rührung, „und trockne Deine Thränen. Es kann wohl Alles noch für Dich gut werden. Wollte Gott, auch für Alle.“

Bülow eilte nun zu Tauenzien. Er bat um eine Unterredung ohne Zeugen, und theilte nun dem erstaunten Feldherrn mit, was er erfahren. Verwunderung, Zorn und Freude wechselten bei diesem; doch konnte ihm des Hauptmanns ungewöhnliche Bewegung nicht entgehen. Er sah ihn mehrmals während der Mittheilung die Farbe wechseln, sah, wie innere Anstrengung ihm fast den Athem hemmen wollte. Immer mehr steigt sein Erstaunen, und in höchster Spannung fragt er endlich am Schlusse des Berichts: „Aber, Herr Hauptmann, ich bitte Sie, woher wissen Sie dieß Alles?“ —

„Das“ — entgegnete Bülow, zum ersten Mal stockend — „das, Herr General, ist das Geheimniß meines Herzens!“ — „Ihres Herzens?“ lachte Tauenzien; „nun wahrlich, ich sollte meinen, die beiden Pole wären kaum weiter von einander entfernt, als des Hauptmann Bülow's Herz von der Verrätherei. Was hat ihr Herz damit zu schaffen?“

Digitized by Google

„Und dennoch“ — seufzte der Hauptmann — „ist es sehr nahe davon berührt!“ Er sezte nun, von der Nothwendigkeit, Alles sagen zu müssen, überzeugt, so rückhaltslos als offen sein Verhältniß mit Maria dem General aus einander, und schloß zulezt mit dem Geständniß seines Aufenthalts im Kleiderschranke. —

„Nun wahrlich!“ sagte der Befehlshaber, sich einen Augenblick vergessend und mit Lächeln — „unter solchen Umständen mag auch der Brawste dazu kommen, einmal im Kleiderschrank zu stecken, obwohl“ — sezte er gleich darauf ernster hinzu — „es immer besser sein dürfte — wenn dieß nicht geschieht!“

Eine lange Pause folgte. Der General schritt nachdenkend auf und nieder; Bülow stand, düster vor sich hinstarrend, am Schreibtisch. Endlich trat Jener dicht vor ihn und sprach: „Besorgen Sie, daß morgen früh um 4 Uhr der Pater Fabrizius im Cisterzienser-Kloster verhaftet werde. Zu dem Bürgermeister aber begeben Sie sich bei guter Zeit und bestellen ihn um 10 Uhr Vormittags zu mir in's Haus. Zu gleicher Zeit soll ein Kommando von 20 Mann mit geladenem Gewehr im Hofe dieses Hauses bereit stehen — und nun gute Nacht, Herr Hauptmann!“ — Er nahm bei diesen Worten eine Kerze vom Tische, um in sein Schlaf-Kabinet zu gehen; doch in der Thüre desselben sich noch einmal zurückwendend, sprach er im sanftesten Ton: „Ich lege den Befehl, den Bürgermeister zu mir zu bescheiden, in Ihre Hand, mein lieber Bülow, und glaube, mich auf Sie verlassen zu können!“

Der Hauptmann ging. Er wünschte sich in das Gewühl der Schlacht und meinte, es müsse unter dem Donner der Kanonen, im dichtesten Kugelregen, ihm wohler sein, als in der Stille dieser peinvollen Nacht, deren Stunden im ruhelosen Nachsinnen über manche Pläne und Vorsätze ihm langsam genug und doch auch wieder allzuschnell vorüber schwanden. — Mit dem frühesten Morgen ward ihm die Kunde, der Pater Fabrizius sei nicht im Kloster gefunden, sondern abwesend — vermuthlich im österreichischen Lager. Eine Wache war im Kloster zurückgeblieben, welche jeden Verkehr mit der Stadt streng verwehrte.

Es war um einige Stunden später, als Bülow, trüb und düster, hinüber schritt nach der Wohnung des Bürgermeisters. Ihm stockte der Athem in der Brust, als er die Thür öffnete und der helle Klingelzug den Besuch durch die weite Stille des Hauses ankündigte. Er weilte im unteren Hausraum und stand plötzlich vor Maria, welche, die Stiege von des Vaters Zimmer herabkommend, ihm mit sichtlichem Erbangen entgegentrat. Sie sah verweint und leidend aus, denn sie war sich der Ahnung dessen, was vorging immer deutlicher bewußt geworden. Des Vaters geheimnißvolles Treiben in den lezten Tagen, sein sonderbar gespanntes Wesen, Bülow's dunkle Worte waren schwer auf ihr Herz gefallen. Traurige und schreckenvolle Vorstellungen hatten sich ihrer Einbildungskraft bemächtigt und auch von ihrem Lager in der verwichenen Nacht den Schlummer verscheucht.

„Ich wünsche“ — sagte Bülow mit fast tonloser Stimme und des Mädchens Hand ergreifend — „Deinen Vater zu sprechen; wo finde ich ihn?“ — „In seinem Zimmer!“ antwortete Maria auf die Thür zeigend; „aber — o Gott im Himmel! — Bülow, was ist Dir — was geht vor — was willst Du bei dem Vater?“ —

„Ich komme im Auftrage des Generals!“ war seine Antwort; dann sie näher an sich ziehend, sprach er leise: „Maria, theures Mädchen, fasse Dich! Was auch kommen möge, vertraue mir und halte fest an Liebe und Glauben!“ — Mit diesen Worten hinweg eilend, stand er nach wenigen Augenblicken im Gemach des Bürgermeisters, welcher am Schreibtisch saß, und bei des Hauptmanns Eintritt nicht ohne Ueberraschung sich erhob und ihm entgegen schritt.

„Ich komme“ — sprach dieser ihn ernst grüßend — „im Auftrag des Kommandanten, und soll Sie, Herr Bürgermeister, um 10 Uhr heute Vormittag zu ihm bescheiden.“ — „Ich werde mich einfinden!“ war die Antwort. „Haben der Herr Hauptmann,“ sagte er, als dieser zögernd stand, „mir sonst noch etwas zu sagen?“ — Bülow aber erwiederte langsam und mit scharf auf ihn geheftetem Blick: „Wo wohnen denn, Herr Bürgermeister, die beiden Gilde-Aeltesten Mittmann und Sievers? Auch an diese habe ich Aufträge, und der Schwerdtfeger Hergaß, wohnt er nicht bei St. Elisabeth? Ich muß mir meine Klinge bei dem Manne schleifen lassen. Es soll ja wie in einem Zeughause bei ihm aussehen; da wird man wohl noch andere Waffen haben können!“ — Behrend war immer bleicher, so wie diese Fragen auf einander folgten, und behielt kaum Fassung genug, um sie zu beantworten. Aber der Hauptmann schaute ihn unverwandt und durchdringend an, und schritt dann, ihn zum Abschied grüßend, aus dem Zimmer. Kaum war er entfernt, als Behrend, von der Ahnung durchschauert, daß seine Absichten entdeckt seien, hinweg und auf Umwegen nach dem Cisterzienser-Kloster eilte, mit dem Pater Fabrizius sich zu berathen. Die Wache wies ihn am Eingang zurück und seine Ahnung ward zur Gewißheit.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Feuilleton.

Abraham sprach zu Loth: Willst du zur Rechten, so will ich zur Linken. — Hättest du, sprach in einer Mädchenschule, als diese Stelle gelesen ward, ein achtjähriges Kind zur Nachbarin, hättest du das auch von Abraham geglaubt, daß er zur Linken ginge?

—

In einem Vorstadttheater wurde ein Stück von einem Rauchfangkehrer gegeben. In der Mitte des Stückes sagte Saphir: „Ich werde gleich Etwas vom Rauchfangkehrer-Metier ausüben.“ — Was denn? fragte ich ihn. — „Nun,“ sagte er, „ich werde gleich abkatzen!“

—

Karl I., König von England, befahl, daß man sich am Sonntage lustig machen sollte: die Pfarrer mußten solches auch von den Kanzeln ablesen. Als der Pfarrer zu Salisbury den Befehl verlesen hatte, sagte er, „so lautet der Befehl der Obrigkeit!“ Hierauf verlas er das dritte Gebot, und setzte hinzu: Dieses ist Gottes Befehl. Nun mögt ihr selbst wählen, was euch am besten dünkt.

—

An der Treppe des Rathhauses zu Toledo stehen folgende Verse: Ihr edlen und weisen Herren, die ihr Toledo regiert legt auf dieser Treppe alle Leidenschaften, alle Begierde, alle Liebe und Furcht ab, setzet alles Privat-Interesse dem allgemeinen nach. Da euch Gott zu Pfeilern eines so herrlichen Gebäudes gemacht hat, so stehet fest und gerade.

—

Eine Frau, die mit ihrem Manne zwanzig Jahre lang in Unfrieden gelebt hatte, war bei dessen Tode in Thränen aufgelöst. Was beweinst Du ihn so sehr? — sagte eine Freundin zu ihr — da Du doch mit ihm nie glücklich warst. Ach, — seufzte die Trauernde — ich wäre über seinen Tod nicht so untröstlich gewesen, wenn er mich nicht als alte Wittwe zurückgelassen hätte.

—

Wohlfeile Freiheit.

Ein Fremder, der gegen Abend dem Strome der Pariser Spaziergänger folgte, hörte eine kreischende Stimme durch die Menge rufen: „Zwei Sous, zwei Sous für die Freiheit!“ Er suchte den seltsamen Freiheitshändler auf, und fand ein altes Weib, das einen Käfig vor sich stehen hatte, in welchem allerlei Vögel, die eben erst gefangen schienen, ängstlich hin- und herflatterten. „Zwei Sous für die Freiheit!“ Wenn eine mitleidige Pariser Dame diese zwei Sous erlegte, so nahm das Weib einen Sperling aus dem Käfig, und ließ ihn fliegen. Für eine Schwalbe, oder einen ähnlichen schwerer zu fangenden Vogel ließ sich die Alte fünf und sechs Sous zahlen. Ehe es Nacht ward, waren alle ihre Gefangenen verkauft, und die guten Pariser gingen mit dem frohen Bewußtseyn nach Hause, ein Dutzend lebender, und für die Freiheit bestimmter Wesen aus ihrem Kerker erlöst zu haben. Am nächsten Tage aber stand das Weib abermal mit einem frischgefüllten Käfig auf ihrem Platze: „Zwei Sous für die Freiheit!“ Und so fängt sie täglich so viele Vögel ein, als sie erlangen kann, um sie Abends den Parisern zu verkaufen. „Zwei Sous für die Freiheit!“

—

Noble Passionen.

Ein ungarischer Cavalier hatte eine Katzenorgel angelegt durch Stacheln, die auf die Schwänze der Katzen fielen, die mit großer Sorgfalt nach ihren Stimmen rangirt waren. Als einst der Bassist dieses Katzenorchesters entfloh, mußte der Graf mehrere 1000 fl. bezahlen für den Schaden, den er bei der Verfolgung des Flüchtlings in den Weinbergen um Ofen angerichtet hatte. Derselbe Cavalier gerieth auf einen noch erhabeneren Gedanken, ein Ballet durch Puterhähne aufzuführen, die auf einem mit Blech belegten, heizbaren Fußboden und in gewissen Figuren sich zu bewegen abgerichtet wurden und ihre Ecossaisen immer schneller ausführten, je wärmer das Blech unter ihren Füßen wurde. Damals gab es noch keine Vereine gegen Thierquälerei. „Die gute alte Zeit!“

—

Grabschrift auf einen Arzt.

„Hier liegt, — durch den sich Viele schon gelegt.“

—

Aphorismen.

Wenn zwei neidische Frauen zusammen kommen, so ist das erste, daß sie gegenseitig etwas Lächerliches an sich zu entdecken suchen, und das zweite, daß sie sich Schmeicheleien sagen.

Man erhält oft das Wohlwollen der Frauen durch ein einziges, zur rechten Zeit angebrachtes Lob; aber man erwirbt die Dankbarkeit der Männer nicht durch eine einzige Wohlthat.

Nur diejenigen, die nichts denken, bedürfen der Zerstreuung.

Daß oft Weiber, die kaum gehen können, stundenlang zu tanzen stark genug sind, kommt daher, daß ihre Eitelkeit stärker ist, als ihr Körper.

—

Ein Arbeiter in einer Runkelrübenzuckerfabrik wurde im Winter in einem Streite von einem seiner Mitarbeiter in ein Faß voll Syrup geworfen. Er stieg heraus, und eilte in diesem Zustande in die Stadt, um sich beim Magistrat zu beklagen. Die Kälte war streng, und ehe er noch sein Ziel erreicht hatte, wurde der Syrup so vollkommen candirt, daß der Mann ganz das Aussehen einer ungeheuern Stange Gerstenzucker bekam, und vor der Thüre einer Gerichtsperson angelangt, nicht im Stande war, die Glocke zu ziehen, indem ihm die Arme zu beiden Seiten angeleimt oder angefroren waren.

Auflösung des Palindroms in Nro. 20:

„List — Stil.“ Aufgelöst von Apollonia Rheingruber.

Mit dem Bilderräthsel Nro. 10.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 22. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Die Belagerung von Breslau.

(Schluß.)

Noch war der Schlag der neunten Stunde nicht ertönt, als Behrend, ein Paket Schriften in der Hand, im Vorgemach des Kommandanten stand, und in Erwartung der erbetenen Audienz den goldenen Stockknopf in verlegener Haltung zwischen den Fingern drehte. Endlich öffneten sich die Thüren des Arbeitszimmers. Der ernste Befehlshaber saß am Schreibtisch, noch beschäftigt, mehrere vor ihm liegende Papiere zu unterzeichnen. Adjutanten standen im Hintergrunde, unter ihnen der Hauptmann v. Bülow.

„Meine Herren!“ sprach mit gebietender Würde der Heerführer; „ich bitte, mich allein zu lassen. Doch Sie, Hauptmann Bülow, bleiben!“ — Die Andern gingen. — „Ahnen Sie, Herr Bürgermeister!“ sprach er dann, sich zu diesem wendend, und auf das Papier zeigend, das er in der linken Hand hielt — „was ich hier unterzeichnet habe? — Ich will es Ihnen vorlesen:

„Ein preisliches Kommandantur-Gericht wird sogleich die Untersuchung gegen den von mir wegen Hochverrath arretirten Bürgermeister Behrend und die Gilde-Aeltesten Mittmann und Siebers öffnen; es wird sogleich Kriegsrecht über sie gehalten und dasselbe mir binnen drei Stunden zur Bestätigung vorgelegt. Zugleich ist ein Kommando zu bestellen, um sofort die Execution zu vollziehen.“

Da sank der Unglückliche erbleichend zusammen und stammelte voll Angst: „Ich flehe um Nachsicht! Ich kam, diese Papiere, die aus dem feindlichen Lager mir durch meinen Beichtvater gebracht wurden, in Ihre Hand zu legen. Daß ich es früher nicht gethan, ist ein Vergehen, welches ich sehr bereue. Ich ward verleitet, einzig nur durch Gründe des Gewissens, der Religion! Erbarmen!“ — „Ich weiß!“ entgegnete um Vieles milder der General; „der Vogel ist uns ausgeflogen; Ihr solltet ihm zum Werkzeug dienen. Sein Glück ist's, Herr, daß Er um mehr als eine Stunde früher kam, als ich Ihn herbestellte. That Er es nicht, so möcht' Er leicht noch heute auf den Sand haben knieen müssen. So mag Er mit dem Schreck davon kommen“ — er zerriß den Befehl — „und mit einer gelinderen Strafe, die wahrlich eher Belohnung genannt zu werden verdiente. Der Ehrenmann da, dem allein Er Seine Lebensrettung dankt, der bekommt Seine Tochter, die er seit lange liebt, zur Frau. Und nun Adieu, Herr Bürgermeister! Für die Ruhe der Stadt haftet Sein Kopf! — Sie, Hauptmann Bülow, begleiten jetzt den Bürgermeister zu Ihrer Braut; doch bleiben Sie nicht allzulange, denn ich bedarf Ihrer!“

Schon eine geraume Zeit waren Beide schweigend neben einander hergeschritten. Endlich auf das leere Stübchen des Rathskellers deutend, sprach der Hauptmann: „Sie sind erschöpft, Herr Bürgermeister! Lassen Sie uns einige Augenblicke hier eintreten, auf daß Sie sich erholen mögen!“ — Es geschah. Kaum aber waren sie eingetreten, als Behrend bewegt des Hauptmanns Hand ergriff und sagte: „Sie haben viel an mir gethan, Herr Hauptmann, viel mehr, als ich erwarten konnte und — ich will es nicht verhehlen — um Sie verdient habe; wie vergelt' ich das?“ —

„Es ist vergolten,“ erwiederte sehr ernst der Hauptmann; „denn es ist gelungen. Doch bin ich wohl von Ihnen nicht genug gekannt, um nicht dem Schein als habe mich der Eigennutz geleitet, in Ihren Augen bloß gestellt zu sein, und darum ist es nöthig, uns zu verständigen. In dieser Absicht nur bin ich, auf das Geheiß des Kommandanten, Ihnen gefolgt. Sie gaben ihm, von den Umständen veranlaßt und vom Augenblick bedrängt, eine Zusage, die mich betrifft. Ich führte Sie hierher, nicht um die Bestätigung jenes Wortes von Ihnen zu empfangen, sondern — um es Ihnen zurückzugeben! Nicht der gefahrvollen Lage“ — fuhr er mit erhöhter Stimme fort — „worin eine unvorsichtige Handlung Sie gebracht, noch der Entschließung, welche das Wort des Machthabers Ihnen abdrang, kann ich mein Lebensglück verdanken, und nur dann darf ich Maria's Hand empfangen, wenn Maria's Vater, aus freier Regung seines Herzens, sie in die meine legt!“ — „O edler Mann!“ rief Behrend tief gerührt; „Sie haben

Digitized by Google

zwiefach über mich gesiegt! Empfangen Sie des Mädchens Hand — und meinen Vatersegen, wenn dieser" — sezte er leise und weggewendet hinzu — „anders noch Werth für Sie hat!" — Bülow beseitigte den Zweifel mit einer herzlichen Umarmung. — Bald standen Beide vor Maria, die, halb erstaunt, halb ängstlich, nicht wußte, ob sie wache oder träume. Aber Bülow zog sie jubelnd an sein Herz und rief: „Nun bist Du mein und es ist Alles gut! Glaube und Liebe haben uns Wort gehalten!"

„Und die Freundschaft ist auch nicht weit!" kicherte eine bekannte Stimme dicht neben ihnen; es war Graf Thürheim, der, Einiges von dem Vorgang erfahrend, das Meiste aber ahnend, den Erfolg errathen hatte, und schon ein Weilchen an der Thürspalte lauschend ein Zeuge des Vereins gewesen war. „Sie möchte sich mit Euch freuen, Ihr Glücklichen! — Schöne Maria!" sprach er dann, sich sofort zu dieser wendend: „Sie feiern mitten in der belagerten Stadt das glänzendste Siegesfest, und haben sich das bravste Herz aus Friedrichs Heer erobert, das doch der Braven bekanntlich nicht wenige zählt!"

Da dröhnte ein Kanonenschuß aus dem österreichischen Lager herüber und donnerte in langverhallendem Getöse nach; und wie aus unzähligen Feuerschlünden folgten Schlag auf Schlag mehrere, daß die Luft erzitterte und die Erde in ihren Grundfesten zu beben schien. Maria schrack erbleichend zusammen, der Vater faltete still betend die Hände. Der Hauptmann aber legte in ernster Fassung die Geliebte an des Vaters Brust und sprach: „Ich darf nicht weilen. Eilt, Euch zu bergen, mich ruft der Dienst. Wir sehen mit Gottes Hilfe einander fröhlig wieder!" — Dann noch einen Kuß auf des Mädchens Lippen drückend, floh er hinaus, vergebens von der Angst der Liebenden beschworen. Auch Graf Thürheim eilte zu seinen Leuten.

Bülow schritt muthig durch die schnell verödeten Straßen. Ueber und neben ihm sausten die Granaten, welche der Feind aus den Wurf-Batterien an der Nikolaus-Vorstadt herüber sandte; sie schlugen rechts und links in die Häuser, daß Gebälk und Mauern krachend zusammen brachen und den Eilenden oft mit Schutt und Trümmern überstreuten. Bülow bemerkte es kaum, denn er trug zwei Seligkeiten in der Brust, die der Liebe und des Bewußtseins treuerfüllter Pflicht. Er langte ungefährdet bei dem Kommandanten an.

„Sind Sie schon wieder da, mein wackerer Bülow?" sprach der General mit ungewohnter Freundlichkeit; „nun, das ist wahr, Sie lassen niemals auf sich warten, wo es die Pflicht gilt! Hören Sie doch, welch' eine Freudensalve die Herren Oesterreicher Ihnen da herüber schicken; die wissen schon, wie es zur Verlobung eines wackern Soldaten sich am Besten schickt. Wir aber wollen sie gewähren lassen; denn" — sezte er, die Hand vertraulich auf des Hauptmanns Achsel legend, hinzu — „mir ward Kunde, daß Prinz Heinrich naht!" — Und so war es auch. Zwar donnerten die Feuerschlünde noch manche Stunde Verheerung sendend herüber, und mancher herrliche Bau, manche glückliche Hütte sanken, ein Raub der Zerstörung, in Asche, während immer von Neuem die kaum gedämpften Flammen an andern Orten wieder aufschlugen. Doch die Angst wandelte sich in Freude, als am folgenden Tag Alles ruhig blieb und endlich die Nachricht sich verbreitete: Laudon habe, von Prinz Heinrichs Eilmärschen bedroht, die Belagerung aufgehoben und sei mit seinem Heere im Abzuge. Bülow aber eilte in der ersten Minute, welche der Dienst ihm frei ließ, zu der Braut, sie mit der Freudenbotschaft zu überraschen.

Hofmann hatte die Begünstigung erhalten, in den Reihen des Regiments von Tauenzien fechten zu dürfen. Er ward als Unter-Offizier einrangirt und hielt fortan sich wacker. Im nächsten Treffen ward er verwundet, und da er nach seiner Genesung zum ferneren Kriegsdienst nicht mehr tauglich war, kaufte er ein kleines Gut und verband sich bald darauf mit seiner Katharina, von Bülow's und Maria's Güte freigebig ausgestattet.

Eines Künstlers Jugend.

Es war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, da sah der Mond, wenn er helleuchtend über Dresden stand, allabendlich einen hübschen, lebhaften Knaben mit seinen zwei Schwestern, an der Hand einer alten Wärterin, an dem Ufer der Elbe entlang gehen. Die Kinder kamen nie bei Tage in das Freie, sie kamen nie in die Schule durften niemals mit andern Kindern spielen; sie mußten den ganzen Tag einsam in der Stube sitzen — und zeichnen. Die Mutter war todt und der Vater war ein sehr strenger Mann. Er war ein Maler und sein Sohn, der Raphael hieß, sollte auch ein Maler werden, ein Maler, hochberühmt, wie sein Namensgenosse, der große Raphael Sanzio. Auch die Schwestern sollten Malerinnen werden. Tag für Tag mußten die Kinder am Tische sitzen, den Stift in der Hand und zeichnen. Der Vater stand dabei und für jeden Fehler gab es Schläge. Nur des Abends, wenn andere Kinder vielleicht längst in ihren Bettchen lagen, dann durften sie, an der Hand der Wärterin, das Haus verlassen und an dem Ufer der Elbe dahingehen. Oftmals weinten die Kinder und beklagten sich, nicht auch spielen und lernen zu können, wie andere

Digitized by Google

Kinder; doch die Wärterin tröstete sie, erzählte ihnen Geschichten aus der Bibel oder theilte ihnen auch wohl ein Mährchen mit. Und die Kinder wurden ruhig.

Einst stand nun auch der Mond gar hell und klar über Dresden und sah den kleinen Raphael mit seinen Schwestern an der Elbe entlang gehen. Die Kinder hatten die Angst, die Schläge, die sie am Tage empfangen, längst vergessen und blickten mit freundlichem Auge auf die hübsche Gegend.

Der Vater war zu dem Hofmaler des damaligen Königs von Sachsen, August III., gegangen, und so hegten die Kinder die Hoffnung, heute länger als gewöhnlich draußen im Freien bleiben zu können. Der Mond schaute so schön auf die Erde hinab. Plötzlich ergriff Raphael die Hand der Wärterin und rief: „Margarethe! warum kommen wir nicht bei Tage aus? Der Vater ist hart, er ist nie zufrieden mit dem, was ich mache! Ich will kein Maler werden!“ — Die Wärterin war eine alte verständige Frau; sie nahm den Knaben bei der Hand und sagte: „Der Vater ist streng, doch die Kinder, die man lieb hat, die züchtiget man, und das Bäumchen das gerade wachsen soll, wird in der Frühe angebunden. Der Vater liebt euch Kinder und will, ihr sollt etwas Tüchtiges lernen. Was man werden will, muß man ganz werden. Ihr habt alle drei Geschick zum Zeichnen, da sollt ihr Maler werden und zwar tüchtige Maler. Daß ihr etwas werdet, ist der Vater streng. Der liebe Gott weiß, was uns gut ist, und was er schickt, ist zu unserm Besten. Denkt an Hiob; der war reich und ward arm, um später wieder noch reicher zu werden.“

Die Schwestern hingen sich schmeigelnd an den Arm des Brudes und baten ihn, zu schweigen. Und Raphael schwieg. Bald darauf begann Margarethe ein Geschichtchen zu erzählen, und die Kinder wurden froh; sie lächelten freundlich dem Monde zu.

Andern Tages, als die Kinder stillschweigend saßen und zeichneten, trat der Vater mit einem fremden Herrn ein. Die Kinder schracken auf: Das war noch nie da gewesen, daß der Vater einen Fremden eingelassen hätte. Der Vater trat zu Raphael, legte ihm Papier und Stift zurecht, hieß den Fremden niedersitzen, sagte zu dem Sohne: „Zeichne den Herrn; in zwei Stunden muß das Porträt fertig sein,“ und verließ das Zimmer. Niemand sprach ein Wort. Raphael zeichnete, die Mädchen ebenfalls. Als die zwei Stunden vorüber waren, kam der Vater. Das Bild war fertig. Der Vater besah es, er schien zufrieden und verließ mit dem Fremden das Zimmer. Die Kinder athmeten hoch auf. Sie hatten sich sehr geängstigt. Plötzlich hörten sie den Vater mit dem Fremden heftig sprechen. Der Herr war der berühmte Sänger Annibali. Der hatte an dem Abend vorher bei dem königlichen Hofmaler so schön gesungen, daß Raphael's Vater darüber ganz entzückt gewesen und endlich die Bitte des Sängers, ihm zu erlauben, sich von dem kleinen Raphael zeichnen lassen zu dürfen, nicht abschlagen konnte. Annibali hatte von den Kindern gehört, von ihrem Talent, von ihrer Lebensweise. Raphael hatte den Sänger gezeichnet, doch nun wollte der Vater das Porträt nicht aus der Hand geben. Der Sänger jedoch wollte es haben und als er es durchaus nicht erhalten konnte, ging er zornig fort und erzählte dem Könige von dem Talent und der Lebensweise der Kinder. Der König schickte sogleich einen Soldaten hin, ließ sich das Porträt holen, und als er es gesehen, befahl er, daß man die Kinder zu ihm bringen sollte.

Nun bekamen die Kinder schnell neue, gute Kleider und zum erstenmale in ihrem Leben gingen sie an der Hand des Vaters bei Tage durch die Straßen. Sie hätten sich gewiß sehr gefreut, aber sie sollten zu einem Könige kommen, sollten viel fremde, vornehme Leute sehen, und sie fürchteten sich. Doch die Furcht schwand bald. Der König war so freundlich! und als derselbe nun sah, wie schön und regelrecht die Kinder zeichnen konnten, da war er immer freundlicher und freundlicher, beschenkte die Kinder reichlich und befahl, daß dieselben auf seine Kosten zu Malern ausgebildet werden sollten.

„Siehst du!“ sagte die gute Margarethe zu Raphael, als die Kinder nach Hause kamen und ihr Glück verkündeten; „siehst du, wie gut ist's gewesen, daß der Vater streng im Unterrichte war? Nun habt ihr etwas Tüchtiges gelernt und der König sorgt von nun an für euch. Und ist die Härte eures Vaters nicht selbst euer Glück geworden? Wäret ihr nicht einsam, streng erzogen worden, würde eure Lebensweise den Nachbarn nicht aufgefallen sein, der Annibali hätte vielleicht nie von euch gehört. Und wäre der Vater nicht so rauh und ungesellig, der Annibali hätte vielleicht sein Porträt nicht zeichnen lassen — hätte dasselbe später nicht durch Gewalt mit Hilfe des Königs abholen lassen. Der König hätte nichts von euch erfahren und ihr wäret nicht bekannt geworden. Jetzt sorgt der König für euch; ihr werdet fernerhin unterrichtet und werdet dereinst tüchtige Maler werden. Gottes Wege sind oft wunderbar, und was ein Unglück zu sein scheint, ist oft ein Glück.“

Der Knabe fiel der guten, alten Wärterin um den Hals und sagte: „Schilt nicht. Bin ein einfältiger Knabe — will mich nie wieder

Digitized by Google

beklagen. Vor Allem aber will ich ein tüchtiger Maler werden."

„Ja, ja, wir auch," riefen die Schwestern und küßten die Wärterin. Und sie haben Alle Wort gehalten. Die Mädchen wurden berühmte Pastellmalerinnen, und der Knabe, der Raphael, ward ein sehr berühmter Maler, bekannt unter dem Namen Raphael Mengs.

Wer von meinen Lesern nach Dresden kommt, der lasse sich in die dortige katholische Kirche führen. Das wunderschöne Altargemälde ist von unserm Raphael. Wenn Ihr es seht dann denkt der Jugend des Künstlers und denket still vor euch:

„Gottes Wege sind wunderbar — und wen der Herr lieb hat, den züchtigt er."

Feuilleton.

In Wien sind alle periodischen Gesellschaften streng verboten. Deßhalb hob die Polizei eine Gesellschaft auf, welche eine goldene Hochzeit feierte, da eine solche Hochzeit alle 50 Jahre gefeiert werde und folglich periodisch sei. Die balsstarrigen Gäste erklärten aber, sie würden sie nach 50 Jahren doch wieder feiern. Welche Kühnheit!

—

Swiftt predigte einst, vor dem Irländischen Parlament in Dublin, über die Eitelkeit und merkte an, daß vier Gegenstände wären, wodurch ein Mensch hoffährtig werden könne. Als 1) über seine Geburt und seinen Rang, 2) über seine Glücksgüter, 3) über seine Gestalt, und 4) über seinen Verstand. Nachdem er die 3 ersten Gegenstände erklärt hatte, so schloß er mit diesen Worten: „Wir sollten nunmehr zur Untersuchung unsers vierten Gegenstandes fortgehen, allein, da sich in dieser christlichen Versammlung wohl Niemand befinden wird, welcher über die Vorzüge seines Verstandes eitel zu sein, Ursache hätte, so würde es zu ihrer Erbauung, liebe Brüder, wenig helfen, wenn wir uns lange dabei aufhalten wollten. Dieser Einfall, dessen Bitterkeit nicht artig genug eingekleidet war, zog ihm den Verlust seiner Stelle zu, die er als Dechant von Patrik inne hatte.

—

Der Kaiser Franz von Oesterreich bekam von seinem Schwiegersohne, dem Kaiser von Brasilien, unter anderm auch zwei Wilde zum Geschenk, welche dem Publikum im Hofgarten gezeigt wurden. General Schneider, welcher sich zum Besuch in Wien befand, ging eines Morgens früh nach dem Hofburg-Garten, um diese seltenen Menschen zu sehen. Da er sich nicht zurecht finden konnte, so fragte er einen auf der Erde knieenden Mann, der Blumen pflückte, nach dem Aufenthaltsorte der Wilden, und drückte dem freundlichen alten Gärtner, ohne ihn weiter zu betrachten, einen Zwanziger in die Hand. Auf dem Rückwege betrachtete er seinen Wegweiser genauer und — erkannte in ihm den Kaiser Franz. Stotternd brachte er eine Entschuldigung hervor. „Keine Entschuldigung nöthig, lieber General!" entgegnete der gütige Monarch — „aber den Zwanziger gebe ich Ihnen nicht zurück, es ist das erste Geld, was ich für meine Wilden einnehme."

Die umgekehrten Kollegen.

Der bekannte Doktor Barbrt, trat einst zu Halle in eine Barbierstube, und fragte den ihm entgegenkommenden Inhaber derselben: ob er der Barbier sei. „Man nennt mich allenthalben nur den Doktor," entgegnete dieser unwillig. — „Ei, dann sind wir ja umgekehrte Kollegen," beschwichtigte ihn Babrdt; „ich bin der Doktor Babrdt, und Sie sind der Bart-Doktor!"

—

Erste Wirkung des Kaffees.

Adams erster ruhiger Schlaf ist auch sein letzter gewesen, er erwachte und hatte eine — Frau. Nichts war natürlicher, als daß es bald kein Paradies mehr für ihn gab, sie zogen aus dem Paradiese; alles war Stille; kein Blatt regte sich an den Aesten und den Zweigen, kein Säuseln der Zweige sagte ihnen ein flüsternd Lebewohl! Eva schmollte — kein Wort kam über ihre Lippen, und Adam ging ganz traurig nebenher, langweilig wie mancher Ehemann heutzutage neben seiner Frau auf dem Spaziergange. Endlich lagerten sie sich ermüdet unter einem Baum, doch nicht eine Sylbe vermochte Adam aus ihr herauszubringen; da fiel ein Korn von dem Baume herab und gerade auf Eva's Mund, sogleich fing Eva an, nicht nur zu sprechen sondern unerschöpflich wie ein Springbrunnen zu plaudern und zu raisoniren. Adam erstaunte über dieses Wunder, nahm einige Körner dieses Baumes mit — es war der Kaffeebaum — und baute sie in seinem Exparadiese. So oft nun Eva schmollte und nicht sprach, legte er ihr eine Kaffeebohne auf den Mund und sie begann wie ein Uhrwerk zu plaudern. Dieß war die erste Wirkung des Kaffees; ob derselbe auch noch jetzt Kraft besitzt, die Zungen der Schönen zu lösen, mögen die freundlichen Leserinen dieses Blattes entscheiden.

—

Professor K . . . erzählte einst in seinen mathematischen Vorträgen: „Als Pythagoras seinen gefeierten Lehrsatz erfunden hatte, war er deßhalb so hoch entzückt, daß er den Göttern eine Hekatombe (ein Opfer von 100 Ochsen) gelobte. Daraus läßt sich nun erklären, M. H. H., wie noch immer alle Ochsen bei der Entdeckung einer neuen Wahrheit zittern." (Gilt für alle Fälle.)

—

Kindergeschwätz.

Madame F., die allgefällige, rief mit heiserer Stimme ihr Dienstmädchen. „Mutter" — viel ihr vierjähriges Söhnchen ein — „laß mich rufen, Du hast keinen guten Ruf!"

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 10: „Wenn euch auch oft, doch ohne euere Schuld, die Lästerzunge sticht, so laßt euch dies zum Trotze sagen: die schlechten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen."

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 23. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Die blutige Parade.

Aus dem Dänenkriege von 1848. Mitgetheilt von M. R.

Das war ein schlimmes, schlimmes Jahr, Mutter, das Jahr 1848! sagte der alte Großvater, indem er die Zeitung auseinander breitete und die Brille auf die Nase setzte; es hat mich unsern Sohn gekostet. Der Alte seufzte, die Mutter aber am Spinnrocken daneben ließ die Hände in den Schooß sinken und die Augen wurden ihr naß. Der arme Junge, fuhr die Mutter fort, warum mußte er auch grade bei der Garde dienen? das war sein Unglück! erst in Berlin, in dem abscheulichen Berlin, und dann in Schleswig.

Hast recht, Mutter! seufzte der Alte. Ja, ja! das Kaiser Alexander-Gardegrenadierregiment, bei dem unser Fritz stand, hatte einmal Unglück. Erst mußten die Garden im März in Berlin auf das Volk schießen und dann wurden sie gegen die seeräuberischen Rothröcke nach Schleswig commandirt. Da wollten sie die Scharte gern wieder auswetzen und dabei hat so mancher sein junges Leben eingebüßt. Der arme Fritz!

Ach Großvater! bat Emmy, die mit dem Hunde schäkernd dem Alten zu Füßen saß, erzähl uns noch einmal die Geschichte von der blutigen Parade, wo die Preußen so tapfer gewesen, und unser Fritz mit.

Von Herzen gern, sagte der Alte. — So hört denn! Es war am 5. Juni morgens. Die Sonne war prächtig aufgegangen und beleuchtete die im vollen Waffenschmucke aus Flensburg zur Parade ausgerückten Bundestruppen, die preußischen Garden, die Hannoveraner, Braunschweiger und Mecklenburger. Man wollte, so hieß es, den Geburtstag des Königs von Hannover feiern. General Wrangel und Generallieutenant Halket kamen in Gallakleidern, das breite Band des hannover'schen Guelfenordens um die Brust geschlungen, mit ihrem glänzenden Stabe angesprengt. Die blanken Waffen blitzten im Morgenlichte und das Hurrah der Truppen scholl in die frische Luft hinein. Keiner der Soldaten wußte, daß aus der heitern Parade eine blutige Feldschlacht werden sollte. Da gab Wrangel den Befehl gegen die Dänen vorzurücken. 16000 Mann stark standen diese in der Nähe der Rybbelmühle bei Gravenstein hinter zahllosen lebendigen Hecken und Gräben, welche dort zu Land alle Felder umgeben, und gedeckt durch gewaltige, mit Kanonen besetzte Schanzen. Im Sturmschritt gings fort, voran hannoveraner, braunschweiger und mecklenburger Soldaten, und bald knallten Schüsse die ganze Linie entlang. Im Nu waren die dänischen Feldwachen geworfen und in wenigen Minuten die feindlichen Truppen mehrere Hecken weit zurückgetrieben. Hinter den vorrückenden teutschen Truppen her aber stürmte mit Donnergedröhne ihre reitende Artillerie, die Kanonen wurden aufgefahren und bald sausten ihre Kugeln über die von dem Geschützeskrachen erbebende Erde; die Granaten sprangen platzend, Tod und Verderben ringsum verbreitend, und Pulverdampf bedeckte die weite Niederung. Die Dänen zogen sich langsam zurück nach Düppel, dem Meere zu; jeder Fußbreit kostete Blut, und bald war der Rybbelwald im Besitz der teutschen Truppen. Da mit einemmal, es mochte ein Uhr Mittags sein, als die Preußen aus dem Walde heraustraten, fingen die dänischen Kanonenboote an mit Granaten zu schießen, welche zwischen die preußischen Truppen flogen, und Unordnung anrichteten. Die dänischen Landbatterien bei Surlyttehof am schmalen Alsund eröffneten ein mörderisches Kanonenfeuer und auch vom Sunde aus, schossen dänische Kanonenboote Granaten in die preußischen Reihen, welche hier und da vor den unlieben Gästen auseinanderstoben, wankten und zulezt, als General Bülow mit den Dänen im Sturmschritt anrückte, auf dieser Seite sich zurückzogen. Unterdeß hatte Wrangel einen andern Angriffsplan gemacht. Die preußische Artillerie hatte sich an der Meeresbucht aufgestellt und beschoß die verwünschten dänischen Kanonenboote, die schlimmsten Feinde der teutschen Landratten. Auch die preußischen Füseliere waren nicht faul und tödteten durch ihre wohlgezielten Schüsse auf zwei Booten die gesammte dänische Mannschaft. Andere preußische Batterien fuhren gegen die Stadt Düppel vor und nun begann eine furchtbare Kanonade, so daß die Erde unter den Füßen zitterte. Die Dänen, die bis zur düppeler Mühle standen,

Digitized by Google

blieben die Antwort nicht schuldig; ihre Kugeln wütheten fürchterlich in den Reihen der Preußen; eine dänische Batterie soll allein fünfhundert Schüsse gethan haben, und ganze Glieder des Regiments wurden dahingestreckt. Dennoch stürmten die Preußen gegen die feindlichen Schanzen, hinter denen das dänische Heer aufgestellt war, unter furchtbarem Kugelregen und lautem Hurrah vor. Wahre Wunder der Tapferkeit wurden während dieser einstündigen Kanonade vollbracht. So geschah es, daß die Dänen von einer preußischen Kanone, deren Lafette bereits zerschossen war, die Bedienung und die Pferde dreimal wegschossen; dennoch schleppten die zum viertenmal neu herzutretenden Artilleristen die demolirte Kanone glücklich mit sich fort; sie gönnten selbst das zerschossene Geschütz den Dänen nicht! Jezt aber rückten die dänischen Rothröcke mit gefälltem Bajonnet von der düppeler Mühle vor und stürzten sich im Sturmschritt von Hecke zu Hecke mit lautem Hurrah auf die Preußen. Die dänische Garde erstürmte die Stadt Düppel und die Preußen mußten selbst den Kirchhof, wo sie ihre Todten begraben hatten, verlassen. Häuser und Höfe ringsum standen in hellen Flammen und die dänischen Kanonenboote in der Broagher Bucht unterhielten ein ununterbrochenes Kartätschenfeuer, welches vernichtend in die preußischen Reihen einschlug. Nur noch ein Roggenfeld lag zwischen den Preußen und Dänen. Durch dasselbe stürmten dänische Linien-soldaten, Scharfschützen, Jäger, Gardisten, alles durcheinander, und die Preußen zogen sich nach dem Nybbelwalde, bis auf eine Kompagnie, die von dänischen Jägern abgeschnitten und gefangen wurde. Es dunkelte bereits. Der Knall der Kanonen und das fortwährende Rottenfeuer lärmte zusammen wie ein fortgesezter Trommelwirbel, bis die Nacht hereinbrach und beide feindliche Parteien trennte. Todmüde vom Kampf und den angestrengten Märschen lagen die teutschen Truppen schon bei ihren Wachtfeuern, als die Dänen mitten in der Nacht nochmals einen Ueberfall wagten. Aber in wenigen Minuten standen die Teutschen wieder schlagfertig da und die dänischen Rothröcke mußten mit langer Nase abziehen. Am andern Tag fuhren zahlreiche Wagen mit erbeuteten Waffen und Monturen, aber leider auch mit zweihundert schwer Verwundeten nach Flensburg herein, die Todten ungerechnet. Das war die blutige Parade, mit welcher die teutschen Bundestruppen in Schleswig-Holstein den Geburtstag des Königs von Hannover feierten. Und dieser Geburtstag des Königs — seufzte der Alte, indem er unter der Brille die nassen Thränen wischte, dieser Geburtstag war unsers Fritz Sterbetag. Die dänischen Kartätschen haben ihn zerrissen. Aber doch, doch — er nickte sein schneeiges Haupt, Fritz ist gestorben für teutsche Brüder, für Teutschlands Ehre; die preußische Garde hat die Scharte in Berlin wieder ausgewezt; — Gott habe die Gefallenen selig — und gebe uns recht viele solche treue teutsche Herzen, die Gut und Blut hingeben für ihr Volk und ihr Vaterland.

Amen, sagte die alte Mutter mit zitternder Stimme; aber ihre Thränen flossen reichlich und Emmy legte traurig ihr lockiges Köpfchen auf des Großvaters Knie und weinte bitterlich.

Alles war still in der Stube, still und traurig. Da klopft es an der Hausthüre draußen; es klopft stärker, und der Hund schlägt an. Emmy hebt horchend und fragend den Kopf und die Mutter entschließt sich endlich, die Thüre zu öffnen. In demselben Augenblick geht diese auf und hereintritt mit freudigem Gruß — Fritz, der todtgeglaubte Sohn, heimkehrend aus dem Dänenkriege, und liegt an der Brust der Aeltern und der Schwester.

Er war bei der blutigen Parade bei Düppel nicht gefallen, sondern von den Dänen gefangen und jezt nach Abschluß des Waffenstillstandes von Malmö mit den andern Gefangenen wieder ausgewechselt worden.

Der schwerhörige Großvater starrte noch immer auf seine Zeitung.

Großvater, rief Emmy außer sich vor Freude, Großvater! Dieser hielt die Hand ans Ohr und Emmy schrie aus Leibeskräften: Großvater, der Fritz ist da!

Da lag der wiedergefundene Sohn schon in des Alten Armen und erzählte aus eigner Anschauung noch einmal die Geschichte von der blutigen Parade bei Düppel.

Das Mühlchen in der Morgenbach.

Eine Begebenheit aus dem Jahre 1716.
Mitgetheilt von W. O. v. Horn.

1.

Lieb' Mütterlein, lieb' Mütterlein,
Die Lieb' ist wie ein Vögelein,
Das fert sich schwinget auf den Ast.
Wo's halten will zum Liede Rast;
Das selber nach dem Nestlein schaut,
Wohin es sich das Nestlein baut,
Und — läßt sich zwingen nimmer!
Volkslied.

Lichtmeß war schon vorüber und obwohl das Sprüchwort sagt: Lichtmeß, Spinnen vergeß! bei Tag zu Nacht eß'! so weiß ich doch ein kleines Stüblein, so still und traulich, da saßen zwei und spannen wacker und von Mitternacht war's doch nicht weit mehr. Der Faden des Gespräches war eher ausgegangen als der Faden, den die Hand aus dem Rocken zog, oder sie hatten ihn abbrechen lassen, weil die Gedanken eines Jeden einen andern Weg nahmen und

Digitized by Google

es nicht mehr so selbander fortwollte. Wie konnt's auch anders sein? Achtzehn Jahre und dreiundsechzig Jahre — das ist ein Unterschied! Da sind die Gedanken nicht dieselben, nicht die Richtung, nicht die Ziele!

Und so war der Unterschied bei den Spinnerinnen im Stübchen, Mutter und Kind, Mariechen und der Müllerin auf der Morgenbach. Mariechens Gedanken waren droben in Rothgottes, wo das wunderthätige Bild steht, das einst der Ritter Brömser von Rüdesheim herausgrub und das Klösterlein baute und das Kirchlein dazu. Ei, wie fromm das blondhaarige, blauaugige, rosig blühende Mariechen war! sagt vielleicht manche freundliche Leserin. Obwohl die lieblichen Mädchen Anno 1716 viel frommer waren als Anno 1849 und obwohl das Mariechen ein recht frommes Seelchen war, so thuts mir doch leid, sagen zu müssen, daß sich dießmal die freundliche Leserin geirrt hat. Ich weiß genau, was das liebe Kind dachte, und das, woran sich jezt ihre Gedanken hefteten, war weder das wunderthätige Bild noch die Kirche — sondern — doch ich will's kurz mittheilen. Anno 1715 war die Müllerin, eine recht fromme, arme Wittib, weil sie es so zur Buße gelobt, auf Erbsen nach Rothgottes gegangen und Mariechen neben ihr auf ihren Strümpfen. Das war ein Zusammenfluß von Menschen! Fünftausend ist zu wenig! In der Kirche war ans Knieen nicht mehr zu denken und als all' die Leute: **mea culpa, mea maxima culpa** riefen und an ihre Brust schlagen sollten, als der Pastor von Eibingen die heilige Monstranz in die Höhe hob, da war kaum so viel Raum, daß sie sich an die eigne Brust schlagen konnten. Es war hoher Sommer, backofenheiß, und so gepreßt zu stehen, das war eine fatale Geschichte. Da wurd's dem Mariechen auf einmal bliblau vor den Augen und ehe einer ein halbes Ave gebetet, sank's zusammen.

Jesus, Maria, mein Kind! schrie die alte Mutter, die sah, wie die rothen Röslein auf Mariechens Wangen auf einmal zu schneeweißen umgewandelt wurden.

Wie der Blitz faßten ein paar kräftige Arme das liebliche Mädchen. Die Leute machten Platz und bald war das Mädchen draußen in des lieben Herrgotts frischer Luft. Die Mutter hatte auch nachgewollt, aber die Gasse, die man der Ohnmächtigen machte, schloß sich für die Gesunde und die Arme des Mütterleins vermochten die Menschenmauern nicht zu durchzubrechen, die sie umgaben. Als Mariechen die Augen aufschlug, sah sie in zwei große, schöne Augen und in ein gar schönes Jünglingsgesicht und bald merkte sie, daß sie von den Armen recht innig umschlungen war und an dem Herzen lag, die alle drei zu den zwei schönen Augen gehörten. Sie wollte sich loswinden aber sie war noch zu matt. Eine Gluth, zum Brennen heiß, stieg wieder auf die bleichen Wangen und sie sagte: Laßt mich los, mir ist wieder gut! Gottlob, sagte aufrichtig der junge Mensch; aber mit dem Loslassen schien's ihm kein Ernst. Fester drückte er das schöne Mädchen an sich und nachdem blitzschnell seine Augen umhergeschweift waren und sie sich die Gewißheit verschafft, daß niemand nach dem alten Nußbaum sehe, wo er mit der schönen Bürde auf einer Bank saß, drückte er einen heißen Kuß auf des Mädchens Lippe. Mariechen hätte recht bös werden sollen — aber sie kam gar nicht dazu und konnte die Kehr nicht finden. Sie stellte sich so bös, als sie konnte, und war im Nu auf den Beinen.

Das war recht abscheulich! grollte sie mit flammendem Gesichte. Er aber sah sie an und sagte: Grolle mir nicht, du holdselig Kind', ich habe nicht anders gekonnt! War's unrecht, so bitte ich, vergib! dich vergeß ich nun und nimmermehr!

Sie hatte sich abgewendet und ordnete ihr Haar und ihr Nebelkäppchen, das verschoben worden war.

Ach, sei mir doch nicht bös, Kind, bat der Jüngling wieder so weich! Ich hab' dich ja aus der Kirche getragen, als dir's weh wurde. Denk, es sei mein Tragerlohn!

Sie wollte ihm keine Antwort geben, aber wollte ihn doch noch einmal ansehen. Daher wandte sie sich und fragte: Wo ist meine Mutter?

Und nun sah sie, daß es ein vornehm gekleideter junger Mensch war, so etwa ein Student von der Mainzer hohen Schule oder dergleichen und bildhübsch dazu. Sie erröthete wieder und flog dann wie das gescheuchte Reh zur Kirche. Die Mutter fand sie. Der Priester hatte sie absolvirt. Nun konnte sie gehen und schritt denn auch, sorglich forschend, wie dem lieben Kinde sei, an Mariechens Hand aus der Kirche. Sie sagte kurz, es sei alles vorüber, und ließ dann ihre Augen nach der Bank schweifen — aber alles war leer und nichts von dem Jüngling zu sehen, wohl aber zu fühlen, denn der Kuß brannte noch auf ihren Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wahrheit.

Die Wahrheit kann nicht untergeh'n,
Verhüllt nur kann sie werden;
Denn was aus Gott ist, muß besteh'n
Im Himmel und auf Erden.
Der Wahrheit Licht
Und Glanz durchdricht
Des Wahnes Wolkenschleier
Und strahlet frei und freier.

Digitized by Google

Wo sie erscheint, da keimt das Recht
Empor zum neuen Leben.
Da muß der Lüge Herr und Knecht
Im Innersten erbeben.
Der Freiheit Glück
Bringt sie zurück
Für Geist, Vernunft und Glauben,
Und läßt es uns nicht rauben.

Nur wo die Wahrheit herrscht, gedeiht
Des Guten Saat hienieden.
Weil muthvoll Herz an Herz sich reiht.
Zu stiften Heil und Frieden.
Mit Himmelslust
Hebt sie die Brust,
Daß wir voll Gottvertrauen,
Und fröhlich aufwärts schauen.

Der Wahrheit göttliche Gewalt
Wird jeden Feind besiegen;
Selbst der Verläumdung Schmutzgestalt
Muß ihr zu Füssen liegen;
Drum wollen wir
Stets folgen ihr!
Sie bricht uns Bahn durchs Leben,
Lenkt vorwärts unser Streben.

Der Wahrheit laßt uns Gut und Blut,
Wenn's gilt, auf Erden weihen!
Gott wird uns selber Kraft und Muth
Zum Kampf für sie verleihen.
Mit That und Wort
Laßt immerfort
Sie offen uns bekennen,
Weil wir uns Teutsche nennen! —

Neustadt a. A. S. Lottes.

Feuilleton.

Ein angehender Advokat kommt zu seinem Vater und erzählte diesem voller Freude, daß der schon seit einem Jahrhundert obschwebende und sehr verwickelte Konkursprozeß contra N. N. durch seine Bemühungen endlich beendigt worden sei. Der Vater, der früher ebenfalls Advokat gewesen, fuhr erschrocken einen Schritt zurück, und als der Sohn, darüber erstaunt, nach der Ursache fragt, entgegnete der Alte: „Mit diesem Prozeß, den Du Dich rühmst beendigt zu haben, habe ich meine Praxis begonnen, darauf gestützt, Deine selige Mutter geheirathet, Dich davon studiren lassen und ihn jetzt quasi als Mitgift in Deinen neuen Haushalt i. e. Praxis mitgegeben. Nun verschleuderst Du binnen wenigen Monaten ein Gut, wovon noch Deine Kinder und Kindeskinder zehren sollten."

—

Die Kleiderordnung im alten Venedig.

Der schreckliche Rath der Zehn, der Alles in sein Bereich zog, erließ auch Verordnungen, welche die Form und Farbe der Kleidung der Bewohner der Republik Venedig bestimmten. Die Männer, mit Ausnahme der Senatoren und Aerzte, durften nur Stoffe von schwarzer oder ganz dunkler Farbe tragen. Sehr häufig beschäftigte den Rath der Zehn die Kleidung der Frauen. So wurde den Damen in einem Dekrete von 1442 verboten, Kleider, die ganz aus Goldstoffe bestünden, zu tragen, ausgenommen bei festlichen Gelegenheiten. Ein Dekret von 1440 verringerte die maßlose Höhe der Kopfputze, und verkürzte die Schleppe der Kleider; 1443 beschränkte ein anderes die Weite der Ermel auf acht Viertel, und den Umfang der Kleider auf acht Klafter. Die Ausführung dieser Verordnungen wurden häufig den Staatsinquisitoren übertragen, wie dieselben z. B. 1668 den Auftrag erhielten den Mißbrauch der ungeheuren Perrücken zu unterdrücken, in welche sich damals die eleganten Herrn hüllten. Diese Staatsinquisitoren hatten das Recht, die Uebertreter solcher gesetzlicher Bestimmungen mit willkürlichen Strafen zu belegen. Wahrscheinlich beabsichtigten alle diese Verordnungen nur die Erhaltung der Gleichheit unter den Bürgern der Republik, aus welchem Grunde auch alle Gondeln schwarz sein mußten. Diese lezte Bestimmung hat selbst die Republik überlebt, und man kennt nur eine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Die Malibran nämlich hatte sich bei ihrem Aufenthalte in Venedig eine blauangestrichene und nett verzierte Gondel bauen lassen, und als man auch gegen sie die alte Bestimmung geltend machen wollte, reclamirte sie mit Erfolg.

—

Der zerrissene Glockenstrick.

Bei den Engländern, welche große Freunde von Mahlzeiten sind, muß bei Berathungen gewöhnlich ein Schmaus vorangehen. In einer Kirche war der Strick einer Glocke zerrissen; der Glöckner zeigte dieses bei dem Kirchenverwalter an und fragte, ob ein neuer Strick angeschafft, oder ob der alte geflickt werden sollte. Der Verwalter trug dieses seinen Kollegen vor, welche sich zu diesem Behufe versammelten und eine Mahlzeit hielten, die der Kirchenverwaltung 12 Pfd. St. kostete. Der nach der Mahlzeit erfolgte Bescheid war — die Kirche sei zu arm einen neuen Strick zu kaufen, weshalb der alte geflickt werden sollte.

—

Der belgischen Independance theilt ihr Pariser Korrespondent eine Anekdote mit, welche die französischen Zustände aufs treffichste bezeichnet. Ein Geschäftsmann, den unlängst eine Reise in das nördliche Frankreich führte, fragte einen Wirth, in dessen Gasthof er abgestiegen war, ob es viele Republikaner in seinem Departement gäbe. — O nein, mein Herr, erwiederte der Wirth, wir hatten deren einige. — Einige Tausend ohne Zweifel? — Nein, nein; sieben, und da diese alle in der Nationalversammlung sind, so haben wir jezt gar keinen mehr hier.

Mit dem Bilderräthsel Nro. 11.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 24. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Das Mühlchen in der Morgenbach.

Eine Begebenheit aus dem Jahre 1716.
Mitgetheilt von W. O. v. Horn.

(Fortsetzung.)

Seitdem mußte sie immer an den hübschen Jüngling denken und es war ganz kurios, daß sie sein Bild überall vor Augen stehen hatte, im Wachen und im Traume. Goß sie das Tuch auf ihrer Bleiche, so stand er vor ihr; schöpfte sie das Wasser im klaren Morgenbach, so sah sein Gesicht heraus und lächelte wie damals — kurz überall sah sie ihn und wenn sie sich auch noch soviel Mühe gab, es half absolut nichts.

So war denn auch jetzt wieder die ganze Geschichte, wie sie zu Nothgottes erlebt, aus dem Rocken herausgesponnen worden und ein Seufzer setzte das Punktum an's Ende oder das Ausrufungszeichen, das ja auch gebraucht wird, wenn man einen Wunsch ausdrückt!

Die dreiundsechzigjährigen Gedanken der Mutter waren nicht zu Nothgottes, sondern in der Mühle; nicht bei dem hübschen jungen Herrn, den sie auch gar nicht beobachtet hatte, wie er während der Messe ihr schönes Kind betrachtet hatte, als wolle er das Bild in seine Seele prägen, daß es nicht wieder verwischt werde, sondern sie waren bei dem Jakob, den sie gerne zum Schwiegersohne gehabt hätte.

Damit standes so: Der Müller auf der Morgenbach war schon seit fünfzehn Jahren todt. Obwohl die Wittib mit achtundvierzig Jahren noch eine hübsche Frau war, die zu heirathen kein Mahlbursch Bedenken getragen, so mochte sie doch ihrem Mariechen keinen Stiefvater und keine Stiefgeschwister mehr geben. Sie selbst hatte solche gehabt und wußte ein Liedlein davon zu singen, das gar eine bitterliche Weise hatte. Das Erbe war für Mariechen klein genug, daß sich Gott erbarme!

Nun war seit den fünfzehn Jahren das Mühlchen nicht jünger geworden und der Giebel nach dem Rheine neigte sich bedenklich, so etwa, wie die Müllerin nach vornen, und es kam ihr manchmal so in den Sinn, als bedeute ihre und des Giebels Neigung die Richtung nach der Erde, wobei die ihre sechs Schuhe tiefer ging als die des Giebels, der ja, wenn er brach, oben liegen blieb, während sie hinabgesenkt würde in das enge Kämmerlein. Die Mühle bedurfte eines Baues, der Bau eines Bauers und sie, zwar nicht für sich, wohl aber für Mariechen einer Stütze, zumal, wenn etwa ihr Stündlein kommen sollte.

Nun hatte sie mit Mahlburschen gehaust. Das war auch nicht sonderlich erfreulich. Der eine hatte für sich gemaltert, der andere war faul gewesen, der dritte ein Trinker — kurz in den fünfzehn Jahren hatte sie nur einen, der ganz das war, was er sein sollte und das war der Jakob Wolfsheimer, der nun schon drei Jahre bei ihr war. So treu wie der war keiner gewesen, daß es ihm d'rum zu thun war, in der Mühle zu bleiben, konnte man sich an den fünf Fingern abzählen. Er gab der Alten zuckersüße Wörtchen, wenn sie auch noch so mißliebig war, und dem schönen Mariechen ging er durch Wasser und Feuer. Jung war er zwar nicht mehr und die achtundzwanzig und etliche Heumonate mochte er auf den stämmigen Schultern haben; aber was that das? Ihr Seliger war auch zwölf Jahr älter als sie gewesen und in ihrer Ehe war das Sprüchlein wahr geworden: Bei den Alten ist die Frau gut gehalten! Der Jakob Wolfsheimer war dabei ein schöner Mann, wenn auch sein Gesicht finster und sein Auge etwas Unstätes, Scheues, Verstocktes und Tückisches hatte. Er war brav, ein tüchtiger Müller und so weiter.

Bei dieser Angelegenheit war sie mit ihren Gedanken, denn der Jakob hatte das Mädchen lieb und hatte heute so etwas fallen lassen vom Fortgehen, wenn er nicht Hoffnung habe, für immer in der Mühle zu bleiben — Es war gar seltsam — aber mit einemmale brach der Mutter und der Tochter der Faden. Sie bückten sich beide zur Spule, ihn zu suchen. Als er wieder angesponnen war, sagte die Mutter:

Marie, weißt Du auch was Neues?

Was denn? fragte das Mädchen.

Der Jakob will fort!

Glück auf die Reise! Laßt ihn laufen, Mutter!

Du, dummes Ding, hast gut reden, kollerte die Mutter. Was fangen wir dann an?

Digitized by Google

Wir nehmen einen andern!

Hättest du erlebt, was ich schon in meinem Wittwenstande erlebt habe, du würdest anders reden! So einen wie den Jakob kriegen wir nicht wieder? Was hast Du nur gegen ihn?

Gar nichts, sagte Maria, ich kann ihn nur nicht leiden!

Was hat er dir denn gethan, du tolles, aberwitziges Ding? Thut er dir nicht alles zu Gefallen? Hat dir noch letzten Mittwoch den schönen Rosmarin von Bingen mitgebracht!

Er hätt' ihn für sich behalten können!

Schäm' dich, Mariechen, rief die Mutter. Nach meiner Zufriedenheit fragst du nicht. Ich werde alle Tage baufälliger und so gehts grade der Mühle. Was soll aus dir werden, wenn ich nun sterbe? Wer schützt dich in diesen argen Zeitläufen? Wer baut die Mühle? Der Jakob hat Geld, wir keins! Und ist er nicht ein sittsamer, fleißiger und verständiger Mensch? Versteht er nicht bei seinem Mahlen auch noch die Kunst als Mühlarzt? Was hätt' ich ausgeben müssen, seit er in der Mühle ist, wenn ich alles, was er mit seiner kunstreichen Hand posselt, hätte bezahlen sollen? Du liebe Zeit, ich hätte können eine Hypothek auf's Mühlchen machen, und so ist's doch schuldenfrei. Sag' mir einen Burschen zu Trechtlingshausen, Aßmannshausen oder Heimbach, der so zurückgezogen und sparsam lebt wie er? Frag' den Schultheis, ob einer so wenig in sein Haus kommt, wie er, zu trinken oder zu knöcheln? Alles spart er sich. Und wer ist so fromm wie er? Er versäumt keine Frühmeß und kein Hochamt. Ueber seiner Kiste hängt ein Weihwasserkesselchen und ein Palmbusch. Er betet Morgens und Abends den Rosenkranz. Und gelt, was hat er dir einen schönen Rosenkranz mitgebracht, als er an der Mosel war oder in Koblenz? Siehst du Mariechen, ich könnt' mir kein größer Glück wünschen, als wenn du ihn heiratetest. Wie lieb hat er dich! Er hat auch so auf den Busch bei mir geklopft und ich muß einmal im Ernste mit dir reden. Jezt sind wir so schön allein und er schläft schon.

Mutter, rief das Mädchen, sage, ich soll in die Klause springen, in den Rhein laufen, ich thu's lieber als das!

Ei du gottvergeßnes Ding! schalt die Mutter. Gelt er ist dir zu alt? Nun, laß dich jung hängen, so wirst du nicht alt! Dein Vater war auch zwölf Jahre älter wie ich, und als er starb, war er doch noch eins junger Bursche gegen mich. Wie alt ist er denn? Wenn noch ein paar Jährchen um sind, bist du eine alte Jungfer.

Nein Mutter, sprach Mariechen darauf ruhig und fest; gebt den Gedanken auf. Ich kann einmal den tückischen, verstockten Menschen nicht leiden. Wer niemanden ehrlich ansehen kann, taugt nichts. Er ist ein Geizhals, ein Pfennigfuchser. Für seine Frömmigkeit geb' ich keine Hand voll Kleie. Das gute Gewissen fehlt ihm. Gegen uns stellt er sich wie ein Lamm und ist doch inwendig ein reißender Wolf. Ich hab' ihn einmal bös gesehen, da war er ein wahrer Teufel und hätt' ich nicht abgewehrt, er hätte den Mann, der ihn beschuldigt hatte, er habe gegen Recht gemaltert, mit dem Beil todt geschlagen. Ihr meint, er wär' so fromm? Wo geht er denn Nachts, wenn alles schläft, hin? Meint ihr, ich schliefe immer wie ein Sack? Geht jezt an sein Bett! Wenn er im Hause ist, sollt ihr mich nicht mehr als euer Kind ansehn. Nein, Mutter, lieber sterben will ich als seine Frau werden! Und zwingt ihr mich, so sag' ich am Altar noch nein, oder springe gar in den Rhein, wenn ich nicht in's Kloster gehe!

Da schlug's auf der Stubenuhr zwölf und die Mutter sagte: Wir wollen schlafen gehen! Zuvor nahm sie das Licht, ging in Jacobs Kammer — und — das Bett war leer. Sie ging in die Mühle — er war nicht da. Gedankenvoll kam sie wieder und legte sich still zu ihrem Kinde; aber sie schlief nicht und hörte, wie nach ein Uhr der Jakob leise die Treppe hinauf nach seiner Kammer schlich.

Mariechen hatte zwar keinen bestimmten Argwohn ausgesprochen, aber es heißt in dem Liede:

Ein Fünklein, das da fährt ins Stroh,
Kann leicht zur Flamme lohen;
Wo der Verdacht ins Herz sich schleicht,
Da wächst er schnell, da wächst er leicht;
Der Glaube wankt, Vertrauen weicht,
Und Ruh ist dann entflohen!

So stand's bei der Müllerin. Das Fünklein war in's Stroh gefahren! Was mag nur das Kind mit dem „reißenden Wolfe" gemeint haben? fragte sie sich, als sie Nachts wach im Bette lag. Zu fragen wagte sie nicht, weil sie die Sache lieber im Dunkel lassen als zu einer Gewißheit kommen wollte, die vielleicht alle ihre Hoffnung zu nichte machen konnte. Wie sie aber so sann und grübelte, kam ihr eine recht ungelegene Erinnerung Vor einem halben Jahre war's, da ging sie einmal Morgens nach Jacobs Kammer, der eben eiligst in die Mühle gerufen worden war, weil ein Zahn am Kammrade gebrochen, der schnell gemacht werden mußte. Sie trat hinein, weil sie sein Bett machen wollte. Sorgfältig hatte immer Jakob seine große eichene Kiste verschlossen gehalten. Jezt stand der Deckel auf. Er mußte in der Eile vergessen haben ihn zu verschließen. Das alte Sprüchlein: „Die Eva ist noch nicht todt," bestätigte sich auch bei ihr. Eine unbezwingliche Neugierde ergriff die Alte und leise trat sie zur Kiste. Da lagen allerlei Kleider die sie nie an dem Jakob gesehen; feine

Digitized by Google

Kleider, wie sie die Herrenleute tragen, und in der Ecke unten stand ein kleiner Sack voll Geld, so viel, wie sie niemals gesehen. Sie schlug die Hände vor Verwunderung zusammen. Ja, als sie das Deckelchen der kleinen Nebenlade hob, da lagen darin drei Uhren, zwei silberne und eine von purem Golde und etliche goldene Ringe. Gar gerne hätte sie noch mehr gesehen, aber das Herz pochte ihr, wenn sie dachte, der Jakob könne kommen. Sie deckte die Nebenlade wieder zu und machte sich aus dem Staube. Kaum war sie auf dem Speicherchen, da sprang er auch eilig die Treppe herauf, schloß seine Kiste und lief schnell wieder hinunter.

Da saß sie nun und simulirte *, aber sie simulirte nichts heraus. Sollte der Jakob vornehmer Leute Kind sein? dachte sie. Er sagt doch auch sein Lebtag nichts über seine Herkunft! In Schwaben will er daheim sein, aber die Schwaben reden ganz eine andere Sprach' als er. Sie konnte zu nichts kommen.

Abends wollte sie ihn einmal auslunken, aber der Bursch war glatt wie ein Aal.
Er wich aus und sagte endlich: Jungefrau **, ich bin verteufelt schläfrig. Und ging in seine Kammer. Damit wars am Ende. Das fiel ihr jezt ein. Sollte Marie d'rum wissen, wie's in der Kiste aussah? Sie schüttelte den Kopf. So junges Gelichter hat das Herz auf der Zunge, dachte sie. Hätt' sie was gewußt so hätt' sie gepappelt. Auf einmal schüttelte sie sich, weil ein Schauder durch ihre Gebeine rieselte. Den Gedanken aber, der ihn hervorgebracht, unterdrückte sie mit aller Macht.

(Fortsetzung folgt.)

* Rheinisch für Nachdenken.
** Anrede des dienenden Personals an die Dienstfrau in der Rheingegend.

Feuilleton.

Ein Ehemann, der im Rufe stand, als habe er seiner Frau das Hausregiment überlassen und sich mit der Rolle des ersten Unterthans begnügt, suchte gerade diese Beschuldigung einem Freunde als nichtig darzustellen, während die Kinder im Nebenzimmer einen Höllenlärm schlugen. Da sie auf die mehrmalige Erinnerung des Vaters nur immer ungezogener wurden, statt zu gehorchen, rief endlich der erboste Vater: „Ihr Rangen, wär' ich nur die Mutter, ich wollte euch schon züchtigen."

—

Ein Frömmler klagte über die arge Welt, und nannte sie ein Jammerthal. „Ei behüte!" rief ein Witzbold aus: „sie ist ein wahres Paradies, es wimmelt darin von Even."

—

Als die Cholera in einer Garnison ausbrach, wurden den Soldaten auch durch Paroldefehle Verhaltungsregeln anempfohlen, und unter andern auch davor gewarnt: nicht auszugehen, ohne dem Magen vorher etwas geboten zu haben. Ein Offizier begegnete am frühen Morgen einem Soldaten, der, ganz betrunken, sich kaum auf den Beinen erhalten konnte. „Kerl! was hast Du gethan?" ruft der Offizier ihm zu. Der Soldat steht still und stammelt: „Paroldefehl, nicht nüchtern ausgehen."

—

Ein Franzose verhöhnte den geringen Werth der Waterloo-Medaille eines hannöverischen Soldaten, und meinte, das ganze Ding sei nicht mehr als 3 Franken werth. „Mag sein, antwortete der tapfere Waterloo-Mann, „daß sie meinem braven König (diese Anekdote spielt im Jahre 1829) nur 3 Franken gekostet hat, aber Euch Franzosen kostet sie einen Napoleon."

—

„In Italien (so log ein Reisender) fand ich ein Echo, das neun und neunzig mal wiederholte." — „Das ist noch gar nichts," erwiederte der Humorist F. „In Pankow haben wir eins, wenn Sie dem zurufen: Guten Tag, Echo! so antwortet es: Ich danke, du Schafskopf!"

—

Als Kaiser Joseph II. seine Kloster-Reformation begann, fand man einst in Wien folgendes Pasquill angeschlagen: Ein Freund der Waffen,
Ein Feind der Pfaffen,
Ein Erzkalmäuser
Ist unser Kaiser.
Der Kaiser, dem es gezeigt wurde, schrieb darunter: Das erste ist löblich
Das andere ist billig,
Das dritte ist nöthig.
Wer es schrieb, soll hundert Dukaten erhalten; und ließ es wieder anheften. Allein wenige Tage nachher, fand man folgende Worte dabei geschrieben:
Wir sind halter unser vier!
Ich — Dinte — Feder — und Papier:
Wir werden uns nicht verrathen,
Wir danken für des Kaisers Dukaten.

—

Ein Pater, der sich in seiner Kanzelrede alle mögliche Mühe gegeben hatte, seinen Zuhörern, lieben einfältigen Bauern, die Schrecken des jüngsten Gerichts recht lebhaft auszumalen, sagte nach der Predigt zu einem Witzkopf: „Mein Auditorium bestand heute wieder aus lauter Ochsen und Eseln, sie begriffen nichts von allem dem, was ich sagte!" — „Aha!" nahm der Andere das Wort, „also deshalb nanntet Ihr sie immer: Meine lieben Brüder!"

—

Was ist Pech?

Pech ist, wenn Jemand, der kurzsichtig ist, in ein Ballet geht und seinen Opernglucker verliert. — Pech ist, wenn Jemand, der den Schnupfen hat, in Gesellschaft geht und sein Schnupftuch zu Hause vergißt. — Pech ist, wenn Jemanden in einem sehr feierlichen und ernsten Augenblicke gerade ein Witz einfällt, so daß er

Digitized by Google

laut lachen muß. — Pech ist, wenn Jemand seiner Geliebten ein Ständchen bringt und am andern Morgen vernimmt, sie sei nicht zu Hause gewesen. — Pech ist es, wenn wir Jemanden, den wir für einen Bekannten halten, vertraulich auf die Schulter schlagen, und, wenn sich derselbe umdreht, sehen, daß es der Schneider ist, den wir noch nicht bezahlt haben. —

—

Bei einem Volksauflauf wurde ein sehr wohlbeleibter Polizeikommissarius, welcher Ruhe und Ordnung wieder herstellen wollte, mit den Worten zurückgedrängt: „Wer sind Sie, daß Sie hier Ruhe gebieten wollen?" „Ich bin der Viertel-Commissarius!" war seine Antwort, worauf ihm eine Stimme entgegnete: „Jott, wenn Sie ein Viertel-Cummzarius sind, da möchte ick wol einen ganzen sehen!"

—

Ein junger Privatlehrer, welcher 10 Kinder zu unterrichten hatte, erhielt eine Vorladung auf das Polizeiamt, behufs der Berichtigung der jährlichen Bevölkerungsliste. Man fragte ihn daselbst: „ob er verehelicht sei?" — „Ja, seit zwei Jahren." — Nach ein paar anderen Fragen ward endlich noch die an ihn gerichtet: „Wie viel Kinder haben Sie?" — „Zehn," erwiederte der Privatlehrer. — „Wie ist das möglich? rief, der Beamte verwundert aus. — „Ich habe einen Gehülfen dazu." — „Ja, das ist was anders," lachte der Commissär, dem es klar wurde, daß der betroffene Lehrer die seinem Unterrichte anvertrauten zehn Kinder gemeint habe.

—

Ein Polizei-Seregant Berlin's, welcher erst wenige Wochen im Dienste war, erhielt den Auftrag, über eine Frau, Namens Müller, welche in der Heidereutergasse wohne und ohne Gewerbschein Schnaps und Bier verkaufe, Erkundigungen einzuziehen. Nach drei Tagen meldete der pfiffige Polizeidiener das Resultat seiner Forschungen mit folgenden Worten: „Es ist mir, Herr Comzarius, wenn auch nicht ohne große Mühe, jedoch — mit einem Worte — es ist mir gelungen is, Ihnen anzeigen zu können, des es mir gelungen is, zu erfahren, was Sie eigentlich wissen wollten. Diese Frau Müller heißt aber nich Müller, sondern Piepenhagen, wohnt auch nich in der Heidereutergasse, sondern in der Kanoniergasse, is auch eigentlich keine Frau, sondern ein Mann, und verkauft weder Bier noch Schnaps, sondern ist ein Miethskutscher!"

—

Der Doktor South, Capellan Karls II., predigte eines Tages vor dem Hofe und einem Auditorium, das eben nicht aus dem moralischen Theile der Nation bestand. Er bemerkte mitten in seiner Rede, daß der Schlaf sich seiner Zuhörer bemächtigt hatte. Auf einmal hielt er inne, veränderte den Ton, und rief zu verschiedenen Malen den Grafen Lauderdale. Nachdem dieser aufgestanden war, sagte der Capellan ganz kalt: Verzeihen Sie, Mylord, daß ich Sie in Ihrer Ruhe störe; es geschah blos, um Sie zu bitten, nicht so laut zu schnarchen, weil sonst der König leicht erwachen könnte."

—

Einer 86jährigen Frau wurde der Tod ihrer ältesten Tochter, die auch bereits wieder ein Alter von 62 Jahren erreicht hatte, gemeldet. Kaum hatte sie die Trauerbotschaft vernommen, als sie mit gefalteten Händen sagte: „Ach du lieber Gott, so ist's doch noch in Erfüllung gegangen. Die Hebamme sagte mir damals bei ihrer Geburt gleich, daß ich sie nicht behalten würde."

—

Bestes Mittel alte Jungfern zu vertilgen.

Man gebe einer alten Jungfer das Räthsel auf: wie wohl getrocknetes Gras mit drei Buchstaben geschrieben wird? — Wenn sie nur irgend ein Bischen Verstand besitzt, so wird sie bald Heu—rathen. —

—

Frage. Was ist für ein Unterschied zwischen den Bürgern und Soldaten in Nürnberg und den fränkischen und bayerischen Soldaten in Donauwörth?

Antwort. Daß sie sich in Nürnberg erst verbrüdert und dann geprügelt, in Donauwörth hingegen sich erst geprügelt und dann verbrüdert haben. (Zuschauer.)

—

Jemand bemerkte, daß er aus der biblischen Geschichte den Traum des Pharao doch gar nicht begreifen könne, wie es nämlich möglich sei, daß sieben magere Kühe sieben fette Kühe verzehrten, ohne daß man es ihnen ansähe. „Ich konnt' es auch nicht begreifen," sagte ein Kaufmann, „bis ich mir eine Frau nahm. Da hatte ich mehr als sieben große und dicke Kassa- und Handlungsbücher; meine Frau aber hatte nur ein ganz kleines Wirthschaftsbuch. Am Ende des Jahres aber hatte das kleine Buch all' meine großen und dicken aufgezehrt, und man sah es ihm auch nicht an. Seit der Zeit glaube ich auch an den Traum des Pharao."

Räthsel.

So klein Du bist, so auch bedeutungsschwer.
Bist ruhig Du, leb ich nicht mehr.
Und doch ist es der Menschen Streben,
Daß Ruhe möge in Dir leben.
Man raubt Dich oft, Du läßt Dich rauben;
Und doch, wer sollte dirs wohl glauben,
Kommst Du niemals in dessen Hand,
Der Dich zu stehlen Lust empfand.
Bist unsichtbar, doch fühl'n Dich wir,
Will man Dich seh'n ist's aus mit Dir.
Sorg' aber, Lieber, stets dafür,
Daß es am rechten Flecke Dir.

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 11:
„Zeit und Umstände bestimmen den Menschen."

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 25. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Das Mühlchen in der Morgenbach.

Eine Begebenheit aus dem Jahre 1716.
Mitgetheilt von W. O. v. Horn.

(Fortsetzung.)

2.

Drunten in dem tiefen Thale
Steht ein Mühlchen arm und klein.
Wo der Bach sich brausend stürzet
Ueber moosiges Gestein;
Wo im tiefen Erlendunkel
Die Forelle horchend steht;
Wo der Abendwind so flüsternd
Durch die schlanken Wipfel geht.

Nicht weit von dem stolzen Felsen, auf welchem die neue Burg Rheinstein thront, die sonst den Namen Bautsberg trug, mündet gegen den Rhein hin ein schmales, aber tiefes Thal, das in seinem Hintergrund allmählig ansteigend, sich oben in demjenigen Theile des Soonwaldes verliert, der „Binger Wald" genannt wird, weil er seit alten Zeiten ein Eigenthum der Stadt Bingen ist. In diesem hohen Forste liegen die Quellen, welche einen Bach bilden, der das Thal durchrinnt und unter einem Bogen hindurch, über den die Heerstraße weggeht, sich in den Rhein ergießt. Wenn der im Walde sich lange erhaltende Schnee abgeht, oder starke Regen- und Gewittergüsse fallen, dann wird er wild und unbändig, stürzt sich über das Mühlwehr wie ein Strom und fällt unter weithin hörbarem Rauschen in den Rhein; aber in den heißen Sommertagen schleicht er so leise murmelnd dahin, daß man denken sollte, Friede sei sein Wiegenlied und sein Schwanengesang für immer.

Der Bach heißt: „der Morgenbach" und das Thal trägt denselben Namen. Die Maler von Düsseldorf kennen's wohl und es vergeht kaum ein Sommer, daß nicht etliche hier Studien machen und sie wissen schon warum. Wildere, grotesk're Felspartien sind weit und breit nicht. Schöner als hier windet sich nirgends der Epheu darum und krönt ihre Zacken das hellgelbe Engelsüß. Saftiger und sammtiger gibts keine Rasen, als an dem plätschernden Morgenbach. Jede Windung des engen Thales bietet ein neues eigenthümliches, immer aber wundersam malerisches Bild, und das frische Grün junger Buchen mit dem dunkleren der Eichen und dem fast schwarzen der Erlen, zwischen dem hier und dort die Silberpappel und die Espe herausblickt, bildet eine so liebliche Abwechslung, daß das Auge nicht müde wird, sich d'ran zu laben und der Pinsel — zu malen.

Grade am Eingange dieses stillen friedlichen Thales liegt die Mühle, die freilich nicht mehr die von 1716 ist, wie denn auch die Müllersfamilien seit dem Zeitraume von mehr denn hundert und dreißig Jahren vielfach gewechselt haben.

Damals war das Mühlchen, ehemals die Bannmühle von Bautsberg, höchst unscheinbar. Ein Strohdach, fast bis zur Erde reichend, deckte die Wände von Fachwerk. Neben dem Mühlwerke, das ein kleines Wasserrad trieb, war im untern Geschosse nur ein Stübchen und eine kleine Küche. Im zweiten Geschosse zwei Kammern und d'rüber das Speicherchen. Zwei Esel reichten hin, die Kunden zu versorgen. Aus zwei kleinen Fenstern sah man in's Thal, denn die breite Heerstraße, die jetzt vorüberführt, war nicht gebaut und der schmale Weg, Leinpfad für die Schiffer und Halfen, war zugleich die Landstraße und lief unmittelbar am Ufer des Rheines tief unter dem Mühlchen hin.

Damals war die Gegend eine sehr verrufene, besonders bei der nahen Clemenskirche. Selten zog Abends ein Reisender die Straße. Nur Noth und Muth mochten dazu antreiben, das Wagniß zu bestehen; denn gar Mancher kam nicht weiter und sein Stöhnen verhallte erst, wenn die Wellen des Rheines ihn in seinen Fluthen begruben. Drüben in Aßmannshausen vernahm man oft den Kampf auf Leben und Tod, den hier der frechen Raubmörder Schaar mit dem Reisenden kämpften. Das Land gehörte dem Erzbisthum Mainz und die Polizei mochte schlecht genug geübt worden sein, sonst hätten solche Greuel nicht vorkommen können. Nicht leicht mochte aber auch eine Stelle zu solchen Angriffen gelegener sein. Aus den leeren Fenstern und Lücken Bautsbergs und Sonnecks sah nur die Eule herab auf die Scenen, die das Menschenherz erbeben machen. Die Clemenskirche war seit dem dreißigjährigen Kriege eine den Wetterstürmen preisgegebene Ruine. Weit

Digitized by Google

drunten lag Trochtlingshausen hinter dem Bergvorsprung und bis Bingen hin stand außer dem auch sehr entfernten Mühlchen am Morgenbach keine menschliche Wohnung mehr. Nannte man die Clemenskirche, so durchrieselte den Wanderer ein Schrecken; denn selbst am Tage wurde er nicht selten angehalten, obwohl es zu schwerern Angriffen nicht kam, da man von Aßmannshausen aus herübersehen konnte. Nur unter dem Schleier der Nacht geht die Verworfenheit ihre blutigen Wege.

Ob die Müllerin an so etwas dachte, als ihr der Schauder über den Rücken herauflief? Wer könnte es sagen, da sie den Gedanken nicht aussprach? Ob Mariechen so Schlimmes von Jakob glaubte? Kaum; sonst würde sie nicht mit ihm unter einem Dache geblieben sein.

In der Müllerin Seele war aber ein Stachel gedrungen. Am nächsten Sonntag sagte sie zu Mariechen: Koche dem Jakob sein Essen und stell' es ihm in die Ofenkachel, daß es warm bleibt. Wir zweie wollen heute bei der Base essen, die uns alle Sonntage quält, daß wir bei ihr bleiben sollen. Du kannst dann mit dem Jacobinchen den Mittag verplaudern und ich besuche meine Gevatterin. Kannst auch für jede zwei Pfund gerollte Gerste als Geschenk mitnehmen, wir haben ja noch vorräthig und morgen rollt der Jakob wieder, da kriegen wir den Molter.

Niemand führte lieber einen Befehl aus, als Mariechen diesen. Sie hatte in Trochtlingshausen ihre Freundinnen, ihre Gespielinnen. Sie war ja dort in die Schule und später zu dem Pastor beten gegangen und in der Woche wurde ihr selten die Freude zu Theil, mit den Gespielinnen verkehren zu können. Sie waren ja zu weit weg und hatten Arbeit wie sie. Kaum hatte es in dem gegenüberliegenden Aßmannshausen zum zweitenmal geläutet, so stand Jakobs Essen in der Kachel und sie schritt mit ihrer Mutter dem Rheine zu, die Landstraße zu gewinnen.

Die Alte zitterte heftig als sie an der Clemenskirche vorüberging und Mariechen wurde nur von ihren süßen Träumereien abgehalten es zu bemerken. Die Mutter schwieg weislich, schritt aber rascher von dannen, als sie sonst pflegte, nahm sich auch vor, frühe zurückzugehen.

Heute waren wieder Mariechens Gedanken zu Rothgottes, neben dem dickbelaubten Nußbaum und was damit zusammenhing. Sie ging, wie es der Tochter ziemt, vor den Augen der Mutter her und diese suchte die Gedanken, welche sie quälten, durch den Anblick der schlanken Mädchengestalt, die vor ihr so leicht dahin schritt, zu entfernen.

Nach der Kirche saßen sie fröhlich bei der Base und die Mädchen plauderten heimlich am Ofen von Dingen, die nicht für jedes Ohr geeignet sein mochten, denn sie flüsterten gar leise und vertraulich. Mariechen war besonders redselig.

Man mochte es aber der Müllerin ansehen, sie habe etwas auf dem Herzen; denn sie sprach heute weniger als sonst und um vieles zerstreuter. Kaum hatte sie gegessen, so gab sie vor, sie habe ein wichtiges Geschäft für ihre Mühle wegen der Schatzung bei dem Schultheiß abzuthun und eilte dorthin.

Der Schultheiß war auch der Wirth im Orte und mit seiner Frau hatte die Müllerin, als sie noch ein Mädchen war, einmal ein Kind gehoben, daher sie Gevatterleute waren.

Da wurde sie denn recht freundlich aufgenommen und mit einer Tasse Kaffee bewirthet, der Anno 1716 sich höchstens in die Häuser der Schultheiße und Pfarrer auf den Dörfern eingeschlichen hatte.

Als nun die Frauen bei einander saßen und der Schultheis in der Wirthsstube mit den Gästen ein Spielchen „Churtrierisch" für einen Schoppen machte, sprach die Gevatterin vertraulich: Nun, wird's denn bald mit deinem Mariechen und dem Jacob? Du hast das doch schon lange vor.

Ja freilich, sagte seufzend die Müllerin, aber denke dir, das dumme Ding will ihn absolut nicht.

Das Mädchen ist gescheidter wie du, versetzte die Schultheißin. Ich sage dir, ich möchte ihn nicht und — wenn wir zweie auch allein auf der Welt wären, wie weiland Adam und Eva!

Ei sieh' mal — was hast du denn gegen ihn? rief scheinbar gereizt die Müllerin. Glaub's wohl, wenn er um dein Käthchen freite, du gäbst ihm den Laufzettel; aber auf was will denn das arme Müllersmädchen hoffen? Es kommt kein Prinz und kein Graf und ein tüchtiger Müller ist nicht zu verachten.

Einen, wie den, kriegte sie noch, wenn sie auch sonst keiner mochte, entgegnete die Wirthin. Warum eilst du denn so? Ist das Kind etwa schon altersgrau? Ist sie nicht bildhübsch?

Darum nicht, sagte die Müllerin; aber siehst du, der Jakob hat Vermögen, ist Müller und Mühlarzt und du selber sagtest, du habest nie besseres Mehl und gerollte Gerste gehabt als die, die er mahlt und rollt. Guck, fuhr sie fort, da hab' ich dir auch ein Pröbchen mitgebracht.

Die Schultheißin nahm's dankbar an und sagte darauf: das ist schon alles recht gut; aber zwischen gutem Mahlen und Heirathen ist ein großer Unterschied. Wenn ich den Kerl so ansehe, überläuft's mich allemal. Sieht er nicht aus wie ein ausgeheckter Strauchmörder? Hast du auch gehört, daß heut' vor acht Tagen wieder

Digitized by Google

eine Mordthat an der Clemenskirche verübt worden ist? — Mein Mann hat einen Brief von Bingen gekriegt, der ihm befiehlt, den rothen Jörg und den Balthes im Aug' zu behalten, weil man Verdacht auf sie hat, daß sie's gethan hätten. Die haben allen Potentaten gedient und mit denen geht der Jakob um! Sie sitzen allemal bei einander. Sind sie allein, so reden sie eine Sprache die der Teufel versteht. Sie spielen immer Landsknecht oder würfeln nach Soldatenart und um vieles Geld. Lezthin sind sie einmal streitig geworden. Da hat dein Jakob den rothen Jörg bei der Kehle gefaßt, daß er schier erstickt ist. Da rief der: Willst du mir's machen wie dem Juden? Brich' mir nur das Maul nicht auf! Und obgleich der Jakob vorher noch schäumte vor Wuth, so war er doch auf diese Worte wie ein Lamm. Ich that, als schliefe ich, als der Jakob an diese Thüre kam, um zu sehen, ob's Niemand im Nebenstübchen gehört hätte.

Der Müllerin sträubten sich die Haare zu Berge. Sie schwieg eine lange Weile und seufzte dann, weil sie sich erinnerte, daß sie von dem Jakob hundert Gulden geliehen hatte und er darauf pochte, um Mariechens Hand zu erhalten. Sie hatte von dem Geld dem Mädchen auch nichts gesagt, weil sie durch die Heirath mit Jakob des Zurückbezahlens wäre überhoben worden. Jezt fiel ihr das wie eine Zentnerlast auf die Seele, zumal sie selber zu Mariechen gesagt, das Mühlchen sei schuldenfrei.

Du wirst doch nicht glauben, der Jakob sei ein Mörder? fragte sie endlich und das Entsetzen, das sich ihrer bemeistert hatte, schien der Schultheißin mit dieser Frage in Verbindung zu stehen.

Ich weiß es nicht; sagte sie kurz.

Ach du lieber Gott, rief die Müllerin, der Jakob ist der frommste Mensch von der Welt, der...

Bleib' mir damit vom Leibe, fiel ihr die Gevatterin in's Wort. Oft sind g'rade die eifrigsten Kirchenläufer und Rosenkranzbeter die allerschlimmsten, die's dick hinter den Ohren haben.

Zum großen Bedauern der Müllerin kam der Schultheis herein und sezte sich zu ihnen. Die Frauen ließen ihr vertrauliches Gespräch sogleich fallen und der Schultheiß suchte einen andern Stoff, der ihn mehr ansprach. Die Müllerin brach jedoch bald auf und lud nun den Schultheiß und seine Frau auf's dringendste ein, doch auch einmal in der Mühle vorzusprechen; wenn sie auch keinen Kaffee habe, sagte sie, der zu armen Müllersleuten nicht komme, so wolle sie doch einen Apfelkuchen backen, der auch nicht zu verachten seie, denn sie habe noch Grünäpfel vom vorigen Jahr, die so frisch seien, als kämen sie eben von dem Apfelbaume hinter der Mühle. Das komme daher, versezte sie, weil sie so etwas zu Rathe zu halten wisse, und ihr Keller sei ganz unübertrefflich, weil er ganz im Felsen liege; auch könne sie ein Glas Aepfelwein vorsetzen, der freilich kein Rießling sei, aber sich doch trinken lasse. Sie sollten's einmal probiren.

Die Gevatterleute versprachen zu kommen, und, nachdem sich die Müllerin vielmal bedankt für die schöne Aufwartung, ging sie wieder nach dem Hause der Base, um Mariechen abzurufen, da es schon vier Uhr geschlagen.

Die Mädchen wurden da recht unangenehm gestört. Mariechen hatte ihr Abentheuer in Nothgottes zum erstenmal dem lieben Jakobinchen erzählt und so lebendig erzählt, daß ein scharfes Mädchenauge, wie das Jakobinchens, schnell herausfand, daß der junge Student oder Kaufmann, sie wußte ja nicht, was er eigentlich war, recht tief in dem Herzen Mariechens saß, und daß sie das Bild jener Stunde gar oft vor ihre Seele zurückrufe.

Sie hatte Mariechen zwar gesagt, es sei gar nicht gut, daß sie sich in den schönen Menschen so in Gedanken hineinverliebe, da sie doch ihr Lebtag ihn nicht wiedersehe, aber es that ihr hintennach leid, denn es waren ein paar helle Thränen in Mariechens Auge sichtbar geworden. Dennoch wollte sie ihr noch manches darüber sagen, aber die Mutter kam und der Heimweg wurde angetreten unter Stimmungen, die weit unangenehmer waren als die auf dem Herwege. In beider Herzen lag ein scharfer Stachel.

(Fortsetzung folgt.)

Wie fromm nur muß sie sein!

Wenn man an den Allmächt'gen
Bei Allem, was er schenkt,
Mit Ehrfurcht und mit Liebe
Und Dankbarkeit gedenkt,

Dann findet in sich selbsten
Der Mensch zu jeder Zeit
Den Trieb zu wahrem Glauben
Und wahrer Frömmigkeit.

Und wenn nun die Geliebte
Die Reize überdenkt,
Mit denen sie der Schöpfer
So überreich beschenkt,

Dann zieht gewiß auch leise
Die Andacht bei ihr ein, —
D'rum denk' ich oft im Stillen:
Wie fromm nur muß sie sein!

August Dorfi.

Digitized by Google

Feuilleton.

Jetzt gerade so wie früher.

Zu Kaiser Josephs Zeiten mußten die kaiserlichen Beamten früh Punkt 9 Uhr in der Kanzlei sein. — Einstens kam Joseph in ein Bureau und fand auf dem Platze des Rathes einen jungen Menschen fleißig schreiben.

Joseph. Wer ist er denn?

Schreiber. Majestät, der Schreiber.

Jos. Nun was macht er denn auf dem Platze?

Schreib. Ich muß die Arbeit ausfertigen, wenn der Herr Rath kommt, daß sie fertig ist.

Jos. So! — und was macht denn der Herr Rath?

Schreib. Majestät, — der unterschreibt.

Jos. Sag Er, der Joseph hat g'sagt, Er soll da sitzen bleiben und der Andere soll sich auf seinen Platz setzen.

Der glückliche Schreiber hätte zu träumen geglaubt, wenn die Pantomime nicht bezeichnend genug gewesen wäre.

—

Eine Wienerin sandte ihren Bedienten zu ihrer Tante, um sich nach deren Befinden erkundigen zu lassen. Als der Diener zurückkam, fragte sie: „Nun, wie geht's?" — „Lassen's ausrichten a schön Compliment," sagte der Bediente, „und der Frau Tante geht's guet und dem Herrn Tanterer a!"

—

Ein polnischer Jude reiste zur See, er stand auf dem Verdeck und der Wind, der das Schiff mit vollen Segeln vorwärts trieb, schmiß ihm seine Pelzkappe vom Kopfe. „Halt!" schrie er, „mein Kappel ist in's Wasser g'fallen."

—

Der Betrunkene.

„Sie sind ja betrunken," sagte auf öffentlicher Straße ein Herr zu einem Individuum, welches sehr deutliche Spuren dieses Zustandes zwischen Sein und Nichtsein zur Schau trug. „Ja," erwiederte der Angeredete, „betrunken, — betrunken schon seit zwei Jahren." — „Zwei Jahre!" rief entsetzt der Menschenfreund. — „Das kommt daher," sagte der Betrunkene, „wir gehören zu einer Mäßigkeitsmission, ich und mein Bruder; er predigt und ich, — ich gebe die abschreckenden Beispiele."

—

Ein bemoostes Haupt begegnete in der Residenz einem ehemaligen Corpsbruder, welcher schon Hofjunker war und stolz und gemessen an dem alten Hause vorübergehen wollte, das ihn groß ansah. Das neu gebackene Junkerlein fuhr bissig um sich: „Warum sehen Sie mich so an?" — Willst du dich nicht mehr umsonst sehen lassen, so mußt du in eine Menagerie gehen, erwiederte der Bruder Studio und zog weiter.

—

Der alte Graf von C. zu Paris, der es der provisorischen Regierung nicht verzeihen kann, daß sie ihn seiner Titel beraubt hat, sagte neulich: Ich habe nicht geglaubt, daß die Cholera nach Paris kommen würde; ich hoffte immer, sie würde Furcht haben, die Republik zu bekommen.

—

Eine Lokomotive eigener Art.

„Ei, Christel, wo kommst du denn her?

Ich? nun, ich bin auf der Eisenbahn gefahren.

„So, wie hat dir's denn gefallen?" —

Ganz gut, aber das Pfeifen und Brummen der Lokomotive macht einen ganz verwirrt, das gefällt mir gar nicht.

„Ja, Christel, da hast du recht, so geht mir's gerade auch."

Bist du denn auch schon gefahren? —

„Auf der großen Eisenbahn draußen noch nicht; aber zu Hause wird alle Tage gefahren."

Was zu Hause! — Hat denn deine Herrschaft sich auch eine Lokomotive angeschafft? —

„Eine Lokomotive braucht meine Herrschaft nicht, diemacht das alles selber. Die Madame brummt, der Herr pfeift, und da kannst du dir denken, wie wir alle in die Ecken fahren."

—

Eine Anekdote aus Kossuth's Leben.

Wissen Sie, daß Kossuth in Debreczin selbst einmal Schildwache gestanden hat? . . . Lassen Sie sich erzählen: An einem grimmigkalten Abend geht er an einem Posten vorbei, und hört, wie dem armen Honved die Zähne klappern und Leib und Füße zittern. Er geht auf ihn zu, fragt: „Ist Euch wohl kalt, Freund?" — „O sehr!" klapperte der Honved. — „So laßt Euch ablösen!" — „O Herr, ich steh' schon drei Stunden hier, und holt mich Niemand." — „Und wie lange sollt Ihr stehen?" — „Eine Stunde." — „Wo sind denn Eure Leute?" — „Dort!" antwortete der Honved, indem er auf einen Ort zeigte, woher Zigeunerklänge schallten. „Ah so!" sprach Kossuth, nahm dem Honved das Gewehr ab, setzte seinen Czako auf, und gab ihm dafür seinen Kalpak, den Jedermann in Debreczin kannte. „So, nun geh' zu deinen Kameraden, und sage, daß du abgelöst bist." Der Honved that, wie ihm befohlen ward; in der Thür der Kneipe sahen ihn zwei Offiziere. „Kerl, was machst Du? woher hast Du den Kalpak?" riefen sie erstaunt. „Von meinem Kameraden, der mich abgelöst hat," antwortete lächelnd der Honved. In zehn Minuten war Kossuth seines Postens entsetzt, der diensthabende Offizier aber mußte bis zum grauenden Morgen Schildwache stehen. Dies war seine Strafe. — Sie sehen also: Kossuth weiß sich populär zu machen.

Auflösung des Räthsels in Nro. 24:

„Herz."

Mit dem Bilderräthsel Nro. 12.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 26. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Das Mühlchen in der Morgenbach.

(Fortsetzung.)

3.

Es fliegt ein Engelein über das Land,
Das streuet Blumen mit seiner Hand,
Und schwächet die Flur, die Wiese, den Wald;
Und überall grünets und blühets bald —
Da ist der Frühling gekommen.

Lied.

Der Hanf war aufgesponnen, als ungewöhnlich frühe der Frühling in das Rheinthal und auch in das der Morgenbach einzog.

Es war an einem sonnenlichten Sonntage gegen das Ende des März, als die Reihe an Mariechen war, zu Hause zu bleiben und der Jakob mit der Mutter nach der Kirche ging. Er hatte in der Mühle noch vorher aufgeschüttet und ein halbes Malter Korn in drei Stümmel abgetheilt, damit Mariechen, wenn es schelle, ohne Mühe aufschütten könne. Der erfahrene Müllersbursche wußte, daß er zurück seie, wenn das noch lange nicht gemahlen sein würde.

Sie gingen stille nebeneinander hin. Als aber die Mühle weit genug im Rücken lag, hob der Jakob an, sich zu räuspern, was er jedesmal that, wenn er eine längere Rede halten wollte, da er in der Regel sehr einsilbig zu sein pflegte.

Der Müllerin wurde es unheimlich, denn sie kannte das Kapitel schon im voraus, daß jetzt verhandelt werden sollte, und sie sann auf das, was sie ihm sagen wollte, ohne doch eigentlich damit so weit in's klare gekommen zu sein als es nöthig war. Jakob hatte lange geschwiegen. Jetzt drängte ihn seine Leidenschaft für das schöne Mädchen und der Wunsch nach Gewißheit zum Worte. Es sind, hob er endlich an, als schon die Burg Bautsberg nahe war, nun drei bis vier Wochen wieder in das Land gegangen und ich weiß noch nichts was mir Gewißheit geben könnte. Ihr, Jungefrau, schweigt stockmäuschenstille und das Mariechen sieht euch an, wie der Spatz den Puzzemann, der in den Erbsen steht. Soll's nichts werden, so sagt's klar heraus, gebt mir Lohn und Geld und ich gehe heim nach Schwaben und suche das Mariechen zu vergessen, so gut es gehen mag!

Mit der Sache, versetzte die Alte, die so wichtig ist, soll man nicht die Treppe herunterstürzen. Vorgethan und nachbedacht hat manchen in groß Leid gebracht! Hat's denn so Eile?

Ei, ich denke, ich hab' lange genug herumgeöffelt, sagte Jakob, um nun einmal an's Ende zu kommen. Ich steh' halt in den Jahren, wo man seinen festen Sitz sehen möchte und auch sollte. Drüben zu Tiefenbach, bei Simmern, ist die Mühle feil, die kauf ich mir dann und wir sind geschiedene Leute. Eine Frau krieg' ich auch noch in der Welt und am Narrenseile will ich mich nicht mehr lange führen lassen.

Man mochte es dem Tone anhören, daß es ihm, wie man am Rheine sagt, wurmte, daß man ihn so in die Länge hinhielt. Das glaub' ich recht gerne, Jakob, sagte die Müllerin, aber mein Kind ist noch gar jung und da will's noch nicht recht einwilligen.

Was Jugend? rief Jakob. Sie hat abgezahnt und mit achtzehn Jahren ist den Kinderschuhen das Quartier längst niedergetreten. Sagt's mir rund heraus, sie hat etwas gegen mich!

Was fällt Euch ein, Jakob? rief die Alte. Wenn sie irgend etwas gegen Euch hätte, so wär's etwa das, daß Ihr gar manche Nacht nicht zu Hause seid, und wegschleicht, wenn Ihr glaubt wir schliefen.

Der Alten war über der Rede der Kamm gewachsen, daß sie so ohne Hehl herausreden konnte. Sie waren nun gegen Bautsberg über und blieben stehen.

Diese Bemerkung hatte den Jakob der Art betroffen gemacht, daß er, weiß wie Kreide und völlig starr, stehen blieb und mit offenem Munde und stieren Blicken die Müllerin ansah. Endlich brachte er stotternd heraus: Wer sagt das?

Ihr hört's ja, fiel, kecker werdend, die Alte ein, ich sag' es!

Ihr seid belogen Jungefrau! Es ist eine Verleumdung!

Wißt Ihr noch, Jakob, sagte sie, an dem und dem Tage nach Lichtmeß war't Ihr wieder fort; wartet einmal, ich glaub', es war an dem Tage, als an der Clemenskirche —

Donner! schrie Jakob auf einmal mit brüllender Stimme, Ihr werdet am Ende mir nach-

Digitized by Google

sagen, ich hätte Theil an dem Verbrechen, das dort begangen wurde?

Daran hat meine Seele nicht gedacht, sagte die Alte, der es kalt über den Rücken lief; aber wie kommt Ihr darauf? Damals waret Ihr schlafen gegangen, aber als ich nachsah, weil ich nicht wußte wie's mit der Mühle stand, war Euer Bett völlig unberührt und Ihr fort. Daß dieß Ausgehen und die Gesellschaft, die Ihr in Trechtlingshausen habt, Euer Spielen und dergleichen Euch bei Marie keinen Stein in's Brett sezt, kennt Ihr an Euern Fingern abzählen. Ich hab' ihr sehr zugesezt, aber sie will nicht.

So ist's gut; sagte er grimmig. Gebt mir mein Geld noch heute und ich gehe noch heute fort.

Das kann ich nicht, Jakob, sagte die Alte, aber ich will sehen, daß ich's bald bezahle. Uebrigens glaub' ich, daß sich das alles gibt, wenn Ihr das, was ihr soviel Anstoß gibt, lasset.

Er gab keine Antwort und ging stumm und trotzig vor ihr weg und so rasch, daß er sie weit hinter sich ließ. Er brummelte immer halblaut vor sich hin, das konnte sie hören.

Aber der Alten wurde es so bang, so unheimlich, daß sie's gar nicht aushalten konnte. Wo sollte sie das Geld herkriegen? Und schied er im Zorn, so mußte sie es bezahlen, da war keine Rettung. In ihrem Schmerze beachtete sie es gar nicht, daß sie an der Clemenskirche vorüberging, wo sie allemal ein Kreuz zu schlagen pflegte und ein Ave betete. Das alles vergaß sie. Aus alle dem Simuliren fand sie endlich so viel heraus, daß sie zu dem Schultheis gehen und den um die hundert Gulden bitten wollte, denn nun war's ab mit der Heirath, das sah sie ein.

Sie that das nach der Kirche, allein zu ihrem Schrecken sagte der Schultheis, er könne im Augenblick nicht helfen, und noch trostloser kehrte sie heim, wo Jakob bereits war. Mürrisch saß er bei Tische da und aß kaum halb so viel als sonst. Aerger und Grimm drückte sich in seinen Mienen aus.

Als er aufstand, fragte Mariechen: Jakob, bleibt Ihr heute Mittag daheim, ich möchte in's Dorf gehen?

Er bejahte die Frage und ging in's Thal hinauf spazieren.

Mariechen änderte indessen ihre Gesinnung, da die Mutter Besuch von einer guten Freundin von Aßmannshausen bekam und blieb in ihrer Kammer, wo sie mancherlei an ihren Kleidern pofselte. Sie hörte Jakob in die Kammer nebenan gehen und hielt sich still.

Gegen vier Uhr Mittags pfiff es unten. Sie lugte durch die blinden Scheiben ihres Fensterleins und sah unten den rothen Jörg stehen.

Als Jakob öffnete, flüsterte er: Sind wir sicher?

Ja, sagte Jakob halblaut. Die Alte hat Besuch und das Mädchen ist fort.

Kommst du heut' Abend? fragte Jörg.

Wozu?

Es gibt einen guten Fang!

Ich mag nicht!

Ei, ei! wann bist du denn so körsch? *) Oder ist's Blödigkeit höhnte der unten.

Ich mag nicht! versezte mit Unwillen Jakob.

Denk dir, sagte Jörg, es kommt ein Weinhändler von Mainz, der gestern in den vier Thälern Wein kaufte. Er hat einen Sack voll Geld. Sollen wir den Vogel fliegen lassen?

Woher weißt du so gewiß, daß er kommt?

Weil ich's gehört habe, als er es sagte, er müsse heute noch nach Bingen, weil er morgen in Rüdesheim Wein kaufen wolle.

Machets alleine ab! sagte Jakob.

Willst du wirklich nicht? rief lauter Jörg. Ist dir's bange? Oder willst du frei ausgehen? He! hat dir die Alte Flöhe in's Ohr gesezt? Ich sag' dir, du kommst oder es geht dir nicht gut! Willst du theilen, mußt du auch möpsen **) helfen. Heut steckt alles im Wirthshaus und kein Mensch denkt, daß etwas geschehen könne. Ich fahre mit dem Balthes nach Aßmannshausen und setze bei Vautsberg über und einer hält Wache auf der Burg, wo man weit ausschauet, so lang es hell ist. In der Clemenskirche erwart' ich dich! Hörst du! Kommst du nicht, so ists aus und ich halte das Maul nicht mehr länger! — Dann wird mir die Straf' erlassen und du und Balthes — Du weißt schon! — Er ging.

Jakob schlug das Fenster zu und rannte in dem Kämmerchen auf und ab wie ein Besessener. Endlich ging er hinab und schlug bald darauf die Hausthüre zu.

Mariechen saß da wie eine Bildsäule. Das Entsetzen hätte sie fast ihrer Besinnung beraubt. Also ein Mörder, ein Räuber war der Mensch, mit dem ihre Mutter sie zusammenkuppeln wollte! Und heute noch sollte ein Mensch hingemordet werden? Sie wollte aufstehen und hinuntergehen, aber sie konnte nicht von der Stelle. Wirre Gedanken jagten sich in ihrem Kopfe. Was sollte sie thun, den Menschen zu retten? Nach Trechtlingshausen laufen? Das ging nicht, denn die Mörder mußten sie sehen, wenn sie vorüberlief. Durch die Berge und Hecken auf Umwegen hinkommen, das ging nicht, denn die

*) Körsch, fürerisch, wählerisch, eigenwillig.

**) Möpsen todtschlagen.

Digitized by Google

Büsche waren ohne Laub und verbargen nicht. Das Rasseln im dürren Laube mußte sie ja auch dem Verräther in die Hände liefern, der auf Bautsberg Wache hielt. Im Dunkeln war's vollends lebensgefährlich. Und doch stand's fest, den Menschen mußte sie retten! In der Angst ihrer Seele warf sie sich vor dem zinnernen Cruzifix nieder, das an ihrem Weihwasserkesselchen hing und betete mit großer Inbrunst und lange um Hilfe und rechten Weg.

Allmählig begann's zu dämmern. Ein Entschluß mußte gefaßt werden und er kam auch zu Stande und mit dem gefaßten Entschlusse wurde ihre Seele ruhig und freudig.

Sie ging hinab und sagte ihrer Mutter, sie wolle mit der guten Freundin nach Aßmannshausen fahren und die Nacht drüben bleiben. Dagegen hatte sie nichts einzuwenden und Mariechen fuhr mit hinüber. Die Frau hatte zwei wackere Söhne, auf die sie ihr Vertrauen setzte. Indessen kam noch ein andrer Gedanke während der Fahrt. Kaum aus dem Kahne gestiegen, lief sie zum Pastor und offenbarte ihm alles, was sie gehört, und beschwor ihn, ihr zu helfen, daß ein Menschenleben gerettet werde.

Der Pastor ließ sogleich den Schultheiß rufen und setzte ihn in Kenntniß von allem. Dieser ließ sich von Mariechen noch einmal die Geschichte erzählen und sagte dann: Gottlob, daß wir einmal eine Spur haben, um den Strauchmördern an den Leib zu kommen! Meinen Plan, Herr Pastor, will ich Ihnen sagen. Sobald es dunkel ist, fahre ich mit zehn bis zwölf gesunden Burschen nach Trechtlingshausen und passe dem Kaufmann auf. Kommt er, so begleiten wir ihn in einiger Entfernung und so muß es gelingen, der Hacke den rechten Stiel zu finden.

Er lief fort, das nöthige zu besorgen, und als die Dämmerung sich auf das Thal und den Rhein gelegt hatte, glitt ein Kahn fast unhörbar von Aßmannhausen den Rhein hinab und in dem Kahne saßen zwölf Burschen mit dem Schultheißen und Mariechen, die um keinen Preis zurückbleiben wollte. (Schluß folgt.)

An die christliche Religion.

Selig wen dein Schimmer
Hier erleuchtet immer,
O Religion!
Was den Geist beglücket,
Was ihn hoch entzücket,
Quillt an deinem Thron.

Selig, wem du lächelst,
Wem du Kühlung fächelst
In dem Drang der Zeit!
Er wird nicht verzagen,
Sondern muthig tragen,
Bis ihn Gott befreit. —

Trieb zum wahren Streben,
Führerin im Leben
Bist, Erhabne, du.
Dem Verklärungslande
An der Zeiten Strande
Leitest du uns zu.

Wem in dunkeln Stunden
Brennend heiße Wunden
Reißt des Kummers Zahn,
Soll zu dir nur eilen,
Du wirst bald ihn heilen,
Geht er deine Bahn.

Wem kein Freund erscheinet,
Wenn er klagt und weinet,
Wer verlassen steht,
Den wirst du doch laben
Mit des Himmels Gaben,
Daß er nicht vergeht.

Wenn in Unglücksstürmen
Sorgen uns umthürmen
Auf dem Lebensstrom,
In dem Mißgeschicke
Richtest du die Blicke
Zu des Himmels Dom.

Und im Menschenherzen
Mindern sich die Schmerzen,
Freundin, durch dein Wort.
Muth und Hoffnung bringen
Auf verklärten Schwingen
Den Gebeugten fort.

Du bist wahre Weide
In dem Glück, im Leide,
Du des Guten Quell.
Wer dir folgt hienieden,
Kommt zum wahren Frieden,
Um den ist es hell.

Du bist uns're Wonne,
Uns're Lebenssonne,
Unser Trost und Stab.
Drum von Allen, Allen
Müsse Dank erschallen
Ihm, der dich uns gab!

Nimm des Geistes Triebe,
Gott, für deine Liebe,
Nimm sie hin von mir!
Dich, der uns erhoben,
Will ich ewig loben,
Leben, sterben dir!

Neustadt a. d. Aisch.

E. Lottes.

Digitized by Google

Feuilleton.

Einige einfältige Bauern kamen zu einem Bildhauer und bestellten einen heiligen Franziskus. „Wollt Ihr ihn todt oder lebendig?“ fragte der Künstler. — Ja, macht ihn nur lebendig, wenn er der Gemeinde nicht gefällt, so kann man ihn ja immer noch todt schlagen.“

—

In einem öffentlichen Badehause zu Ofen nahmen zwei Podagristen, ein Oesterreicher und ein Ungar, ein warmes Bad in derselben Zelle, in zwei nebeneinander stehenden Wannen und ließen sich die kranken Füße frottiren. Der Oesterreicher wimmerte laut vor Schmerz und sagte einmal über das andere zu dem Badewärter: „Reibt's doch pomale (sanft)!“ — Der Ungar schwieg nicht allein bei der Manipulation, sondern er sprach lachend zu dem Diener. „Könnt's nit stärker reiben?“ — „Aber wie können Sie bei solchen Schmerzen noch lachen?“ — „Gewiß!“ antwortete sein Genosse „schauen's, ich hab' den Badediener schön angeführt, ich hab' ihm den g'sunden Fuß zum Reiben gegeben! das that mir halt gar nit weh.“

—

In Philadelphia hielt einst eine Quäckerin folgende Anrede an die Gemeinde: „Liebe Freunde! Es gibt drei Dinge, über welche ich mich sehr wundere. Erstens, daß Kinder das Obst von den Bäumen werfen, statt zu warten, bis es abfällt. Zweitens, daß sich Männer, im Kriege oder im Duelle tödten, statt zu warten, bis sie von selbst sterben. Drittens, daß die Jünglinge den Mädchen nachlaufen, denn, wenn sie zu Hause blieben, würden die Mädchen gern zu ihnen kommen.“

—

Qualification.

Ein katholischer Geistlicher wurde zu einem Kranken gerufen, welcher vorgeblich vom Teufel besessen war. Er nahm seinen sehr einfältigen Neffen mit, welcher geistlich studirt hatte, und der ihm in Kurzem beigesetzt werden sollte. Der Geistliche schärfte es dem Neffen ein sich in seinen Antworten für immer nach ihm zu richten, damit er sich nicht prostituire. Gleich beim Eintritte der geistlichen Herren zeigte der Besessene auf den alten ehrwürdigen Geistlichen und sprach: „Wer ist dieser Heilige?“ Da antwortete der Pfarrer mit frommer Miene: „Ich bin noch kein Heiliger, hoffe aber durch Gottes Beistand dereinst noch ein solcher zu werden.“ — Jetzt wendete sich der Besessene an den jungen Candidaten und sprach: „Wer ist dieser Esel?“ — Da sprach der Candidat mit frommer Miene: „Ich bin noch kein Esel, hoffe aber durch Gottes Beistand dereinst noch ein solcher zu werden.“

—

Strafen für Preßvergehen.

Der Redakteur des „Münchner Punsch“ hat sich in die Lage eines Staatsanwalts versetzt, in den Geist des neuen bayerischen Preßgesetzes einzudringen versucht, und herausgebracht, daß auf einer Nummer des Punsch alle 58 Preßvergehen im schärfsten Grade herausgebracht werden könnten, und der Redakteur 407 Jahre Arrest und dreimalhundertsechsundvierzigtausend Gulden Strafe zu bestehen hätte. Bei gänzlicher Vermögenslosigkeit muß diese Summe wieder mit 346 Jahren abgebüßt werden — träfen also 753 Jahre Arrest.

—

Abraham a Sancta Clara sagt: Ein offner Helm adelt nicht allein, auch eine wurmstichige Nuß hat einen. Hochgeboren sein, adelt nicht, auch ein Storch ist hochgeboren, auch ist er nicht deßhalb heilig, weil er sein Nest auf dem Kirchdache baut. Wollgeboren ist das Schaf. Von einem guten Hause sein, adelt nicht allein, denn eine Schildkröte hat auch ein gutes Haus. Hohe Ahnen hat der Elephant, und von hohem Stamme sein, adelt nicht allein, denn manch' saurer Holzapfel ist von hohem Stamme. Nur ein edles Gemüth adelt allein.

—

Ein Bauer hat einen Advokaten, einen Injurienprozeß anzunehmen. Der Advokat weigerte sich mit den Worten: „Ich scheue die Injurienprozesse wie den Tod; es ist unnützer Zeitvertreib. Wenn ich alle die hätte verklagen wollen, die mich einen Spitzbuben nannten, so —“ „Ja, mit Ihnen ist das ein anderes Ding!“ fiel der Bauer ein, „unser Einer aber darf es doch nicht leiden.“

—

Zwei Bauern kamen zu einem Advokaten, um einen Prozeß anhängig zu machen. Der eine trug die Sache vor und ließ mitunter Unwahrheiten einfließen, worauf ihm der andere mit den Worten einfiel: „Hör'! lügen mußt Du nicht; er wird schon nachher eine Lüge hineinmachen, wo eine hingehört.“

Palindrom.

Vorwärts.

Ehrwürdige die Du die großen Geister
Im grauen Alterthum zu Riesen zogst heran,
Du, deren Helden einst, der Schlachten Meister,
Zum Danke Dir zur Riesengröße brachen Bahn —
Was bist Du jetzt? Wenn auch noch immer groß —
Ein schwankend Rohr — des Truges Spielball bloß!

Rückwärts.

Ich rath' Euch, trauet nicht dem schlimmen Knaben,
Der es auf Ruh' und Freiheit nur hat abgesch'n,
Fragt And're, die ihm öfters schon sich haben
Vertraut — es ist sein Wirken selten von Bestch'n;
Er liefert Euch in seines Bruders Hand,
Dann sieht er meist — Euch bleibt ein drückend Band.

S. Wöhrn.

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 12:
„Der gerade Weg ist der beste.“
Wurde aufgelöst von: D. Hirschmann und J. Müller.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 27. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Das Mühlchen in der Morgenbach.

(Schluß.)

Die in der Clemenskirche versteckten drei Genossen des schrecklichen Planes ahneten nichts von dem, was vorging, so wenig als der Reiter, der sorglos und sich auf sein Pferd und seine Pistolen verlassend, die scharf geladen waren, in die Nacht hineinritt. Mit den Aßmannshäusern vereinigte sich der Schultheiß von Trechtlingshausen und eine Anzahl braver Männer.

Vier derselben gingen voraus, um sich jenseits der Kirche zu verstecken und den Mördern den Weg zu verlegen, wenn sie zu entfliehen gedachten. Sie trugen Bündel und plauderten laut von ihrem guten Verdienst, welchen ihnen der Nachtgang nach Bingen brächte. Die Versteckten hörten das und blieben ruhig, obwohl sie der Gedanke beängstigte, der Reisende könne bald kommen und die Leute sein Schreien hören. Als es aber stille blieb, wurden sie wieder ruhig, mit Ausnahme Jakobs, der gar nicht begreifen konnte, wo das Mariechen so lange bliebe. Er hatte scharf den Weg beobachtet, wo er sie, die sonst stets frühe heimging, noch nicht vorübergehen gesehen.

Der Reisende war indessen nach Trechtlingshausen gekommen und bei dem Schultheißen eingekehrt. Mit Erstaunen sah er hier die Bewaffneten und erschrack nicht wenig, als man ihm mittheilte, was ihm bevorgestanden.

Es war ein junger Mann von blühendem Aussehen. War er auch anfangs recht erschrocken, als er von dem Mordanfall hörte, der auf ihn sollte gemacht werden, so kehrte doch bald sein besonnener Muth zurück.

Laßt mich ruhig fortreiten, sagte er, ich habe zwei gute Pistolen und folget ihr mir leise nach. Ich werde laut singen, damit man euer Gehen nicht höre und damit die Spitzbuben mich auch ordentlich hören.

Auf einmal fühlte er, daß Einer das Pferd beim Zügel faßte. Das Thier bäumte sich und ein wohlgezielter Schuß streckte den nieder, der das Pferd hielt; aber ehe die Helfer naheten, empfing der Reiter einen Schlag an den Kopf, daß er besinnungslos vom Pferde stürzte. In demselben Augenblick aber waren auch die beiden Mörder ergriffen. Nicht ohne Mühe wurde eine Laterne angezündet und erst jetzt waren die beiden Schultheiße im Stande, alles zu überschauen. Jakob lag todt an der Erde. Die Kugel hatte ihn g'rade in der Stirne getroffen. Die beiden andern waren der rothe Jörg und Balthes. Erst jetzt aber bemerkte man, daß der Reisende blutend an der Erde lag und mit einem Fuße noch im Bügel hing. Hätte nicht einer der Burschen das Pferd gefaßt, so würde es ihn noch weit geschleift haben.

Schnell hob man ihn auf; aber er war bleich und das Blut rann ihm vom Kopfe nieder.

Während die Aßmannshäuser die Raubmörder fesselten, trugen ihn die andern nach der Morgenbacher Mühle, wohin auch der Leichnam Jakobs gebracht wurde.

Todesschrecken ergriff die alte Müllerin, als der Trupp nahete und sie erfuhr was geschehen war.

Jakobs Leichnam wurde in seine Kammer gelegt, welche der Schultheiß bewachen ließ. Mit dem Pferde des Verwundeten war ein Bursche nach Bingen gejagt, um den Arzt zu holen und dem Gerichte die Geschichte anzuzeigen.

Mariechen war sogleich nach der Landung zu ihrer Base geeilt und hatte dort in Angst und Gebet die Stunden verlebt, bis sie den Ausgang vernahm. Dieser erschütterte sie heftig und die Nacht, welche sie im Hause der Base verlebte, war eine der schwersten ihres Lebens. Kaum graute der Morgen, so eilte sie der Mutter zu Hilfe.

Wie fand sie aber den Zustand der Mühle verändert! In der Stube lag unter den Händen des Arztes der Verwundete, der irre redete und die Binden von seinem Kopfe immer abreißen wollte. In der Kammer saß das Gericht und vernahm die Zeugen. Die ganze Mühle war voller Menschen.

Kaum war sie eingetreten, als sie ebenfalls vor den Richter gefordert wurde. Alles, was sie gehört und was sie an dem Tage erlebt und gethan, erzählte sie getreulich; sowie auch, daß Jakob oft ganze Nächte außer dem Hause gewesen.

Digitized by Google

Schon jezt lagen die Gründe des schwersten Verdachts bei dem Verbrechen, bei dem er auf frischer That seinen Tod gefunden hatte; denn das Geld, die Kleidungsstücke, an denen überall noch Blutflecken sich befanden, die Uhren und Ringe — alles deutete auf eine Reihe ähnlicher Verbrechen wie das lezte.

Auf inständiges Bitten der Wittwe und ihrer Tochter wurde die Leiche des Mörders sammt seiner Kiste und seinen übrigen Habseligkeiten nach Trechtlingshausen gebracht, wohin sich das Gericht begab, um die andern Theilnehmer zu verhören. Diese leugneten wohl, aber des Amtmanns Fragen verickelten sie so in Widersprüche, daß am Morgen des Tages noch ihre Geständnisse zahlreiche Verbrechen an den Tag brachten, an denen Jakob Theil genommen und deren Schauplatz die Clemenskirche gewesen war. Sie wurden nach Mainz gebracht und gegen Ostern dort gehängt, Jakob aber noch an demselben Tage eingescharrt.

Der Kranke mußte in der Mühle bleiben, weil sein Zustand sehr bedenklich war. Der Arzt wich nicht von ihm Tag und Nacht. Erst nach vier Tagen erklärte er ihn außer Gefahr, aber der sorglichsten Pflege bedürftig. Diese übten Mutter und Tochter aus.

Als Mariechen ihn zum erstenmale erblickte, hätte sie fast laut aufgeschrieen, denn — sie erkannte auf dem ersten Blick den, der sie in Nothgottes aus der Kirche getragen. Er schlummerte und sah sie nicht; aber als er erwachte, sah er sie lange Zeit an, gleichsam als suche er in seinem Gedächtniß nach Ort und Zeit, wo er das theure Bild gesehen, das hier so freundlich vor ihm hintrat wie ein schöner Traum. Ob er's gefunden? — Er lächelte mild und reichte ihr die matte Hand, denn zum Sprechen fühlte er sich zu schwach.

Nun wich Mariechen nicht mehr von seinem Bette. Ich muß ihm vergelten, was er an mir that, sagte sie zu sich und das, was als tieferer Beweggrund aus den geheimsten Falten des Herzens heraus sie antrieb, das kannte sie ja selber nicht oder gestand es sich doch nicht.

Der Arzt kam oft und freute sich der treuen Pflege, die sein Leidender hatte. Jezt erst bat der Kranke selber den Arzt, seiner alten Mutter in Mainz alles genau zu berichten und ihr zu sagen, daß sie selbst ihn nicht besser pflegen könne, als es hier geschehe.

Als aber der Brief die Mutter erreichte, ließ die Mutterliebe sie nicht ruhen. Sie kam selber, um den theuern Sohn pflegen zu helfen. Da sah sie denn, wie das Mädchen Tag und Nacht sorgte und wachte, und wie wahr das sei, was der Doktor geschrieben.

Eins beunruhigte die Mutter doch. Es fiel ihr nicht schwer zu beobachten, wie des Sohnes Blicke dem Mädchen folgten; wie sie auf der Thüre ruhten, durch die sie eintreten mußte, und wie sie leuchteten, wenn sie nun kam. Ja er erzählte ihr eines Tages, das sei das Mädchen, das er in Nothgottes am Wallfahrtstage aus dem Gedränge getragen, wie er ihr damals erzählt habe. — Und damals schon sprach aus des Jünglings Worten eine Begeisterung, die einen tieferen Grund zu haben schien als ein augenblickliches Wohlgefallen. Indessen hoffte sie, die Entfernung, sobald er genesen, werde ihn auch innerlich heilen.

Darin aber hatte sich die stolze Mainzerin denn doch verrechnet. Die unverwüstete Jugendkraft ihres Sohnes half mehr zu seiner Genesung als die ärztliche Kunst. Schon nach vier Wochen, in der Hütte der Armuth zugebracht, konnte er ausgehen, und dieß that er gerne, wenn ihn Mariechen in das herrliche Thal der Morgenbach begleitete.

Diese Spaziergänge waren für das ungekünstelte Naturkind die seligsten Stunden; denn daß er ihre ganze Seele einnahm, war jedem klar, der sie in seiner Nähe sah.

Einst kehrten sie an einem Nachmittag zurück und der junge Mann führte Mariechen an seiner Hand. In ihren Zügen lag die reinste Wonne glücklicher Liebe.

Mutter, sagte der junge Walter, ich muß dir ein Bekenntniß ablegen, das dir aber kaum mehr fremd sein kann. Ich liebe Mariechen. Sie hat mir das Leben gerettet und durch ihre Pflege erhalten. Ein reineres Herz gibts nicht. Gib uns deinen Segen! Die Mutter wendete gar vieles ein. Sie wies darauf hin, daß Mariechen so arm sei.

Hat uns nicht Gott gesegnet? fragte er.

Sie meinte: Mariechen passe nicht in die Stadt.

O, lachte Walter, ein so klarer Verstand findet sich schneller in das, was du Stadt nennst, als du es vermuthest!

Sie meinte endlich: ihre Familie würde doch großen Anstoß daran nehmen!

Weißt du was, Mutter, fiel ihr schnell der Sohn in die Rede, so werde ich Müller und bleibe hier bis an mein Lebensende. Nur mit ihr will ich leben. Ohne deinen Segen wird sie mein liebes Weib nicht, das hat sie mir heute gesagt; aber ich werde, wenn du ihn versagst, ehelos bleiben und nie glücklich werden können. Willst du das? O vergiß nicht, daß du dem Mädchen das Leben deines Sohnes dankst!

Das wirkte und ehe der Abend kam, segneten sie die beiden Mütter und das glücklichste Paar umschloß das Mühlchen in der Morgenbach.

Digitized by Google

Wie staunten die Mädchen in Trechtlingshausen, als am Sonntage darauf das Paar aufgerufen wurde! — Und welch' ein Jubel war am Tage der Hochzeit in dem Mühlchen!

Mit Einstimmung der Müllerin wurde das Mühlchen verkauft und die hundert Gulden, die sie dem Jakob schuldete, dessen Herkunft man nie erfuhr, wurden mit Bewilligung des Gerichtes zu einem Armenkapital der Kirche zu Trechtlingshausen geschenkt, wo Walter eine Seelenmesse für Jakob stiftete.

Die schönen Töchter des goldenen Mainz, welche anfangs die Näschen rümpften, meinten indessen bald, der junge Walter habe eine ganz allerliebste Frau und es sei zum Verwundern, wie schnell sich die schöne Müllerin aus der Morgenbacher Mühl' die Sitte und feine Art der Stadt angeeignet, ohne die natürliche Demuth, die sie so wunderschön kleide, abgelegt zu haben. Die Mutter aber war stolz auf die bewunderte Schwiegertochter und der junge Walter sagte vieltausendmal: die Wallfahrt nach Nothgottes habe ihm das Glück seines Lebens gebracht und im Morgenbacher Mühlchen sei ihm ein Frühling aufgegangen, dessen Blüthen unvergänglich seien.

Im Glücke ihrer Kinder lebte die alte Müllerin auf, die, obwohl sie den Sitten ihres Standes treu blieb, sich dennoch unendlich glücklich in dem Hause ihres Schwiegersohnes fühlte, wo man sie achtete und ehrte.

Wenn aber das holdselige Weib bei dem geliebten Gatten saß und er sie küßte, sagte er immer: Warum zürnst du mir jezt nicht, wie damals unter dem alten Nußbaume zu Nothgottes?

Und ihre Antwort war die ächt rheinische: Du Wüster! aber sie lächelte dabei so selig, daß man leicht errathen konnte, es sei ihr auch damals mit dem Zürnen kein rechter Ernst gewesen.

Der Glaube macht selig.

Nach einer wahren Anekdote von G. Wöhrn.

Ein altes Mütterchen, schon wohl bei Jahren,
Tritt jüngst im strengen Winter eine Wallfahrt an,
Die Wunderthätigkeit des Gnadenbildes zu erfahren,
Die ihr gerühmet ward von einem frommen Mann.
Sie war schon viele Stunden froh gegangen
Und nicht mehr fern von ihrer Wand'rung Ziel —
Sie sah ganz nahe schon das Kirchlein prangen,
Wo ihrer warteten der Wunder viel.
Doch nüchtern war sie noch und streng die Kälte,
D'rum dachte sie: „'s wird keine Sünde sein,
Da ich bis jezt im Gehen mich so quälte,
Kehr' ich zuvor in jenem Wirthshaus ein!
Ein Kümmelchen — führwahr! es kann nicht schaden!
Es ist der Magen mir auch gar zu schwach;
Du wirst vergeben, Mutter aller Gnaden,
Der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach!"
Sie geht hinein. „O! Gott, wie stärkt die Glieder
So'n Kümmelchen!" ruft sie beim ersten aus.
„Das wärmt mich arme alte Frau doch wieder!"
Doch schon ist's leer. „Ach 's gibt noch mehr im Haus!"
Viel besser mundete ihr noch das zweite.
„Ach, aller guten Dinge sind ja drei!"
Ruft sie; es strahlet ihr Gesicht vor Freude,
Als ihr der Wirth das dritte bracht' herbei.

* * *

Als nun den kurzen Weg noch zu vollenden
Das gute alte Mütterchen sich schickte an,
Ward ihr's, als ob, mit aufgehob'nen Händen,
Das Gnadenbild zu ihr schon käm' heran.
Das Wunder war schon groß!! Nun vor dem Bilde
Blieb endlich sie andächtig betend steh'n;
Da steht sie plötzlich, wie die Gnädig-Milde
Und auch die Kirche anfängt sich — zu dreh'n —
Zu dreh'n — und zwar um sie, die gute Alte —
Das Wunder liegt am Tag. Sie stürzt auf's Knie,
Und daß es ringsum widerhallte,
Mit freudevoller Stimm' ruft sie:
„O! Müatterle, 's isch z'viel, des kann i nit verlanga,
„Du gobscht um mi und i soll dreimol um di ganga!"

Feuilleton.

Marat.

Von diesem Manne, der im Jahre 1794 noch in ganz Paris vergöttert wurde, machte ein Pariser Journal ein Jahr darauf folgendes Gemälde: — Frankreich darf sich nicht schämen, einem Marat seine Geburt gegeben zu haben; aber darüber muß es schamroth werden, daß dieses Ungeheuer einige Zeit lang sein Schicksal leiten konnte. Da er als Medicus ein Marktschreier, als Politiker ein Wüthrich, und als Schriftsteller ein Dummkopf war, so konnte nichts als Raserei und Tollkühnheit ihn aus der Dunkelheit hervorziehen, zu welcher ihn die Natur verdammt zu haben schien. Erst war er Pferdedoktor beim Artois, dann brauchte ihn Orleans beim Ausbruch der Revolution zum Bellen, und mitunter zum Hanswurst; in seinem Journal, der Volksfreund, predigte er nichts als Anarchie, Bürgerkrieg und Mord; er lenkte am 2. und 3. September 1793 die Dolche, wodurch 10,000 Menschen in den Pariser Gefängnissen erwürgt wurden; er forderte ganz Frankreich zu ähnlichen Mordscenen auf, ja er verlangte mit großem Geschrei, daß zum Besten des Volks wenigstens 500,000 Köpfe fallen müßten. Und dieser Menschenfresser Marat war Frankreichs Gesetzgeber! war der Atgott der Jakobiner! Um den Widerspruch vollkommen zu machen, hatte man seine jezt verwünschte Asche im Pantheon neben der des Rousseau aufgestellt, der in seinem Leben gar kein Blut sehen konnte, und in dessen Schriften die Aeußerung steht, daß jede Revolution schon theuer sei, wenn sie mit eines einzigen Menschen Leben erkauft werden müßte. —

Digitized by Google

Einem unglaublich bornirten Theaterdirektor wurde der erste Tenorist sehr krank. Der Arzt verschrieb ein Recept. Am andern Morgen kam ihm der Direktor sehr betrübt entgegen. „Nun," fragte der Doktor, „wie geht's mit dem Patienten?" — „Ach," antwortete der Direktor, „er ist todt, das Rütteln hat nicht geholfen." — „Wie so das Rütteln?" fragte der Arzt. — „Nun, Sie haben's ja selbst auf dem Rezepte befohlen, hier steht's: Vor dem Einnehmen jedesmal zu rütteln. Ich ließ dies durch vier starke Arbeitsleute bewerkstelligen, allein schon bei dem ersten Rütteln gab der Tenorist den Geist auf!"

—

Einer jungen Dame, die sehr an hysterischen Beschwerden litt und für ihr Leben sehr besorgt war, verordnete ihr Arzt, jeden Morgen eine Tasse Chokolade zu trinken, doch mit dem ausdrücklichen Bemerken, ja nicht zu vergessen, vor und nach der Chokolade ein Glas recht frisches Brunnenwasser zu genießen, damit die Eingeweide nicht zu sehr geschwächt würden. Die Kur begann. Eines Morgens, nachdem die Dame am Abend vorher tüchtig getanzt hatte und spät zu Bette gegangen war, präsentirt ihr beim Erwachen die Kammerjungfer die Tasse mit Cacaotrank, die junge Patientin trinkt, steht auf, kleidet sich an und erst als sie das zweite Glas Wasser genießt, fällt ihr ein, daß sie vergessen habe, das erste Glas zu trinken. Unverzüglich darüber schickt sie eilig zum Arzte. Derselbe erscheint, macht bedenkliche Mienen, und die zarte Schöne sieht sich schon in den Armen des Todes — da hat der Arzt einen glücklichen Einfall. „Die Tasse Chokolade haben Sie getrunken und das zweite Glas Wasser darauf? Wohlan, laden Sie das erste Glas Wasser in eine Klystirspritze und nehmen Sie es so zu sich, so bringen wir doch die Chokolade zwischen zwei Gläser Wasser!" — Probatum erat — es schadete nichts!

—

Auf dem Wirthshaus-Schilde eines Tyroler Dörfchens liest man folgende sehr aufrichtig gemeinten Verse:

„Lieber Gast, komm geschwind herein,
Hast Du Geld, so hab' ich guten Wein;
Hast kein Geld magst drüben einkehren,
Dort ist ein frischer Brunnen mit zwei Röhren."

—

Ein edler Herzog in Paris, der zufällig, wie das der haute volee mitunter passirt, die Nacht nicht schlafen konnte, ließ den Arzt rufen, um ihn zu fragen, ob diese Schlaflosigkeit vielleicht ein Symptom der dort grassirenden Cholera sei? Der Arzt kam so schnell als möglich. „Was fehlt Ihnen, worüber klagen Sie?" fragte er. „Ueber nichts! Ich glaubte Leibschneiden zu haben und konnte nicht einschlafen; jetzt befinde ich mich wohl, vollkommen wohl." „Fahren Sie so fort und halten Sie sich vorzüglich warm," entgegnet der Arzt und entfernt sich wieder. Auf dem Saale holt ihn der Kammerdiener ein und fragt: was er für seinen Besuch fordere? „Zweihundert Franken," antwortete der Arzt. Erstaunt über eine solche Forderung geht der Kammerdiener zu seinem Gebieter, um ihm dieselbe zu berichten. Der Herzog läßt den Arzt zurückrufen. „Sie verlangen zweihundert Franken für einen Besuch und wohnen nur zwei Schritte von hier?" fragt der Seigneur halb erstaunt, halb indignirt. „Allerdings, Herr Herzog." — „Wenn ich nun die Cholera gehabt hätte, wie viel würden Sie da verlangt haben?" „Hätten Sie die Cholera, so würde ich unentgeldlich kommen. Ich diene den Kranken; wenn mich aber Gesunde in meinem Schlafe stören, so sind sie mir eine Entschädigung schuldig." Der Herzog schwieg und — bezahlte. Offenbar das Klügste, was er thun konnte, denn bekanntlich ist in Frankreich das Gerichtsverfahren öffentlich, das Gesetz unerbittlich, und die Zuhörer lachen den abgeführten Aristokraten eben so unbefangen, ja fast noch lieber aus, als den Plebejer.

—

Ein nordteutscher Alterthümler sah auf einer Reise in Tyrol einen aufgerichteten Stein, welcher ihm von Druiden oder Römern herzurühren schien. Er fragte daher seinen Führer, warum dieser Stein aufgerichtet wäre. „Ach für unsre Küh," antwortete dieser, „damit sie sich daran reiben können."

—

Man hatte einem Könige gesagt, daß der Adel in einer seiner Provinzen sehr arm sei. Als er einige Zeit darauf dieselbe bereiste, und die Edelleute in prächtigen Gallakleidern ihre Aufwartung machten, gab der König ihnen zu verstehen, daß sie doch nicht so arm sein müßten, als man ihm versichert. „Sire!" antwortete einer von ihnen, „wir haben Alles gethan, was wir schuldig sind, sind aber auch Alles schuldig, was wir gethan haben."

—

Ein Aufseher zeigte in einem Antiken-Saale unter mehreren Seltenheiten auch den Degen Bileams, mit dem derselbe einst seinen Esel zu tödten drohte. Eine Dame bemerkte, daß Bileam keinen Degen gehabt, sondern sich nur einen solchen gewünscht hätte. — „Das ist eben der Degen, den er sich gewünscht hat," erwiederte der Aufseher.

—

Herr A., ehemals Mitglied der ersten constituirenden Versammlung, betrat nur ein einziges Mal die Rednerbühne und begann mit den Worten: „Meine Herren, der Mensch ist nur ein Thier . . ." Von dem imposanten Anblick der Versammlung betroffen hielt er inne. Ein Mitglied rief aus: „Ich trage darauf an, daß diese Rede gedruckt und mit dem Bildniß des Verfassers geschmückt werde."

Auflösung des Palindroms in Nro. 26:
„Roma — Amor."

Mit dem Bilderräthsel Nro. 13.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 28. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Das Vorurtheil.

Vor mehreren Jahren befand sich Arthur Monneret, ein junger Advokat, dessen glänzendes erstes Auftreten alle Erwartungen erfüllt hatte, zu denen es berechtigte, während der Ferien auf dem Lande bei der Gräfin L***, einer Freundin seiner Mutter. Von der Gräfin wohl aufgenommen, mit allen übrigen Gästen wohl vertraut, verbrachte er ohne Sorgen die Zeit, in der es einem Advokaten erlaubt ist, weder an Richter, noch Clienten, noch Akten zu denken; den Tag über jagte er mit dem jungen L*** und anderen jungen Leuten, die dann den Abend mit einem tüchtigen Appetite und mit Erstaunen erregenden Geschichten, wie Jäger sie immer in Bereitschaft haben, zubrachten. Die Damen waren mit diesen Unterhaltungen nicht besonders zufrieden; denn was kümmerte sie ein gefehltes Rebhuhn, ein verwundeter Eber oder ein geschossener Reh, — alles Dinge, die für eine Frau keinen Reiz haben.

„Ernst," sagte die Gräfin, „könntest Du nicht ein Mal die Jagd bei Seite lassen, und etwas Mitleid mit uns armen Frauen haben, die den ganzen Tag allein sitzen, und die Eure Thaten nur im Braten zu schätzen wissen? Erzähle uns lieber eine Geschichte."

„Eine Geschichte," antwortete Ernst, „das geht den Advokaten an; diese Herren wissen alles, sie haben in ihren Aktenstücken die interessantesten Anekdoten und die merkwürdigsten Thatsachen. Was sich im Gerichtssaale zuträgt, ist nichts gegen das, was sie im Interesse ihrer Clienten verschweigen."

In diesen Worten lag eine gewisse Indiscretion, so daß Madame de L*** in Rücksicht des Sohnes ihrer Freundin betroffen wurde, und sich beeilte zu sagen: „Arthur wird uns seine erste Vertheidigung mittheilen."

„Meine letzte, Madame, wenn Sie erlauben."

Schön!" sagte die Gräfin.

Man schürte also das Feuer im Kamine an, die Damen näherten sich dem jungen Advokaten mit Spannung in den Blicken, und die Jäger hörten auf, sich mit den Plänen für den kommenden Tag zu beschäftigen.

„Bei den letzten Assisen," begann der junge Advokat, „wurde ich vom Präsidenten mit der Vertheidigung eines gewissen Peter Fournel beauftragt; dieser Mensch war des Diebstahls und des Mordes angeklagt. Als ich zum ersten Male in sein Gefängniß geführt wurde, rief ich ihm von der Thür aus zu: „Gesteht nichts, gesteht nichts, wenn Ihr wollt, daß ich Euch vertheidigen soll: sonst werdet Ihr schlecht vertheidigt werden, oder gar nicht; bedenkt also, welchen schlechten Schluß man aus meiner Ablehnung ziehen würde."

„Aber warum," fragte die Gräfin, „wollten Sie nicht, daß er Ihnen offen sein Verbrechen gestand, da Sie ja doch keinen Gebrauch von dieser Mittheilung zu machen nöthig hatten?"

„Allerdings," erwiederte der Erzähler, „allein ich muß von der Unschuld meines Clienten überzeugt sein, ich bedarf der Ueberzeugung, um zu sprechen, es ist mir unmöglich, meinen Mund zur Lüge zu formen; die mich sprechen hören, würden in meiner Vertheidigung den Mangel meines Vertrauens zu der Sache, die ich vertheidigen soll, gewahren und deßhalb verbiete ich denjenigen, denen ich zum Vertheidiger gegeben werde, stets jede offene Mittheilung."

„Ich richtete," fuhr Arthur in seiner Erzählung fort, „meine Worte an einen jungen Menschen, dessen Augen lebhaft waren; ein boshaftes Lächeln umspielte seinen Mund, und er schien durch das ihn betreffende Schicksal nicht gedrückt zu sein."

„Ich habe die Anklageakte gelesen," sagte ich zu ihm, indem ich mich niedersetzte, „die Sache ist schwer. Den 27. August waret Ihr zwischen 9 und 10 Uhr des Abends bei dunklem Wetter auf dem Wege zwischen Pierefitte und St. Denis; Ihr habt ein Kabriolet angehalten, das Ihr an der großen Straße fortgeführt habt; dann habt Ihr dem Pferde die Sehnen durchschnitten, den Pächter Gervais und dessen Frau habt Ihr geplündert und dann ruhig Euern Weg fortgesetzt. Hundert Schritte weiter hat man Euch arretirt, man hat eine Uhr und eine Geldbörse mit 140 Franken bei Euch gefunden, die beide den Schlachtopfern entwendet waren. Ihr hattet in Eurer Tasche auch ein Messer, das

Digitized by Google

Euch dazu gedient hat, diese Morde zu begehen. Waret Ihr allein? Es scheint nicht so; denn wenn einige von den Fußstapfen, die man auf dem Schauplatze des Verbrechens fand, Euerm Fußwerk entsprechen, so sind doch auch andere da, die größer und breiter als die Eurigen sind. Euer Mitschuldiger hat sich bis jetzt den Nachforschungen des Gerichtes entzogen. Das alles sagt die Anklageakte, Fournel. Was habt Ihr darauf zu erwiedern.

„Ich!“ rief der Angeklagte, mit einer Miene des guten Gewissens, die mich zu gleicher Zeit rührte und erfreute; „ich ein Mörder! ich ein Dieb! O großer Gott, ich bin unfähig, einem Kinde etwas zu Leide zu thun, in meinem Leben habe ich nie eine Stecknadel genommen.“

„Gut, sehr gut, so ist es Recht, mein Junge. Aber erzähle mir, was Du den Abend von 9 bis 10 Uhr gemacht hast.“

„Mein guter Herr,“ sagte er mit einem listigen Lächeln, „ich bin in Beaumont geboren, es sind 25 Jahre her, ich war eine Waise von klein auf, und bin 19 Jahre lang durch den Vater Richard auferzogen worden, einen Pächter in Pierrefitte, bei dem ich arbeitete. Seit zwei Jahren hatte er ein Milchmädchen, schön wie der Tag; Sie kennen nicht Louisen, mein Herr?“

„Nein, aber gebt Acht, ein Mädchen schön wie der Tag, da sind wir weit von der Anklageakte.“

„Es handelt sich hier um keinen Mord, mein Herr, Sie werden es sehen. Ich liebte Louisen, und wir sollten uns heirathen; den 27., es war ein Sonnabend, hatte ich einiges Geld vom Vater Richard zu bekommen. Ich wollte den Abend von Pierrefitte fortgehen, um in St. Denis für Louisen ein hübsches Halsband zu kaufen, das arme Mädchen hatte nicht ein Mal ein Kreuz. Ich ging also um neun Uhr fort, und wandelte lustig meinen Weg, als mitten auf der Straße mein Fuß gegen etwas stieß; ich greife darnach, es war die unglückliche Börse; ich steckte sie in meine Tasche, indem ich um mich blickte, ob nicht noch mehr da läge, denn ob die Nacht gleich finster war, sah ich doch etwas glänzen, — es war die Uhr, ich hob sie auch auf, kaum hatte ich aber zehn Schritte gethan, als ich angehalten wurde. Die Diebe mußten zerrissene Taschen haben.“

„Ein Untersuchungsrichter,“ fuhr Arthur fort, „würde nicht das erste Wort von dieser Erzählung geglaubt haben, er würde nur die verstellte Einfalt eines Räubers in ihr erkannt haben, der den Vortheil benuzt nicht auf der That ertappt worden zu sein; dieß war aber nicht meine Rolle; ich war entzückt, mich gegen ein Geständniß wehren zu müssen. „Aber,“ fragte ich ihn, „was dachtet Ihr mit der Börse und mit der Uhr, die Euch nicht gehörten, zu machen?“

„Wahrhaftig, Herr,“ antwortete er, „ich hatte darüber noch gar nicht nachgedacht, als man mich gefangen nahm.“

„Es waren sehr schwere Beweise gegen Peter Fournel vorhanden: die Gleichheit seines Fußes mit dem des Mörders, das bei ihm gefundene Messer, dessen Klinge vollkommen mit den Wunden des Gemordeten übereinstimmte. Das Messer, es ist wahr, hatte keine Blutflecken; aber es war erst frisch gereinigt worden, und Peter Fournel läugnete diesen Umstand nicht. Schließlich zog ich über ihn in Pierrefitte Erkundigungen ein; es war richtig, daß er Louisen heirathen wollte und, daß er seit 19 Jahren bei dem Vater Richard arbeitete. Aber alles dieses erklärte nicht seine nächtliche Reise nach St. Denis unter dem gesuchten Grunde, ein Kleinod, das man nicht von ihm begehrt, und das er nicht versprochen hatte, zu kaufen. Wie Peter Fournel mir ein Mal diese Geschichte erzählt hatte, wich er von derselben nie ab, und fiel in keinen Widerspruch, so daß ich mit einer großen Geistesfreiheit ihn vertheidigte, und dem Prokurator des Königs Beweise, aus meiner eigenen Ueberzeugung gezogen, entgegensezte.“

„Sie waren von seiner Unschuld überzeugt?“ fragte eine kleine, blonde Dame, die dem Advokaten mit der größten Aufmerksamkeit zugehört hatte.

„Ja, Madame,“ erwiederte er, ich hatte mir deshalb viel Mühe gegeben, und Peter Fournel hatte mich dabei trefflich unterstüzt. Ich gewann meine Sache, der Angeklagte wurde für nicht schuldig erklärt.“

„Für nicht schuldig!“ rief Frau von L***.

„Ja wegen Mangels an Beweisen; denn Alles, was Peter Fournel sagte, war möglich, ja sogar wahrscheinlich.“ —

„Ich dachte nicht mehr an diesen Prozeß, und es waren schon zwei Wochen verstrichen, als eines Morgens Peter sich bei mir meldete, und in mein Schreibzimmer geführt wurde. „Es war nicht mehr derselbe Mensch, den ich im Gefängnisse gekannt hatte. Er war blaß, traurig, seine Wangen eingefallen, und seine lebhaften Augen waren in ihre Höhlen zurückgetreten.“

„Mein Herr, sagte er, „ich bin verloren; ich komme von Pierrefitte, wohin ich in meinem Leben nicht zurückkehren werde. Louise will mich nicht mehr sehen; sie liebt einen Andern und will ihn heirathen; der Vater Richard hat mich von sich gejagt, mich, den er erzogen hat; die andern jungen Leute im Dorfe wollten nicht mehr mit mir arbeiten; Niemand will mich in

Digitized by Google

seinen Dienst nehmen; man würde sich entehrt halten, mir die Hand zu geben."

„Und woher kommt dieß?" fragte ich ihn, „Ihr seid ehrenhaft für unschuldig erklärt worden; warum zeigen sich Eure Freunde strenger, als die Geschworenen?"

Er zögerte einige Augenblicke, mir zu antworten, dann sagte er: „Daran sind Sie Schuld, Herr Advokat. Da die Mörder des Pächters und seiner Frau noch nicht entdeckt sind, so bilden sie sich in Pierrefitte ein, daß ich die That begangen habe, die, wie sie sagen, nicht allein hat geschehen können, und Sie haben, wie sie sagen, die Sache so gut gedreht, daß man mich freigesprochen hat. Es ist wahr, sie haben sehr gut geredet, aber mein Gott, muß ich denn deshalb den Hals verlieren, oder muß ich vor Schande und Hunger sterben, weil ich den Einfall bekommen, um 9 Uhr nach St. Denis zu gehen, um eine Kette für die undankbare Louise zu kaufen?"

„Was soll ich Ihnen, meine Damen, noch erzählen?" fuhr der Advokat fort, „dieser Mensch interessirte mich; er verdankte meiner Beredsamkeit das Leben; dieß schmeichelte meiner Eigenliebe, er war ohne Brod, ohne Wohnort, von Allen zurückgestoßen. Was sollte aus ihm werden? Ich nahm ihn in meinen Dienst; es ist mein Bedienter."

„Wie!" riefen alle im Salon versammelte Damen, „Ihr Bedienter, der, welchen Sie mitgebracht haben?"

„Ja, Peter Fournel."

„Unglücklicher," sagte die Gräfin zu ihrem jungen Freunde, „Sie haben einen solchen Menschen zu sich genommen! Sie haben ihn zu mir gebracht! einen Mörder, der nur deshalb dem Schaffot entgangen ist, weil man ihn nicht mit blutigen Händen gefunden hat. Aber wollen Sie uns denn Alle erwürgen lassen?"

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre des Salons, und ein Bedienter trat mit Lichtern in die Stube, es war Peter Fournel. Der Schrecken malte sich auf allen Gesichtern, die Damen drängten sich eine an die andere, und die jungen Jäger würden vorgezogen haben, sich Angesichts eines Ebers zu befinden, als den Blicken dieses von der Jury freigesprochenen Menschen zu begegnen.

Als er den Salon verlassen hatte, athmete man freier und man fand die Sprache wieder.

„Welches Gesicht!" rief man, „welcher furchtbare Blick! er hat das Lachen der Hyäne."

„Arthur," sagte die Gräfin, ich will nicht, daß dieser Mensch einen Augenblick länger bei mir bleibe. O Himmel, es fällt mir ein, er hat uns diesen Morgen im Walde begleitet; fünf Frauen ganz allein, während unsere Vertheidiger, eine bis zwei Stunden entfernt, jagten! wir hätten alle fünf ermordet werden können."

„Der Elende," fügte die kleine blonde Dame hinzu, „macht er nicht meiner Kammerfrau den Hof! und Julie, die arme Unschuldige, liebt ihn."

„Arthur," sagte die Gräfin, „dieser Mensch darf nicht auf dem Schlosse wohnen."

„Erlauben Sie," antwortete Arthur, „ich habe noch nicht meine Geschichte beendigt. Man hat vor drei Monaten in Paris zwei Missethäter im Augenblicke gefangen genommen, als sie einen Mord begingen; bei der Nachsuchung, die in ihrer Wohnung veranstaltet wurde, fand man eine Frauenuhr mit Kette, einen Ring und eine silberne Schnupftabaksdose, welche für Gegenstände erkannt wurden, die dem ermordeten Pächter Gervais und seiner Frau gehört hatten. Man trennte die Mörder, verhörte sie, sie widersprachen sich, warfen das Verbrechen sich gegenseitig zur Last, und endigten damit, den am 27. August verübten doppelten Mord auf dem Wege zwischen Pierrefitte und St. Denis einzugestehen. Sie werden bei den nächsten Assisen gerichtet werden. Sobald diese Nachricht bekannt geworden, kam der Pächter Richard mit Louisen zu mir; der eine verlangte den jungen Menschen, den er aufgezogen, die andere den Geliebten, den sie noch zu heirathen hoffte; aber Peter wollte nicht mit Leuten mehr leben, die an ihn keinen Glauben gehabt; er erklärte, daß er mich nicht verlassen würde."

„Ein Brief von Paris," sagte Peter, indem er zum zweiten Mal hereintrat, und dem Advokaten einen Brief überreichte.

„In Wahrheit," sagte Ernst von L***, als Peter hinausgegangen, „wir sind gegen den armen Jungen zu streng gewesen, ich habe ihn aufmerksam betrachtet, er hat wirklich ein hübsches Gesicht."

„Eine sanfte Physiognomie," fiel die blonde Dame ein; ich habe ihn dieses Mal besser betrachtet."

„Seine Augen sind lebhaft," sagte die Gräfin, von ihrem Schrecken erholt, „aber er hat in seinem Blick etwas Gutmüthiges."

„Wahrhaftig," fügte einer der Jäger hinzu, „ich würde mich an Arthurs Stelle sehr hüten, mich von einem so erkenntlichen Jungen als Peter zu trennen; welcher Stolz in diesem Charakter! Ich liebe diesen edlen Unwillen, mit dem er das Anerbieten des Vater Richard und die Hand Louisens ausgeschlagen hat."

„Er kommt einem rechtlichen, von seinem Beschützer verkannten, von seiner Geliebten verlassenen Menschen zu. Der Unglückliche! was hat er leiden müssen! Es freut mich, daß er Julien gefallen hat, man kann sie miteinander verheirathen. Ich gebe fünfzehn Napoleons dem

Digitized by Google

jungen Paare.“ So sprach die junge, blonde Dame.

„Ich sechs.“ — „Ich acht.“ — „Ich werde ihm ein Halsband für seine Geliebte geben und das wird ihm kein Unglück bringen.“

In einem Augenblick hatte Peter Fournel eine Mitgift zusammen.

„Er wird doch im Schlosse schlafen dürfen?“ fragte Arthur.

„Ja, ohne Zweifel.“

„Da habe ich noch eine Sache gewonnen,“ sagte der Advokat lächelnd.

„Aber Sie haben gegen Niemand gesprochen.“

„Entschuldigen Sie, gegen das Vorurtheil.“

Feuilleton.

Ein galanter Herr sagte zu einer Dame folgende Charade: „Wenn ich mein Letztes auf Ihre beiden Ersten werfe, so wird mir die Ewigkeit zum Ganzen!“ — Die Auflösung ist Augenblick.

—

Nach der Reihe.

Ein junger Offizier, der sehr viele Schulden hatte, wurde von einem Kaufmanne gemahnt. Der Offizier fragte ihn: „Wie heißen Sie, mein Herr?“ — „Zollner!“ „Mit einem Z oder C?“ — „Mit einem Z!“ — „So thut es mir leid, daß es noch nicht an Sie kommt, denn ich pflege meine Schulden der Ordnung wegen, nach dem A. B. C. zu bezahlen.“

—

St. Petersburger Adreß-Buch.

Zu den Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt — sagt die „Petersburger Zeitung“ — gehört ein Buch, das in seiner Art das einzige in der ganzen Welt sein dürfte, welches über eine Million Seiten zählt, dessen Blätter mit Eisenstäben zusammengeheftet sind und dessen Einband das Stockwerk eines großen Hauses ist. Dieses Riesenbuch nimmt die obere Etage der Uprawa (des Polizei-Amts) ein und ist der sogenannte Adreßtisch, der zwar schon seit fünf Jahren besteht, aber erst jetzt den letzten Grad der Vollendung erreicht hat und noch keineswegs so allgemein bekannt ist, wie er seiner Nützlichkeit und zweckmäßigen Einrichtung wegen verdient. Sobald nämlich Jemand seine Wohnung verändert — und dieser Fall tritt, laut offiziellen Angaben, in St. Petersburg täglich zweitausendmal ein — füllt der Hausbesitzer einen vorschriftmäßig gedruckten und eingerichteten Schein mit dem Namen und Stande des neuen Miethsmannes aus, und schickt ihn auf das Comptoir des Quartal-Offiziers, der ihn ohne Zeitverlust an den Adreßtisch befördert. Hier ist eine kleine Anzahl von Beamten hinreichend, um die einlaufenden Scheine sogleich nach den Ständen und nach den Anfangsbuchstaben des Namens zu klassifiziren. Die Zettel, welche alle zu diesem Zweck auf der linken Seite zwei große runde Löcher haben, werden ganz einfach an bogenförmigen Eisenstäben aufgereiht, die sich in der Mitte öffnen lassen, so daß man augenblicklich beliebige Blätter herausnehmen und neue hinzuthun kann. Lange Reihen solcher Zettelstäbe in schönster Ordnung füllen, im eigentlichsten Sinne, mehrere geräumige Säle, und so bedarf es nur weniger Minuten, um den Aufenthalt des obskursten Petersburgers, der gestern umgezogen, unfehlbar ausfindig zu machen.

—

Der Mensch geht mit dem Menschen schlechter um wie mit einem Theaterstücke. Bei einem Theaterstück sagt man doch: „Wir wollen das Ende erst abwarten, bevor wir es beurtheilen;“ bei einem Menschen aber wartet Niemand sein Ende ab, um ihn zu beund zu verurtheilen.

—

Kaiser Franz von Oesterreich hatte auf seinem Meierhofe zu Vösendorf bei Laxenburg einen Kuhstall errichten lassen, den wohl schwerlich ein Bauer zum Muster nehmen möchte. Der Boden bestand aus Marmorplatten, die Krippen waren in den elegantesten Formen von Eisen, schöne Gardinen verhüllten die Betten der Kuhwärter; kurz, es war eine Wirthschaft, wie sie zum Vergnügen und Prunke von Jemand angelegt worden, dem die Vergleichung der Kosten, mit dem Ertrage sehr gleichgültig war. Einst nahm der Kaiser den Burgpfarrer Landerer, der als ein sarkastischer Mann bekannt war, mit sich, um ihm die Vösendorfer Pracht zu zeigen. „Nun, Herr Pfarrer,“ sagte der Monarch, „ich weiß wohl, Sie finden an Allem etwas zu tadeln. Sagen Sie mir, gibt es hier denn etwas auszusetzen, fehlt etwas?“ — „Nichts, gar nichts, Eure Majestät,“ erwiederte der Pfarrer, blos für jede Kuh ein Sopha!“

—

Chinesisches Sprichwort.

Wenn die Säbel rostig, die Grabscheite glänzend, wenn die Kerker leer und die Speicher voll, wenn die Kirchentreppen kothig und die Gerichtshöfe mit Gras bewachsen sind, wenn die Aerzte zu Fuß gehen, und die Metzger und Bäcker zu Pferd sitzen, dann kann man sagen: der Staat ist gut daran. — Man sieht, daß man zuweilen im Reiche der Mitte richtig urtheilt; es verdient auch den Namen des himmlischen Reiches, wenn dieses Sprichwort zur That worden ist. — Wäre wo anders auch nicht übel! —

Logogryph.

Es benennt ein Wort von sieben Zeichen,
Einen Namen, holden Schönen eigen,
Selten hört man diesen Namen zwar.
Was der Name dir gibt zu erkennen
Wirst von ihm das letzte Glied du trennen,
Ist's ein wahrer Unmensch, ein Barbar.

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 13:
„Verein gegen die Lottoaufhebung.“

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 29. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Das Kleinod aus Egypten.

Unter den vielen Empfehlungsbriefen, die man mir nach Paris mitgegeben hatte, war auch einer an den alten Obristen E. gerichtet, den ich von seiner Cousine, der geistreichen Madame D. in Marseille erhielt. — Der Obrist, ein in jeder Hinsicht ausgezeichneter Mann, der von früher Jugend auf seinem Vaterlande treu und wacker diente, und nun als ergrauter Krieger im Schooß seiner Familie der wohlverdienten Ruhe genoß, nahm mich nicht nur in seinem Hause äußerst liebevoll und freundschaftlich auf, sondern suchte auch nach Möglichkeit mich mit all dem Angenehmen, das Paris den Fremden bietet, vertraut zu machen, so daß ich, der ich mit dem Vorsatze nach der Seinestadt kam, um höchstens vier Wochen da zu verweilen, selbst mit herannahendem Frühjahr zur Heimkehr noch immer keine Lust in mir fühlte, so sehr hatten die Freuden des Winters mich an das mir ewig unvergeßliche Paris gekettet. — Unter die angenehmsten Abende, die ich im Salon des Obristen verlebte, gehören besonders jene, an welchen alle alten Kriegsgefährten versammelt waren. Obwohl keiner der Veteranen weniger als 60 Jahre zählte, und jeder einige Narben von Säbelhieben oder Bajonettstichen aufweisen konnte, so sprachen sie dennoch mit dem Feuer und der Lebhaftigkeit eines Jünglings, von Austerlitz, Jena, Friedland, oder andern blutigen Zeugen ihres Muthes und ihrer Tapferkeit. Eines Abends, die Damen waren nach dem Opernhause gefahren, um Marliani's „Bravo" zu hören, kam das Gespräch auf Egypten, und der Obrist erzählte uns das folgende für sein ganzes Leben höchst einflußreiche Ereigniß:

„Die Pyramidenschlacht hatte das Schicksal Egyptens entschieden, Murad Beys glänzendes Heer war theils vernichtet, theils in die Flucht geschlagen, und die republikanischen Truppen hielten unter dem Kommando des Obergenerals Bonaparte am 25. Juli 1798 ihren feierlichen Einzug in Kairo. Nachdem zur Ruhe und Sicherheit der Stadt die nöthigen Anordnungen getroffen waren, verließ der General mit drei Divisionen die Stadt, um Ibrahim Bey, der die auf dem rechten Nilufer versammelten Mameluken befehligte, zu verfolgen; da er ihn bei Salahieh erreichte, und in die syrische Wüste zurück warf, so erhielt die Division Menou, zu der ich gehörte, den Befehl nach Cairo zurückzukehren.

Einige Wochen nach unserer Rückkehr erfuhr ich, daß in einem entlegenen Theile der Stadt eine Wahrsagerin ihr Wesen treibe, deren Haus den ganzen Tag von unsern Soldaten belagert sei, jeder wollte sein künftiges Schicksal erfahren, und jeder aus dem Munde der Sybille vernehmen, welch' hoher Ruhm, und welche Bürgerkronen dereinst sein Haupt bekränzen werden. Ich war begierig die Alte näher kennen zu lernen, und begab mich daher eines Tages mit noch zwei andern meiner Kameraden in das berüchtigte Haus. Eine geräumige, aber ziemlich dunkle vom Rauch geschwärzte Halle nahm uns auf, an der einen Seite derselben war längs der Wand ein Brett befestigt, auf dem sich verschiedene Töpfe und Büchsen befanden, da die Hexe außer der Kunst wahrzusagen, auch Liebestränke braute, und noch verschiedene andere Wundarzneien bereitete; die andere Seite war ganz mit Hieroglyphen und Sprüchen aus dem Koran beschrieben. In einer Ecke saß die Alte vor einem Herde, auf dem ein kupfernes Gefäß stand, dessen Inhalt sie von Zeit zu Zeit mit einem Stück Cedernholz umrührte, ihr zur Seite saß ein junges bildschönes Mädchen, das zuweilen die Gluth anschürte; ein Blick war hinreichend, um in der Kleinen trotz der fremdartigen Kleidung, eine unglückliche Europäerin zu erkennen, die durch irgend einen mißlichen Zufall in die Hände der Hexe gerathen war. Rings um diese Gruppe standen mehrere unserer Soldaten, denen die Alte mit Hülfe eines Arabers, der unsere liebe Muttersprache auf eine gräuliche Art verstümmelte, die wunderlichsten Sachen prophezeite. Ich muß gestehen, diese Scene machte auf mich einen sonderbaren Eindruck, während man in Paris der hohen reinen Vernunft Altäre baute und Weihrauch streute, wimmelte es im Hause der Hexe von französischen Soldaten, die im grellsten Gegensatze zu den Ansichten der Nation, der sie entsprossen, dem Geschwätz dieses in Lumpen gehüllten arabischen Weibes un-

Digitized by Google

bedingten Glauben schenkten. Da wir nun schon einmal im Hause der berühmten Here waren, so machten wir den Spaß, hielten die Hand hin und ließen uns wahrsagen. Meinen beiden Freunden prophezeite sie große Ehren und Würden, mir aber sagte sie: ich werde in Egypten ein Kleinod finden, das mich durchs ganze Leben als ein leuchtendes, freundliches Gestirn begleiten werde.

Im Rückweg machte ich meine Freunde auf das während der ganzen Zeit stumm gebliebene Mädchen aufmerksam, und schlug ihnen vor, die Sache so viel als möglich näher zu untersuchen, sie schienen wenig Antheil zu nehmen und ich beschloß daher den Schleier, der dieß scheinbar geheimnißvolle Wesen umgab, allein zu lüften.

Einige Tage nach meinem ersten Besuch begab ich mich in Begleitung von zwei Soldaten nach dem Hause der Alten, in dem dießmal zu meinem größten Erstaunen vollkommene Ruhe herrschte; wir betraten leise das Gemach, die Alte lag regungslos in einem Winkel, die Kleine aber saß nahe am Fenster und weinte; als sie uns erblickte, erhielten wir ein Zeichen, sich ruhig zu verhalten, sie kam näher und fragte uns in rein toskanischer Mundart, ob wir sie aus den Händen der Ungläubigen befreien könnten? — Obwohl ich einige Kenntnisse der italienischen Sprache hatte, so war es mir doch sehr erwünscht, daß einer meiner Begleiter ein Sieneser war, der die Unterredung leiten konnte. Marietta, so hieß das schöne Mädchen, erklärte, daß ihre Peinigerin von Opium berauscht sei und dieser Augenblick zu ihrer Rettung der günstigste wäre.

Ich besann mich nicht lange, warf der Kleinen einen Mantel um, einer der Soldaten drückte ihr eine Mütze in die Stirn, und wir langten glücklich in meiner Wohnung an. — Als sich Marietta in Sicherheit sah, erzählte sie mir: sie zähle fünfzehn Jahre und sei die Tochter eines Kaufherrn zu Livorno, sei sammt ihrer Mutter bei einer Fahrt nach Smyrna von marokkanischen Piraten gefangen genommen und auf dem Sclavenmarkt zu Alexandrien für das Serail des Beys gekauft worden, der sie aber kurz vor der Landung unserer Truppen ihrer Magerkeit wegen aus dem Harem relegirte, und an die Alte, mit der er, wegen ihrer Gewandtheit im Giftmischen, in geheimen Verbindungen stand, verschenkte. Ich gab ihr hierauf die Versicherung, daß sie fest auf meinen Schutz und meine redlichen Gesinnungen bauen könne. Den folgenden Tag ging ich zu General Dupuy, dem Gouverneur von Kairo, und erzählte ihm den ganzen Vorfall; Anfangs schien er sehr erzürnt und fragte mich, ob ich wohl meine, daß wir galanter Abenteuer wegen nach Egypten gekommen seien, als ich ihm jedoch die ganze, unglückliche Lage des Mädchens umständlicher schilderte, erklärte er: daß ich das verlassene Geschöpf ohne Umstände heirathen müsse, damit von Seite der Araber, falls sie es wagen würden, keine Reklamation stattfinden könne. Ich machte Mariette den Antrag, sie war hoch erfreut, sagte ja, und so wurden wir nach einigen Tagen nach der bei uns gebräuchlichen Art vermählt. Murads einstige Sclavin war nun mein geliebtes, gutes Weib; wenn bisweilen wieder günstige Nachrichten über das Glück unserer Waffen einliefen, und ernstes Nachsinnen mir unsere schwankende, gefahrvolle Lage im grellsten Lichte darstellte, so war ja ein Blick, ein Wort von meiner abenteuerlich errungenen Lebensgefährtin hinreichend, mich zu trösten und meinen gesunkenen Muth zu erheben. Marietta hätte bei der im Oktober desselben Jahres ausgebrochenen Revoltirung Kairo's, als deren Opfer die Alte fiel, beinahe ihr mir theures Leben verloren, und nur durch Muth und Unerschrockenheit einiger braven Grenadiere, die mehrere in meine Wohnung eindringende Empörer mit den Bajonetten blutig zurückwiesen, wurde sie gerettet. Nach zwei Jahren räumten wir Egypten und kamen in dem so langersehnten Frankreich glücklich an. Zu meiner und Marietta's größter Freude erlaubten kurz darauf die politischen Verhältnisse, Italien besuchen zu können; wir eilten voll froher Hoffnung nach Livorno, um Marietta's Angehörige zu finden, trafen aber nur mehr ihren von Gram gebeugten Vater im Hause, da ihre Brüder, unsern Fahnen folgend, nach der Aussage heimkehrender Krieger bei Montenegro ein ruhmvolles Ende fanden. Wir nahmen den guten Alten mit und begaben uns auf meine Besitzung in der Bretagne, allein die Pflicht, der Durst nach Thaten und Würden, besonders aber die Hoffnung, einen Namen zu erringen, der dem eines Davoust, Lannes oder Berthier nicht nachstehen sollte, erstickte in mir alle weichern Gefühle für häusliches Glück und Zufriedenheit; ich riß mich los und stürmte hinaus auf das Feld der Ehre. Wie sehr alle meine ehrgeizigen Pläne und ruhmsüchtigen Träume durch eine russische Kugel bei Eylau vernichtet wurden, beweist Euch mein zerschmetterter Arm, der mich kampfunfähig machte. — Oft schon erinnerte ich mich der Worte der alten Araberin, wenn Alles, was sie schwazte, Lüge war, so hatte sie doch hell gesehen, als sie mir sagte; „ich würde in Egypten ein Kleinod finden, das gleich einem hellen Gestirn mir schützend folgen und meine trüben Pfade erhellen werde." — „Und wo ist dieses Kleinod?" fragte ich den mit seiner Erzählung zu Ende gekommenen Obristen. — „Da kommt es so eben," erwiederte er ganz freudig. In dem Augenblick öffneten sich die Flügelthüren des Salons, und Marietta,

Digitized by Google

des Obristen Gattin, nun eine wohlbeleibte stattliche Dame mit großen schwarzen Augen, trat herein, begleitet von ihren mit Schönheit und Liebreiz reichbegabten Töchtern, alle noch begeistert von dem Meistergesang Rubini's und der Grisi.

Vater oder Sohn.

Skizze aus dem Leben von J. C.

Von dem Bankier Goldmann und seiner Tochter Ida zu einem Besuche auf seinem Landhause eingeladen, ermangelte ich nicht an einem schönen Maimorgen Folge zu leisten.

Ich kam gerade recht zum Souper und traf noch einen zweiten Gast in der Person des alten Barons Kronhelm an.

Er erwähnte im Laufe des Gespräches selbst, daß er sechzig Jahre alt sei, also drei Mal so alt, wie ich; das war mir lieb, denn ich fühlte die größte Neigung, der schönen Ida die Cour zu machen und hoffte sogar, günstig aufgenommen zu werden. Ach! dem war leider nicht so. Sie saß zwar bei Tische neben mir, aber sie sprach fast immer mit dem alten Kronhelm zu ihrer Rechten oder mit ihrem Vater gegenüber und erwiderte meinen Worten nur so viel, als die Höflichkeit verlangte.

Sie erhob sich früh, grüßte uns sehr verbindlich, auch mich, und dieser Gruß, von einem freundlichen Blick begleitet, machte mich überglücklich.

Als die alten Herren gesprächiger wurden, theilten sie mir ein Geheimniß mit, und ich weiß heute noch nicht, ob sie meinen Schrecken gewahrten, oder ihn übersahen.

Es war nämlich nichts Geringeres, als daß Ida Braut sei, und zwar mit dem Sohne Kronhelms.

Sie waren schon als Kinder einander verlobt worden, und der junge Baron, welcher seit sechs Jahren auf Reisen war, um sich zu bilden und unsere schöne Erde in Ost und West, Nord und Süd zu bewundern, wurde täglich zurückerwartet um die Hochzeit zu feiern.

Diese Nachricht machte mich unaussprechlich unglücklich, und, um meinen Schmerz zu verbergen schützte ich Müdigkeit vor und entfernte mich auf das mir durch des Bankiers Gastfreundschaft angewiesene Zimmer.

Dort ließ ich meinem Schmerze freien Lauf, Bäche, ja Ströme von Thränen flossen und doch hatte ich Ida vor drei Stunden erst zum zweitenmale gesehen.

Herzbrechendes Weh in der Brust, schlief ich ein.

Als ich am anderen Morgen erwachte, war ich wundervoll getröstet. Mit einer wahren Heldenstirn ging ich zum Frühstück.

Ida war heute noch schöner als gestern und viel freundlicher gegen den alten Baron und ihren Vater, als gegen mich, der sie so feurig zu lieben sich gelobte.

Wir machten einen Spaziergang in den Garten, und ich empfand dabei die volle Wahrheit der Meinung, daß nichts mehr den Schmerz wirksamer vertreiben könne, als die lachende, herrliche Natur.

Bei unserer Zurückkunft übergab ein Diener dem Baron Kronhelm einen so eben angekommenen Brief. Als er die Aufschrift sah, rief er mit leuchtenden Augen: Er ist von meinem Sohne Eduard.

Nur ein Paar Worte hatte er gelesen, als er jubelnd ausrief, mit einer Stimme, die ich dem sechzigjährigen Manne gar nicht zugetraut hätte: Heute noch kommt er — und in acht Tagen muß Hochzeit sein.

Ida wendete sich ab, um auf ihr Zimmer zu gehen; sie war lilienbleich. Ihre Schritte schwankten, daß ich nicht umhin konnte ihr meinen Arm zu bieten. Sie nahm ihn an und bat mich, sie bei Tische zu entschuldigen; sie sei plötzlich unwohl geworden.

Aus ihrem Schrecken, dem vorgeschützten Unwohlsein wurde mir klar, daß sie ihren Bräutigam nicht liebte, daß sie einen Anderen liebte. Wer mag nun wohl dieser Glückliche sein? daß ich es nicht war, wurde mir zur Ueberzeugung.

Ich grübelte darüber nach und wunderte mich, denn Ida's Vater hatte mir gestern erzählt, wie einsam seine Tochter erzogen, wie sie nie mit Männern umgegangen, wie ihre einzige männliche Gesellschaft, seitdem sie erwachsen, nur er, der Vater, und seit Kurzem der alte Baron gewesen.

Ich ging hinunter und richtete Ida's Botschaft aus. Ihr Vater und künftiger Schwiegervater waren erschrocken.

Bei Tische wurde wenig gesprochen und so bald wie möglich die Tafel aufgehoben. Es wollte wohl Jeder allein seinen Gedanken freien Lauf lassen.

Am anderen Morgen kam Ida wieder zum Vorschein — aber wie sah sie aus?! Ihre Heiterkeit war dem Kummer gewichen. Der Baron fixirte sie scharf mit unzufriedenen Blicken. Sie bemerkte es und erröthete tief.

Ich spielte eine sehr angenehme Rolle bei diesem Familien-Ungewitter.

Ich war eine Nebenperson, die man nur duldete, um die Gastfreundschaft nicht zu verletzen. — Meine Neugierde war aber so erregt, daß ich mich nicht entschließen konnte, den Schauplatz zu verlassen, ohne das Ende dieses Dramas erwartet zu haben.

Digitized by Google

Das mir angewiesene Zimmer befand sich unmittelbar neben dem Salon und ich hörte folgendes Gespräch zwischen dem Baron und Ida mit an.

Meine aufs höchste gespannte Neugierde wird wohl meine Indiskretion entschuldigen können.

„Ich beschwöre Sie," sagte der Baron, „gestehen Sie mir, warum Sie seit erhaltener Nachricht von der Ankunft meines Sohnes immer so traurig sind?"

Er fing nun an, die Vorzüge seines Sohnes, wie nur ein liebender Vater es vermag, herauszustreichen.

Ida antwortete nicht; aber ich hörte sie schmerzlich weinen. Mir klopfte fühlbar das Herz.

Der Baron redete zu ihr mit recht rührender Stimme, sowie man einem geliebten Kinde zuspricht.

„Ida, öffnen Sie mir Ihr Herz; ich liebe Sie zu sehr, um Ihr Unglück zu wollen, selbst wenn es das Glück meines Sohnes begründen könnte. Auch Sie müssen glücklich sein, denn Sie verdienen es in eben dem Maße. Beantworten Sie mir eine Frage — und ich werde nie mehr von meinem armen Sohne sprechen — beantworten Sie mir nur die einzige Frage:

Lieben Sie?"

Ich war auf diese Antwort so gespannt, wie ein Verbrecher auf sein Urtheil, da hörte ich Ida laut und vernehmlich sagen: „Ja, ich liebe, — liebe bis zum Tode!"

„Und wen? —" rief der Baron mit bebender Stimme.

„Das ist mein Geheimniß, Herr Baron, das weiß nur Gott und ich. Auch er nicht! —"

„Ida — auch er nicht?"

„Niemand!"

Ich hörte Ida aus dem Zimmer eilen.

Der Baron seufzte und aus seinen eiligen Schritten entnahm ich, daß er in großer Bewegung das Zimmer durchschreite.

Da schrie er plötzlich laut auf: „Allmächtiger Gott, mache mich nicht wahnsinnig!" — und stürzte fort.

Als ich nach einer Weile in das Speisezimmer trat, sah ich Ida auf dem Sofa liegen, vor ihr kniete der Baron und rief: „Also ich, ich alter Knabe, bin der Geliebte? —

Ida lächelte ihn an und sah ganz verklärt aus, der Vater stand verblüfft dabei.

Er gewahrte mich und winkte den Beiden, die für nichts außer ihnen Augen hatten. Da stand der Baron auf und indem sich auch Ida wunderbar kräftig erhob, führte er sie zu mir und sagte: „Ich stelle Ihnen hier meine Braut vor und erbitte mir die Ehre ihres Besuchs, nach der Hochzeit."

Feuilleton.

Die Kampfweise der Ungarn.

Die "Allgem. Ztg." schreibt über die Kampfweise der Ungarn: „Offiziere, welche von Ungarn hieherkamen, erzählten die fabelhaftesten Geschichten von den Husaren und der Art und Weise der magyarischen Kämpfe. Wenn von den Unsrigen ein schwaches Feuer unterhalten wird, weichen die Gegner, um die Belästigenden zu täuschen und im Rücken anzufallen; findet das Gegentheil statt, so stürzen die Ungarn, wie vom Wahnsinn ergriffen, auf die verderbenspeienden Geschütze los, und das Ende ist nicht selten die Erbeutung derselben. Am unermüdlichsten zeigen sich die Husaren. Ohne Sattel und Steigbügel fliegen diese Söhne der Haide urplötzlich heran; eine Staubwolke verkündet ihr Nahen, verbirgt aber auch zugleich die Anzahl. Auf den Feind stoßend, legen sie ihren Kopf unter den des Pferdes, und arbeiten mit ihren gebogenen Säbeln von unten nach aufwärts, so daß es begreiflich ist, wie bei unsern Truppen meistens Verwundungen am Halse, in der Augengegend und dem Gesichte überhaupt vorkommen können. Sehen sie sich bedroht, so haben sich die Schlächter eben so schnell auch schon wieder entfernt, als sie herangeflogen. Verliert einer sein Pferd, so sitzt er hinter einem seiner Kameraden auf, und oft sieht man hundert Pferde mit doppelten Reitern davonrennen. Nicht minder schrecken die Csikos mit ihren Fangpeitschen, mittels welcher sie den Fuß eines Pferdes aus der feindlichen Kavallerie, oder einen Reiter umschlingen, und so eine namenlose Verwirrung hervorrufen, welche von den Ungarn zur Niedermetzlung ganzer Haufen benützt wird. Bedenkt man die ungeheure, numerische Stärke der Ungarn, bedenkt man die vortrefflichen Positionen, welche sie innehaben, und endlich die Geschicklichkeit der Führer bei dem Enthusiasmus der Massen, so wird man erkennen, daß unsere braven Truppen, welche von ihren russischen Hülfsfreunden noch obendrein die Cholera zur Bescherung erhielten, kein leichtes Werk vor sich haben."

Aus den Minneliedern

von August Dorff.

(Zur Komposition.)

Den Pfad bin ich gegangen,
Den einst mit ihr ich ging,
Wo Beide uns umfangen
Der Liebe Zauberring.

Den Pfad bin ich gegangen,
Den einst mit ihr ich ging,
Als mit der Unschuld Bangen
Ihr Mund an meinem hing.

Den Pfad bin ich gegangen,
Wo ich so glücklich war —
Und heiße Thränen drangen
Mir aus dem Augenpaar.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 28: „Barbara."

Mit dem Bilderräthsel Nro. 14.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

SO
S

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 30. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Ein Stücklein von der Mosel.

Erzählt von W. O. v. Horn.

Die Wahrheit zu sagen, so hat es mir all' mein Lebtag eine große Ergötzlichkeit bereitet, wenn einer, der das Gras wachsen sehen und die Fliegen husten hören wollte, wacker gehänselt, ein Spitzbube bestraft wurde nach Verdienst. Warum sollt' ich's Hehl haben? Tausende lächeln mir ja bei dem Geständniß zu und sagen: Bruderherz, mir geht's aufs Haar so! Daher mag es sich denn auch erklären, daß mir die nachfolgende Geschichte erkleckliche Lust bereitete, als sie mir mein Vetter Stoffel erzählte.

Dieser Vetter Stoffel wohnt zu Cröv an der Mosel und er verdient's, daß ich seiner gedenke, wird's ja auch nicht übel nehmen, wenn er etwa diese Zeilen lesen sollte. Dürfen ja doch grundehrliche Leute nicht mucksen, wenn sie heutzutage in den Zeitungen hin und her gezerrt werden, da wir Preßfreiheit haben, was mitunter so viel heißt, als die Erlaubniß, diesem und jenem, nach Lieb' und Haß, einen Denkzettel anzuhängen. Nein, mein lieber Vetter Stoffel zu Cröv, ich grüße dich freundlich und sage dir: du kannst ruhig sein, ich zwicke dich nicht und ich denke, da du nicht ins Parlament gewählt sein willst, lassen dich auch andre Leute in Ruhe!

Mein Vetter Stoffel ist der Stiefsohn der Schwägerin der Frau meines Onkels Peter. Wenn auch die Verwandtschaft etwas weitläufig sein sollte, so thut das nichts. Wir sind außer der Verwandtschaft die besten Freunde und haben im neunundzwanzigsten Regiment in einer und derselben Compagnie gestanden (was, glaub' ich, jetzt mit Fähnlein übersetzt wird?) und waren gute Kameraden, die ihr schwarzes Lederzeug tapfer putzten, die Knöpfe und Waffen blank hielten und somit ihre Garnisonspflichten gegen das Vaterland treu erfüllten einschließlich des Exerzirens und Wachedienstes. Schon damals lernte ich meinen Vetter Stoffel als einen gemüthlichen Erzähler kennen und manche langweilige Wache kürzte er, und die Wach' 'raus! waren die Komma und Punkte in der Erzählung. Er fand aber immer den Faden wieder. Wie gesagt, er ist zu Cröv zu Hause und das liegt an der Mosel und wächst allda und da herum köstlicher Wein. Mein Kamerad und Vetter Stoffel ist ein ächter Moseler. Erstlich ist er treu, offen, fröhlich und ehrlich; zweitens hat er das zirkelrunde Moslergesicht; drittens immer Durst und nie nach Wasser, und ich habe mir sagen lassen, das allein sei hinlänglicher Beweis, wo er zu Hause sei.

Wenn ich ihn oftmals fragte: Stöffelchen, woher kommt's doch? so sagte er: siehst du, meine Mutter salzte stark, was sie kochte; so hab' ich mir's angewöhnt. — Item es muß doch ein starker Salzverbrauch an der Mosel sein! — Am Ende sind die Weiber schuld!

Um wieder auf meinen Vetter Stoffel zu kommen, so schied er ein Jahr früher aus der Kaserne, weil er ein Jahr früher eingetreten war, und ich sah ihn mit Ach und Weh scheiden. Er ging mit Lust; denn er hatte daheim ein Liebchen, das war ihm hold und treu. Wer mocht's ihm übel nehmen. Es dauerte auch nicht lange, so war sein Liebchen die liebe junge Frau Stoffelin und ein and'rer Cröver, der auch bei uns stand, sagte: das Annlieschen sei das schönste, bravste und reichste Mädchen in Cröv und der Stoffel sei kein Narr gewesen.

Nach einem Jahr sagte ich auch dem Dienst Valet, aber meiner harrte kein Liebchen, sondern die papierselige Plankammer zu Koblenz und ein Dienstjoch. Wie ungleich sind doch die Loose vertheilt, dachte ich mit Wehmuth, wenn ich am Meß- oder Schreibtisch saß und in Gedanken die Mosel hinauf reis'te zu Stoffel und Annlieschen. Dabei blieb's, bis Anno 1847 der Stoffel mir sagen ließ: Komm, Kamerad und Vetter und versuche den Wein, den meine Reben getragen, es wird dich nicht gereuen!

Da ging mir's wie dem eingesperrten Zugvogel, wenn die Wanderzeit kommt. Ich hatte keine Ruhe mehr, erwirkte mir Urlaub und ging los. Der Frühling ist überall schön, darum auch in dem reizenden Moselthale noch etwas schöner, als in der Mark Brandenburg, des wohlseligen teutschen Reiches weltberühmter Sandbüchse. Die Höhen waren alle mit lustigem Grün bedeckt; die Weinberge zeigten ihr frischgrünes Ge-

Digitized by Google

wand; überall flöteten Nachtigallen und aus den Gesträuchen der Felsen schmetterten die Drosseln ihr Lied. Mir wurde die Brust so leicht, das Herz so frisch in ihr, daß ich's fast nie so gefühlt habe.

Um langsam zu reisen, bestieg ich die Eilzacht. Wozu hätte sie und ich eilen sollen? Es war ja überall so wundervoll, daß man's der Mosel hätte übel nehmen mögen, daß sie so rasch dem Rheine zueilte. Ich will die Reise nicht beschreiben, nicht die Gegend mit ihren Burgen und Orten, sondern will's kurz sagen, daß ich endlich Cröv erreichte an einem schönen Samstag im Anfang Juni.

Als ich in Stoffels Haus trat, das mir ein Büblein zeigte, kam mir ein nettes, blühendes Frauchen entgegen, der ich mich kurz als Vetter vorstellte und nach Landesbrauch die blühenden Lippen küßte.

Was wird sich Stoffel freuen! rief sie aus, und das Erröthen machte sie noch schöner. Wo ist er denn? war meine Frage und die Antwort: im Garten!

Sie führte mich durch das saubere Haus in einen schönen großen Garten, wo Stoffel, seine Pfeife schmauchend, bei einem ansehnlichen Kruge von des Tages Last und Mühen ausruhte.

Das war ein Willkomm! Brüder können sich nicht herzlicher umarmen. Es war ein herrlich Plätzchen, wo ich mich zu ihm setzte. Ein weitästiger Aepfelbaum wölbte das schönste Laubdach über uns und Blumen blühten, Näglein dufteten um uns. Dort rauschte die Mosel; vor uns lag die Höhe, wo im gold'nen Abendsonnenstrahl die Ruinen des Klosters Wolf sich herrlich darstellten. Im Glas perlte ein 1846er, wie ihn der König nicht besser trinken kann, und neben mir saßen zwei liebe Menschen mit herziger Freundlichkeit im Gesichte und Herzen.

Sollt's mir da nicht wohl werden? Sollt' ich mich da nicht glücklich gefühlt haben? Hörst du auch noch gern Geschichtchen erzählen wie sellmals*), als du auf der Pritsche lagst? fragte Stoffel lachend, so will ich dir morgen eine von dem Kloster da oben erzählen, die so recht nach deiner Liebhaberei ist.

Ich hielt ihn beim Wort und als wir andern Tags wieder an dem lieben Plätzchen saßen in stiller Ruhe eines Sonntagsnachmittags, da begann er also zu erzählen und zwar nach einer handschriftlichen Chronik von Traben, die er besaß.

Anno 1722 war der silberne Schwan zu Traben an der Mosel, so gegen Trarbach überliegt, ein Wirthshaus, das seines Gleichen suchte und nicht fand zwischen Trier und Koblenz. Man trank daselbst sein Schöpplein (oder noch mehr) Graacher, Cröver, Piesporter, Rißbacher, Enkircher und Trabener so gut und rein, daß es der Churfürst von Trier und seine Capitelsherren nicht reiner und besser hatten, und die wußten, was gut war, und legten sich keine Abstinenz auf. Wären auch Narren gewesen! der liebe Gott läßt's ja dazu wachsen!

Der Schwanenwirth, der Johannes Molz hieß und meines Urgroßvaters Pathe war, der Kaspar geheißen, war das Muster eines Wirthes, ein Pfiffikus, der reden konnte, wie's einer haben wollte, und lügen, wie ein Zeitungsschreiber. Er verstand's, mit dem halben Gesicht zu lachen, wenn links ein Lustiger, und mit dem andern halben zu greinen, wenn rechts ein Betrübter saß. Niemals aber vergaß er, wo sein Säckel war, und brauchte keine Kreide für seine Kunden, denn er hatte ein erschrecklich gutes Gedächtniß. Er wußte, daß die Leute an der Mosel viel Durst haben und nicht gern Rachenputzer und Kühlesit trinken, daher hielt er seinen Wein rein und hatte immer Extraproben. Niemand sagte ihm nach, seine Schoppen seien zu groß und er verzapfe ihn zu wohlfeil; aber die Leute kamen doch, weil er gut war. Es gab kein Spiel, das er nicht meisterlich spielte, doch war Landsknecht und Knöbeln sein Hauptfach und man konnte ihn zu allen Tagesstunden mit den Herren Holländern dasitzen sehen, die dazumal in der Gräfinburg über Trarbach lagen, nachdem die Verbündeten sie eingenommen. Die hänselte und zwickte er redlich und man konnte seinen Kopf gegen ein Fettmännchen*) wetten, sie gingen im Säckel leichter und im Kopf schwerer allemal heim, als sie gekommen waren, und doch blieben sie nicht weg.

Der Schwanenwirth hatte kurzweg den Namen Molzenvetter, weil er so aller Welt den Namen Vetter gab. Wir gehen zum Molzenvetter, sagten Bürger, Bauern, Soldaten, Gemeine und Offiziere. Er war aller Welt Vetter, aber ein theurer Vetter, denn er kostete jeden Geld.

Ei, da muß er ja reich gewesen sein! könnte man da denken. Dafür hielt ihn auch alle Welt und er wußte die Leute auch in dem Wahn zu erhalten; allein dem war nicht so. Als er das väterliche Erbe seiner Frau empfangen, meinte der Molzenvetter, das sei gar nicht zu verthun, und zechte, spielte und ließ and're Leute arbeiten, wobei er nicht müde wurde. Ueberdieß meinte er, ein Küfer und Brauer sei, weil er mit Weinfässern umgehe und bodenlos trinken könne, auch ein gebor'ner Weinhändler. Da legte er sich einen Keller voll theuern Weins ein und als die Franzosen kamen, tranken die ihn rein aus,

*) für dazumal.

*) eine churtrierische Scheidemünze.

Digitized by Google

sparten ihm das Zechemachen und Aufschreiben. Da war mit einem Knalle sein Vermögen fort und ihm blieb das Wirthshaus zum Schwan, eine weinende Frau und ein kleines Kind. Er konnte aber sein Leben nicht lassen und setzte jetzt eine Ehre darein, zu zeigen, daß die Schlappe ihn nicht an den Bettelstab gebracht, und das war doch geschehen. Seine brave Frau nahm's zu Herzen, fing an zu kränkeln, bis sie krank wurde und — starb.

Jetzt sah der Molzenvetter sein Verderben nahen. Der Tod seiner Frau beugte ihn tief. Was sollte aus seinem Kind werden, das noch nicht einmal laufen konnte?

Hier in Erövi hatte seine Frau eine Schwester, ein resolutes Weibsbild, reich und schön dabei, wenn auch nicht mehr ganz jung. Zu der kam einer, der um die Ecke schießen konnte, und sagte: Jungfer Kath'rine, Sie hat das Kind ihres Schwagers zu sich genommen und will Mutterstelle vertreten; nehme Sie des Kindes Vater dazu und werde Sie so dessen Mutter! Er hat sich aus dem Salze gebessert und Sie hat Haare auf den Zähnen und wird ihn vollends bessern, wenn etwa noch etwas sollte zurückgeblieben sein!

Bleibt mir vom Leibe, hat darauf die Kath'rinebas' gesagt, einen Mohren bleicht man nicht weiß und der Wolf verliert wohl die Haare, aber die Raupen*) nicht. Mein lieber Herr Schwager will mein Geld, aber mich nicht, und ich mag weder ihn noch seine Schulden. Sagt ihm das und laßt mir Ruhe!

Das war teutsch und man konnt's nicht mißverstehen. Soviel ist gewiß, daß der Molzenvetter keinen Versuch mehr wagte in dieser Art, aber das Sturmlaufen auf der Katharinebas' ihr Geld ließ er nicht. Sie sah wohl ein, daß es das Kind galt und sein Erbe. Sie ging daher zu dem kaiserlichen Notarius in Trarbach, ließ sich im tiefsten Geheimniß Hab und Gut des Molzenvetters verschreiben und zahlte seine Schulden.

Schwager, sagte sie liebreich, reitet Euch nun wieder der Teufel, daß Ihr Euer Lüderleben fortführt, so ist's alle. Ich ziehe Haus und Hof an mich und wenn Ihr dann auf einen Baum steigt, habt Ihr auf der Erde nichts mehr zu suchen.

Das war wieder teutsch und der Molzenvetter verstand's ohne Auslegung. Er sah nun ein, daß es mit ihm Matthäus am lezten wäre, wenn er die Kath'rinebas' wetterwendisch mache. Daher legte er sich von der flachen auf die hohe Seite und wurde ordentlich.

Alle Welt sagte: Molzenhannes ist ein and'rer Mensch geworden und die Eröver Kath'rine hat's fertig gebracht. Die ist ein rechter Husar. Schade, daß sie ihn nicht geheirathet hat.

Es war aber wirklich nicht nöthig gewesen. Sie kam dann und wann, sah nach und hielt den Molzenhannes so wacker im Zaume, daß er in ruhigem Schritte blieb und das Hintenausschlagen ließ. Es ist aber eine ganz kuriose Geschichte, daß ein Bruder Lüderlich so unschlagen kann. Johannes Molz wurde nach und nach ein Knicker, ein Pfennigfuchser, ein Haltfest.

Nachdem die Schwägerin zu Erövi ihm Geld geliehen, begann er seine Wirthschaft wieder und wußte die so in Schwung zu bringen, daß jedermann hinlief. Er trank jetzt nur die Reste, welche die Gäste stehen ließen; er spielte wohl, aber nur wenn es die Gäste verlangten, und gewann dann in der Regel unverschämtes Geld.

Nach und nach erholte er sich und die Leute, denen die Quelle, woraus sein Geld floß, unbekannt blieb, meinten, er sei ein reicher Mann geworden, weil er einen Schatz müsse gefunden haben. Er war ein Pfiffikus und ließ sie d'rauf. Wenn sie ihn fragten, so lächelte er und das hieß nicht ja und nicht nein, und die Leute meinten, er wolle es nicht gerade jedem auf dem Präsentirteller entgegenbringen und er habe recht, daß er's nicht thue.

(Fortsetzung folgt.)

*) Raupen so viel als Tücken, böse Eigenschaften.

Feuilleton.

Wer hätte nicht schon von den Blumenmädchen in Florenz gehört, die dort den Fremden Sträußchen zustecken und zuwerfen, ohne sich um Bezahlung zu kümmern? Florenz ist gar nicht denkbar ohne seine reizenden Blumenmädchen. Nun denke man sich folgende traurige Geschichte, die sich kürzlich zugetragen hat, als man die Polizei aufhob. Die Polizei nämlich war in Florenz eine eben so unangenehme Einrichtung gewesen als anderwärts, und die guten Florentiner hielten sich wie andere Völker für unendlich beglückt, als sie das alte Institut sprengten. Bei dieser Gelegenheit fanden vielfache persönliche Verfolgungen statt, die ehemaligen Sbirren und ihre Hauptleute wurden mißhandelt oder konnten nur mit Lebensgefahr entfliehen. Die traurigste Entdeckung war aber die ihrer geheimen Bücher, in welchen die ganze Sippschaft und darunter auch die Namen ihrer Spione verzeichnet waren. Darunter fand sich nun auch zum Schrecken von ganz Florenz der Name eines Blumenmädchens. Einer dieser Lieblinge der Bevölkerung, dieser Kinder der Natur, das schönste Mädchen von Florenz — ein Polizeispion! Sie hatte sofort verschwinden müssen und war nicht wieder zum Vorschein gekommen. Geschickt hatte die Polizei gewählt; wer erwartet unter Blumen einen Lauscher?

—

In London, der Hauptstadt der Welt, hält ein altes Weib eine Schule, wo sie kleine Kinder in der

Digitized by Google

unerschöpflichen Kunst zu betteln unterrichtet. In London leben 15,000 Bettler, von denen sich mancher täglich an zehn Thaler zusammenbettelt; sie haben ihre Bettlersclubs, in denen sie Abends zu Spiel- oder Tanzpartien sich vereinigen. Auch gibt es ein Vermiethungslokal oder Magazin, welche Krüppel, namentlich Kinder gegen eine tägliche Miethe verleihen; diese werden Morgens von da abgeholt und Abends dahin zurückgeliefert; die größten Krüppel und Jammergestalten sind am theuersten.

—

In einem österreichischen Städtchen wurden von einer wandernden Schauspielertruppe die Räuber verarbeitet. Im letzten Akte verlangte Hermann, wenige Minuten vor seinem Auftreten, von dem Requisiteur einen Kord. „Ist nicht aufgeschrieben," war die Antwort. Der Schauspieler schimpfte und ergriff in seiner Verlegenheit eine Suppenterrine, welche Abends zuvor in den „Jägern" gebraucht worden war. Diese mit beiden Händen tragend, schritt er zum Thurme hinan, um dem alten Jammermann Moor seine Mahlzeit zu reichen. „Bist du's, Hermann, mein Rabe," tönt die Stimme von innen, — „mich hungert sehr." Hermann reicht die Terine in den Thurm hinein, doch kaum war dieß geschehen, als ein klirrendes Geräusch dem Publikum verkündete, daß dieselbe zu Boden geworfen und zerbrochen sei. Ein aufmerksamer Zuschauer, welcher der Handlung mit Spannung gefolgt war, rief mit theilnehmender Stimme: „Na, das is doch erschrecklich, dieser arme, alte Mann hat den ganzen Abend nix als unverschuldete Unglücksfälle. Nu hat er auf d'lezt noch das Malheur und verschütt' sich sein dissel Suppen, wonach er so lange g'lechst hat."

—

Man hat die Bemerkung gemacht, daß sich bei allen Pariser Emeuten nie ein Zimmermannsgesell betheiligt hat, während z. B. die Perrückenmacher und Kochkünstler nie dabei fehlen. Der „Korsar," der diese Entdeckung gemacht hat, erklärt die Thatsache dadurch, daß die Zimmerleute in einer Verbrüderung leben, die ein wahres Muster von Einfachheit und Menschenfreundlichkeit ist. Die Gesellen übernehmen von ihren Meistern um einen gewissen Preis eine Arbeit und da wird dann die ganze Woche drauf losgehauen, mag es Aufruhr sein so viel es will. Ist die Woche vorüber, so wird der Verdienst gleichmäßig unter alle vertheilt, mit Ausnahme eines Restes für die Mutter, so wird die Kasse genannt für die Kranken, die Wittwen, Waisen und die bösen Tage. Die Zimmerleute erblicken in der Emeute das Aufhören der Arbeit, den Ruin der Unternehmer, die Verdienstlosigkeit der Arbeiter; deßhalb wollen sie nichts mit der Gassenbarrikadenpolitik zu thun haben.

—

Die Wiener Theater sind jetzt dergestalt schwach besetzt, daß ein Spottvogel auf eines derselben, das Josefstädter, folgendes Epigramm gedrechselt:

„Einsam bin ich nicht alleine,
Denn beim fahlen Lampenscheine
Horchet auf mein Spiel vom Brett
Manchmal doch ein . . . Freibillet!"

—

Recht treffend kann man von der heutigen Zeit sagen: sie gleiche einer Garküche, in der Jeder sein Lieblingsgericht kochen kann.

—

Kürzlich erschien ein Bild, auf welchem man die Portraits Guttenbergs und Rothschilds nebeneinander sieht mit der Unterschrift: „Diesen beiden Männern ist das zivilisirte Europa am meisten schuldig."

—

Im russischen Lager in Ungarn gehts großartig her. Für jede Kompagnie wird aus einem kolossalen Kessel gekocht, der 200 Portionen faßt und aus diesem kleinen Meer von Suppe oder Gemüse schöpft jeder Soldat seinen Napf voll. Schmalz wird ihnen übrigens nicht viel daran gebrennt. —

Eckernförde.

Wer ist's, der die nächtliche Ruhe stört
In blutigen Wogen bei Eckernförd?
Wer ist's, der die Danebrogsflagge schwingt,
Am Wrack, das dort sich der Brandung entringt?

Sind bleiche Gesellen, aus tiefem Grund
Heraufgestiegen zur nächtlichen Stund'.
Und einer klaget im hohlen Ton:
„Verloren der Christian, der Gefion!

„Verloren Danias Stolz und Ruhm,
Und gaben wir doch die Seligkeit drum!

„Umsonst, umsonst! — allnächtlich wir seh'n
Das schwarz-roth-goldene Banner weh'n!

„Allnächtlich sind wieder wir unser bewußt,
Allnächtlich pocht es in knöcherner Brust.

„Der teutsche Löwe entrafft sich dem Schlaf,
Sein königlich Zürnen und bitter traf.

„Der teutsche Löwe — ein Löwe fürwahr,
Wenn dran und drauf es gilt in Gefahr!

„Wir hofften ihn schlummernd den Königsleu; —
Doch aus mit dem Hoffen, vorbei, vorbei!

„Wenn der Teutsche sich eint und vereinet bleibt:
Der Welt er seine Gesetze schreibt.

„Die Welt erzittert vor seinem Drob'n,
Und die Welt ist seiner Einigkeit Lohn!"

So klagt's in der bleichen Gesellen Rund'
Bei Eckernförde zu nächtlicher Stund.

Nürnberg im Juni. S. Rang.

Buchstaben-Rebus.

NS.

(W.)

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 14:
„So geht es in der Welt: Einer hat den Beutel, der Andere das Geld."
Wurde aufgelöst von: Augendöfer, K. Petzelsohn, Eh. Leibiger, F. Welker, J. Lang und K. Hammerschmidt.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 31. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Ein Stücklein von der Mosel.

(Fortsetzung.)

Derweile die Wirthschaft des Schwanenwirths prächtig ging, wuchs sein kleines Töchterlein zu Cröv lieblich heran, ein Kindchen wie Milch und Blut, und im Nachbarhaus der frische rothbackige Jakob ging für das liebliche Käthchen durch Wasser und Feuer. Als das Mädchen sechzehn Jahr alt war, sah er's klar ein, daß Käthchen das schönste, liebste und bravste Mädchen im Mosellande sei, und obgleich das auch and're erkannt hatten, wußte er's doch am besten, weil er sie alle Augenblick sah, mit ihr sprach und, wenn's sonst niemand sehen konnte, auch einmal ihre süßen Lippen küßte. Sie wehrte sich freilich tapfer, schmollte, wenn's geschehen war; allein der Jakob war gar zu stark, sie konnte seiner nicht Meister werden und es war von ihm auch gar nicht bös gemeint, wenn er sie küßte.

Die Base war weder blind noch taub und beides hätte sie gründlich sein müssen, wenn sie nicht hätte sehen sollen, wie es mit dem Pärlein stand. Sie hatte ihre Freude d'ran, denn der Jakob war brav und hatte das Gebot im Herzen: Ehre Vater und Mutter; und wer das sagt und übt, der hat die Verheißung, daß es ihm wohl gehe auf Erden. Zwar war er arm, aber da lag ihr nichts d'ran. War ja doch Käthchen nicht arm, denn es war ja ihr Erbe.

Um diese Zeit kam der Molzenhannes einmal nach Cröv, wohin er sehr ungern ging, denn in der Regel holte er sich eine ordentliche Nase bei der strengen Kath'rinebas', zumal er nur kam, wenn er Geld brauchte und sie loßschneiden sollte.

Aha, sagte sie, als er eintrat, Ihr wollt gewiß wieder Geld; aber dießmal irrt Ihr Euch, Schwäher, ich habe selber keins.

Der Molz verbiß den Aerger und sagte: dann ist's gut, daß Ihr Euch irrt. Ich komme heute nicht, um Geld zu holen, sondern aus andern Gründen. Ich will's Euch g'rade sagen: ich werde vollends ein Lump, wenn ich noch länger mit Mägden hause. Gebt mir das Käthchen, das weiß, wo Barthel den Most holt, denn Ihr habt das gelehrt.

Die Bas' dachte: so Unrecht hat er nicht; aber mit dem Käthchen ging ihr das halbe Herz fort. Das Mädchen war ihr Augapfel gewesen und die vierzehn Jahre, die sie es nun um sich gehabt, waren Jahre des Glücks für sie gewesen und nun sollte sie es weggeben! das war ein schweres Opfer für ihr Herz.

Sie war aber nicht die Person, die greinte und lamentirte, oder die das, was sie für Recht erkannt, unterlassen hätte, weil es ihr wehe that. Sie hatte eine rechte Mannesseele und überwand ihren tiefen Schmerz. Es ist richtig, sagte sie, geht in Gottes Namen heim. Ich bringe das Kind. Da machte sich der Schwanenwirth, seelenvergnügt, daß er so leichten Kaufs sein Ziel erreicht, aus dem Staub, gab dem Jakob, als er ihn über die Mosel sezte, zwei Fettmännchen und pfiff vor Lust ein Lied, als er an dem Kloster Wolf vorüberging, — oder um sich die Furcht zu vertreiben, denn da ist's nicht just, wie die Leute sagen, und die alten Schmöger, die Mönche, sollen da spuken.

Als die Base dem Käthchen die Neuigkeit sagte, fiel's zusammen, wie ein Ulmer Schlocker*) und weinte viel heiße Zähren, die theils dem Scheiden von der lieben Base, theils der Trennung vom lieben Jakob galten. Bei dem gab's auch Herzeleid genug und in diesem Herzeleid durfte er sein Mädchen küssen, so viel er wollte, und sie wehrte sich nicht. Sie schwuren sich Treue bis an's Grab und d'rüber hinaus und Käthchen zog endlich nach Traben.

Von nun an war das Wirthshaus zum Schwan in Traben alle Tage noch einmal so voll wie sonst. Selbst die alten Herren von Trarbach meinten, der Wein sei um vieles besser, seit ihn das engelschöne Mädchen kredenze, und die Jungen fanden ihn über die Maßen köstlich; die Offiziere von der Gräfinburg meinten aber vollends, es gäbe solchen Trank nicht mehr in der Welt. Und dennoch hatte das Mädchen etwas, was sie alle, ohne daß sie ein Wort sprach, im Zaum und Zügel hielt, und keiner wagte auch nur eine Schmeichelei, zu geschwei-

*) Messer, welche hinten keine Feder haben und in Ulm gemacht wurden. Früher sah man sie im Rhein- und Mosellande häufig.

Digitized by Google

gen ihre Hand zu berühren. Mit dem Anblicken allein, mit dem freundlichen Erwiedern des Grußes mußten sie sich alle begnügen. Hatte sie den Wein kredenzt, was sie nur that, wenn der Vater nicht da war oder nicht konnte, so verschwand sie in's Nebenzimmerchen und dahinein wagte sich keiner.

Der Molzenvetter rieb sich fröhlich die Hände. Dießmal hatte er die Rechnung nicht ohne den Wirth gemacht. Es war, als ob ein Magnet im Schwanen und alle Männer Eisen wären.

Zu den Eigenheiten des bildschönen Mädchens gehörte auch noch, daß sie niemanden mehr Wein reichte, wenn er anfing trunken zu werden. Der erste Trunkene scheuchte sie weg. Darin wich sie ganz von ihrem Vater ab. Der hatte dann die Gäste am liebsten; denn erstlich, wenn sie in diesem Zustand nicht mehr unterscheidungsfähig waren und riefen: Molzenvetter, Gracher, Pisporter, oder sonst einen köstlichen Tropfen, so bekamen sie vom geringsten und bezahlten den besten; zweitens konnte er dann statt einen Schoppen zwei sagen, ohne Gefahr; endlich drittens konnte er sie dann im Spiel bemokeln, wie er wollte. Sagten dann die Gäste: wo ist doch Euer schön's Töchterlein? so sagte er: das sind so' Altejungferntriller, die ihr die alte Baf' in Cröv in den Kopf gearbeitet hat; ich bringe sie ihr schon noch heraus.

So kam es denn, daß alle Tage, die Gott kommen ließ, wenn es nicht Knebel und Spieße regnete, die Pont*) zwischen drei und vier Uhr Mittags und Sonntags noch früher ganze Ladungen Trarbacher übersetzte nach Traben und der Ferge sagte zu seinem Bub: Peterchen, wenn sie wiederkommen, sind's ihrer noch einmal so viel, denn jeder hat noch einen bei sich und wir müssen die Augen aufthun, weil sie alle schief geladen haben. Der Junge verstand's und lachte.

Daß dabei die holländischen Offiziere nicht fehlten, ist begreiflich, denn das Kriegsvolk hat durstige Lebern, vorab die Holländer, die viele Häringe essen. Unter diesen Offizieren war einer, ein Hauptmann, der Jan van Gorgelsteth hieß; der blinzelte allemal dem Fergen mit den Augen und dieser wußte, daß das so viel hieß als: warte auf mich, wenn's auch spät wird.

Dieser gestrenge Herr Hauptmann war ziemlich klein und kurzbeinig, aber anzusehn wie ein wandelndes Ohmfaß, weil er viel dicker als lang war. Nichts nahm sich schöner aus als der lange Stoßdegen an seiner Linken. Seine Soldaten, die ihn wie den bösen Feind haßten und hinter seinem Rücken ihn höhnten, nannten ihn nur das fette Ferkel am Bratspieß. Wenn in Feindesland, sagten sie von ihm, der Hauptmann in einem Hause gewesen, sei kein andrer nach ihm hineingegangen, weil er alles so rein ausgefegt, daß ein Nachsuchen Thorheit gewesen. Von seinen Thaten wußte er viel zu rühmen, aber nur er. Es sollte ganz verwunderlich gewesen sein, wie schnell er laufen konnte mit seinen kleinen Beinen, wenn's rückwärts ging; kam eine Schlacht, so hatte er allemal die Kolik, gegen die kein Theriak helfen wollte. Er mußte hinter die Fronte oder ins fliegende Lazareth. War die Schlacht vorüber, so war er auch wieder da und säuberte das Schlachtfeld. Lügen konnte er wie ein Prälat. Aller Welt machte er weiß, er sei vom alten Adel und doch war sein Vater Schuster in Amsterdam. Er sprach von seinen Gütern und hatte keine Handbreit Erde, die sein gewesen wäre.

Saßen nun die zwei zusammen, der Molzenvetter und der Hauptmann, so logen sie sich an, daß sich die Dielen in der Stube biegten. Wenn man gefragt hatte: was zieht den Hauptmann nach Traben in den Schwan? so hätte Eins gesagt: der Wein, und das hätte viel für sich gehabt, denn seine Gurgel war weit wie ein Stiefel und sein Durst ohne Maß. Ein andres hätte gesagt: das Landsknechten und Knöcheln, und das hätte auch schwere Gründe für sich gehabt, denn er spielte so gern als einer. Das Dritte hätte gesagt: das Lügen, weil der Wirth ihn geduldig anhört, und wär' nicht weit von der Wahrheit gewesen; allein wenn das Vierte gesagt hätte: das engelschöne Käthchen, so hätte doch das den Nagel auf den Kopf getroffen.

Alter schützt vor Thorheit nicht, sagt das Sprüchwort und das bewies wieder der dicke Holländer, denn er war kahlen Kopfes und die Haare, die ihm geblieben, hatten die Kümmel- und Salzfarbe. Wenn ein altes Haus brennt, so brennt's rack ab, sagt wieder ein Sprichwort, und das hatte auch hier seine Anwendung, denn der Hauptmann war verliebt wie ein Eichhörnchen, alle Versuche aber, das liebliche Kind für sich zu gewinnen, blieben von wegen des Jakobs von Cröv erfolglos. Geht's bei der Tochter nicht, geht's doch bei der Mutter, sagt ein drittes Sprüchwort, und weil hier die Mutter fehlte, machte er sich an den Vater.

(Fortsetzung folgt.)

*) So heißen an der Mosel die breiten flachen Ueberfahrtsschiffe. (pons.)

Ein Lagerbild vor Rastatt.

(Aus der „Allgemeinen Zeitung.")

Wenn man von Muggensturm gegen das preußische Lager bei Kuppenheim kommt, so findet man die ersten Vorposten diesseits der Brücke über die Murg, wo von den Freischaaren eine

Digitized by Google

Schanze zu zwei Geschützen aufgeworfen wurde; auf dieser Schanze, von Faschinen und Erde erbaut, steht einer von den preußischen Doppelposten; von weitem glänzt der Helm, und wenn man näher kommt, wird der Reisende von den Soldaten — und man muß gestehen — auf höfliche Art nach seinem Paß gefragt. Dieses Paßwesen, seit den letzten Ergebnissen eingeführt, ist einigermaßen unangenehm und würde auf den Verkehr sehr hemmend einwirken, wenn dieser Verkehr in jetziger Zeit an und für sich nicht ganz unbedeutend wäre. Von Karlsruhe hatten wir vielleicht zwanzig Personen, von denen einige nach Baden und Freiburg gingen, die meisten aber ins Lager nach Kuppenheim, wo, so hieß es irrthümlicherweise, heute Abend ein neues Bombardement anfangen solle. Jede Patrouille, jeder Posten, jeder Gendarme hat das Recht, den Paß des Fremden zu untersuchen. Doch reicht der Anblick des preußischen Adlers auf dem Stempel vollkommen hin, den Fragenden zu beruhigen. In Kuppenheim selbst zeigte sich nun das bunte, lebendige Bild eines kleinen Heerlagers. Es war spät am Nachmittag, als ich das Dorf erreichte, die Soldaten standen auf der Straße in Gruppen beisammen, rauchten ihre Pfeifen und erzählten sich Geschichten; die Kavallerie ritt ihre Pferde zur Tränke, und Ordonnanzen in vollständiger Bewaffnung, Husaren und Kuirassiere sprengten durch die Straße. Das Hauptquartier des kommandirenden Generals, des Grafen von der Gröben, ist im Wirthshaus zum goldenen Ochsen — einem kleinen Hause mit niedrigen Zimmern, vor demselben die Staffage wie vor jedem Hauptquartier, Offiziere aller Waffen und gerade im Gespräche, Adjutanten hierhin und dorthin eilend, Feld-Post- und Packwagen, und ein Haufen neugieriger Zuschauer, die das alles mit großer Befriedigung anstaunen.

Zum Besuche des Lagers selbst bedarf es einer schriftlichen Erlaubniß; dasselbe war Anfangs nicht sehr entfernt vom Eisenbahndamm zwischen Kuppenheim und Niederbühl aufgeschlagen, mußte aber weiter zurückgezogen werden, weil aus der Festung mehrere Male Bomben bis dicht vor die Zelte flogen. In diesem Lager kampiren zwei Bataillone Infanterie und seitwärts eine Schwadron Husaren, die Infanterie unter Leinwandzelten, die Husaren haben sich Strohbaraken gebaut, und da die Hitze etwas nachgelassen hatte, so herrschte im Lager ein regeres Leben; die Offiziere, die nicht im Dienst waren, saßen vor den Marketenderbuden, die Soldaten lagerten unter den Bäumen an der Straße, und hie und da konnte man ein preußisches Lied vernehmen. Die Umgebungen des Lagers sind malerisch schön. Die Berge des Dos- und Murgthales in dunkler violetter Färbung mit dem Schlosse Eberstein und weiter entfernt mit der alten Schloßruine von Baden blicken von einer Seite in die Ebene, in der Rastatt liegt; die Thürme dieser Stadt selbst, sowie die langen geraden Linien der Wälle zeichnen sich, theilweise durch das abgebrannte Dorf Niederbühl verdeckt, in scharfen Umrissen am Horizonte ab. Wie mancher mag dort auf den Werken stehen und sehnsüchtig hinausblicken nach den Bergen, die mit ihren Schluchten und schattigen Waldwegen das Entkommen so leicht machen würden. Die schönste Partie in der Umgebung des Lagers ist aber unstreitig das Schlößchen Favorite, mitten in einem dichten Wäldchen gelegen, dessen Alleen von allen Seiten gerade auf dasselbe führen und aus riesenhaften uralten Eichen bestehen; hier ist das Tivoli der preußischen Offiziere, und vor der großherzoglichen Hausmeisterei, die zugleich Restauration ist, versammelt sich allabendlich was vom Lager und aus Kuppenheim gerade nicht im Dienste beschäftigt ist.

Da fast alle Infanterieregimenter hier aus Landwehr bestehen, so bemerkt man fast eben so viele Unteroffiziere und Soldaten, die sich bei einem Schoppen Markgräfler wohl sein lassen, wie Offiziere. Da der Offizier bei manchen Kompagnien aus demselben Orte ist wie der Soldat, so sieht man hier im fernen Baden den Hauptmann unter seinen Leuten sitzen, wie das in Nordteutschland Abends im Dorfe auch wohl der Fall war; es sind nämlich sehr viele Gutsbesitzer hier bei der Armee, die mit ihren Leuten zu gleicher Zeit ausgezogen sind. Die Landwehr besteht im Allgemeinen, da es ältere Altersklassen sind, aus vollkommen kräftigen, ausgewachsenen Männern, und sie sehen unter ihren Helmen recht gut aus, da der große martialische Schnurr- und Kinnbart sehr zu dieser Kopfbedeckung paßt. Die Landwehr ist bei einiger Sachkenntniß viel leichter zu behandeln als die Linie, deren Soldaten im jugendlichen Uebermuthe manches treiben, was dem Landwehrmann nicht einfällt. Nur will dieser dagegen auch seinem vorgerückten Alter gemäß behandelt sein; er schlägt sich vortrefflich, ist ausdauernd im Gefecht, nimmt seine Waffe sorgfältig in Acht, aber was man so mit dem technischen Ausdruck Gamaschendienst nennt, ist ihm sehr verhaßt.

Auch ein Paar Batterien standen im Lager, Reitende- und Fußartillerie, und ich muß gestehen, mir ging das Herz auf, als ich die alten, bekannten, blauen Lafetten wieder sah: alte Liebe rostet nicht, und ich habe zu meiner Zeit mein Geschütz geliebt wie nur einer. Da standen sie zwischen den hohen wallenden Fruchtfeldern, und von weitem waren nur die glänzenden

Digitized by Google

Rohre sichtbar. Es ist eine Lust so eine reitende Batterie, namentlich im durchschnittenen Terrain, dahinfliegen zu sehen; ringsum wirbelt der Staub empor, das dunkle Blau der Lafette ist in den tiefgrünen Büschen kaum sichtbar, und nur das blanke, glänzende Rohr schlängelt sich durch Gras und Strauchwerk lebhaft daher wie der schillernde Rücken einer Eidechse.

In den Zelten der Infanterie befinden sich in jedem 14 Mann, von den Offizieren liegt der Hauptmann mit dem Lieutenant seiner Kompagnie zusammen, die Adjutanten ebenfalls, und nur die Bataillonskommandanten haben ihr eigenes Zelt. Vor einem derselben hatten die Soldaten einen kleinen Garten angelegt, einen kleinen Rasenplatz gebildelt und Blumen darum gepflanzt; in der Mitte stand ein Pfahl, auf welchem gefundene feindliche Kugeln vom 24pfünder abwärts bis zur Pistolenkugel aufgestellt waren. Die Husaren in ihren Strohbaraken sind — was die Hitze anbelangt — besser daran als die Infanterie, denn die Sonnenstrahlen können durch die Strohdecke nicht so eindringen wie durch die dünne Leinwand. Die Pferde der Husaren sind wie immer im Lager an die Fouragierstricke gebunden, welche im Viereck an zwei Fuß hohe Pfähle befestigt sind, die Thiere sind aber in steter Bewegung und machen ihrer Stallwache viel zu schaffen: hier versucht eins sich auf dem Boden herumzuwälzen, dort prallt eins zurück durch irgend eine Kleinigkeit erschreckt, reißt den Pfahl, an dem es steht, um und entsezt sich nun noch mehr vor dem Holz, das zwischen den Stricken schwebt.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Bekannt ist die Anhänglichkeit, welche gewisse Thiere durch die Gewohnheit des Beisammenlebens gegen einander erhalten. Ein Engländer besaß lange Zeit zwei braune Kraniche, von denen endlich der eine starb. Der andere wurde hierüber untröstlich und es war augenscheinlich, daß er seinem Kameraden folgen werde. Der Besitzer sann auf ein Mittel, und ließ einen großen Spiegel in den Käfig bringen. Der Vogel sah nicht sobald sein Spiegelbild, als er sich einbildete, daß sein Gefährte, um den er trauerte, zurückgekehrt sei. Er stellte sich dicht vor den Spiegel, puzte sein Gefieder, und gab auf jede Weise seine Freude zu erkennen. Bald erhielt er seine Gesundheit und Heiterkeit wieder; er brachte seine meiste Zeit vor dem Spiegel zu und lebte noch manches Jahr.

—

Ländlich sittlich.

Unsere eleganten Herrn und Damen halten viel auf elegante Handschuhe. — In Brasilien dagegen würde es in guter Gesellschaft für eine Beleidigung angesehen werden, wenn ein Herr einer Dame eine behandschuhte Hand reichen wollte. Man würde glauben, er verhüllte die Hand wegen — einer Hautkrankheit.

—

Eine Berliner Zeitung erzählt folgendes Kuriosum aus Altenburg: „Unsere Gegend leidet schon seit längerer Zeit fühlbar am Regenmangel. In Folge dessen trägt man sich auf dem Lande mit einem Glauben, der wohl bezeichnend für die Stimmung der Gegend sein könnte. Das sei die Strafe, heißt es, daß die Altenburger im vorigen Jahr an den Barrikadentagen dem Herzog auf dem Schlosse das Wasser abgeschnitten hätten; nun werde es ihnen vom lieben Gott wiederum abgeschnitten; man sehe ja, wie es rings herum überall Regen gebe und nur grade in Altenburg nicht." Das erinnert uns an die bekannte Stelle im alten Reuß-Lobensteinischen Gesangbuch:

Gib Regen, Herr, und Sonnenschein,
Für Graiz und Schleiz und Lobenstein,
Und woll'n die andern auch was haben,
So mögen sie's dir selber sagen.

—

In Berlin wurde kürzlich einem Arzte vor einer Kunsthandlung, deren Bilder er betrachtete, eine lederne Tasche mit werthvollen chirurgischen Instrumenten aus der Tasche gezogen. Nach einigen Tagen indessen erhielt der Bestohlene ein versiegeltes Paket, welches die entwendete Tasche nebst Instrumenten unversehrt enthielt. Ein beigefügtes Billet lautete wie folgt: „Sie empfangen hierbei Ihre Instrumente zurück. Ihr Abnehmer bedauert, davon keinen Gebrauch machen zu können." In der entwendeten Tasche befand sich zufällig die Adresse des Arztes.

—

Der Jüngling und der Waffenhändler.

Einst zu dem berühmten Waffenhändler
Kam ein Jüngling. Lehre mich gebrauchen,
Bat er, deine starke, schöne Kriegerwaffen,
Daß ich tapfer sie, mit Anstand führe,
Wenn zum Kampfe die Drommete ruft!
D'rauf der Alte, mit dem Kopfe schüttelnd:
Sieh', die Waffen stehn hier zum Verkaufe;
Schmiedeln lernt' ich sie, doch nimmer führen.

Anders ist's nicht mit den Theorien,
Von den Meistern fein und klug ersonnen.
Anzuwenden, praktisch zu bewähren,
Fehlt die Kraft den Meistern, und je blanker
Ihre Waffen glänzen, desto seltner
Tauzen sie, wenn's gilt, im Waffentanze.

Auflösung des Buchstaben-Rebus in Nro. 30:
„Voreffen."

Mit dem Bilderräthsel Nro. 15.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 32. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Ein Stücklein von der Mosel.

(Fortsetzung.)

Eines Abends saßen sie allein noch bei einander, da alle andern Gäste heimgegangen waren und keiner von beiden wußte, daß hinter der Bretterwand, die das Heiligthum des Rebenstübchens von der Wirthsstube trennte, ein engelschönes Köpfchen in süßem Dusel*) nickte und von dem liebsten auf Erden träumte; da hob endlich der Hauptmann, der dem Wirthe von seinen Gütern in Nordbrabant ein unendliches vorgelogen und von der Erbschaft eines Oheims, der Statthalter von Java gewesen, und von zwei Tanten, die auf ihren Geldsäcken saßen und in zarter Liebe ihres edlen Erben auf der Gräfinburg gedachten, und ihn ganz hitzig gemacht, also zu reden an: Freund Molz, ich hab' oft zu Euch geredet, wie ich stehe, und Ihr wißt's so genau als ich selber, daß ich Euer Käthchen über die Maßen liebe. Gebt mir sie zum Weibe! Ich bin eine Partie, wie Ihr sie hier zu Lande nicht findet.

Nachdem der Wirth auf die kurze Werbung des Soldaten mit vielen Redensarten geantwortet, bemerkte er, daß er die Ehre erkenne und ästimire, jedennoch einige Punkte zu setzen habe, über die hinaus alles ein Ende habe, nämlich erstens: müsse der gestrenge Herr Hauptmann seinen Abschied nehmen, dieweil sein Kind keines Soldaten Weib werden könne; zweitens müsse er eine Verschreibung bei dem Notarius machen und dem Mädchen seine Güter in Nordbrabant und alles zusichern, was er jetzt besitze und künftig von seinem Oheim, dem Statthalter von Java, und seinen beiden steinreichen Tanten zu erben habe; drittens müsse er zu ihm in's Haus ziehen und Wirth werden; viertens aber das leichtfertige Leben lassen, denn er (der Wirth) sähe an sich und ihm (dem Hauptmann), daß das zu bösen Häusern führe.

Innerlich fluchte der Hauptmann: daß du beim — wärst! aber äußerlich nahm er sich zusammen und sagte alles zu.

Nachdem das abgemacht war, sprach der Wirth: Nun, Herr Schwiegersohn in Hoffnung, fangt Euer anständiges Leben heute an. Es ist Zeit, daß Ihr geht, denn die Mitternacht ist da und da gehen die Geister um.

Was Geister? lachte der Soldat. Ich fürchte keine.

Nun, nun, sagte der Wirth, so war's doch eben nicht alle Tage und ich hab' von dem Lieutenant Druckscheut ein Stücklein von einem Hauptmann gehört, der gerade so heißt wie Ihr, das redet nicht also.

Was? schrie der Hauptmann, was hat der Höllenhund gesagt?

Ereifert Euch nicht. Ich nehm's Euch nicht übel, sagte der Wirth, denn ich fürchte mich entsetzlich vor Spuk. Wenn Ihr's aber wissen wollt, so sagt' er, Ihr wäret auf der Runde gewesen und ein Soldat, der in Berg op Zoom desertiren wollte, habe Nachts ein weißes Hemd übergezogen und da seiet Ihr sammt Euren Consorten davongelaufen, weil Ihr geglaubt, es sei ein Geist, und der Kerl sei glücklich entwischt.

Der Hauptmann fluchte wie ein Türke und leugnete frisch weg; es sei pure Verläumdung, sagte er, und er werde den Lügner im Duell erstechen. So ging er fort, aber er vergaß schon vor der Thür die Geschichte und dachte nur an seine Freierei und an des Alten vier Punkte und an das schöne Käthchen.

Warte nur, alter Fuchs, sagte er in sich hinein; ich kriege dich doch in die Falle! Lesen und schreiben kannst du nicht. Da will ich dir schon so schwer aufbinden, als du tragen kannst, und hab' ich das Mädel, so wird sich alles finden. Meinen Abschied hab' ich schon gemacht und das Verschreibungsinstrument kann ich leicht machen lassen. Magst du nachher die Güter in Nordbrabant suchen, die ich selber nicht finde, und die Onkeln und Tanten, die nicht zu sterben brauchen, weil sie nie gelebt haben.

Mit solchen edlen Gedanken ging er an die Mosel, sah sich aber überall scheu um, ob nicht ein Geist da oder dort sich blicken lasse, und sing dann endlich, um sich die Furcht zu vertreiben, zu singen an. Als er die Mosel erreichte, kehrte sein Muth wieder, denn der Ferge harrte seiner und begleitete ihn für ein Trinkgeld bis an die

*) Für Schlummer.

Digitized by Google

Burg — der Unterhaltung wegen, wie der Kriegsheld sagte und der Ferge glaubte.

Das bildschöne Köpfchen hinter der Bretterwand war aber über dem Gespräch der beiden Handelsleute um ihr Lebensglück erwacht und hörte alles ganz genau. Da fiel der ganze Trabener Berg auf ihre Seele und sie weinte die Nacht heiße Thränen bis zum Morgen.

Zum Glück war andern Tags ein Sonntag und die Cröver Baas hatte mit dem Vater ausgemacht, alle vierzehn Tage dürfe Käthchen den Sonntag bei ihr in Cröv zubringen. Das war nun g'rade der Tag und ehe der Alte auf war, war sie schon über das Kloster Wolf draußen und der liebe Jakob harrte schon mit dem Kahn. Dem klagte sie ihr Weh gleich und der Schrecken lähmte fast seine Hand.

Kaum war sie drüben, so sagte sie: wir können gegen Abend noch plaudern, Jakob; jetzt muß ich zu der Base. Weiß die keine Hilfe, so lauf ich lieber in die Mosel als ich des alten Sünders Frau werde.

Und leichten Fußes flog sie dahin und das thränenschwere Auge des guten Jungen folgte der schönen Gestalt, die blitzschnell hinter den Häusern verschwand.

Was machte die Base große Augen!

Was? sagte sie und die Gluth des tiefsten Unwillens bedeckte das, wenn auch stark ausgeprägte, doch immer noch hübsche Gesicht der Base, er will dich verschachern? Da hat er sich verrechnet! Erzähle mir die ganze Unterredung, mein Kind!

Das Mädchen vergaß keine Sylbe.

Als sie bei der Stelle ankam, wo des gestrengen Herrn Hauptmanns Muth eine so schöne Rolle spielte, lachte die Base laut auf; allein bald versank sie in ein stilles Nachdenken und sagte endlich wie aus einem Traume erwachend: das geht sicher! Darauf wandte sie sich an das Mädchen: Kind, sagte sie, sei gutes Muthes und laß mich sorgen. Du wirst nicht des alten Sünders Frau, du müßtest denn selber lüstern sein nach dem schönen Titel: Frau Hauptmännin? — Käthchen bedeckte mit beiden Händen das Gesicht und schauderte zusammen. Lieber sterben! rief sie aus. Oder noch lieber mit dem Jakob leben! sagte die Base, und über des Mädchens schöne Züge legte sich das tiefste gluthigste Roth. Sie fiel der Base um den Hals und hatte den Muth nicht mehr, sie anzusehen.

Nun, sei nicht närrisch, Kind, sagte sie liebreich. Ich weiß es ja, daß Ihr Euch lieb habt, und ich gebe euch meinen Segen. Deinen Vater will ich schon dazu bewegen, daß er auch seinen Segen gibt. So sei denn nur heiter und thue, als wüßtest du von der ganzen Sache kein Wort und als ging dich das alles nichts an. Mich laß sorgen und vertraue mir, wie es auch komme. Nur das halte ich mir aus, daß du aufs bestimmteste nein sagst, wenn der Vater mit dir redet und dich verplaudern will. Sollte er hart gegen dich sein, so weißt du, wo deine Zuflucht ist und wo dich ein Mutterherz erwartet.

Wieder umschlang das Mädchen den Nacken der Base und es war ihr, als wäre alles Weh und alle Angst von ihrer Seele genommen. Was aber eigentlich die Base thun wollte, sagte sie nicht; auch redete sie nur von Dingen der Haushaltung und andern Geschichten, daß Käthchen am Ende all' ihr Weh in Cröv ließ und heiteren Herzens zu Jakob zurückkehrte, der schon lange in seinem Kahn saß, sie zu erwarten.

Er sah forschend in ihr Auge.

Du bist so fröhlich und warst doch so tief betrübt? fragte er. Ach, was hab' ich für einen Sonntag gehabt? sagte er seufzend. Gott lasse mich keinen mehr so erleben!

Sie lächelte ihn herzig an. Sei gutes Muths, Jakob, die Base hat's gesagt, wir könnten's sein; sie würde alles zu nichte machen.

Hat sie das gesagt? rief fröhlich der Jüngling aus. O dann ist alles gewonnen. Sie hat Muth und Kraft wie ein Mann.

Unter diesen Gesprächen landeten sie und stiegen langsam die Klosterhöhe hinauf und droben in den Ruinen setzten sie sich unter dem Schatten eines Nußbaums auf eines der Trümmer und plauderten süß und traulich wie schuldlose Kinder, bis die Abendsonne hinabgesunken war und die Nacht kam. (Fortsetzung folgt.)

Ein Lagerbild vor Rastatt.

(Schluß.)

Das Lager ist gegen Rastatt hin mit einer doppelten Vorpostenkette versehen; die erste hat ihr Lager dicht am Eisenbahndamm, durch diesen geschützt, und kampirt in Bretterbuden und Zelten. Neben diesem Lager war ein Durchgang in dem Eisenbahndamm, wo die Soldaten haufenweise standen und gegen Rastatt schauten, von dessen Wällen hie und da weißer Dampf aufstieg und eine Kanonenkugel herüberfauste. Die zweite und äußerste Vorpostenkette ist in dem nun verlassenen Dorfe Niederbühl. Was den Eisenbahndamm selbst anbelangt, so läßt sich der neuerbauten Reichsfestung Rastatt gegenüber manches darüber sagen. Er nähert sich der Festung — namentlich auf der Straße von Kuppenheim nach Niederbühl — bis vielleicht auf 12 — 1500 Schritte, hat die richtige Höhe und Stärke, um jedem Feinde, der die Festung angreifen will, zur ersten Parallele zu dienen; man braucht nur hinter demselben Bettungen zu legen und Mörser aufzufahren und die Kesselbatterie ist fertig. Da

Digitized by Google

der Eisenbahndamm ferner und noch in ziemlicher Höhe an der Eisenbahnstation Rastatts sich den Werken bis auf wenige hundert Schritt nähert, so kann man längs demselben bis dahin fast gedeckt vorgehen, und mit wenig Faschinen und Schanzkörben dort eine höchst gefahrliche Contre- oder Demontir-Batterie anlegen. Ich bin fest überzeugt, man wird sich genöthigt sehen den Damm der Eisenbahn so zu verlegen, daß er gerade in die Festung hinein und ebenso wieder hinaus läuft, damit man ihn auf diese Art von den Werken aus sicher und wirksam bestreichen kann.

Gestern erhielt ich von dem Kommandanten der Vorposten die Erlaubniß, die äußersten Bedetten in Begleitung eines Offiziers zu besuchen und auf diese Art das zerstreute Dorf Niederbühl zu besichtigen. Schon gleich hinter dem Eisenbahndamm sah man die Wälle Rastatts deutlich vor sich liegen, schaute in die Mündungen der Geschütze und bemerkte, wie Leute — meistens ohne Röcke in Hemdärmeln — auf den Brustwehren hin- und herliefen. An den großen Eichen, die vor Niederbühl stehen, sah man hie und da an tiefen Löchern im Stamm, wo die Kugeln aus der Festung eingeschlagen hatten. Hier war bei dem letzten Ausfall der Kampf am hitzigsten, und die preußischen Soldaten mußten bis an die Mitte des Leibes die Oos durchwaten, um die Freischaaren aus dem Eichenwald zurückzuschlagen, was denn auch unter lautem Hurrah geschah. Es war nicht so leicht die Belagerten zurücktreiben und die preußischen Bataillone, die ins Feuer kamen, sollen sich heldenmäßig geschlagen haben. Es ist aber auch natürlich, wenn man mit einem einzigen Armeekorps einen Umkreis von wenigstens acht Stunden besetzen soll, daß die so aufgestellte Kette nicht übermäßig stark ausfällt. Niederbühl sieht schauerlich aus: fast ein Drittheil der Häuser trägt Spuren des Brandes welcher theils durch die glühenden Kugeln aus der Festung, theils von den Insurgenten, die das Dorf einen Augenblick in Besitz hatten, hervorgebracht wurde. Auch ist ein großer Theil der Häuser und Scheunen durch hineinschlagende Bomben und Vollkugeln furchtbar zerstört; ich habe vier Wände gesehen die von einem einzigen 24pfünder durchbohrt waren; die Entfernung bis zu den Wällen beträgt aber auch nur wenige hundert Schritte, und es war schon während der Erbauung der Festung ernstlich die Rede davon, das Dorf Niederbühl zu verlegen. Die Einwohner sind mit ihren Habseligkeiten geflohen, und so liegen die reinlichen netten Häuser in einer beängstigenden Stille da. Der Schritt hallt in den Gassen, und wenn man zu den offenen Fenstern hineinschaut, sieht man in den Zimmern die Spuren größter Verwüstung; Meubel liegen zerschlagen umher und der Schutt eingestürzter Wände bedeckt oft mehrere Schuh hoch den Fußboden; man sieht an dem hie und da sorgfältig aufgesetzten Holz, an Fäßern und Eimern, die bei den Brunnen stehen blieben, und namentlich an den gar zierlich angelegten kleinen Gärten hinter den Häusern, daß die Einwohner vor kurzer Zeit und sehr schnell entfliehen mußten. Diese Gärten machen namentlich einen recht wehmüthigen Eindruck. Die Wohnung ihrer Verpfleger ist eingestürzt und die Blumen haben ihr kurzes Sommerleben gerettet. Diese kleinen grünen Flecken geben, hübsch gehegt und gepflegt wie sie sind, dem ganzen Dorfe das Ansehen eines Friedhofes, wo auch zwischen verwitterten Steinen die Blumen sorgsam angebunden sind und die Schlingpflanzen hoch emporwachsen. Am schlimmsten ist die Kirche mitgenommen. Die Spitze des Thurmes ist herabgebrannt, und das Dach des Kirchenschiffs so vollständig eingestürzt, daß nichts mehr stehen geblieben ist, als die nackten vier Mauern, wo die heiße Sonne sich gütlich that in dem geheiligten Raume. Auch eine unglückliche Bienenkolonie war in der Nähe der Kirche von einer schweren Kugel zerstört worden, die Körbe lagen halb verbrannt auf dem Boden, die Honigwaben überall zerstreut und das arme Völkchen, das dort gewohnt, summte in dichtem Schwarme um die zerstörte Wohnung.

Wir schlichen uns durch die Trümmerhaufen nach dem jenseitigen Ausgange des Dorfes, wo die äußersten Vorposten hinter einer Barrikade von Balken, alten Fäßern und Gartenthüren, durch das letzte Haus gedeckt, nach der Festung hinauslugten. Auf dem Walle sahen wir drei bis vier Männer und ein Frauenzimmer mit einem Sonnenschirm, doch meinte einer unserer Soldaten es sei ein verkleideter Mann, und man sehe öfters dergleichen Gestalten da oben herumspringen. Obgleich wir ziemlich versteckt herangekommen waren, mußten sie uns doch bemerkt haben, denn es dauerte nicht lange, so brachten sie eine große Wallbüchse herauf, und bald pfiff eine Kugel bei dem Hause, hinter welchem wir standen, vorbei. Ein preußischer Jäger, der mit der Büchse daherkam, und welcher behauptete, sein Gewehr trage auf 800 Schritt, mochte das nicht leiden, lud die Büchse sorgfältig — er nahm, wie er sagte, lieber ein paar Körner zu viel als zu wenig — und legte sich hinter die Barrikade. Lange zielte er hinaus, und nachdem er endlich abgedrückt, sahen wir deutlich wie einer auf dem Walle schnell mit dem Arme in die Höhe fuhr. Obgleich nun die andern uns gerade nicht auf die anständigste Art bemerklich machten, daß die Scheibe gefehlt sei, so

Digitized by Google

sprangen sie doch vom Walle hinab und ließen sich nicht mehr sehen.

Ueberläufer kommen fast täglich ins preußische Lager, oft am hellen Tage. Die meisten gehen unter dem Vorwand Getreide zu schneiden aus der Festung, entfernen sich unbemerkt weiter und weiter, und springen endlich im Zickzack davon, damit sie die nachgesandte Kugel nicht erreichen könne. Neulich bekam aber doch einer zwei Schuß, und wurde auf solche Art gezwungen zurückzukehren.

Schon einigemal ist es vorgekommen, daß in der Morgendämmerung in Rastatt hie und da eine weiße Fahne sichtbar wurde, die aber natürlicherweise bald wieder verschwand. Wie manche in der Festung mögen sehnsüchtig auf den Augenblick harren, wo die Preußen einziehen werden! Die hartnäckige Vertheidigung dieses Platzes ist doch eines der allerwahnsinnigsten Unternehmen und dadurch gänzlich poesielos. In Mainz war das Verhältniß ein ganz anderes: da stand den Insurgenten, nachdem sie ihre Munition verschossen, der schönste Rückzug durch die Lagunen offen, den sie auch wohlweislich benützten, aber hier — nun die nächsten Tage werden manches Neue bringen. Andrerseits bemerkte man vor einigen Abenden mehrere Feuer auf den Bergen bei Gernsbach, es wurden eine Kompagnie Infanterie und eine halbe Schwadron Cuirassiere ausgesandt, welche auch gestern zurückkamen und 7 bis 8 versprengte Freischärler einbrachten. Einige saßen auf einem Wagen, andere gingen zu Fuß, zu beiden Seiten ritten Cuirassiere, den Pallasch am Arm, die gespannte Pistole in der Hand.

Was die Verheerung an den Fruchtfeldern im Badischen anbelangt, so ist die Sache nicht so arg als man sie gemacht hat, und wenn auch wohl ein Einzelner viel Schaden leidet, so ist der Verlust im Ganzen noch nicht so bedeutend, daß er im Stande wäre, die Lebensmittel viel zu vertheuern. Sachkundige versichern, in diesem Jahre sei der Ertrag der Fruchtfelder so überaus reichlich, daß, wenn sogar die Hälfte zerstört worden, doch noch immer mehr eingebracht würde, als in frühern Jahren. Längs der Straßen sieht man wohl Stellen genug, wo das Getreide niedergestampft und zertreten ist, doch sind dieselben nicht groß, und nur da ziemlich bedeutend wo Gefechte stattgefunden haben, so auch in der Nähe von Oos. Ich fuhr dort Abends auf einem Wagen, der von Kuppenheim kam, und es gesellte sich ein junger Mann zu mir, dem Aeußern nach das Ideal eines Freischaaren-Kommandeurs; eine kurze, gedrungene Gestalt, mit dichtem, starkem, ins Rötzliche spielenden Bart und durchdringenden, lebhaften Augen, er wußte das Gefecht von Oos ganz auswendig, und zeigte mir mehrere Stellen dicht an der Chaussee, wo gefallene Freischärler begraben wären; man konnte eine solche Stelle deutlich erkennen; in der Länge und Breite eines Grabes war die Erde in einen kleinen Hügel zusammengescharrt. Auf meine Frage, ob er auch mitgemacht, meinte er: wohl ein klein wenig, doch habe er mehr Markgräfler als Blut vergossen. Bei der Erzählung des Gefechtes legte er seinen Knotenstock häufig und ganz schußgerecht an den Backen, wenn er sagte, da und dort habe es sehr stark gekracht.

Es ist Schade, daß sich hier im Lager kein Maler aufhält. Man sieht oft die schönsten Bilder, namentlich Abends wenn die Gebirge herrlich blau und roth gefärbt sind, wenn die Thürme und Häuser Rastatts bei untergehender Sonne schwarz wie auf Goldgrund gemalt dastehen, zuweilen von den Wällen weißer Dampf aufquillt, wenn die Soldaten in Gruppen vor ihren Zelten und an der Landstraße liegen, und wenn zwischen Reiter-Abtheilungen, die hierhin und dorthin ziehen, schwerbeladene Getreidewagen mitten durch das kriegerische Lagergetümmel bei dem Läuten der Abendglocken, dem Schmettern der Trompeten und Rollen der Trommeln langsam dahin ziehen. Krieg und Frieden! Neulich Abends sah ich neben dem Walde der Favorite ein reizendes militärisches Genrebild. Auf einem Feldwege dicht am Waldsaume, unter den tiefgrünen Eichen vorbei, ritt ein Zug Cuirassiere in scharfem Trabe dahin, die Abendsonne warf ihre letzten Strahlen herüber und ließ den Staub der von den Füßen der Pferde aufwirbelte und sich langsam an den Waldrand hinzog, wie glühend erscheinen. Auf den Harnischen und Stahlhelmen der Cuirassiere glänzte es wie rothe Flammen, als seien es Reiter der höllischen Heerschaaren, die, in Feuer gehüllt, über die Erde strichen; bald waren sie hinter dem Walde verschwunden, die Sonne sank, der Glanz auf Wald und Feld verblich, das rosige Licht auf den Bergen ging durch Dunkelviolett in kaltes Grau über, die Pferde in den Beiwachten schüttelten sich und schnaubten der kühleren Nachtluft entgegen, die Wach- und Kochfeuer wurden glänzender und tiefroth, nach und nach schlossen sich die Zelte und die Nacht behauptete ihr Recht.

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 15:

„Damascener Klingen und Damastläufe.“

Wurde aufgelöst von Babetta Sturm.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 33. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Ein Stücklein von der Mosel.

(Fortsetzung.)

An demselben Nachmittag war früh der Hauptmann wieder da. Die Stube war vollgepfropft, allein die Gäste verliefen sich ungemein früh.

Zulezt saßen nur noch zwei bei dem Wirth. Es war eben der Hauptmann und der Rektor der lateinischen Schule zu Trarbach, ein hagerer Schulmeister, den heute der Herr Hauptmann mit besonderer Freigebigkeit traktirte und davon war der Rektor ein Liebhaber. Wo ist denn Euer fein's Töchterlein? fragte der Magister. Hab' ja heute das liebe Kind noch nicht erblickt?

Sie ist wieder bei der Base zu Cröv, rief ärgerlich der Molzenvetter. Ich wollte, die Base wär' im Himmel! sezte er voll Ingrimms hinzu. Was das für ein Ausbleiben ist!

Freilich, sagte das dürre Rektorlein, es sollte ein Mägdlein in solche Zeitläuften, wie sothane, nicht in der Nacht gehen.

Ja, ja, das sag' ich hundertmal; aber da predige ich tauben Ohren, denn das Mädel ist in die Alte wie verhext, sagte der Wirth.

Nun, nun, Herr Molz, fiel ihm der Rektor ins Wort, so alt ist sie noch nicht und immer eine hübsche, stattliche Person. Nehmts aber auch eurem Kinde nicht übel. Die Mutter, Gott hab' sie selig, kannte das liebe Kind kaum, als sie das Zeitliche segnete, und die Base erzog es und war ihm Mutter. Da ist's wohl kein Wunder daß sie ihm als Mutter gilt.

Freilich, sagte gedehnt der Wirth, der die Wahrheit dessen fühlte, was der Rektor gesagt hatte.

Dennoch, rief er aber dann, wieder in den früheren Unwillen zurückfallend, könnte das Mädel früher heimgehen.

Ja wohl, sagte der Hauptmann zustimmend, der bis jezt still in ein Loch gesehen hatte. Sie könnte einmal recht geängstigt werden.

Davor ist mir nun nicht bange, versezte der Wirth. Das Mädel hat Konrage wie ein Husar; aber wie leicht könnte ihr ein Unfall zustoßen! Ich meines Orts, möchte so nicht in der Nacht gehen, denn sie ist keines Menschen Freund, zumal sie über das Kloster gehen muß.

Ja richtig, sezte der Rektor mit bedenklicher Miene hinzu.

Hat das etwas auf sich? fragte neugierig der Hauptmann.

Wirth und Schulmeister sahen sich fragend einander an.

Erzählt Ihr's, sagte der Wirth zu dem Rektor, Ihr seid ein Gelehrter.

Dieser räusperte sich etlichemale und hob dann an: Allerdings, Verehrtester, man munkelt allerlei hier herum von dem Kloster. Ich kann's freilich nicht verbürgen, sintemalen und alldieweil ich selber das Spukwesen noch nicht gesehen habe, jedennoch sind Leute genug da, die darauf leben und sterben, es sei in den alten Mauern nicht just. Und wenn man's so bedenkt, wie es seiner Zeit dort zuging, so könnt's einen eigentlich gar nicht verwundern, wenn der Herr ein Exempel statuirte, wie er die Verworfenheit straft.

Ist's denn ein Geheimniß, weil Ihr nicht mit der Farbe heraus wollt? fragte der Hauptmann. Was war's denn für ein Dohlennest?

Diese Frage hatte der Rektor erwartet, der seine Gelehrsamkeit gerne an den Mann brachte.

Habt Ihr, gestrenger Herr Hauptmann und Gönner, schon etwas von den Gogel- oder Kugelherren gehört, fragte der Rektor. Kugeln habe ich wohl pfeifen gehört, aber nichts von den Kugelherren, sagte lachend der Soldat.

Der Stifter des Ordens, versezte der Rektor, war Euer Herr Landsmann dazu, nämlich Gerhardus Groot aus Deventer, der Anno 1384 am 20. des Monats Augusti mit Tod abgegangen ist.

Er war ein gar frommer Herr und daneben auch Kanonikus in Utrecht; wollte seine Seele nach Art seines Glaubens zu höherer Seligkeit fördern und stiftete darum selbigen Orden mit sonderlicher Regel und hat ihn der Papst bestätigt. Darauf haben die Ersten in Teutschland Posto in Gneisenheim im Rheingau gefasset und sind dannenhero nacher Wolf gekommen, wo sie sich auf selbigem Berge ein Kloster erbauet, welches die Ritter und Grafen des Landes weidlich dotiret mit Gütern, Gülten, Zehnten, Ge-

Digitized by Google

fällen, Rauchhafer, Bastardfall, Rauchhühnern und wie der Segen alle hieß, den sie dem Kloster spendeten.

Ist das alles? fragte der Hauptmann, als das Männlein inne hielt und aus seinem Glas einen Moslerzug that, das heißt, der bis auf den Boden reichte.

Nein, nein, gestrenger Herr und Gönner, rief er darauf hastig, ich bin noch keineswegs am Ende. Hört nur weiter. Reichthum macht üppig und liederlich denjenigen, der sich nicht selber beherrschen und höhern Gebrauch von den Gottesgaben machen kann. Was zur Ehre Gottes und der Armen Heil geschenkt war, verwendeten sie zum Wohlleben. So kam es denn, daß das sittliche Verderben mit allen Mächten einriß und das Kloster ein Pfuhl des Lasters und der Schwelgerei war. Da konnte denn das Strafgericht nicht ausbleiben. Schirmvogt und Erzbischof jagten sie fort und zerstörten die Stätte der Unzucht. Und als nun die Mönche hier und dort starben, mußten ihre Geister hierher wandern und als Gespenster umwandeln und das müssen sie so lange, bis sie sich selber alle begraben haben.

Wie? fragte Gorgelsteth, den es eiskalt überlief.

Ja, fuhr der Rektor fort, alle hundert Jahre finden sie für einen aus ihrer Mitte ein offenes Grab und legen ihn hinein, der dann erlöst ist; daher sieht man sie, nämlich wer ein Frohnsonntagskind ist, in langem Leichenzug vorüberziehen von der Stelle, wo das Refektorium war, bis zum Gottesacker und wenn sie kein Grab finden, tragen sie ihn wieder zurück und so soll's alle Abende geschehen.

Huh, hoh! rief der Hauptmann und schütteite sich. Ich sag' euch, ihr Herren, zehn Lebendige vor die Klinge, und ich fürchte mich nicht, aber so ein Leichenzug könnte mich aus der eigenen Haut treiben und die liegt doch recht fest an, wie ihr wisset. Wie mögt ihr es doch zulassen, wandte er sich vorwerfend gegen den Wirth, daß das herzliebe Kind zu solcher Nachtstunde über den gefährlichen Weg gehet?

Dem Wirth war es grausich geworden und er schüttelte sich mehrmals, der Vorwurf aber ärgerte ihn über die Maßen.

Was kann ich dafür, rief er zornig aus, wenn die Alte zu Cröv das Kind so lange hält? Ich sollt' mal drüber maulen! Himmel und Erde, wie sollte dieß Jankeisen mir den Kümmel reiben! aber wenn Ihr Euch so für das Mädel in den Riß legt, so stehet auf, gehet dem Mädchen entgegen, es zu schützen! Ihr habt ja den Bratspieß an der Seite!

Der Rektor überblickte schnell die Lage der Sachen. Er sah in des Wirthes Auge den Grimm, in dem des Hauptmanns die Verlegenheit, und mochte gern beide befriedigen.

Mit Gunst, sagte er; ich glaube, daß dieß nicht nöthig ist. Einem so frommen, reinen, lieben Kinde thun die Geister nichts. Ihr werdet sehen, daß sie wohlbehalten ankommt. Auch weiß man hierorts genau, daß sie niemanden etwas zu Leide gethan; sie tragen nur ihre Todten vorüber, damit sie's aus und fertig.

Nein, nein, rief der Wirth aus. Wenn Ihr's mit dem Kind so gut meint, wie Ihr sagt, so geht ihm entgegen. Thut Ihr das nicht, so —

Halt! rief der Hauptmann, ich gehe schon! Er stand auf und faßte den dürren Schulmeister am Arm und zog ihn, obwohl er sich sträubte, zur Thüre hinaus in die stockfinstre Nacht.

Kaum einige Häuser weiter, stand er still.

Herr Rektor und guter Freund, sagte er, wenn Ihr meint, ich hätte Lust nach dem verfluchten Kloster zu gehen und meinen Hals zu riskiren, so seid Ihr auf falscher Fährte. Ihr habt vollkommen recht, wenn Ihr sagtet, solch' frommem Kinde, wie das herzige Käthchen ist, thäten die gespenstigen, alten Schmöger nichts. Ich glaub's gewiß; da braucht sie uns nicht. Sie wird nun auch ganz nahe bei Traben sein. Ueberdieß ist es frisch diese Nacht und da ich am Zipperlein laborire, so ist mir die Nachtluft nicht gut. Ich denke, wir wenden uns zur Pont und schiffen nach der guten Stadt Trarbach hinüber, legen uns in's Bette und pflegen der Gesundheit, die doch das edelste Gut bleibt, das uns Gott anvertraut hat.

Da habt Ihr ein weises Wort gesprochen, versetzte der Rektor, dem eine Gänsehaut nach der andern über den Rücken lief. So lasset uns denn umkehren und uns salviren.

Gesagt, gethan. Bald standen sie in der Pont und als sie die Mosel von dem Ufer schied, wo die Gefahr drohte, kehrte beiden der Muth wieder und ein jeglicher suchte seine Wohnung.

Es war einer jener neckischen Zufälle, die im Leben oftmals eintreten, daß das herzige Käthchen längst stille hereingeschlüpft und hinter der Bretterwand Ohrenzeuge der ganzen Geschichte war, die, wenn sie auch ihr einigemal kühl um das Herzchen machte, dennoch Belustigendes genug für sie haben mußte. Das alles muß die Base wissen! sagte sie lachend zu sich. Als sie der Vater fand, war er zufrieden und legte sich guten Muthes nieder.

Mittlerweile war es dem gestrengen Herrn Hauptmann von Gorgelsteth nicht nach Wunsch ergangen. Das Zipperlein mit all' seinen Leiden hatte sich eingestellt und ihn auf das Bett der Ehre gelegt, auf dem er fluchend und tobend ausharren mußte. Nur allein der Herr Rektor

Digitized by Google

besuchte ihn da und tröstete ihn in seinen Schmerzen.

Hört, gestrenger Herr und Gönner, hob er eines Tags an, wie ich habe vermerken können, so buhlet ihr um des Schwanenwirths Töchterlein. Laßt Euch rathen. Es sind noch mehr Leute da, die Euch ins Gehege gehen, absonderlich, wie ich höre, einer in Crön; ist aber ein blutarmer Schelm. Unterdessen ist ein Weiberherz ein kurios Ding und wer ihm unbedingt traut, ist auf falschem Weg. Ich würde Euch rathen, das Vögelein einzufangen, so es eben noch Zeit ist.

Ihr seid mein guter Freund, sagte betroffen der Hauptmann, der nicht im entferntesten daran dachte, daß ihm Gefahr drohe, was soll ich's euch verhehlen? Der alte Fuchs hat seine Einwilligung an etwas lästige Bedingungen geknüpft. Verstehet Ihr Holländisch?

Hebräisch, Syrisch, Chaldäisch, Griechisch und Lateinisch verstehe ich wohl, sagte der Rektor mit Gravität, aber Holländisch keine Sylbe, es müßten denn einige Brocken sein, die ich von euch aufgeschnappt.

Beexem! rief der Hauptmann, das ist schlimm, ist denn sonst niemand hier! der dessen kundig wäre?

Keine Seele, wohledler Herr und Gönner! versicherte der Schulmann.

Während der Hauptmann das äußerlich bedauerte, jubelte er in seinem Herzen, weil er nun vollkommen sicher war, daß dem Wirth niemand seinen falschen Abschied würde deuten können.

Aber, fragte der neugierige Rektor, wenn ich fragen darf, was hielt sich denn unser Freund Molz aus?

Das sollt Ihr hören, entgegnete der Hauptmann, denn Ihr sollt Zeuge sein bei dem Akt, den ich sofort will aufnehmen lassen. Thut mir den Gefallen und ruft mir alsobald den öffentlichen, kaiserlichen Notar Zillesius hierher.

Der Rektor nahm sein Spanischrohr, rückte seine Perücke oder Atzel zurecht und ging, seines Gönners Wunsch zu genügen.

Nicht lang nachher trat der Notarius Zillesius in das Gemach auf der Gräfinburg, setzte sich nach großen Förmlichkeiten an den Tisch und begann seinen Akt, worin der Hauptmann Jan van Gorgelsteth seiner Zukünftigen, Katharine Molz, seine Güter Hatterdam und Eulendörp in Norddrabant, und alles, was er von seinen Tanten, Lamentia und Eva van Gorgelsteth ledigen Standes in Saardam, und seinem Oheim, dem Ergouverneur von Java, Herrn van Andermeulen, in's künftige zu erben habe, wie auch alle seine fahrende Habe verschrieb. Nachdem der Akt geschlossen und versiegelt war, unterschrieb der Hauptmann und der Rektor als Zeuge.

Hierauf nahm der Hauptmann beiden das Versprechen der Verschwiegenheit ab und die Geschichte hatte ihr Ende erreicht.

Wenn der Soldat auf Verschwiegenheit rechnete, so war seine Rechnung falsch; denn der Rektor war eine alte Plaudertasche und der erste Mährchenträger in Trarbach.

Gegen den folgenden Mittag fühlte der Hauptmann sich so munter, daß er hinüber konnte nach Traben.

Freudig begrüßte ihn der Molzenvetter und sein Gesicht verklärte sich in seliger Hoffnung, als ihm der Hauptmann den Abschied und den Akt vorlas und den ersteren verteutschte. Er erhielt das Jawort des Vaters in bester Form.

Was hilft mich das, sagte der Hauptmann; macht, daß ich das Wort Eurer Tochter und den Brautkuß erhalte!

Alles im Sturm! brummte der Wirth. Wartet's ab! Die Zeit bringt Rosen. So ein Mädchen ist wie eine Festung, sie will belagert und erobert sein. Das müßt Ihr doch aus Kriegserfahrung wissen.

Das merkte sich der Hauptmann und bot alle Liebenswürdigkeit auf, die ihm zu Gebote stand; allein das alles erwarb ihm noch keinen freundlichen Blick. Er versuchte es mit glänzenden Geschenken, aber sie nahm sie nicht an.

Als er es dem Alten klagte, rückte der mit Entschiedenheit vor; aber wie erstaunte er, als ihm das Mädchen bestimmt und fest erklärte, sie werde eher in die Mosel laufen, als den Hauptmann heirathen! Er bat, aber sie beharrte. Er drohte, aber sie wankte nicht. Er donnerte, haselirte wie rasend im Hause herum, aber unter Thränen erklärte das Mädchen dasselbe. (Forts. f.)

Die Rose und das Wahre.

Die Rose prangt auf dornigem und gründelaubtem Thron,
Und wer sie pflückt, kommt ohne Stich und Ritz nicht leicht davon.
So ist es mit dem Wahren auch. Wer nach demselben strebt,
Gar bald auf Hindernisse stößt, das er zusammenbebt;
Und mancher Schmerz und Kummer wird durchwühlen seine Brust,
Daß ihm sein Eifer fast vergeht und seines Strebens Lust.
Doch das Bewußtsein, daß dies Ziel der Herr ihm vorgesteckt,
Erhält ihn aufrecht in dem Sturm, ermuthigt und erweckt
Zum Kampf mit Hindernissen ihn, zu treuen Strebens Lauf,
Und läßt ihn stets vertrauungsvoll zum Himmel blicken auf. —

Neustadt a. d. Aisch. S. Lotes.

Digitized by Google

Feuilleton.

Je größer die Erbitterung zwischen den Parteien, je näher der Kampf; je näher der Kampf, je näher der Sieg.

—

Ein fataler Mißgriff.

Ein Schotte nahm von seiner jungen Braut Abschied, um sein Glück in Ostindien zu versuchen, und lange Zeit verging, ehe er es für gerathen hielt, dieselbe nachkommen zu lassen und zu heirathen. Als ein echter Nordbritte blieb er jedoch seiner Verlobten treu und bewahrte ihr Bild in seinem Herzen. Mit seiner Beförderung wollte es zwar nicht rasch gehen; es ging aber desto sicherer: er wurde in langen Zwischenräumen Kapitain und endlich Major. Freilich hatte der gute Mann, als er den letzten Grad erreichte, die goldene Mitte des Lebens bereits überschritten. An die allmälige Abnahme seines jugendlichen Lebens gewöhnt, vergaß er, daß die Schwingen der Zeit auch seine Jugendgeliebte berührt haben könnten, und erwartete in ihr noch ganz dasselbe Wesen zu finden, das ihn einst begeistert. Auf seine Aufforderung kam dieselbe endlich nach, begleitet von einer Nichte, die gerade so aussah, wie ihre Tante vor Zeiten ausgesehen hatte. Der Offizier eilte an Bord des Schiffes und erkannte sogleich das blühende Mädchen wieder, das so lebendig in seinem Gedächtnisse geblieben war. O, meine theure, meine einzige Marie: Mit diesem Ausrufe drückte er sie brünstig an sein Herz. Halt, rief plötzlich eine gealterte Dame, die daneben stand, diese hier ist nicht eure Marie, ich bin eure Marie und wahrhaftig noch jung genug für so ein graubärtiges, altes Gesicht! Der Major hatte sich wirklich vergriffen und mußte nun, gern oder ungern, die ächte Marie zur Frau Majorin machen.

—

Egyptische Polizei.

In Kairo reitet jeden Morgen ein Polizeibeamter, der sogenannte Brodarzt, von mehreren Soldaten, einem Profos und einem Haufen armer Leute begleitet, von einem Bäckerladen zum andern, um das Gewicht der zum Verkauf ausgelegten Brode zu untersuchen. Wenn er nun einen Bäcker trifft, dessen Brode zu leicht gerathen sind, so läßt er ihm vom Profoß die Bastonade ertheilen, einen Haken mit einem Bindfaden, an dem ein Brod befestigt ist, durch die Nase bohren, und dann das Gesicht mit Koth bedecken. Der übrige Brodvorrath wird unter die Armen vertheilt, die sich im Gefolge des Brodarztes befinden.

Unmöglichkeiten.

Mit Händen an den Himmel reichen,
Die Haut des Mohren weiß zu bleichen,
Sich seine Nase abzubeißen,
Die Sonne sich herabzureißen,
Des Zirkels Viereck zu ergründen,
Und Gold zu machen zu erfinden,
Sind Dinge, die wohl jeder find't,
Daß sie zu thun unmöglich sind.
Doch zähle noch zu diesen Sachen,
Es einem Narren recht zu machen,
Und nimm, daß nichts vergessen sei,
Die Zeitungsleser noch dabei:
Wie sich der Redakteur auch müht,
Ihm Aller Dank unmöglich blüht.

—

Ein junger Soldat, dem seine Tapferkeit in den letzten Junitagen das Kreuz der Ehrenlegion erwarb, wurde dem Präsidenten der Republik, Louis Napoleon Bonaparte, bei der Mittagstafel vorgestellt, welches Festmahl ihm zu Ehren die Stadt Amiens veranstaltete. Dieser brave junge Mann, der wohl auf dem Schlachtfelde besser Bescheid wußte, als von der Hofetiquette, war über die gute Aufnahme, die ihm der Präsident erwies, so tief gerührt, daß er ihm um den Hals fiel und ihn auf beide Backen tüchtig küßte. Das schönste Mädchen hätte er wohl nicht herzlicher küssen können. General Changarnier, in der Nähe des Prinzen, mußte sich der nämlichen Operation vom jungen Soldaten unterwerfen, wie der Herr Präsident, worüber die ganze Tischgesellschaft laut lachte, und mit großen Beifallsbezeugungen auf das Wohl des jungen Soldaten ihre vollen Gläser ausgeleert hat.

—

Die französische Königsfamilie weilt jetzt zu St. Leonards, einem englischen Seestädtchen, von wo aus sie einen steten Verkehr mit der französischen Küste unterhält. Häufig kommen französische Fischer herüber, die einen prächtigen Lachs oder Butt zum Geschenke bringen und von den Prinzen und Prinzessinnen stets aufs Freundlichste empfangen werden. Die Herzogin von Orleans wird nicht mehr lang in England bleiben, wo sie das Leben zu kostbar findet, denn sie hat keine anderen Hilfsmittel als die 42,000 und 18,000 Livres Renten, welche der Herzog von Orleans seinen beiden Söhnen hinterlassen hat. Das Wittwengehalt von 300,000 Fr., auf welches sie vertragsmäßig Anspruch hat, ist ihr bis jetzt von der französischen Regierung, die übrigens ihr Anrecht darauf vollkommen anerkennt, noch nicht ausgezahlt worden. Louis Philipp hat ein Vermögen von 15 Millionen und Schulden zum Betrage von 30 Millionen. Jeder Gläubiger könnte ihn zu einer Falliterklärung bringen, denn alle Bemühungen, eine Anleihe für ihn aufzunehmen, sind bis jetzt fruchtlos gewesen, und die Güter der Prinzen, welche die Bezahlung der Schulden verbürgt haben, liegen noch immer unter Sequester. Vorläufig bezieht der Exkönig nur eine „Provision" von 400,000 Fr. jährlich, der Herzog v. Aumale 200,000 Fr. Die übrigen Familienmitglieder haben liquide Renten, Nemours 100,000 Fr., die Königin 140,000, Joinville 80,000, die Herzogin von Aumale 20,000. Von diesem Gelde muß eine Menge alter treuer Diener unterhalten werden, die täglich 12,000 also jährlich 430,000 Fr. beziehen. Man sieht, daß darnach nicht gar übermäßig viel für die Familie selbst zur Verfügung bleibt.

Mit dem Bilderräthsel Nro. 16.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 34. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Ein Stücklein von der Mosel.

(Fortsetzung und Schluß.)

Nun war der Friede aus dem Hause gewichen. Ebenso vergeblich blieben die Vorstellungen aller Vettern und Basen aus Trarbach, Enkirch und Traben. Was zur Familie gehörte, legte sich in's Geschirr, um der Ehre willen; allein das Mädchen begriff die Ehre nicht und sagte nein.

So standen die Sachen, als eines Tags ein Mann von Crödv sich am Tische des Schwanenwirths niederließ. Der Wirth reichte ihm das Schöpplein und sezte sich zu ihm. Vom Wetter anhebend, kam endlich der Mann auf die Heirath zu reden und brachte seinen Glückwunsch gehörig an.

Ja, ja, sagte der Molzenvetter, das alles wäre schon recht schön und gut, wenn nur das Mädchen wollte!

Aha! sagte der Cröver, merkt Ihr nichts? Was denn? fragte der Wirth mit Neugierde.

Ei, daß die Base dahintersteckt! rief der Cröver.

Daß dich das Mäusel beiß! rief Molz aus. Ich glaube, Ihr seid auf der rechten Fährte.

Ob ich das bin? sagte der andre, freilich bin ich's. Dem Perlhuber sein Jakob löffelt um das Mädchen schon seit der Confirmation herum und die Kathrinebas' sieht's gern, weil sie den Jungen gern hat.

Der ist ja aber so arm wie eine Kirchenmaus! Das muß ich sagen!

Es wäre der ein rechter Schwiegersohn für Euch. Und — wenn Ihr mich nicht verrathen wollt, will ich Euch etwas erzählen.

Erinnert Ihr Euch nicht, daß am Sonntag vor acht Tagen das Käthchen spät heimkam?

Freilich! rief der Wirth.

Nun, da war ich in den Klostermauern —

Ihr? fragte mit Entsetzen der Wirth. Thaten Euch denn die Geister nichts? —

Das fragt Ihr doch wohl nur im Spaß und Utz, sagte der Cröver, denn vernünftige Männer glauben an keine Kindermährlein. Kurz ich saß da und alsbald kam Käthchen und Jakob Arm in Arm und herzten und küßten sich.

Ei so fahr' Euch das Wetter in den Lügenhals hinein! tobte der Wirth. Das thut mein Kind nicht.

Seht's selber, sagte der Mann ruhig. Laßt übermorgen das Mädchen nach Crödv gehen und kommt um acht Uhr auf das Kloster. Ich erwarte Euch da und wenn Ihr's nicht selber sehet, was ich sage, so sollt Ihr das Recht haben, mich einen schlechten Mann zu nennen. Ich erwarte Euch!

Damit zahlte er sein Schöpplein, sagte Adjes und ging.

Der Wirth war außer sich. Er rannte wie ein Verrückter umher und durfte doch, wollte er hinter die Geschichte kommen, nichts sagen: aber zorniger als je sprach er sein Ja, als Käthchen fragte, ob sie morgen nach Crödv zur Base gehen dürfe?

Am Samstag Mittag kam der Hauptmann. Auch seine Stirne lag in krausen Falten und man sah es ihm an, daß er etwas Unangenehmes hinter dem Berge hielt.

Als sie allein waren, sagte er: Schwiegervater, was hab' ich gehört? Das Mädchen soll in Crödv eine Liebschaft mit des Perlhubers Jakob haben. Schöne Geschichten!

Hab's auch gehört, sagte verblüfft darüber, daß es der Eidam schon wußte, der Molzenvetter. Ich kann's gar nicht glauben. Um aber dahinter zu kommen, schlag ich Euch vor, daß wir morgen gegen Abend auf das Kloster gehen und aufpassen.

Auf das Kloster!? rief der Hauptmann und entfärbte sich. Was Teufels fällt Euch ein? Wollt Ihr den gespenstigen Kugelherren, wie sie der dürrbeinige Schulmeister nennt, in die Mäuler laufen?

Ach, was! sagte der Wirth. Ich hab' in Crödv einen guten Freund, der ist ein Teufelsbanner, der wartet auf uns. Soll denn die Sache so im Zweifel bleiben? Ihr müßt dahinter kommen und ich auch. Nehmt Euern Pallasch mit und einen Knittel, dann laßt sie kommen.

Der Hauptmann wußte nicht, ob er träume, so hatten sich des Molzenvetters Gedanken geändert. Er starrte ihn ungläubig an.

Was guckt Ihr da? fragte dieser. Soll ich Euch, einen wetterharten Soldaten, an Muth

Digitized by Google

übertreffen? Pfui, die Schande werdet Ihr Euch doch nicht machen?

Wer führt Euch aber die Wirthschaft? fragte der Hauptmann, der nach Abwehr des Anmuthens suchte.

Dafür laßt mich sorgen, erwiederte der Wirth. Mein Vetter, der Küfer Kaspari, der drunten an der Mosel wohnt, hat schon mehrmals meine Stelle redlich vertreten. Also bleibt's dabei, punkt acht Uhr!

Was wollte der Hauptmann machen? Gab er sich blos, so war es um seine Ehre als Soldat vollends geschehen; er mußte also zusagen.

Die Unterredung wurde durch Gäste unterbrochen, die Platz nahmen. Sowohl der Wirth als der Hauptmann waren sehr zerstreut diesen Tag und keiner brachte es so weit, ein Landsknechtchen oder Knöchelspielchen zu machen.

Frühzeitig zog der Hauptmann ab, zumal sich Käthchen heute gar nicht sehen ließ.

In einem der Keller des Klosters Wolf auf der Höhe, welche in scharfem Bogen die Mosel umkreiſt, war an diesem heiligen Sonntag ein verwunderlich Treiben. Da lagen zehn Fackeln und eine Laterne, die am hellen Tag brannte. Da stand eine Bahre zum tragen, wie sie Schreiner haben, um neues Geräth zu den Kunden zu bringen. Da stand ein Korb mit weißen, großen Tüchern und dabei saßen, leise plaudernd, Jakob und neun junge Burschen aus Cröv. Was aber das possierlichste war, in einer Ecke lehnte eine Figur, die eine Art holländische Uniform anhatte. Sie war aus Stroh gemacht und hatte eine Larve vor und einen Federhut auf.

's ist doch ein mordpfiffig Weibsbild, die Kathrinebas', sagte der Jakob Perthuber. Wer wäre auf den lustigen Einfall gerathen?

Wenn du dir den Wanst von Holländer vom Leibe schaffst und das schöne Kind kriegst, sagten die andern, so mußt du ihr die Hände küssen.

Will's auch thun, sagte er, und die Hoffnung malte sich auf seinem blühenden Gesicht.

Wißt ihr was, hob wieder ein anderer an, ich denke, wir nehmen die Kreide und malen uns einstweilen die Gesichter weiß. Das ist eine abscheulich langweilige Arbeit.

Alle stimmten bei und der Bursche begann die Gesichter mit Kreide weiß zu machen. Bald sahen die blühenden Gesichter der jungen Leute fürchterlich aus und als der Mann von Cröv, der die beiden Helden erwartete, in das Gewölbe trat, fuhr er fast mit Entsetzen zurück, so schauderhaft war in der That der Anblick. An Stoff zum lachen und zu allerlei Schnacken fehlte es nicht. Als es gegen acht Uhr ging, fragte der Mann einen der Burschen: Weißt du auch deine Rede noch?

Freilich; lachte der, und jener ging, nachzusehen, ob die Erwarteten recht bald nahten; aber alles war still und so weit das Auge reichte, konnte man niemanden sehen.

Endlich, als die Sonne schon lange hinabgesunken war, kamen die beiden Helden langsam den Berg herauf, wurden von dem Wartenden empfangen, und hinter das Gebüsch, das sich erst mit jüngem Grün geschmückt, geführt, wo man das Innere der Mauern übersehen konnte.

Still saßen sie da auf dem schwellenden Moos und harrten des liebenden Pärchens.

Sie kommen nicht und es wird dunkel, sagte mit angstbebender Stimme der Hauptmann.

Seid kein Narr, Schwiegersohn, flüsterte ihm der Wirth in's Ohr. Wollt Ihr Eure Soldatenehre vor dem fremden Mann verlieren? Ich habe Courage, so lange der bei uns ist.

Der Hauptmann biß sich in die Lippen. Allmählig wurde es dunkler.

Das Teufelsmädel! brummte der Wirth, dem es doch auch nicht geheuer war. Er hielt sich fest an des Crövers Arm.

Seid doch kein Kindskopf, Molzenvetter, sagte der halblaut. Ich glaube gar, Ihr zittert?

Es ist der Grimm über das Mädel! rief Melz.

Was Grimm? sagte der Hauptmann, der sich über die Lüge des Wirths ärgerte, der doch so wenig Muth hatte als er selber, und jezt den Eisenfresser spielen wollte. Geisterfurcht ist's!

Nun wird's gut, sagte zornig der Wirth. Ein Esel nennt den andern Langohr!

Haltet Euer ungewaschenes Maul, altes Weib, fuhr der Soldat auf, oder ich spalte Euch den Kopf!

Ei sieh' da, schrie der Wirth, wie wird der Held von Bergen op Zoom auf einmal so tapfer! Lief dort vor einem Deserteur fort, der ein weißes Hemd übergezogen, und will mich hier der Geisterfurcht zeihen! Altes Weib! Wer weiß, wem von uns beiden der Weiberrock am besten paßt? Himmel und Erde, wenn ich so einen Helden sehe, der das Fersengeld zahlt, wenn's in die Schlacht geht! Meint Ihr Eure Soldaten wären blind und stumm? Mich ein altes Weib nennen? Ei da soll ja — Aber die Verwünschung blieb ihm in der Kehle sitzen, die des Hauptmanns Faust, in solchen Kunstgriffen geübt, mit Riesenstärke gefaßt hatte.

Der Wirth war auch nicht schwach. Er rang sich aus den Fäusten des Soldaten heraus und schlug mit aller Kraft auf dessen weit vorstehende Nase, daß ein Blutstrom daraus hervorquoll.

Die Rauferei würde ohne Zweifel noch zu größeren Thätlichkeiten geführt haben, hätte

Digitized by Google

nicht der Cröver überlaut gerufen: Was ist das? Die Streitenden ließen sich los und fuhren mit den Köpfen herum.

Da kam aus dem Gewölbe ein Zug weißer Gestalten mit Leichengesichtern. Ein jeder trug eine Fackel in der Hand. Langsam schritten sie daher und in ihrer Mitte erschien die Bahre mit dem aufgeputzten kleinen dicken Strohmann.

Die Dämmerung ließ das alles noch schauerlicher erscheinen.

Von lähmendem Schrecken gehalten, starrten die beiden, welche eben so kampferhitzt waren, den gespenstigen Zug an. Sie konnten nicht von der Stelle.

Da sprach eine dumpfe Stimme: Tragt den Hauptmann van Gorgelsteth zu seiner Gruft, den Lügner, Säufer, Spieler und Betrüger!

Siehst du, Hund, schrie der Hauptmann und schlug den Wirth zu Boden, das ist dein Werk! Und von Todesschrecken ergriffen, rannte er über Stock und Stein davon; stürzte zur Erde, raffte sich aber wieder auf und lief, so schnell er konnte, den Berg hinab.

Der Cröver winkte und blitzschnell waren die Fackeln sammt den Trägern in dem Gewölbe zurück.

Der Wirth lag regungslos an der Erde. Als der Cröver in das Gewölbe lief, rief er: Jakob, wasche dich schnell und komm', der Soldat hat den Alten geschlagen, daß er ohne Besinnung ist. Drauf kehrte er zu dem Wirth zurück, wohin ihm Jakob schnell folgte, während die andern ihr Geräthe verbargen und gen Cröv hinabliefen unter herzlichem Gelächter über den Possen, den sie beiden gespielt.

Eben als der Wirth unter den Bemühungen der beiden erwachte, kam die Base mit Käthchen langsam daher. Sie hielt sich sehr ernst, Käthchen ahnte von der Geschichte nichts, denn die Base hatte sie wohlweislich aus dem Spiel gelassen.

Wie erschrack das gute Kind, als sie ihren Vater leichenblaß sah und an diesem Ort.

Wie kommt Ihr hierher, mein Vater, fragte sie angstvoll. Ist Euch etwas passirt?

Passirt? Du ungerathenes Ding, kollerte der Alte. Bin ich nicht deinetwegen mit dem Holländer, dem Flegel, hierhergegangen und der Kerl haut auf mich wie besessen? Fragst du noch? Dich wollten wir abfangen mit deinem Buhlen, der hier ist, und da kommen die Geister fast noch bei hellem Tage!

Käthchen begriff die Geschichte nicht. Sie starrte bald ihren Vater, bald die Base an.

Es scheint der Wein hat Euch den Kopf verwirrt. Schwager, sagte diese; denn sonst könntet Ihr so sinnlos nicht reden. Ohnehin wollt ich Euch sagen, daß Eure Wirthschaft mit dem Holländer mir nicht gefällt und daß ich im Begriff bin, mein Testament zu Gunsten des hier anwesenden Jakob Perthuber zu machen. Gebt nun Euer Kind dem reichen Offizier, es bedarf meines Geldes nicht. Sie drehte sich um und ging ruhig den Weg nach Cröv zurück.

Eine Weile stand der Wirth wie versteinert; dann lief er ihr nach. Kathrine, rief er, bist du verrückt geworden? Mein — deiner Schwester Kind willst du enterben? Ich bin ein geschlagener, ein verlorner Mann!

Gebt sie dem reichen Holländer! sagte unerschütterlich die Base.

Um Gotteswillen, Kathrine, rief der geängstigte Wirth, glaubst du denn, ich gäbe dem Menschen mein Kind, der mich abgeblänt hat, der mich erwürgen wollte? Nein, niemals, so wahr ich lebe! Hast du denn das Testament schon gemacht?

Es ist alles fertig, sagte sie. Gestern war ich in Trarbach, denn ich hörte, Ihr hättet Euer Jawort gegeben.

Ist's denn nicht mehr rückgängig zu machen? fragte er in bebender Angst.

Ich breche mein Wort nicht! sprach Kathrine.

Der Cröver war indessen langsam herbeigekommen, während sich das bebende Mädchen an ihren Jakob lehnte.

Erschrocken fuhr der Wirth herum, als er die Tritte hörte, wurde aber wieder ruhig, als er den Mann erkannte.

Ich wüßte einen Rath, sagte er zu dem Wirth, wie nämlich das Vermögen der Kathrine's' dennoch Euerm Kinde bliebe, Molzenvetter. Gebt dem braven Jakob das Käthchen zur Frau, so ist alles gut. Dem dicken Holländer werdet Ihr sie wohl nicht geben wollen, denn ich bin Zeuge, daß er Euch den Hals umbrehen wollte. Das ist ja ein Strauchmörder! Der würde, wär' er Euer Schwiegersohn, Euch das Mus auf dem Kopf hacken und dem guten Kind ebenso. Der Jakob ist, wie Ihr seht, nun ein reicher Bursche und brav ist er und treu wie Gold. Besinnt Euch kurz!

In fieberhafter Aufregung stand der Wirth da. Er wußte nicht, was er thun sollte. Immer verworrener wurden seine Gedanken.

Ach Gott, sagte er und seufzte tief auf, ich weiß nicht, was ich thun soll.

Mir ist recht, was der da gesagt hat; sprach die Base in ihrer unüberwindlichen Ruhe. Bedenkt, Schwager, daß der Jakob sein Geld braucht und Ihr alles herausgeben müßt. Da ist kein Ausweg.

Da rief, um der Folterqual los zu werden, endlich der Wirth: so mag er sie nehmen in Gottes Namen!

Digitized by Google

Kommt her, Ihr Kinder, rief da plötzlich in seliger Freude die Base, er will euch seinen Segen geben!

Die kamen schnell wie der Wind daher und er legte ihre Hände in einander, sah aber immer noch scheu um sich.

Nur laßt uns diesen vermaledeiten Ort verlassen, so schnell als möglich, bat der Wirth; und sie gingen nach Crövi, wo die Verlobung diesen Abend noch gefeiert wurde.

Am andern Morgen mußte Jakob den Schwiegervater und die Braut nach Traben fahren, denn der Wirth wäre um kein Gut mehr über das Kloster gegangen.

Der Hauptmann betrat des Wirthes Schwelle nicht mehr, und da die Probe seines Heldenmuths allgemein bekannt wurde, kam es ihm sehr gelegen, daß seine Kompagnie bald darauf abgerufen wurde, zum größten Leidwesen des Herrn Rektors.

Eine fröhliche Hochzeit folgte bald und Jakob schickte sich so gut in die Wirthschaft, daß der Wirth die geisterhaften Mönche segnete, die ihm einen so guten Schwiegersohn zugeführt. Käthchen kam bald hinter die Geschichte, aber sie grollte weder der Base noch ihrem lieben Mann.

Hier endete mein Vetter Stoffel. Bravo! sagte ich, aber sag' mir doch, wo hast du die Geschichte her?

Ich habe dir's ja schon gesagt, antwortete er, aus der Chronik von Traben.

Feuilleton.

Zwei Damen in Lissabon legten das Gelübde ab, nach dem etwa zwei Stunden entfernten Orte Matozüchos zu pilgern, ohne unterwegs auch nur ein Wort zu sprechen. Sie versuchten es neunmal ohne Erfolg, und mußten sich zuletzt einer schweren Buße unterwerfen, um von diesem Gelübde entbunden zu werden, dessen Erfüllung sie unmöglich fanden.

—

Wenn Helvetius ein dickes Buch schrieb über den Verstand, so müßte die Geschichte der Dummheit hundert dicke Bücher füllen. Mit einigen Ausnahmen ist's die allgemeine Weltgeschichte.

—

Der wahre Preis.

Ein Fremder kam vor Kurzem zu einem der berühmtesten französischen Maler und sagte zu ihm: „Ich wünschte für mein Album ein Pferd zu haben.“ Der Künstler warf schnell die Zeichnung hin und der Fremde war sehr zufrieden damit. — „Wie viel kostet es?“ — „Zwanzig Louisd'or.“ — „Zwanzig Louisd'or! Was denken Sie? Sie brauchten ja nicht zwanzig Minuten, die Zeichnung zu machen.“ — „Allerdings, aber ich habe über zwanzig Jahre gearbeitet, um dieses Pferd zeichnen zu können.“ Der Fremde zahlte; er that Recht.

—

Fingerzeig.

Ein Hr. Coster, der ein Werk über die „Erhaltung der menschlichen Gesundheit“ geschrieben, sagt darin unter Anderem: „Nichts hat einen wohlthätigeren Einfluß auf unsern Geist und unsern Körper, als das Licht. Unstreitig ist der Einfluß desselben die Haupt-Veranlassung der Römer-Größe! Denn sie hatten den Sitz ihres Senates auf den Gipfel eines Hügels verlegt, gewiß nur, damit, wenn der Senat über eine öffentliche Angelegenheit berathschlagte, das Licht seinen vollen Einfluß auf ihn habe.“ —

Homonym.

Zu Land bin ich, ich bin zur See zu treffen,
Doch wer mich eingeln nur zu Land besitzt,
Dem rath' ich, seine Segel einzureffen,
Weil er bereits schon auf dem Trocknen sitzt;
Der Staatspapiere Curs wird ihn nie äffen,
Indem ihr Fall und Steigen ihm nichts nützt,
Er ist vom Reichthum eines Grafen Nassau
So weit entfernt, als Miaco von Passau.

Nur selten komm' ich in die Hand des Königs,
Weit öfter hascht der Bettler mich im Flug,
Werd' ich beim Mausensohn ein rarer Phönix,
Ihm mundet doch sein Gläschen, ist er klug;
Ein leeres Glas nur, ist ihm voll Arsenikś,
Wenn ihm der Wirth, philisterhaft genug,
Jedoch mit Fug, weil sich der Unfug steigert,
Baarzahlung heischend, weil'res Naß verweigert.

Der muß mich millionenfach besitzen,
Der mich ausrüstet für den Ocean,
Denn in der Einzahl kann ich ihm nicht nützen,
Damit erbaut er nicht den kleinsten Kahn;
Bemannt er mich, so kann er donnern, blitzen,
Und stolz hinfliegend auf krystall'ner Bahn
Als Seeheld, ob auch Kiel und Maßen krachen,
Kaltblütig Prise nehmend Prisen machen.

Und fiel er auch, so kann er mich entbehren,
Mich und viel tausend Sterling obendrein;
Gern wird das Meer ihm eine Gruft gewähren
Und dann sein Sarg der Schlund des Haien sein;
Doch wird ihm einst das Land ein Grab bescheren.
So wird dieß Räthsel, jenes einzuweih'n,
Hat's beide letzten Zeichen weggegeben,
Auf seinem Leichenhügel sich erheben.

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 15:
„Spare in der Zeit, dann hast du in der Noth.“
Wurde aufgelöst von Leonhard Moser.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 35. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Der Traum.

(Aus den Memoiren einer Kammerfrau.)

Erzählt von J. Ettinger.

Emma von Thalheim war eine Jungfrau von hoher Schönheit, edeln Geschlechts und reich, unter dem Schutz eines strengen und stolzen Vaters, von zartester Kindheit der liebenden Mutter beraubt und der Sorge einer gewissenlosen Gouvernante anheim gegeben, welche der ihr anvertrauten Jungfrau in jeder Laune nachgab und in Allem den Willen ließ, so daß Emma bei ihr keinen Widerstand fand, als sie erklärte, nicht ohne Emil von Tarnow, der sich um ihre Liebe im Stillen bewarb und sie gewonnen hatte, leben zu können.

Emil war von vornehmer Abkunft, wohlgebildet, voll Geist und Leben, in den Waffen geübt, muthig und gewandt, doch arm und ohne Beschützer.

Ob nun gleich Emma's Gouvernante einsah, daß der Minister von Thalheim, Emma's Vater, der darnach strebte, durch eine reiche, glänzende Verbindung den Ruhm seines Hauses zu erhöhen, und schon längst seiner Tochter Hand dem Sprößling eines erlauchten Geschlechtes verheißen hatte, unzufrieden über eine Verbindung mit Tarnow sein müsse, gestattete sie den Liebenden doch heimliche Zusammenkünfte im Garten, wohin sie selbst Emma begleitete, um zu sehen, wie sie sich ewige Liebe und Treue schwuren und verabredeten, daß Tarnow bei Emma's Vater die geheime Liebe gestehen und um deren Hand anhalten solle.

Dieß geschah, allein Tarnow's Bewerbungen wurden von Seite des Ministers mit Hohn zurückgewiesen, so daß den Liebenden nichts übrig blieb, als Entsagung oder die gefährliche Heimlichkeit.

Eines Morgens ließ der Minister von Thalheim seine Tochter zu sich bescheiden und erklärte ihr, es sei die Nachricht eingetroffen, daß der ihr seit Jahren bestimmte Bräutigam nur noch wenige Stunden von der Residenz B., des Ministers Wohnsitze, entfernt sei, und daß sie sich bereiten solle, ihn seines Standes und seiner Bewerbung würdig zu empfangen.

Emma erstarrte ganz bei dieser Hiobspost.

Der Schlag, der alle ihre schönen Hoffnungen in einem Augenblicke zertrümmerte, fiel auf ihr gequältes Herz mit zerschmetternder Gewalt.

Sie sank, um Mitleid flehend, aufgelöst in Thränen, nieder vor dem Vater; doch dieser rief: „Du hast nur Wahl zwischen meinem Fluche und dieser von mir so sehnlich gewünschten Verbindung; ich zweifle daher nicht, daß deine Wahl meinem Willen entspricht!“

Sie wollte ihn umklammern, er stieß sie von sich. Diese Härte brach ihr fast das Herz. Jammernd sank sie auf den Boden nieder; der stolze Vater rief den Dienerinnen und befahl ihnen mit der höchsten Kaltblütigkeit, Emma in ihr Zimmer zu bringen und ihr den schönsten Putz anzulegen, sobald sie wieder zur Vernunft gekommen.

Die Dienerinnen trugen wehklagend ihre schöne Gebieterin fort und verschwendeten, in ihrem Zimmer angekommen, alle nur möglichen Essenzen, um ihre entflohenen Lebensgeister in die halbentseelte Hülle zurückzurufen. Dieß gelang jedoch nur halb und lange Zeit brachte Emma in halbwachem Zustande zu, bis sie endlich, zum Tode ermüdet, in einen tiefen Schlummer fiel.

Ein Traum jagte den anderen, ein wirres Zerrbild verscheuchte das andere, endlich kam ihr vor, als erblicke sie eine vom hellsten Morgenglanz beleuchtete, anmuthige Landschaft, deren Hintergrund ein hohes, altergraues Schloß mit schönen Thürmen und blitzenden Zinnen begränzte.

Der grüne Wald, an dessen Rand ein klares Bächlein rieselnd vorüberfloß, der blumige Anger mit weidenden Kühen, und das mit fruchtbeladenen, hohen Bäumen geschmückte Kornfeld, sowie das Dorf an des Schlosses Fuß, aus dessen Kirchthurm das Geläute der Frühmette erklang, war herrlich zu hören und anzuschauen.

Nichts störte den lieblichen Frieden dieses fruchtbaren Wiesenthales, in dessen Einsamkeit der Hirt, ausgestreckt auf dem kühlen Wiesenplan, unter einem Apfelbaume, von weidenden Schafen umringt, die Schalmei an die Lippen setzte, um ein Morgenlied zu blasen, welches das Echo der Waldeshöhen ringsum anmuthig wiederholte.

Kaum war der holde Eindruck dieses Friedensbildes beschwichtigend und süß in der Träu-

Digitized by Google

menden Herz gedrungen, als Emma mit namenlosem Entsetzen eine ihr ganz gleiche Gestalt, im höchsten Schmucke, die Brautkrone im Haar, hervortreten sah, schön und strahlend, wie der junge Tag, doch bleicher denn der Tod, mit verweinten Augen und gerungenen Händen.

Nun erschien ihr auch Tarnow, mit emporgesträubtem Haar, rollenden Augen, blauen Lippen, mit dem Ausdruck der höchsten Wuth. Er war wie zur Reise gekleidet. Sein dunkelgrauer mit rothseidenen Schnüren besetzter Burnus à la Abdel Kader fiel durch eine rasche Bewegung herab von den Schultern und aus seinem Reisegürtel blitzten zwei damascirte Pistolen.

Mit Ingrimm um sich schauend, Emma erblickend, zog Tarnow die Pistolen aus dem Gürtel hervor, richtete die in der Linken auf sein Herz und zielte mit der Rechten auf Emma's Ebenbild, das bleich und unbeweglich vor ihm stand.

Plötzlich hörte sie einen starken Knall und mit ihm waren alle Traumgebilde entschwunden.

Als sie die schönen Augen wieder aufschlug, sah sie die Morgensonne durch die alterthümlichen Bogenfenster strahlen.

Ängstlich und gedrückt blickte sie um sich her; zur Seite standen ihre Dienerinnen, um die Gebieterin besorgt.

Gänzlich erschöpft von dem Entsetzen der Nacht, sank sie nochmals in des mohnbekränzten Gottes Arme und fand endlich einen tiefen, labenden Schlummer.

Als Emma gegen Abend erwachte, bewegte sich Alles im gewohnten Gleise um sie her. Diese Ruhe war ihr entsetzlich, wenn sie an die Schrecknisse dachte, die ihrem Dasein nach der Verheißung der Traumgebilde drohten.

Ihr war, als fühle sie die Kugel in der Stirne, die im Traume auf sie abgeschossen worden, und Tarnow's Bild trat nur noch in der gräßlichsten Verzerrung, wie es ihr in der Nacht erschienen war, vor ihr inneres Auge.

Eine Botschaft vom Prinzen F. entriß Emma ihren quälenden Gedanken; sie eilte hinunter. Ihr Vater verkündigte ihr, daß Morgen in einem Lustschlosse ihres Bräutigams die Vermählung gefeiert werden solle.

So ganz umgewandelt war Emma's Gemüth, daß sie, ungeachtet des Hasses, den sie gegen den aufgedrungenen Verlobten empfand, das einzige Mittel, das sich ihr darbot, der Gewalt Tarnow's und allen seinen Ansprüchen zu entrinnen, als ein willkommenes ergriff und dem Vater kund that, sie sei zu gehorchen bereit.

Der Minister, der so leichtes Spiel nicht erwartet, umarmte seine Tochter und verkündete ihr, daß er wohl voraussehend, sie würde sich seinen Wünschen fügen, ihre Ausstattung auf eine wahrhaft fürstliche Weise besorgt habe, die ihr alsbald vorgelegt werden solle.

Wirklich wurden wenige Stunden darauf, Kostbarkeiten, Schmuck, die schwersten Seidenstoffe, künstliche Blumen und Bänder in ihre Zimmer getragen, und hohe Kisten, voll der feinsten Leinwand, schweres Silber- und Goldgeschirr und funkelnde Krystallgeräthe, alles prangend mit den schön verbundenen Wappen des verlobten Paares.

Alle diese Herrlichkeiten sah die junge Braut theils gleichgültig, theils auch mit heißer Wehmuth vor sich zur Schau ausbreiten; denn in ihrem Inneren klang eine wehklagende Stimme, die ihr sagte: dieser Prunk ist Staub und Asche und alles sonst Täuschung auf Erden, außer einer treuen Liebe! Wie glücklich ist das Landmädchen in der niedrigsten Hütte mit dem Verlobten, den ihre Seele liebt!

Während sich Emma solchen wehmüthigen Betrachtungen überließ, hatte die Gouvernante das Brautkleid aus seinem prachtvollen Schreine herausgenommen und ließ es vor den Augen der unglücklichen Braut funkeln. Es war von rosafarbenem, reich mit silbernen Blumen durchwirktem Stoffe, gestickt mit Perlen und mit Guirlanden der zartesten Arbeit eingefaßt.

Emma erblickte es kaum, als sie sich bebend abwandte, denn in diesem Kleide hatte der Traum ihr Bild vor die Seele geführt.

Vor Schmerz außer sich rief sie: „O Gott! weißt du denn keine Hütte, kein Thal, wenn auch in der tiefsten Wildniß, wohin ich mein junges Leben retten könnte?“

Die Gouvernante erschrack über diese Rede ihrer Gebieterin; auch Emma erschrack über das, was sie geäußert, und nur mühsam gewann sie die verlorne Fassung wieder.

„Tarnow steht um eine Unterredung, zum letzten Male!“ flüsterte die Gouvernante, das Brautkleid zurücklegend; doch mit dem höchsten Abscheu rief Emma: „Der Entsetzliche! Nie seh' ich ihn wieder! Sage ihm, ich müsse meinem Vater gehorchen, Gehorsam sei der Tochter erste Pflicht, und, indem ich dieß im Auge behalte, werde ich mich in mein Geschick ergeben und ihn zu vergessen suchen; auch er möge mich vergessen, — bei meiner Ruhe flehe ich ihn, dieß als letztes Zeichen seiner redlichen Gesinnung für mich zu thun!“

„Wenn das nur kein Unglück gibt,“ murmelte kopfschüttelnd die Amme und, wie von unsichtbarer Macht gestärkt, rief Emma mit leuchtenden Blicken aus: „Ich wandle auf guter Bahn, wenn ich meinem Vater gehorche!“

Jezt kam der Minister in seiner Tochter Zimmer, um sich an ihrer Freude über seine überreichen Gaben zu ergötzen;

nicht; auch verließ er sie in Kurzem wieder, und alsbald schloß sie sich ein, um sich auszuweinen.

Die junge Morgensonne fand die unglückliche Braut in ihren Thränen wach und mit stillem Schauer sah sie das goldene Licht durch die Fenster brechen.

Früh kamen die Dienerinnen, ihr den Brautschmuck anzulegen; sie fanden sie furchtbar angegriffen und bleich und gingen zitternd an ihr Geschäft.

Bald stand Emma im vollen Schmucke da, die Krone von Juwelen und blühender Myrthe im Haar, ganz, wie sie sich im Unglück weissagenden Traume gesehen.

Kaum hatte sie sich mit namenlosem Entsetzen betrachtet, als ihr Vater mit ihren Brüdern ins Zimmer trat, ihr die Trauringe und seinen Glück- und Segenswunsch zu bringen.

Nunmehr umarmte sie die Ihrigen nach der Reihe, beschenkte unter Thränen und räthselhaften Worten, die wie Abschied klangen, ihre Dienerinnen und wieß dem Hausmeister überschwänglich reiche Gaben zur Austheilung an die Armen zu.

Niemand wußte sich ihr Benehmen zu deuten, da es nicht dem einer Verlobten glich, welche einen frischen Lebensbund schließt, sondern eher einer Verurtheilten, die sich zum Tode bereitet.

Als Emma Alles besorgt, was eben ihr inneres Gemüth sie zu vollziehen drängte, bat sie Alle, sie allein zu lassen und warf sich dann in ihrem Betgemache auf die Knie, demüthigte sich vor dem, der die Herzen durchschaut und beweinte ihre Fehltritte und alle Thorheit ihres schwachen und bestrickten Herzens.

Dicht vor ihr bräute der finstere, blutige Tod, dessen Schrecken sie bis zum letzten Lebenshauche — wie sie im festen Glauben an die Erfüllung des verhängnißvollen Traumes wähnte — in den kurzen Stunden, die ihr noch zugemessen, unwiderruflich verfallen war. Indeß ihr Herz mit den furchtbarsten Vorstellungen rang, schlich die Gouvernante sich in das Zimmer ihrer Gebieterin, Sie brachte ihr Botschaft von Tarnow. Zwei flüchtige Rosse ständen bereit an der Gartenpforte — lautete die Kunde der Alten, durch die geheime Treppe könne Emma in den Garten schleichen und, während Alle sie noch im Gebet begriffen glaubten und die Abfahrt und sonstige Zurüstungen noch das ganze Haus in Athem erhielten, mit Tarnow unbemerkt zu einem Freunde flüchten, wo beide sicher wären, und verborgen blieben, bis sie nach empfangenem priesterlichen Segen des Vaters Verzeihung erflehten.

Rührend und herzergreifend klangen Tarnow's Bitten aus dem Munde seiner Fürsprecherin; noch ein Mal stieg das helle Bild eines glücklichen Lebens vor Emma's Seele auf: sie sah Demuth und Liebe, wo sie Hohn und Wildheit gefürchtet, sie sah Sicherheit und Ruhe, wo ihr eben die mörderische Kugel gedroht — schwankend begann sie zu erwägen, was sie thun wolle, — da blickte Tarnow selbst durch die Thüre, geisterhaft bleich, mit eingekniffenen Lippen, rollenden Augen und verwirrten Haaren, ein Bild des Entsetzens.

„Fort Verhaßter, Frevler fort!“ rief außer sich Emma und sank ohne Leben in der alten Amme Arme. In dem Augenblicke eilten die Hausgenossen zu den Hauptthüren herein und Tarnow zog sich im furchtbaren Grimme zurück, Rache und Verderben brütend; Niemand hatte ihn wahrgenommen.

Des Vaters Bemühungen brachten Emma wieder zu sich. Milder, als sie ihn jemals noch gesehen, bestrebte er sich, ihr Fassung und Trost zuzusprechen.

Weinend bat sie um seinen Segen, der Vater legte seine Hand auf ihr gebeugtes Haupt und segnete sie mit wankender Stimme. Gestärkt erhob sie sich. — Emma folgte nun den Brautführerinnen die sie zum Wagen begleiteten.

Voraus ritten und fuhren die geladenen Hochzeitgäste, Musik beschloß den prachtvollen Zug; alle Vorübergehenden standen stille, die blasse, schöne Braut zu bemitleiden und zu bewundern.

(Schluß folgt.)

Bahnfrei!

Gedicht von August Dorff.

Bahnfrei! bahnfrei! — In diesen Ruf zerfließen
Des Kreuzes Worte alle inhaltschwer;
Bahnfrei! In diesem stolzen Rufe müssen
Die Turner suchen ihres Heil's Gewähr.
Ja die Gewähr, daß ihrem edeln Ringen
Die freie Bahn geöffnet werden muß,
Weil sie umschwebt auf seinen Engelschwingen
Des Vaterlandes heil'ger Genius.
D'rum, wenn die nächste Zukunft auch noch dunkelt —
Wir bleiben doch dem alten Rufe treu,
Dem Ruf', der dort auf unſ'rem Banner funkelt:
Bahnfrei!

Fromm sollt ihr sein, ihr meine teutschen Brüder,
So seid denn fromm in Christi Geist allein!
Des Frömmlers Auge blickt zur Erde nieder,
Des Frommen Auge dringt zum Himmel ein.
D'rum wollen Finsterlinge mit den Netzen
Des alten Aberglaubens euch umzieh'n.
So haltet fest an der Vernunft Gesetzen
Und macht die schwarzen Heuchler von euch flieh'n.
Mit ihnen wird sich auch der Haß entfernen,
Des Zweifels dunkle Wolke reißt entzwei
Und unser Ruf dringt aufwärts zu den Sternen;
Bahnfrei!

Digitized by Google

Frisch sollt ihr sein an Leib und im Gemüthe,
Frisch, wie der junge, kern'ge Eichenzweig,
Frisch, wie die erste, zarte Frühlingsblüthe,
An Stärke dem und der an Milde gleich.
Frisch sollt ihr sein, um in des Lebens Stürmen
Dem Unglück kühn in's Angesicht zu seh'n,
Frisch, wenn sich Wogen oder Flammen thürmen,
Um muthig den Bedrohten beizustehn.
Und eilt ihr dann — so frisch an Leib und Seele —
Als Rettungsschaar in der Gefahr herbei,
Dann sollt ihr rufen auch mit heller Kehle:
Bahnfrei!

Frei sollt ihr sein, doch frei auch nur in Wahrheit!
Denn der nur wird vom Freiheitsdrang belohnt,
Der helle sieht in des Begriffes Klarheit,
Daß Freiheit nur in den Gesetzen wohnt.
Damit man aber des Gesetzes Schranke
Nicht gegen ew'ge Rechte uns beengt,
Auf daß nicht etwa gleichwie Geisteskranke
Ein unsichtbarer Kerker uns umfängt,
Daß das Gesetz kein Fels, an dem wir dürsten,
Daß es ein Quell im Felsen für uns sei,
D'rum rufen wir, wenn's gilt, selbst vor den Fürsten:
Bahnfrei!

Und ist das fromm und frisch und frei vereinigt,
Das fröhlich sich gar gern hinzugesellt —
Ein fröhlich ja! geläutert und gereinigt
Und über alle Freuden hochgestellt.
Ein fröhlich ist's, aus dem Bewußtsein steigend,
Ein fröhlich ist's, aus tiefster, tiefster Brust,
Ein fröhlich ist's, den Kranz der Ehre reichend,
Ein fröhlich ist's, verwandt mit Himmelslust,
Ein fröhlich ist's, uns das Gefühl zu rüsten,
Damit des Turners schönes Feldgeschrei
Zurufe jenem Schwarm von eitlen Lüsten:
Bahnfrei!

Bahnfrei! In diesem stolzen Ruf zerfließen,
Des Kreuzes Worte alle inhaltschwer; —
Bahnfrei! In diesem freien Rufe müssen
Die Turner suchen ihres Heils Gewähr.
Ja die Gewähr, daß ihrem edlen Ringen
Die freie Bahn geöffnet werden muß,
Weil sie umschwebt auf seinen Engelsschwingen
Des Vaterlandes hoher Genius,
D'rum wenn die nächste Zukunft auch noch dunkelt,
Wir bleiben doch dem alten Rufe treu,
Der auf dem Banner dort so freundlich funkelt:
Bahnfrei!

Feuilleton.

Es gibt Menschen, die nur dann aufrichtig und gut sind, wenn das Glück ihnen lacht, deren gute Seite man aber nie wird kennen lernen, wenn ihnen Unglück widerfährt. Sie sind den Blumen gleich, welche ihre Kelche nur den Strahlen der Sonne öffnen, bei bewölktem Himmel aber sie geschlossen halten.

—

Heut zu Tage, wo die Zustände Viele aus dem Wohlstande in den Mangel stürzen, läßt sich ein schöner Spruch der Morgenländer empfehlen: „Gebt dem Armen allezeit, dem Verarmten aber gebt doppelt."

—

Wohlthaten schreiben wir in den Sand, Uebelthaten in Marmor.

—

Beistimmung.

Zu einem sehr Gutmüthigen sagte ein ehrlicher Freund: „Es ist Dein größter Fehler, daß Du niemals Nein sagen kannst!" — „Dazu muß ich freilich wieder Ja sagen!" antwortete Jener lächelnd.

—

Es ist schwer, ja fast unmöglich, stets gerecht zu sein, und am schwierigsten ist's in einer Stellung, wo die Worte: „Weil ich's konnte, that ich's!" zu jeder Genugthuung hinlänglich sein müssen.

—

Heuler-Literatur.

In einem demnächst zu erscheinenden Noth- und Hilfsbüchlein für Heuler, von welchem die Seeblätter eine humoristische Anzeige machen, werden viele erbauliche Lieder und herzerhebende Betrachtungen und Gebete enthalten sein, unter Andern folgende: Gebet um Ruhe, — Gott erhalte Windschgrätzen, — Stille, kein Geräusch gemacht, — Stoßseufzer um Abwendung der Gefahr vor den Volksvereinen, um Verhütung von Ansteckung unseres getreuen Heeres und um Wiedereinführung der Zensur, — herzergreifendes Wrangellied: die Kugel in dem Laufe ꝛc., — vier Abendlieder: a) Schlaf Kindelein, schlaf, b) Guter Mond, du gehst so stille, c) Ruhe sanft, du Friedensengel, d) Heiopopeio, — und endlich Abendsegen wider die Rothen.

—

Man hat das kindliche Gemüth häufig mit einem Blatte weißen Papiers verglichen, auf welchem Alles stehen bleibt, was Weisheit oder Laune darauf schreiben. Ist dieser Vergleich wahr, so darf es nicht wundern, daß eben so viel Makulatur unter den Menschen wie unter den Büchern zu finden ist.

—

Eine Wahl-Anekdote

hat in Schlesien bereits einer sprüchwörtlichen Redensart die Entstehung gegeben. In einem vorstädtischen Urwählerbezirk Breslaus erscheinen am Wahltage der Wahlkommissarius und ein einziger Urwähler. Dem Reglement gemäß verliest der Kommissarius nach dem Alphabete sämmtliche Namen der Urwählerliste. Bei jedem Namen antwortet der Eine Treugebliebene: „Ist angeln gegangen!" Endlich wird er selbst aufgerufen und mit den Worten: „Geht eben angeln" steht er auf und verläßt den Saal.

Auflösung des Homonym's in Nr. 34:
„Kreutzer."
Aufgelöst von J. G. Bauer u. J. Wolf aus Langenzenn.

Mit dem Bilderräthsel Nro. 17.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 36. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Der Traum.

(Schluß.)

Nach rascher Fahrt gelangte der festliche Zug in ein herrliches Thal, das lieblich im Schooß seiner grünen Waldeshügel prangt und blüht. Das ganze Traumbild ging vor Emma's Blicken auf, so daß sie auch das Geläute vom Dorfthurme, den Schall der Heerdeglocken und das Getöne der Schalmeien vernahm.

Jetzt sah Emma wohl ein, daß der Traum in Erfüllung gehen wolle und befahl, laut betend, ihre Seele dem Herrn.

Ihre Begleiterinnen, überrascht von dem seltsamen Thun der Braut, hörten sie eben Amen sagen, als ein Schuß in die offenen Wagenfenster drang, von dem Alle, halb entseelt, zurück in die Sitze des Wagens taumelten.

Doch hatte die Kugel nicht die Braut getroffen, sondern war der ihr gegenüber sitzenden Gouvernante in die Brust gedrungen. Heftig wurde um den Wagen her das Getümmel des Volkes und der Hochzeitgäste, denn am Boden lag mit durchbohrter Brust Tarnow, der unter Verwünschungen sein Leben aushauchte. Seine Linke hielt noch krampfhaft das Mordgewehr umfaßt, womit er sich den Tod gegeben, die andere Pistole, mit welcher er im selben Augenblicke nach Emma geschossen, jedoch die Gouvernante getroffen hatte, lag neben ihm im Grase.

Bei diesem schrecklichen Anblicke erkannte Emma, daß ihr das Leben nur noch gefristet worden, um ihre Tage der strengsten Tugend, der Buße und den Werken christlicher Liebe zu weihen.

Wohl eilte Prinz X., ihr Verlobter, sie zu trösten, ihr zu versichern, daß er sie für ganz unschuldig an der Raserei eines Verzweifelten halte, der sich für vereitelte Hoffnungen an ihr rächen wollte, indem er sein eigenes, wüstes Dasein zertrümmerte — und Emma fühlte nur tiefer den Stachel in ihre Brust gedrückt, nur tiefere Beschämung, je wärmer der von ihren Reizen geblendete Bräutigam sie lossprach.

Der stumme Mund des Ermordeten brannte in der Erinnerung noch auf ihren Lippen, dieß blutende Herz hatte an dem ihren geschlagen, diese Arme, noch mit dem Mordgewehr gerüstet, hatten sie umschlungen in heimlicher Lust und, je tiefer ihre Sünde vor der Welt verschleiert war, je lauter donnerte ihr Gewissen sie ihr zu.

Und nicht einmal geliebt hatte sie den, um welchen sie so schwer gefehlt!

„Ich bin Tarnow's Mörderin," sagte Emma ernst und feierlich, „meine frevelhafte Liebe zu ihm lenkte seine Hand mir nach dem Haupte, ihm nach dem Herzen. Laßt mich in einem Kloster weinen über ihn und mich und unser Geschick; das Leben hat kein Recht mehr an mich, mein Dasein ist der Buße und der Einsamkeit verfallen!"

Im vollen Schmucke wurde die junge Braut in das nahe Kloster zu *** geführt, wo sie nach einigen Jahren in Thränen ihr Leben beschloß.

Die Katakomben zu Paris.

Eugen!
St. Mar!
Bist du es wirklich!
Wie du siehst.
Willkommen denn, willkommen in Paris!

Dieß waren die wechselseitigen Ausrufungen zweier junger Männer, welche in dem hellerleuchteten Hauptsalon des Café de Paris sich begegneten. Das sonnenverbrannte Gesicht und die glänzende, goldstrotzende Uniform des Einen ließ in ihm sogleich den Kapitän eines französischen Chasseur-Regiments erkennen, während die feine, gewählte Civilkleidung des Andern diesen als einen den höheren Ständen Angehörigen bezeichnete.

Beide Freunde suchten hierauf in einem der Nebenkabinette ein ruhiges Plätzchen, ließen einige Flaschen Haut-Brion bringen und sezten sich, einander zuvor noch warm die Hände schüttelnd, vertraulich wie ein liebendes Pärchen zusammen.

Nun, wie ist es dir in Algier ergangen, theurer Eugen, fragte der junge Mann in der Civil-Kleidung den Offizier, nachdem der Marqueur sich wieder entfernt hatte.

Davon ein andermal, antwortete dieser, es genüge dir vor der Hand, daß mein Kopf nicht an dem Sattel eines braungelben Beduinen baumelt. Auch könnte ich Dir nur im Detail alles das wieder auftischen, was du bereits aus

Digitized by Google

den Journalen erfahren haben wirst. Ich habe den siegreichen aber blutigen Sturm auf Constantine mitgemacht, ohne eine andere Verwundung als einen Säbelhieb am Arme, und einen leichten Dolchstich in die Hüfte zu erhalten, wovon mich der erstere jedoch auf einige Zeit für den Kriegerstand untauglich gemacht hat, was mir aber auch das Vergnügen verschafft, dich mein lieber St. Mar von Angesicht wieder in Paris zu erblicken. Aber Du, was machtest du seit den zwei Jahren, als wir uns nicht sahen, bist Du noch Garçon? Bist Du in einem Bureau placirt?

Ich bekleide nunmehr, erwiderte St. Mar, so nannte sich der Angeredete, nach all' den Fatiguen, welche ein Candidat zu erleiden hat, das Amt eines Advokaten und General-Agenten vom Quartier Genievre, und bin so eben Willens, mich mit einer jungen, gebildeten Wittwe zu verbinden.

Auf Euer beiderseitiges Wohlergehen, rief der Kapitän, und ihre Gläser klangen hell aneinander. Nun aber sprich, wie nennt sich deine reizende Braut?

Sie nennt sich Amalie Darcort, ist die Tochter eines armen Ouvrier, die, um die mißliche Lage ihrer Eltern zu erleichtern, ihre Hand einem in Jahren ziemlich vorgerückten, aber reichen Banquier reichte, welcher diese liebliche Blume in ihrer stillen Verborgenheit entdeckte, und in dessen Herzen ein nicht zu tilgendes Verlangen nach ihrem Besitze erwachte.

Zum großen Glücke aber überfüllte er sich schon bei der Hochzeitsfeier den Magen mit frisch angekommenen Austern, zu welchen er ein eben so großes Verlangen haben mochte, und segnete die Zeitlichkeit in Folge einer Indigestion.

Bravo, der wackere alte Herr hinterließ Dir also sein junges, blühendes Bräutchen, nebst einer artigen Aussteuer? Das konnte wahrhaftig nicht besser für dich kommen.

Du hast es errathen, Eugen. Ein Zufall brachte mich bald nach dem Ableben des Banquiers in den Salon der eben nicht sehr betrübten Wittwe. Wir lernten uns kennen, und Du siehst mich eben im Begriff, unsere künftige Wohnung in dem Quartier Genievre einzurichten.

Herrlich, herrlich, rief Eugen, ich hoffe, wir werden dort manche vergnügte Stunde zusammen verleben, bevor mich wieder die schwarzen Beduinengesichter mit ihren weißen Zähnen angrinsen. Du wirst mich doch deiner Braut vorstellen?

Allerdings, erwiderte St. Mar, obgleich mancher Andere Anstand nehmen würde, den Herrn Kapitän —

Laß das, laß das, rief Eugen, der Braut eines Freundes, eines Jugendgespielen kann ein Ehrenmann nicht gefährlich werden. Also: auf viel Glück in die neue Wirthschaft, und auf eine fröhliche Zukunft; rief er sodann, und wieder klirrten die Gläser der beiden Freunde aneinander, und heißer Kuß besiegelte den alten Bund auf's Neue. —

Schon am nächsten Tag stellte St. Mar den Kapitän seiner Braut vor, in welcher dieser wirklich ein allerliebstes Wesen, von leichtem und heiterem Benehmen fand. Sie war eine Brünette von mehr kleiner Statur, und nicht geradezu schön zu nennen, hatte aber einen ganz ausnehmend lieblichen Zug um das kleine Mündchen, und ihr ganzer niedlicher Körper hatte jene Naivität in der Bewegung, jene fortwährende Rührigkeit und Schmiegsamkeit, welche die Pariserinnen vor allen andern Französinnen, ja vor allen Frauen der Erde auszeichnet. Es herrschte ein gewisses Etwas, das man nicht zu nennen wußte in dem ganzen Wesen Amaliens, welches ihr Alles gewogen machte, was in ihre Nähe kam.

Auch Eugen faßte bald das herzlichste Wohlwollen für Amalien, und fühlte sich nirgends behaglicher, als in der Gesellschaft des jungen Brautpaares.

Mit jedem Abend, wenn es St. Mar's Geschäfte zuließen, kamen die beiden Freunde zu Amalien, und brachten mehrere Stunden in ihrer Gesellschaft zu, und nichts trübte den schönen Verein dieses Trifoliums, als der Gedanke, daß das Geschick Eugen bald wieder aus ihrer Mitte reißen würde.

Mittlerweile hatte St. Mar seine neue Wohnung auf das zweckmäßigste möblirt und eingerichtet, und bezog dieselbe vor der Hand allein, nur noch die Förmlichkeiten abwartend, welche nothwendigerweise jeder Verbindung, und folglich auch der seinigen vorauszugehen hatten.

Es mochten seit Eugens Ankunft in Paris bereits vierzehn Tage verflossen sein, als St. Mar eines Abends mit diesem wieder Amalien besuchte, aber dieses Mal sich auffallend zerstreut benahm, und trotz aller Mühe, welche er sich gab, äußerlich seine gewöhnliche Ruhe zu behaupten, einer inneren Befangenheit und Aufregung nicht Meister werden konnte.

Dem scharfen Auge Amaliens entging diese Veränderung in St. Mars Betragen nicht, doch wagte sie es nicht, ihn um die Ursache derselben zu befragen; nur Eugen erlaubte sich einige Anspielungen auf Bräutigamsfieber und dgl., doch als er bemerkte, daß sie seinen Freund unangenehm berührten, suchte auch er das Gespräch auf einen gleichgültigen Gegenstand zu lenken.

Früher als gewöhnlich, und sichtlich unbefriedigt von ihrer Konversation, trennten sich dieses Mal die Freunde von Amalien.

Aber auch die nächsten Abende wollte sich das Benehmen St. Mars nicht ändern, und nun drang Amalie ernsthaft in ihn, ihr zu sagen, was

Digitized by Google

in seinem Innern vorgehe, da sie die Besorgnisse um ihn und die Zweifel, in welchen sie schwebe, nicht länger in ihrer Brust verbergen könne.

St. Mar jedoch suchte anfangs auszuweichen, und schob schlüßlich seinen Mißmuth und seinen zeitweiligen Tiefsinn auf ein geringes Unwohlsein, welches ihn seit einiger Zeit befallen, aber sich wohl bald wieder heben würde, welcher Aeußerung aber Amalie und Eugen wenig Glauben schenkten.

Durch die Ausflucht St. Mars nur noch mehr beunruhigt, beschwor erstere den Kapitän mit Thränen, ihr beizustehen, und ihren gegenseitigen Freund über sein Benehmen auszuforschen, allein auch dieses scheiterte: St. Mar blieb stumm, wie zuvor.

Als aber St. Mar nach einigen Tagen gar nicht bei Amalien erschien und ihn auch der Kapitän mehrere Male vergebens in seiner Wohnung suchte, erwachten alle Schlangen, alle Qualen der Eifersucht in ihrem Herzen. — Ein seltsamer Zufall sollte diese unheilbringende Flamme noch mehr in ihr anfachen.

Ein Diener Amaliens, Namens Hyppolit, ein altes Erbstück des seligen Banquiers, welcher dem Weintrinken ganz absonderlich ergeben war, und schon öfters von seiner Gebieterin hierüber Verweise erhalten hatte, kam wieder in einer Nacht ziemlich angestochen nach Hause, wo er einen großen Lärm machte, so, daß Amalie darüber erwachte.

Um des Himmelswillen, Chelia, was ist vorgefallen? fragte sie ihr Kammermädchen, welches in ihr Schlafgemach trat, um sie über diesen Vorfall zu beruhigen.

Es ist nichts, Hyppolit ist wieder betrunken nach Hause gekommen, und hat mit dem Portier einen Zank wegen des Aufschließens angefangen.

Der Trunkenbold, sprach Amalie, man hat ihn doch zur Ruhe gebracht?

Es ist bereits geschehen, erwiderte das Mädchen. Haha, noch muß ich lachen, wenn ich bedenke, was der dumme Mensch für albernes Zeug zusammenschwazte. Er wollte durchaus Madame sprechen, und behauptete mit Herrn St. Mar in einer gemeinen Weinschenke zusammen gekommen zu sein.

Wie? fragte Amalie betroffen.

Doch, sagte er, habe Herr St. Mar nicht seine gewöhnlichen Kleider, sondern einen schlechten abgeschabten Kittel angehabt.

Der Thor! erwiderte Amalien mit Unwillen; entferne dich und lege dich zur Ruhe, morgen soll der Unverbesserliche für immer mein Haus verlassen.

Kaum aber befand sich Amalie wieder allein, so erwachten in ihr alle die Zweifel wieder, welchen sich ein durch Eifersucht aufgeregtes Gemüth so leicht überläßt.

Und wenn es doch so wäre? wenn St. Mar sich in diese Verhüllung verkappt hätte, um ein nächtliches Liebesabentheuer desto sicherer bestehen zu können? Wenn er plötzlich von der Schönheit irgend eines andern Geschöpfes geblendet, Dich aufgeben könnte, da Du vielleicht minder schön als dasselbe? — Ich muß der Sache auf den Grund kommen, rief sie, und komme es nun wie es wolle!

In einem qualvollen Zustande brachte die Aufgeregte die Nacht schlaflos auf ihrem Lager hin, und manche Thräne der Besorgniß nezte ihre Mousselinkissen. Als aber der Tag wieder durch die seidenen Fenstergardinen ihres Schlafgemaches schimmerte, ließ sie sich ankleiden, und befahl, sogleich Hyppolit zu rufen.

Nach einem scharfen Verweise über seine abermalige Trunkenheit, befragte ihn Amalie mit anscheinender Kälte, was er gestern für Albernes von Herrn St. Mar gesprochen habe.

Verzeihung, Madame, sagte Hyppolit, ich sehe wohl ein, daß es sehr albern von mir war, was ich sagte, indem es durchaus Jemand anderer, als Herr St. Mar gewesen sein muß, den ich gesehen habe, aber gestern hätte ich darauf geschworen, daß er es gewesen, zumal da er, als er meiner ansichtig wurde, seinen Filz tiefer in das Gesicht drückte, und das Weinhaus verließ.

Enthaltet Euch in Zukunft solcher Aeußerungen über Personen, die mir nahe stehen, fuhr Amalie um nichts beruhigter fort, für dieses Mal sei auch Euch Euer Betragen noch vergeben, aber merkt es Euch wohl, noch ein ähnlicher Auftritt, und Ihr seid Eures Dienstes für immer entlassen.

Wo ist die elende Taverne, in der Ihr vorgebt, Herrn St. Mar gesehen zu haben?

Ach, erwiderte Hyppolit, es ist eine ganz geringe, kleine, wenig besuchte Taverne im Quartier Genievre, gerade dem schwarzen, baufälligen Hause gegenüber.

Nun geht und laßt nichts Aehnliches mehr von Euch hören, versezte Amalie und entließ den Diener.

Gerechter Himmel, rief sie aber, als dieser das Gemach verlassen hatte, es ist nur zu gewiß, daß er sich nicht geirrt. Ich bin betrogen, hintergangen von einem Manne, in dem ich das Glück meines Lebens zu finden glaubte; aber ich muß Wahrheit haben, ich muß mich überzeugen, ihn seiner Treulosigkeit überführen, und dann die Welt und ihre heuchlerischen Kreaturen, die nur Verrath und Untreue brüten, für immer fliehen.

An demselben Tag erschien St. Mars Diener mit einem Briefe, in welchem sein Herr sich bei Amalien entschuldigte, wichtiger Geschäfte wegen mehrere Abend nicht in ihrem Salon erscheinen zu können.

Digitized by Google

Dieß gab Amalien die volle Ueberzeugung von St. Mars Untreue und nun war ihr Plan gemacht.

Dem veränderten Benehmen St. Mars, so wie seinem Ausbleiben lag jedoch ganz etwas Anderes zu Grunde, als Amalie ihn in ihrer Aufregung beschuldigte.

St. Mar hatte nämlich, kurz nachdem er seine neue Wohnung in Genievre bezogen, in einem abgelegenen Gäßchen ein altes, schwarzes Haus bemerkt, das seine Aufmerksamkeit auf sich zog und zwar dasselbe, welches Hyppolit früher erwähnte.

Es war ein ziemlich weitläufiges und kerkerähnliches Gebäude von einem Stockwerke, auf welchem ein übermäßig hohes Spitzdach, nach alter Art mit Hohlziegeln belegt, ruhte. Die Thüren und Fenster an diesem Gebäude waren immer verschlossen, und dennoch meldete keine Affiche, daß es zu vermiethen oder zu verkaufen sei.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Der Wein.

Als Noah den Weinstock gepflanzt hatte, kam Satan und begoß ihn mit dem Blute eines Pfau. Nachdem er Blätter getrieben, begoß er ihn mit dem Blute eines Affen. Als der Stock in der Blüthe stand, begoß er ihn mit dem Blute eines Löwen, und als die Trauben reif waren, mit dem eines Schweins. Weil nun der Wein mit dem Blute dieser vier Thiere genährt ist, vereinigt er noch deren Charaktere in sich. Deßhalb, wenn der Trinker die ersten Gläser genossen, beginnt sein Blut rascher zu zirkuliren, er wird fröhlich und sein Gesicht röthet sich, das ist die Wirkung des Pfauenbluts. Im zweiten Stadium steigt ihm der Geist zu Kopfe, er tanzt und springt und geberdet sich wie ein Affe. Im dritten Stadium wirkt das Löwenblut, er ist trunken und rast wie ein wildes Thier. Das vierte Stadium endlich wird durch das Blut des Schweines erreicht, die Trunkenheit ist auf dem Gipfel, der Trinker ist seiner selbst nicht mehr bewußt, er fällt zur Erde, wälzt sich im Schmutz und ist in diesem Zustande dem unreinen Thiere gleich.

—

Man muß Frieden halten mit den Menschen, aber Krieg führen wider die Laster.

—

Wer sich vor Selbstliebe nicht ganz frei weiß, und es gut mit sich meint, muß einen unpartheiischeren Richter über sich suchen, als er selbst ist.

—

Ueberfluß! Verschwendung! Luxus!

„Die Phantasie der Natur schäumt manchmal ordentlich über;" — erzählt kürzlich eine New-Yorker Zeitung. „So kennen wir Jemanden, dessen Ohren von solcher Größe sind, daß er sie vor dem Schlafengehen hinten zusammenklappt und dann als Kopfkissen gebraucht."

—

Einen großen Sack in der Hand trat neulich ein Mann in den Laden eines Pariser Kaufmanns, der mit feiner Wolle handelte; er forderte 12 Pfund von der Waare und steckte sie in seinen Sack. Am Ende des Ladens, wo ihm die Wolle zugewogen wurde, befand sich ein großer Schinken, den die Frau des Kaufmanns so eben erst gekauft und dort vor der Hand hingelegt hatte. Den Käufer lachte der appetitliche Bissen so verführerisch an, daß, da er sich unbeachtet glaubte, er denselben schnell in seinen Sack gleiten ließ. So ganz unbemerkt war der Raub indeß doch nicht geblieben: Ein Commis hatte den Schinken in den Sack passiren sehen und sagte nun, als der Schinkendieb bezahlen wollte: „Wie viel Pfund Wolle haben Sie erhalten?" — „Zwölf Pfund." — „Ist das gewiß? Ich glaube, Sie haben mehr gefordert." Rasch nahm er den Sack, stellte ihn auf die Waagschale, und siehe da, er wog neunzehn Pfund. „Sehen Sie wohl, daß ich Recht habe!" rief der Commis; „irren ist menschlich." Der Mann mit dem Schinken wagte nichts darauf zu erwidern und war nun genöthigt, den Schinken zu dem nämlichen Preise, wie die Wolle zu bezahlen, nämlich zu 10 Franken das Pfund.

—

Eine junge Dame, welche im Rufe der Coketterie stand, nahm Gelegenheit, in einem Zirkel einige Worte mit einem Kavallerie-Offiziere zu reden. „Herr Baron," hob sie geheimnißvoll an, „wenn Sie Fenster-Paraden machen, so muß dieß wenigstens zu einer Stunde geschehen, in welcher die Eltern nicht zugegen zu sein pflegen. Sie reiten an meinem Fenster stets um 3 Uhr vorbei, dieß hat mir manchen bittern Vorwurf von Vater und Mutter zugezogen. Ich muß Sie ersuchen, daß Sie es unterlassen!" — „Es soll nicht wieder geschehen," entgegnete der Offizier, „ich verspreche es auf Ehre — aber, um das Versprechen halten zu können, sagen Sie mir doch gütigst, in welcher Straße Sie wohnen."

Räthsel.

Die Erste ist der Bäume Schmuck,
Die Letzten schlägt der Pesse Druck.
Das Ganze war in frühern Zeiten
Sehr häufig bei den reichen Leuten.
Und war noch einhalbmal mehr werth
Als die Letzten; darum war's begehrt.

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 17:
„Nach Regen folget Sonnenschein."
Wurde aufgelöst von: S. Lottes, K. Hammerschmidt, Andreas Pfißter und Babetta Sturm.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 37. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Die Katakomben zu Paris.

(Fortsetzung.)

So verlassen und öde das Haus auch von außen sich präsentirte, so schien doch mit einbrechender Nacht zuweilen in dem Innern desselben eine ganz sonderbare Lebendigkeit rege zu werden.

St. Mar zweifelte nicht, daß dieses Haus irgend ein verbrecherisches Geheimniß in sich verberge, und beschloß daher alles anzuwenden, um demselben auf die Spur zu kommen.

In dieser Absicht besuchte er, in schlechte Kleider gehüllt, und den Hut in das Gesicht gedrückt, jene Schenke, in welcher ihn Hyppolit gesehen hatte, und die dem erwähnten Hause in schräger Richtung gegenüber lag, so daß er von ihr aus dasselbe ohne Aufsehen zu erregen, genau und deutlich beobachten konnte.

Gleich am ersten Abend, an welchem St. Mar seine Nachforschungen begann, es war derselbe, an welchem ihn Hyppolit bemerkte, machte er eine Entdeckung, welche ihn aufforderte, seine Forschungen so rasch als möglich fortzusetzen.

Sobald es zu dämmern anfing, sah nämlich St. Mar von Zeit zu Zeit Personen von höchst zweideutigem Aussehen die Straße heraufkommen, welche sich ganz sachte längs der Mauer zu dem alten Haus hinschlichen, und nach einigen leisen Schlägen an die Thür in demselben verschwanden.

Nun schien es ihm an der Zeit, zu handeln. Er verließ daher die Schenke und schlenderte ganz nachlässig gegen das Haus zu, als ihm ein paar wüstaussehende Kerle begegneten.

Heda, gute Freunde, redete sie St. Mar an, wißt Ihr keine Garküche?

Eine Garküche? fragten die Bursche.

Eine Garküche, wo ein verfolgter armer Teufel ein Abendbrot in Sicherheit genießen könnte?

Du bist ein Fremder, sagte der Eine, von wo kommst Du her?

Von da drüben, erwiderte St. Mar verdrüßlich.

Und bei wem dienteſt Du dort?

Bei einem Taschenspieler, Namens: Langfinger.

Ach, erwiderte Einer von Beiden, nachdem er ihn scharf fixirte, Du bist einer der unseren, komm' nur mit Kamerad, um an unserer Table d'hote Theil zu nehmen.

Madame Lafosse, sezte der andere hinzu, wird Dir's an einem guten Bissen nicht fehlen lassen. So alt und winddürr ſie auch iſt, ſo protegirt ſie doch noch immer gerne ſolche junge derbe Burſche, wie Du biſt.

Auch mußt Du uns von Deinen Avanturen erzählen, nahm der erſte das Wort, denn ſo brave Leute wie wir, müſſen ſchnell Bruderſchaft machen.

Unter dieſem Geſpräche waren ſie zu der Thür des Hauſes gekommen, und der eine pochte leiſe an dieſelbe.

Wohl rieſelte nun ein kalter Schauer über St. Mars Rücken, denn er mußte ſich in dieſem Augenblicke geſtehen, daß ihn ſein Eifer zu etwas Unvorſichtigem verleitet, und er ſich augenſcheinlich in eine große Gefahr geſtürzt habe, da ihn leicht einer der Gauner, (denn, daß das Haus eine Gaunerherberge ſei, wußte er jezt gewiß) trotz ſeiner Vermummung erkennen könne, und daß er dann unrettbar verloren ſei. Doch war es nun zum Ueberlegen zu ſpät, er mußte ſein Spiel zu Ende ſpielen, denn ſchon that ſich die verhängnißvolle Thüre zur Hälfte auf, und ſeine beiden neuen Freunde zogen ihn mit ſich hinein.

Ein langer feuchter Corridor, von dem ſchwachen Schimmer einer einzigen übelriechenden Talglampe karg beleuchtet, nahm ſie auf. In dieſer ungewiſſen Beleuchtung bemerkte St. Mar drei Treppen, von welchen zwei abwärts, die dritte aber aufwärts führte.

Hinab oder Hinauf? fragte einer der Beiden den Andern.

Ei, hinab, antwortete dieſer, drunten iſts fideler als oben. Komm nur mit Kamerad, Dein Magen ſoll bald Befriedigung erhalten.

Auf dieſes faßten ſie St. Mar bei den Händen, und zogen ihn eine ſtockfinſtere Treppe hinab.

Bald befanden ſie ſich in einem weiten kellerähnlichen Gewölbe, welches augenſcheinlich mit jenen berüchtigten Katakomben in Verbindung ſtehen mußte, die halb Paris durchkreuzen.

Hier erblickte St. Mar zwiſchen Mauertrümmern und Steinvorſprüngen eine Menge roh gezimmerter Tiſche, um welche die Elite des Aus-

Digitized by Google

wurfs der menschlichen Gesellschaft gelagert war, und sich bei Speise und Trank erlustigte.

Die tiefste Verworfenheit, die grasseste Rohheit, und die raffinirteste Verschmitztheit und Gaunerei sprachen aus allen Gesichtern.

Hier saßen mehrere trunkene Kerls, wahrscheinlich Straßenräuber, von athletischem Aussehen, mit struppigen Haaren, wildverwahsenen Bärten, neben ein paar rohen, frechgekleideten Dirnen, welchen der Fluch der Sünde auf der ruchlosen Stirne brannte.

Dort kauerte eine lange, klapperdürre Gestalt, welche geradenwegs vom Galgen zu kommen schien, mit den knöchernen Fingern den Erwerb des Tages musternd, und dabei mißtrauische und verdächtige Blicke auf seinen Nachbar, einem zerlumpten Wicht, mit einem großen Pflaster auf dem einen Auge, werfend; unfern von diesem ein gedrungener Bursche mit glattgeschorenem Haupte, dem man es auf dem ersten Blick ansah, daß er seine Haare im Bagno, oder auf der Galeere gelassen habe.

Wieder dort saß Einer, die schwarze, zausige Perücke, die augenscheinlich nicht für diesen Kopf gemacht wurde, tief in das zwinkernde Auge gedrückt, als ob er sich auch in dem Schoos der Erde nicht für sicher genug hielte, und von seinen Kameraden verrathen zu werden befürchtete, während neben ihm ein katzenbucklicher Kerl und ein gelbes Zigeunergesicht, welches einer alten Bettel angehörte, in einem lauten lebhaften Handel um einiges gestohlene Geschmeide begriffen waren.

Andere, in dem fabelhaftesten Costüme, überließen sich ganz rücksichtslos der Schwelgerei und dem Trunke, wieder Andere lagen ganz friedlich auf den Bänken und Tischen umher, und schnarchten um die Wette, während die eckelste, häßlichste aller Blocksbergfahrerinnen, die obenerwähnte Dame Laffosse, wie sie benannt wurde, bald hier bald dort die Gäste mit Speisen oder Getränken versah, wobei sie nicht unterließ, diesem oder jenem ein nach ihrer Art schalkhaftes Zeichen ihrer besondern Gunst durch ein Kopfstück oder einen Kniff in den Arm zu geben.

Man kann sich leicht vorstellen, daß sich St. Mar in dieser respektablen Gesellschaft, nicht am behaglichsten finden mußte, und nichts sehnlicher wünschen mochte, als wieder droben auf der Straße zu stehen, aber schon hatten ihn seine beiden Freunde zu einem Tisch gezogen.

He, holla, Du altes Aas, bekommen wir nichts zu essen? rief einer der Beiden.

Gleich, gleich, Messieurs! antwortete die Alte, hier ist die Karte.

Da stehst Du, sprach der Andere zu St. Mar, indem er ihm die Alte vorstellte, unsere reizende Wirthin, deren Streben schon durch einige fünfzig Jahre dahin geht, einst eine würdige Madelonette zu werden.

Und wenn Ihr diesen Herrn nicht ohnehin schon kennt, erwiderte die Alte zu St. Mar gewandt, so seht Ihr in ihm einen Gauner, einen Schurken, einen Dieb, welcher der großen Rille ehestens zur schönsten Zierde gereichen wird.

Die beiden Gauner schlugen hierüber ein schallendes Gelächter auf, und bestellten, nachdem sie die Alte durch einige rohe Caressen wieder beschwichtigt hatten, bei ihr das Essen für sich und für St. Mar, welches auch sogleich erschien.

So geringen Appetit der Letztere verspürte, so sah er sich doch gezwungen, den Heißhungrigen zu spielen, theils um seiner Rolle getreu zu bleiben, theils um Zeit zu gewinnen, auf die Fragen der Beiden geziemend antworten zu können.

Zu seinem Glücke hatten die Herren keinen geringeren Appetit, als er zu haben sich stellte, und somit ging die Tafel zu Ende, ohne daß er in eine besondere Verlegenheit gekommen wäre.

Als die beiden Freunde abgespeist hatten, streckte sich der Eine ohne alle Umstände auf die Bank, auf welcher er gesessen, und entschlief nach wenigen Minuten, während der Andere eine frische Bouteille Wein bringen ließ.

St. Mar stieg das Blut in den Kopf, denn er fürchtete, daß es nun zu einem förmlichen Examen kommen würde, und hatte sich auch nicht so ganz geirrt, da Herr Souastre, so nannte sich sein neuer Freund, nachdem er einen tüchtigen Trunk gethan, den Kopf auf beide Hände stützte, und folgendermaßen zu ihm sprach: Nun sag Kamerad, wie nennst Du Dich eigentlich?

Wie ich heiße? fragte St. Mar, nicht ohne einige Verlegenheit.

Nun ja, Du wirst doch einen Namen haben.

Mehr als einen, antwortete St. Mar, sich schnell wieder fassend, das ist es eben, was mich etwas verlegen macht. In meinem Geburtsorte, in Gascogne, hieß ich Charles Mouvais, in Chatillon Legras, in Chartres Vincent, in Soisson Rapolle, mein letzter war Duprez.

Nun, da hast Du der Namen genug, versetzte jener lachend. Seit wann bist Du in Paris?

Seit heute Morgen.

Und welchem Fache der Kunst denkst Du Dich eigentlich zu widmen?

Da bin ich selbst unentschlossen.

Sieh, Duprez, so will ich Dich vor der Hand nennen, die Kunst theilt sich in zwei Hauptklassen: Die Jünger der einen begnügen sich mit der Ausbeute, die sie auf Straßen und Plätzen machen, sie leeren die Beutel, und stipitzen die Börsen derjenigen, welche dort allenthalben das Pflaster breit treten; dieser Klasse hat Dein Freund Souastre die Ehre anzugehören. Die Jünger der andern Klasse haben schon einen ausgebreiteteren Wirkungskreis, und geben es um vieles nobler, jedoch sind sie auch größeren Gefahren

Digitized by Google

ausgesetzt; was mich anbelangt, so will ich lieber ein Mitglied des eisernen Kranzes werden, als mich durch Bravouren auf die lange Rille hinauf arbeiten.

Was verstehst Du unter dem eisernen Kranz und der langen Rille? fragte St. Mar.

Ha, ha, Du kennst unsere Kunstausdrücke noch nicht ganz. Der eiserne Kranz ist die Galeerenkette, und die lange Rille ein ganz ordinärer Pflock, an welchen man die würdigsten Männer jener Klasse so lange aufzuhängen pflegt, bis ihnen der Athem ausgegangen ist.

Ja, versetzte St. Mar, das ist freilich etwas fatal. Aber ich fühle einen großen Ehrgeiz in mir, fuhr er fort, mich jenen würdigen Männern anzureihen.

Wenn Du so viel Courage in Dir verspürst, sagte Souastre, so laß uns in die erste Etage hinaufsteigen, denn die Herren dieser Klasse, bei welchen ich Dich sogleich einführen will, hausen dort oben.

Hierauf erhoben sich beide und begaben sich in das obere Stockwerk.

Auch hier wurde getafelt und getrunken, aber nicht so roh und lärmend, wie unten. Alles hatte in dieser Abtheilung einen feineren Anstrich und beobachtete einen gewissen Anstand, auch waren die Versammelten alle besser gekleidet, ja viele zeichneten sich durch ein Costüme aus, welches einem Stutzer keine Schande gemacht haben würde. Souastre führte seinen Schützling durch die Menge hindurch zu einem Manne von feinem Anstande, und vorzüglich gewählter Kleidung, den er Herr Fouette nannte, und dessen Züge und blitzendes Auge eine große Verschmitztheit verriethen.

Diesem stellte er St. Mar als einen Herrn Duprez vor, welcher um der guten Sache willen viel in der Provinz gelitten habe, und deßhalb nach Paris geflohen sei, um daselbst seine Talente vollends zu entwickeln.

Die Anempfehlung unseres wackeren Souastre, sprach Herr Fouette mit großer Freundlichkeit, bürgt uns, daß wir in Euch, Herr Duprez, noch dereinst eine Zierde unserer Gesellschaft erblicken werden, und wir können es uns nur zum Glücke rechnen, Euch zum Mitgliede derselben aufzunehmen.

Hierauf präsentirte er St. Mar den übrigen, welche ihn als einen der übrigen mit vielen Höflichkeiten willkommen hießen.

Es war ein eigenes beklemmendes Gefühl, welches sich St. Mar bemächtigte, von allen diesen verschmitzten Schurken und Mörderphysiognomien als Genosse betrachtet zu werden, besonders mißfiel ihm ein blaßgelbes Gesicht mit einer langen Habichtsnase, welches ihm aus dem Schwarme als vorzugsweise widrig auffiel.

Als der Tumult der Bewillkommung verbraust war, wurde sein Name von dem Herrn Fouette in ein großes Buch eingetragen, ihm der Spitzname Chaussepied beigelegt, das Losungswort gesagt, und hundert Franks ausbezahlt, wofür er jedoch eine Quittung von zweihundertfünfzig ausstellen mußte.

St. Mar strich das Geld ein und unterzeichnete die Quittung, im Innern froh, daß bis jezt alles so glücklich abgelaufen sei.

Um sein Glück jedoch nicht zu verscherzen, benuzte er den ersten schicklichen Augenblick, um sich wieder aus der Gesellschaft zu entfernen.

Es währte auch nicht lange, daß sich ihm dieser darbot, da nach dem Vorgefallenen die Gesellschaft sich wieder so wie vorher, unter sich unterhielt, und, in kleine Gruppen getheilt, von ihren Angelegenheiten plauderte.

St. Mar stieg, sobald er sich unbemerkt sah, die Treppe hinab, und suchte nach einem Ausswege, allein umsonst, er war nicht im Stande sich zurecht zu finden.

Nach langem fruchtlosen Herumirren und Tappen gelangte er wieder in jenes Kellergewölbe, und erzählte der Dame Laffosse seine Verlegenheit.

Diese schlug eine laute, schallende Lache auf und sagte: Ei ja, das glaube ich wohl, mein Jüngchen, daß Du Dich nicht hinausfindest. Wer diesen Weg gekommen, dem ist kein Rückzug mehr gestattet.

Wie? stotterte St. Mar, und der Angstschweiß trat auf seine Stirne.

Ja ja, fuhr jene lachend fort, wer da herein kommt, der muß immer, immer vorwärts. Na, folge mir nur, ich will Dich führen.

St. Mar ließ sich das nicht zweimal sagen, und ergriff die Knochenhand der entsetzlichen Alten, welche ihn hierauf durch mehrere finstere Gänge, über Treppen und Leitern, auf und nieder führte, bis sie an eine Stelle kamen, wo die dichteste Finsterniß herrschte.

Hier verband ihm seine Ariadne mit einem Tuche die Augen, und zog ihn aufs neue mit sich fort, nicht lange aber, so weht ihm eine kalte Nachtluft ins Gesicht, und als sie ihm das Tuch wieder abnahm, befand er sich auf dem Platze Cambrai in Gesellschaft seines Gönners Souastre, der unter dem Vorwande, daß er beauftragt sei, ihm die Honneurs zu machen, ihn noch eine Strecke geleitete, und sodann verschwand.

St. Mar, welcher schon fürchtete, durch seinen neuen Freund erkannt zu werden, wenn ihm dieser bis in seine Wohnung folgen würde, fiel ein Stein vom Herzen.

Zu Hause angelangt, machte er sich sogleich an seinen Schreibtisch, und brachte Alles, was er gesehen hatte, und was ihm begegnet war, nebst

Digitized by Google

einer genauen Angabe des Hauses, zu Papier, und sandte diesen Bericht mit anbrechendem Morgen an die Behörde ab.

Während aber St. Mar sich damit beschäftigte, wollen wir noch einen flüchtigen Blick in die Gaunerherberge werfen, und wir sehen, daß dort eine allgemeine Aufregung in dem obern Stockwerke herrscht.

Eben jenes blaßgelbe Gesicht mit der Habichtsnase, welches St. Mar aufgefallen war, hatte gleich Anfangs auf den Ankömmling einen Verdacht geworfen, welcher sich um so mehr steigerte, je länger er ihn betrachtete, der aber zum Glück für St. Mar erst zur völligen Gewißheit in ihm wurde, als dieser bereits die Gesellschaft verlassen hatte.

Eben jetzt zieht er Herrn Fouette, denselben, welcher St. Mar so freundlich aufgenommen und in das Zunftbuch eingetragen hatte, auf die Seite, und flüstert ihm in das Ohr, daß er in jenem Herrn Duprez den Advokaten und General-Agenten St. Mar erkannt zu haben glaube, und sich hierin nicht täuschen werde.

Herr Fouette erschrickt, und theilt die Nachricht sogleich seinen vertrautesten Mitgliedern mit; alle Augen suchen den Fremden, er ist nirgends mehr zu finden; endlich erfährt man durch Laffosse, daß er bereits das Haus verlassen habe.

Wuth und Rache spricht aus allen Mienen, sprüht aus allen Augen. Fouette aber gebietet Ruhe, Mäßigung. Sag allen Genossen, spricht er nach einigem Ueberlegen, daß sie sich sogleich im großen Saale versammeln. Dort wollen wir uns berathen, was nun zu thun, damit der freche Verräther nicht aus unsern Garnen entkomme.

Auf dieses verfügte sich Alles aus der obern und untern Etage, in ein großes Gemach im Erdgeschoß, von welchem sie sodann sorgfältig die Thür verschlossen. —

Noch an demselben Tage erhielt St. Mar von der Behörde, nebst einer schmeichelhaften Belobung für seine Wachsamkeit, die Weisung, sich durch drei Tage ganz ruhig zu verhalten, am vierten aber sich wieder in das Gaunernest zu begeben, sich dort über die Oertlichkeit genau zu orientiren, und hierauf eine bewaffnete Macht, welche in der Rue de Helder aufgestellt sein würde, in dasselbe einzuführen. (Schluß folgt.)

Feuilleton.

Der berühmte Reisende Forster sagte zu Friedrich dem Großen: „Sire, ich habe fünf Könige gesehen, drei wilde und zwei zahme, aber wie Ew. Majestät noch keinen.“ — Friedrich sagte später zum Staatsrath Heinitz: „Der Forster ist ein grundgelehrter Mann, aber ein erzgrober Kerl!“

Friedrich der Große gab in seinem Unwillen einem seiner Bedienten eine Ohrfeige. Ganz zuhig stellte sich der Bediente vor den Spiegel, seine durch des Monarchen Hand in Unordnung gebrachte Frisur wieder herstellend. — „Was macht Er da?“ fragte Friedrich. — „Ew. Majestät“, erwiderte Jener, „die Andern im Vorzimmer brauchen nicht zu wissen, was zwischen uns beiden vorgefallen.“ — Der König nahm eine Prise, lachte und ging in ein anderes Zimmer.

—

Ein Bauer, der regelmäßig in die Stadt zu Markte kam, sah einst die Waisenkinder spazieren führen. „Das weiß der Deibel,“ sagte er zu einem Nachbarsmann, „ich gehe nun schon an die zwanzig Jahre in die Stadt, aber die Bälge da werden ihr Lebtag nicht größer; so habe ich sie schon gesehen, wie mein seliger Vater noch lebte!“

—

Eine vornehme Dame suchte eine Kammerjungfer. Ein solches Subjekt stellte sich ihr vor. „Kannst du frisiren, mein Kind?“ fragte die Dame. „Trotz dem besten Friseur,“ lautete die Antwort, „in einer halben Stunde vollende ich selbst die ausgesuchteste Coiffüre.“ — „In einer halben Stunde?“ rief die Dame von Schrecken erfaßt, „Gott, was sollte ich dann wohl mit dem übrigen Theile meines Vormittags anfangen!“

—

Als einst ein Henker einen Mörder an den Galgen in die Höhe ziehen wollte, riß der Strick und der Mörder stürzte zur Erde. „Schwernoth!“ rief der Henker aus, „das ist mir noch nicht passirt.“ — „Mir auch nicht,“ sagte ganz kaltblütig der Verbrecher.

—

„Ich kann's nicht begreifen,“ sagte ein Trunkenbold, „ich trinke absichtlich nur weißen Wein — und doch bekomm' ich eine rothe Nase!“

—

Parolbefehl.

Ein Bataillons-Kommandeur befahl: „Heute Nachmittag Gewehrputzen der nach der Scheibe geschossenen Mannschaften. Morgen ist Mittwoch. Um 8 Uhr steht das Bataillon rechts abmarschirt auf dem Exerzierplatze. Sollte um 7 Uhr schlechtes Wetter sein, so haben die Compagnieen eine Stunde vorher Absage-Unteroffiziere in meine Wohnung zu schicken.

—

Ein Herr gab seinem Studenburschen ein Paar Hosen mit dem Auftrag, solche zu putzen, die Steg aber zu wichsen. Der Bursche bringt nach einiger Zeit die Hosen zurück und sagt: Die Hosen sind geputzt, aber die ganze Steg hab' ich nicht wichsen können, da die Wichse nur zu vier Staffeln gelangt hat.

Auflösung des Räthsels in Nr. 36:
„Laubthaler.“

Mit dem Bilderräthsel Nro. 18.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

in

i

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 38. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Die Katakomben zu Paris.

(Schluß.)

Der Plan war klug entworfen, aber doch konnte St. Mar seine innere Aufregung nicht bemeistern. Ein geheimes Grauen erfaßte ihn jedes Mal, so oft er an den verhängnißvollen Gang in die Gaunerhöhle dachte, es war, als ahne er, daß ihn dort etwas Schreckliches erwarte.. Zugleich mischte sich in dieses Gefühl, die Besorgniß um Amalien, welcher er sich, bis sein Wagestück vollendet, nicht nahen durfte, weshalb er auch seinem Diener gebot, ihn vor Jedermann zu verleugnen. Nur Eugen, welcher ihn am zweiten Tage darauf besuchte, ließ sich nicht abweisen, stieß den Diener auf die Seite und drängte sich in St. Mar's Schreibgemach.

Aber, alle Wetter! Bruder, was beginnst Du denn? fragte er St. Mar, welcher, bleich und ziemlich verstört über den unerwarteten Besuch des Zudringlichen, diesem entgegen trat. Warum besuchst Du Amalien nicht, sie schwebt um Dich in der größten Angst.

Wie? fragte St. Mar, schrieb ich ihr nicht, daß meine Geschäfte —

Du schriebst wohl, aber glaubst Du, daß eine Braut durch ein paar kalte Zeilen, wie die Deinen waren, beruhigt werden könnte?

Aber mein Himmel, versetzte St. Mar, Du siehst ja selbst, wie ich mit Geschäften überladen bin. Ich habe eine wichtige Ausarbeitung, welche mich an meinen Schreibtisch fesselt.

Ei nicht doch, aus Eifer für Deine Zukunft mußt Du die Gegenwart nicht vergessen, und um Deinen Dienst Amalien nicht hintansetzen. Komm, gehen wir sogleich zu ihr, so eben hat unsere Soirée-Stunde geschlagen, nach ein paar fröhlich verplauderten Stunden kannst Du wieder concipiren und schreiben nach Gelüsten.

Ich kann wirklich nicht, erwiderte St. Mar.

In der That nicht? fragte Eugen.

In der That nicht.

Und es ist sonst nichts, was Dich abhält, als Deine Geschäfte?

Es ist sonst nichts, erwiderte St. Mar und reichte Eugen die Hand.

Nun, so bin ich damit für den Augenblick zufrieden, und will sogleich diese Nachricht Amalien bringen, um einigermaßen die Wolken von ihrer Stirne zu verscheuchen, die sich seit Deinem Ausbleiben auf dieselbe gelagert haben. Wann aber entrinnst Du Deiner Haft?

Wenn es des Himmels Wille ist, versetzte St. Mar sehr ernst, sehen wir uns übermorgen Abend wieder.

Wenn es des Himmels Wille ist? wiederholte Eugen, was soll nun das wieder und mit diesem Ernste?

Wäge doch den Ton meiner Stimme nicht, und unterlege einer Zufälligkeit keine Bedeutung. Genug, mein Geschäft ist mit der morgigen Nacht beendet, und übermorgen sehen wir uns wieder.

Nun, so gehabe Dich bis dahin wohl. Du eingefleischter Gerechtigkeitsfreund, versetzte Eugen, umarmte ihn noch einmal und brauste aus dem Gemache hinaus.

Unmuthig warf sich St. Mar auf sein Kanapee, und vertiefte sich wieder, die Hand auf die Stirne gepreßt, in ein Gewirre von Gedanken und Empfindungen, welche durchaus nicht geeignet waren, die Ruhe in seine Brust zurückzurufen, und ihn auf den gewagten Schritt, den er vor sich hatte, vorzubereiten.

In der peinlichsten Ungeduld entschwand ihm die Nacht und der nächste Tag.

In der Abenddämmerung hörte er ein lautes Geklirre auf der Straße, er blickte hinaus und gewahrte eine Abtheilung Soldaten, welche an seinem Hause vorüberzogen, und erschrack darüber, — er wußte wohin sie zogen.

In dem gespanntesten Seelenzustande harrte er auf den Schlag der nächsten Stunde, mit welcher er sein Wagestück zu beginnen hatte, ach, er ahnte es nicht, daß in einer ähnlichen Stimmung sich auch noch ein anderes, ihm über alles theures Wesen in seiner Nähe befand.

Es war Amalie, welche, von namenloser Eifersucht getrieben, in Männerkleidern schon mehrere Abende hindurch um das Haus herumstreifte, und eben jetzt wieder diesem gegenüber in einer Mauerecke ihren Posten genommen hatte, und das Licht hinter St. Mars Fenstergardinen mit aufmerksamem Auge beobachtete.

Digitized by Google

Jezt verlosch dasselbe, und Amalien fuhr es wie ein Dolchstich durch das Herz. Jezt, jezt wird der Treulose kommen, um zu ihr zu gehen, murmelte sie zwischen den Zähnen, und ihr Blick war an den Eingang des Hauses gebannt.

Gleich darauf trat eine männliche Gestalt rasch aus demselben.

Amalie erkannte St. Mar sogleich an Gang und Bewegung. Es ist, wie ich dachte, stöhnte sie, und eine glühende Thräne rollte über ihre gramerbleichten Wangen.

St. Mar ging mit raschen Schritten die Gasse hinab, und schwenkt um die Ecke, Amalie folgte ihm, wie sein Schatten.

So hatten sie mehrere Gassen durcheilt, als St. Mar, schon nahe an dem verhängnißvollen Hause, bei dem Scheine einer Laterne einen zweiten Schatten hinter dem seinigen gewahrte; er wendete sich rasch um, und fragte, einen flüchtigen Blick auf die Gestalt werfend: Wohin Bursche?

Amalie erschrack, daß sie nicht zu antworten vermochte.

Gehörst Du in die Garküche? fragte St. Mar schnell darauf.

Allerdings, stammelte Amalie, welche über diese eben so unerwartete als seltsame Frage nicht wenig erstaunte.

So komm, sprach St. Mar, schritt voraus und schlug an die Thüre, welche sich sogleich öffnete.

Cartouche und die Nille, flüsterte er, und trat auf dieses Wort mit seinem Gefährten, welcher ihm fast willenlos folgte, keck und ungehindert in den Corridor, in welchem abermals nur eine schon halb verlöschte Talglampe brannte.

Kaum einige Schritte vorgetreten, fühlte sich St. Mar plözlich von rückwärts ergriffen und gewaltsam zu Boden geworfen, während seinem Gefährten ein heftiger Angstschrei entfuhr, der aber zum Glücke im Getümmel ungehört verhallte.

Was soll das? schrie der Mißhandelte, kennt Ihr mich nicht? Ich bin Chaussepied.

Wir kennen Dich besser, Verräther, erwiderte eine kreischende Stimme, welche dem bereits erwähnten Gauner mit der Habichtsnase angehörte, während St. Mar die Arme mit Stricken auf den Rücken gebunden wurden, und andere ihm einen Knebel in den Mund preßten.

Hierauf schleppten ihn die Männer durch den Corridor und die Stiege hinunter, während Amalie mit einer Ohnmacht ringend in der Dunkelheit des ersteren unbemerkt zurückblieb, und nicht fähig war, sich weiter zu schleppen.

Bald waren die Gauner mit St. Mar in einem ziemlich geräumigen Erdgewölbe angelangt, welches ganz mit rothen Tüchern behangen war, auf denen schwarzbemalte Todtenköpfe und Gebeine starrten.

Auf einer Estrade saßen bei dreißig schwarzgekleidete Männer mit weißen Larven, und ihrer sieben in demselben Costüme auf einer thronartigen Erhöhung.

Rings um sich aber erblickte St. Mar lange Reihen grobgeschnizter Bänke, welche von einer zahllosen Menge besezt waren, welche alle ebenfalls Larven vor den Gesichtern trugen.

Nur eine Person in der ganzen Versammlung war unverlarvt, und diese war jener Gauner mit der Habichtsnase.

Todtenstille herrschte im Gewölbe.

Dann begann jener Gauner: Geehrte Herren und Genossen, ich klage den Menschen, welchen Ihr hier gebunden vor Euch erblickt, als der niedern Verrätherei und des Treubruches an unserer ehrenwerthen Gesellschaft an. Er nennt sich St. Mar, und begleitet die Stelle eines Advokaten und General-Agenten im Quartier Genievre; der Beinzichtige wußte unser Vertrauen zu täuschen, und sich unter fremdem Namen und erborgter Gestalt in unsere Versammlung einzuschleichen, in der Absicht, uns alle dem sicheren Verderben zu überliefern.

Indem ich dieses nochmals in Gegenwart aller dieser geschäzten Herren, und im Angesichte des Inculpaten wiederhole, überlasse ich es der bekannten Gerechtigkeitsliebe, und der Einsicht der hierzu erwählten Richter, über den Uebelthäter das Urtheil zu fällen.

Einer der Richter, in welchem St. Mar Herrn Fouette zu erkennen glaubte, befahl, diesem den Knebel aus dem Munde zu nehmen, und sprach sodann zu ihm: Herr St. Mar, was habt Ihr zu Eurer Vertheidigung gegen diese Anklage zu sagen?

Was soll ich Euch antworten? sprach St. Mar, ich bin in Euren Händen, und meine Vertheidigung würde fruchtlos an Eure Ohren schallen, aber wagt es nicht, mein Leben anzutasten. Wenige Schritte von hier stehen die Gensdarmen, welche bei meinem längeren Verweilen sogleich das Haus bestürmen, und Euch alle gefangen nehmen werden.

Wollt Ihr Euer Leben sichern, so schenkt mir das meinige, und entlaßt mich durch einen Eurer geheimen Ausgänge, und ich will schwören, Euch nicht zu verrathen.

Wir trauen keinem Verräther Eures Gleichen, versezte der Verlarvte. Habt Ihr sonst nichts zu Eurer Vertheidigung vorzubringen?

St. Mar blieb stumm.

Da besprachen sich die Richter auf der Thronerhöhung leise mit einander, ein dumpfes Gemurmel lief unheimlich durch den schwachbeleuchteten Saal.

Mit einmal erhoben sich die Richter, entblößten ihre Häupter, und einer von ihnen sprach:

Digitized by Google

St. Mar, Advokat und General-Agent des Quartier Genievre, fälschlich Dupreq genannt, ist des Verrathes als schuldig befunden worden, und einstimmig verurtheilt, zur Strafe dieses Vergehens in den Katakomben eingemauert zu werden.

St. Mar rief so laut er konnte: Gensdarmes! hieher! hieher! zur Hilfe! aber zwanzig Hände waren beschäftigt ihn sogleich wieder zu knebeln.

Wie im Triumphe schleppten hierauf die Gauner St. Mar, welcher nur noch unartikulirte Töne von sich zu geben vermochte, die Treppe hinauf, den Corridor entlang, und sodann wieder eine zweite enge Wendeltreppe hinunter.

Amalie, welche durch das Getümmel wieder zu sich kam, und St. Mar in dieser entsetzlichen Lage erblickte, raffte sich mit Anstrengung ihrer letzten Kräfte auf, und wankte mechanisch über die Wendeltreppe der tobenden Rotte nach.

Jezt hatten die Gauner eine ungeheure Felsenhöhle erreicht, welche die Fackeln, die sie mit sich führten, nur spärlich und unsicher zu erhellen vermochten.

Mit hastigen Schritten eilten sie mit ihrem Opfer in die Tiefe der Höhle, in welcher bereits ein Raum, eben groß genug, um einen Menschen aufzunehmen, in der Wand ausgehölt war, und neben welchem bei einem Haufen Steine ein paar Handlanger mit aufgestülpten Hemdeärmeln und Maurerkellen in den Händen, bereits ihrer warteten.

St. Mar wurde in die Blende hineingeschoben, und die beiden Männer machten sich an ihre Arbeit, und wie durch Zauberkräfte trennte ihn nach wenigen Minuten eine neue Mauer für immer von den Lebenden.

Amalie sank aufs Neue besinnungslos in einem Winkel der Höhle nieder. — —

Ein heftiges Geräusch erweckte die Ohnmächtige wieder aus ihrer Betäubung. Sie raffte sich auf, und blickte um sich, aber dichte Finsterniß umhüllte ihre Augen, nur aus der Ferne, und wie es schien, oder ihr, hörte sie ein gewaltiges Anschlagen.

Amalie, unbewußt, was dieß bedeute, noch was da kommen würde, schleppte sich instinktartig auf der Erde nach dem Eingange hin. Jezt flimmerte Licht durch die Lücken der Wendeltreppen herab. Säbelscheiden klirrten auf den Stufen, und kurz darauf drängte sich ein Haufe Bewaffneter in die Höhle.

Einer der ersteren erblickte Amalie, ergriff sie, und hob sie von der Erde auf. Um des Himmels Willen, wißt Ihr nichts von St. Mar, fragte sie der Anführer der Gensdarmerie, mit sichtbarer Angst in seinen Mienen.

Da kehrte das volle Bewußtsein in Amalien zurück, all das Fürchterliche, was sich begeben hatte, zog an ihrer Seele vorüber, und mit wirren rollenden Augen blickte sie in der Höhle umher, bis ihre Blicke auf jenen Theil der Höhle trafen, in welchem St. Mar eingemauert worden war.

Dort! dort! rief Amalie! und sank dann wieder ohnmächtig in die Arme des Soldaten.

Der Anführer der Gensdarmerie erkannte in der frisch aufgeführten Mauer, die er dort erblickte, und welche grell gegen die Felswand abstach, was vorgefallen sein könne, und befahl seinen Leuten, die Mauer in Eile, jedoch mit größter Vorsicht, abzubrechen.

In wenigen Minuten war dieß geschehen, und die Soldaten hoben St. Mar, welcher ebenfalls besinnungslos in der Blende lag, aus derselben heraus. Bald jedoch gelang es ihrer Sorgfalt, sewohl ihn als Amalien ins Leben zurückzurufen.

Zu erschöpft, um ihr Entzücken durch Worte ausdrücken zu können, sanken sie sich in die Arme, aber die Thränen, welche ihren Wangen entrollten, zeugten von dem, was in ihrem Innern vorging. Nachdem sie sich wieder etwas erholt hatten, wurden sie von ihren Rettern nach St. Mars Wohnung geleitet.

Vergebens aber durchstöberte die Gensdarmerie die ganze Gaunerbehausung nebst allen Kellern, Gewölben, Höhlen und Gängen, nirgends war ein lebendes Wesen aufzufinden.

Alle hatten sich durch die Katakomben, welche mit dem Hause in Verbindung standen, und deren Auswege erst nach der Hand entdeckt wurden, geflüchtet.

Jedoch fielen sämmtliche Gauner in kurzer Zeit darauf, da ihr Hauptschlupfwinkel für sie verloren war, der Gerechtigkeit in die Hände.

St. Mar suchte bei dem Barreau von Paris um seine Versezung von dort nach Dijon an, welche er auch sogleich erhielt, und wohin er sich mit Amalien, die er kurz nach diesem Ereigniße zum Altar führte, von seinem Freund Eugen begleitet, begab.

Feuilleton.

Eine Dame fragte den heiligen Franz von Sales, ob es erlaubt sei, sich der Schminke zu bedienen. — „Einige fromme Männer," antwortete der Gefragte, „sind gegen diesen Gebrauch, während Andere nichts Unrechtes darin sehen. Ich will einen Mittelweg einschlagen und Ihnen erlauben, die eine Wange zu schminken."

—

Ein Industrieritter, dem das Geld ausgegangen war, so daß sein ganzes Vermögen nur noch aus einem Fünfthaler-Schein bestand, kehrte in eins der ersten Wirthshäuser Merseburgs ein. Kaum angelangt, bat er den Wirth, ihm einen Fünfthaler-Schein zu wechseln. Er ging darauf aus, um — das von dem Wirth

Digitized by Google

erhaltene Courant wieder in einen Fünfthaler-Schein umzusetzen. In's Wirthshaus zurückgekehrt, machte er mit dem Wirthe dasselbe Mannöver wie erst, tauschte sich auswärts wieder Papiergeld ein, und wiederholte dieß täglich mehrere Male. Der Wirth setzte in den Mann, der so viel Taschengeld verbrauchte, ein unendliches Vertrauen, dachte Wochen lang nicht daran, ihm eine Rechnung für Wohnung und Zeche zu schicken, bis endlich das Papier zum letzten Male gewechselt wurde, der Gast ausging, um nicht wieder nach dem Wirthshause zurückzukehren.

—

Flicklied.

Viele, viele Mädchen sticken,
Und sie sollten lieber flicken
Das zerriss'ne Hemd und Kleid,
Und die Strümpfe, löcherweit!

Meine Kinder! seid gescheider,
Heilet erst die wunden Kleider!
Aus dem Rißchen wird ein Riß —
Meine Kinder merkt Euch Dieß!

Wer nicht flickt, der geht in Fetzen,
Was kein Auge kann ergötzen;
Kauft man immer Neues ein,
Wird man bald zu Ende sein!

—

Der philosophische Armesünder. Ein zum Tod Verurtheilter saß bereits mit verbundenen Augen auf dem Todesschemmel. Da einige Zeit verstrich, bevor der entscheidende Schwertschlag erfolgte, rief der Todeskandidat endlich ungeduldig aus: Aber Johann, so hau doch zu, damit man weiß, woran man ist!

—

Teutsch. Ein junger Berliner, welcher eben erst in München angekommen war, fragte eine Obsthändlerin an der Brücke im englischen Garten: „Jutes Müttergen, wat i'sne die Zlocke?" und sehr gutmüthig antwortete die Frau: „Verzeihgens, gnädiger Herr, i versteh' nix als teutsch!"

—

Ein Armer in Wien bettelte des Nachts einen Vorübergehenden an. Dieser rief erzürnt aus: „Es ist eine Schande, die Leute des Nachts mit Betteln zu belästigen." „Verzeihen's, ihr Gnaden," war die Antwort, „i bettle auch am Tage."

—

Wenn ich einem Mann vor ein Frauenzimmer hinknieen sehe, um ihre Hand oder um ihr Herz, oder in besonderen Fällen um Beides zu bitten, sagte Jemand, so glaube ich immer an die Seelenwanderung und meine, in diesen Mann sei die Seele eines Kameels gefahren, das gewöhnlich hinknieen muß, wenn man ihm die unerträglichsten Lasten aufbürdet.

—

Ein Mädchen kam jüngst zu seiner Großmama und erzählte ganz naiv: „Denke, Großmama, was Sophie R. heute zu mir gesagt hat! die Reichen haben im Himmel keine besonderen Plätze; es wohne da Alles unter einander; vor Gott seien Reiche und Arme ganz gleich. Ist denn das wahr?" — „Pas du tout!" erwiderte die Alte; „glaube das nicht, ma petite; das sind leere Phrasen, le bon Dieu hat zu viele Bildung, als daß er so Etwas zugäbe."

—

Ein gewisses Fräulein von dreinndvierzig Jahren pflegt sich statt mit Wasser stets mit parfümirtem Oel zu waschen. Magister Perfisius meinte, ist das Fräulein auch nicht verehlicht, so ist sie doch verölicht.

—

Eine alte Frau, deren Augen schwach zu werden anfingen, kam in eine Druckerei, brachte ihr Gesangbuch mit und bat recht freundlich, da sie kaum mehr in der Kirche aus der klaren Schrift mitsingen könne, sie möchten ihr doch die Buchstaben in ihrem Gesangbuche ein wenig größer machen.

—

Vier Berliner Arbeitsleute waren vom Statisten-Direktor gemiethet, die Elephantenbeine beim Aufzuge in der großen Oper „Olympia" vorzustellen. Als der Elephant langsam und gravitätisch vorn über die Scene schritt, fing es im linken Hintertheile an, sehr seltsam sich zu regen und zu geberden. Der rechte Hinterfuß, dem dieß auffiel, rief dem unruhigen Fuße zu: „Du! Was machst Du denn für Spektakel?" — Der linke Hinterfuß erwiderte: „Lude, meine Liebste is uf die Jalerie, und die soll mir spielen sehen."

—

In einer Gesellschaft, in der man sich mit Witzspielen unterhielt, wurde einem Anwesenden die Aufgabe gestellt, schnell eine Beziehung zwischen Napoleon und einem Bürstenbinder aufzufinden. Schnell rief er aus:

„Er fürstete die Bürstenbinder,
Und bürstete die Fürstenkinder."

Dreisilbige Charade.

Wohlthätig ist das erste Paar zu nennen,
Doch schauderhaft in seiner Wuth,
Wenn man erblickt ein ängstlich' Rennen
Und hört ein Angstgeschrei, — es nimmt dir fast den Muth.
Die Hilfe wird das Dritte Dir gewähren,
Wenn es vom Platze nicht zu weit.
Man sieht, wie Beide sich verzehren
Nach einem langen, wilden Streit.
Das Ganze spricht in Themis Hallen mit beredtem Munde,
Wer widmete ihm nicht so gerne manche Stunde?

Auflösung des Bilderräthsels Nr. 18.
„Alt-Kalifornien."

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 39. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Das Medaillon.

1.

Es war im Herbste des Jahres 1800, während die Armee der französischen Republik unter Ney, Moreau, Lamb, Czy und anderen ihrer tapfern Generale, auf der betretenen Siegesbahn fortschritt und einige der wichtigsten Städte Teutschlands zerstörte, als die Begebenheit, welche wir unsern Lesern mitzutheilen im Begriff sind, sich zutrug.

Die häufigen Verlegenheiten in Bezug auf Munition, Geld und Lebensmittel, in welchen die französische Armee sich befand, so wie die Hoffnung auf Plünderungen, die man den Soldaten als Belohnung vorhielt, verursachte einen nicht geringen Schreck in den Gemüthern der friedlichen Einwohner jener Städte, welche aller Wahrscheinlichkeit nach der Schauplatz der Feindseligkeiten werden mußten. Unter diesen hatten die Bewohner einer teutschen nicht unbedeutenden Stadt, welche wir mit dem Namen Eberstein bezeichnen wollen, hinlänglich Grund für ihre Befürchtungen, denn täglich, ja stündlich erwartete man in derselben das Herannahen der französischen Truppen.

Die Familie Paul Kinmayer's eines reichen Kaufmanns, gehörte zu denen, welche die meisten Besorgnisse bei der traurigen Nachricht empfanden. Sein Haushalt bestand aus seiner Gattin, seiner einzigen Tochter und einigen Dienstboten, auf deren Treue man sich verlassen konnte. Die Tochter war die Triebfeder aller Handlungen des Kaufmanns, sie war sein Augapfel, der Sonnenschein seines Lebens, für sie hatte er seinen Reichthum erworben, damit ihre seltene Schönheit im Verein mit dem Geldbesitz ihr eine bedeutende Stelle im Leben verschaffe, und nun konnten die Hoffnungen seines ganzen Lebens in einigen Stunden Schiffbruch leiden.

Seine Frau gab zuerst einen Plan an, wie man die Reichthümer verstecken könne. Die Wohnung lag am Ende der Stadt, und ein geheimer Gang stand von derselben aus mit einem Garten-Pavillon in Verbindung. Von dort konnte ein Mensch zur Abendzeit unbemerkt das nahe daran liegende Gehölz erreichen, und sie machte den Vorschlag, daß ihr Gatte daselbst seine Schätze vergraben sollte, oder sie wollten ebenfalls durch den Wald gehen und dieselben sicher bei einer Verwandten niederlegen, von der man nicht erwarten werde, daß sie soviel Geld besäße, und die ungefähr zwei Tagreisen entfernt wohnte.

Eine Zeitlang leistete Kinmayer den dringenden Vorstellungen seiner Gattin Widerstand. Wer sollte sie auch beschützen, wenn der Angriff während seiner Abwesenheit stattfände? Die Diener waren alt und schwach, und würden zu sehr für ihr eignes Leben besorgt sein, um für das Anderer zu sorgen.

Als aber seine Gattin von der Zukunft sprach, und sie ihm das Unglück schilderte, wenn Das, wofür sie so lange sich abgemüht hatten, in einem Augenblick verloren ginge, so schwankte sein Entschluß.

— „Ich gehe," — sprach er, — „und überlasse Dich dem Schutze Dessen, der seine mächtige Hand über Alles ausgebreitet hält, wenn er nicht anders in seiner unendlichen Weisheit es beschließt, daß der Unschuldige von der Hand des Schuldigen falle."

Der Kaufmann packte nun Alles, was er Kostbares besaß, zusammen und machte sich mit Anbruch des Abends zur Abreise bereit. Nur Eins blieb zurück, es war sein Miniaturporträt, in einen Rahmen mit Brillanten eingefaßt.

Er hatte es Amalien einst als Brautgeschenk gegeben, und wollte sich daher nicht davon trennen, er hängte es ihr wieder um den Hals, und empfand dabei noch dieselbe Liebe wie damals, wo er es ihr gegeben. Er gab ihr und der Tochter nun einige Verhaltungsmaßregeln und entfernte sich dann, gesehen von Keinem, außer von ihnen.

Am Abend des vierten Tages, nachdem er sich entfernt, vernahm man das Geräusch der Trommeln und Kriegstrompeten und den Lärm der Bürger, welche aus ihren Häusern traten. Alles zeigte an, daß der Feind herannahe. Die Stadt war freilich voll von österreichischen Truppen, aber diese waren in der letzten Zeit so häufig geschlagen worden, daß die Einwohner auf ihre Hilfe nicht mehr zählten.

Es war nun keine Hoffnung vorhanden, daß der Kaufmann in seine Wohnung gelangen, oder auch nur die Stadt betreten könne. Seine

Digitized by Google

Frau zweifelte nicht, daß man seine Wohnung, da er als reich bekannt war, nicht unmolestirt lassen werde. Sie verbarrikadirte daher die Thüren, verschloß die Läden der Fenster und zog sich mit ihrer Tochter in die innersten Gemächer zurück.

2.

Als der Kaufmann zurückkehrte, hatte der Feind die Stadt geräumt und die den Oesterreichern abgenommenen Trophäen mit sich fortgeschleppt, auch viele Beute gemacht. Paul's Herz klopfte gewaltig, als er die Vorstadt betrat und sich dem Fleck seiner Wohnung näherte.

Innerhalb der Stadt war Alles zerstört, die Häuser ihres Inhalts beraubt und ruinirt, die Gärten verwüstet, und auf dem Markt standen Gruppen von Einwohnern, die laut klagten über die Erzesse sowohl der Franzosen als der Oesterreicher. Noch stimmte Paul nicht in das allgemeine Wehklagen ein, seine Besorgnisse galten nur seiner Familie. Endlich erreichte er seine Wohnung. Mit welcher Angst eilte er durch die offenstehende Hausthür. Die Diener waren geflohen, auf den Treppen sah man die Spuren schwerer Fußtritte. Er untersuchte sie nicht, sonst würde er zugleich Blut auf denselben entdeckt haben.

Mit der Schnelle des Gedankens stürzte er in das Wohnzimmer und hier wartet seiner ein schrecklicher Anblick. Auf dem Fußboden lag sein Weib erstochen, eine Hand war ihr zurückgesunken, als ob sie sich gegen den Angriff habe schützen wollen, mit der andern hielt sie fest einige Ringe von der goldenen Kette, an welche das Diamantporträt befestigt gewesen war.

Von seiner Tochter entdeckte er Nichts. Laut rief er sie bei Namen, und wie rasend suchte er sie erst in seinem Hause, dann in der ganzen Stadt, bis man sich in's Ohr flüsterte, daß er den Verstand verloren habe; so war es auch eine Zeit lang, aber die Besinnung und Reflexion kehrten zurück.

Wie große Vorwürfe er sich nun machte, das Miniaturgemälde nicht mitgenommen zu haben, braucht kaum erwähnt zu werden; er zweifelte nicht, daß der Entschluß seiner Gattin, sich nicht von dem Porträt zu trennen, diese Katastrophe herbei geführt habe. Nur ein Gedanke erleuchtete tröstend sein Inneres, daß es ihm gelingen könne, vermittels dieses Gemäldes seine Tochter wieder aufzufinden. Diesem Zweck beschloß er sein ganzes ferneres Leben zu widmen, und nachdem er seine Gattin hatte begraben lassen, brachte er seine übrigen Verhältnisse in Ordnung und rüstete sich zur Reise, wohin, wußte er nicht, aber fort wollte er von dem Orte, wo Alles, was das Leben an Reiz für ihn hatte, von roher Hand war vernichtet worden.

— „Alle diese Thaten" — sprach er, als er seiner Heimath den Rücken zukehrte, — „werden unter dem geheiligten Panier der Freiheit ausgeübt. Ach, wie sehr wird dieser Name gemißbraucht!"

3.

Sollen wir den Schritten Paul Kinmayer's folgen, wie er zwölf Jahre hindurch von Land zu Land reiste, immer der französischen Armee nachgehend, bisweilen verkleidet; sollen wir erzählen, wie sorgsam und genau und dennoch fruchtlos seine Nachforschungen waren? Nein, wir würden den Leser dadurch ermüden, indem wir von der harrenden Ausdauer des schwer getroffenen Mannes redeten, der hoffte, ohne Hoffnung zu haben, suchte, aber nicht fand, und dennoch den Zweck seiner Wanderungen nicht aus den Augen verlor.

Es war ungefähr zwölf Jahre nach der Scene, welche wir in unserm zweiten Kapitel dem Leser mittheilten, als ein französischer Offizier in einem Café zu Paris, einem Kreise von Zuhörern sein Schicksal bei dem wenig ruhmvollen Rückzuge aus Rußland erzählte. Er konnte nicht über dreißig Jahre alt sein, allein die Leiden jenes schrecklichen Feldzugs hatten seine Gesichtszüge entsetzlich mitgenommen. Doch hat der Krieg offenbar seinen von Natur wilden Charakter nicht gemildert, denn er erzählte mit roher Freude die Qualen der Feinde und schien zu vergessen, welchen Schicksalen er so eben entgangen, und wie viele seiner Gefährten denselben unterlegen seien.

Unter der Zahl derer, welche ausmerksam zuhörten, befand sich ein Fremder, der fast unbemerkt in einem dunkeln Winkel des Zimmers saß; ein unwillkührlicher Ausruf der Mißbilligung verrieth endlich seine Anwesenheit und Aller Augen richteten sich nun auf ihn.

„Ich wette einen Napoleon," sagte der Offizier, „daß der alte Teutsche da nie Pulver roch, außer an Revuetagen, und nie mehr Rauch sah, als er selbst aus seinem Meerschaumkopf bläst."

„Besser wär's wenn Andere mir glichen, die nur bedenkend, daß sie Soldaten sind, vergessen, daß sie auch Menschen sein sollten."

„Wie!" rief der Offizier aus, indem er aufstand, „solche Ansichten sind gefahrvoll, aber Ihr Teutschen seid immer mystisch. Dabei fällt mir ein Abenteuer ein, welches ich in Teutschland erlebte — bring noch eine Bouteille coni-roti, Garçon."

„Kennen Sie vielleicht die teutsche Stadt Eberstein?" fragte der Offizier.

Das matte Auge des Fremden schien plötzlich von ungewöhnlichem Feuer zu erglänzen, indem er bejahend antwortete.

„Es war in meinem ersten Feldzuge," fuhr der Andere fort, „mein Vater war einer der Tapfern aus der französischen Revolutionszeit. Sein Einfluß verschaffte mir eine Offizierstelle und es ward mir nicht schwer weitere Beförderungen zu erlangen. Bei der Gelegenheit, von welcher

Digitized by Google

ich rede, waren uns nur zwei Stunden verstattet worden, um die Stadt Eberstein zu plündern, bevor wir auf unserer Siegesbahn weiter fortschritten. In jener Stadt nun befand sich ein Juwelier von großem Reichthum, dessen Haus mir von einem österreichischen Gefangenen gezeigt wurde; wir traten ein, konnten aber weder Juwelen noch andere Kostbarkeiten darin entdecken. Die Diener waren sogleich geflohen, nur Mutter und Tochter blieben. Die Letzteren hatten sich in ein Zimmer eingeschlossen, das wir mit Gewalt öffneten; die Trompeten hatten schon „auf's Pferd" geblassen, und ich schickte mich an, das Haus zu verlassen, als eine Kette am Halse des ältern Frauenzimmers meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Es befand sich an derselben — "

„Ein Porträt?" fragte der Fremde mit schlechtverhehlter Angst.

„Unterbrechen Sie mich nicht," sagte der Erzähler, „die Geschichte ist seltsamer als Sie denken."

Das Blut des Fremden schien in Wallung zu gerathen, er legte seine Pfeife nieder und suchte in der Tasche nach Etwas.

„Ganz recht, ein Porträt, und zwar sehr werthvoll eingefaßt. Ich verlangte die Einfassung von der Dame, sie sollte das werthlose Gemälde behalten, aber sie verweigerte es hartnäckig. Ich versuchte es ihr zu entreißen, vergeblich, ja, was noch mehr, sie wollte ein Pistol aus dem Gürtel ziehen, und in der Hitze — stach ich sie nieder."

„Haben Sie das Porträt noch?" fragte der Deutsche.

„Ich habe es, obgleich ohne die Einfassung, in welcher mein eigenes glänzt. Sie sagten, Sie kennten Eberstein?"

„Vor Jahren, ja."

„Und wahrscheinlich das Original des Porträts?" sagte der Offizier, es vorzeigend.

„Sehr gut, ja."

„Ach, es lebt?"

„Um Rache zu nehmen!" und bevor die Umstehenden die Bewegung bemerkten, hatte Paul Kinmayer mit Schnelligkeit ein Pistol auf den französischen Offizier gerichtet und ihn in die Brust geschossen.

4.

Tödtlich verwundet, aber noch nicht ganz todt, wurde der, welcher in vielen Schlachten dem Tode in's Angesicht geschaut hatte, und den der Tod verschont, damit er eine schwerere Strafe für seine Schuld empfange, fortgetragen.

Paul, welcher in der allgemeinen Verwirrung hätte entfliehen können, versuchte dieß nicht, er ward natürlich in Gewahrsam genommen, und zwar in ein Polizeigefängniß eingekerkert.

Den folgenden Morgen wurde er vor die Richter geführt, die Frau des gefallenen Offiziers würde, wie man ihm sagte, seine Anklägerin sein. Aber er ging festern Schrittes und leichtern Herzens, als dieß gewöhnlich der Fall zu sein pflegte. Ein Theil seiner Lebensbestimmung war ja erfüllt, er hatte an dem Mörder seiner Gattin Rache genommen, aber noch keine Spur von seiner Tochter aufgefunden.

Als er vor die Richter hintrat, ertönte ein langer, durchdringender Schrei und seine Anklägerin fiel bewußtlos zu Boden.

Man wandte Alles an, um sie wieder zu sich zu bringen, und der Grund ihrer Ohnmacht zeigte sich nur zu bald.

„Es ist mein Vater," sagte sie, und sank, indem sie sich durch den Haufen der Umstehenden Bahn brach, in seine Arme.

Ihre heftige Bewegung verursachte, daß ein Medaillon aus ihrem Busen glitt, wo es an einer Kette hing. Paul Kinmayer ergriff es. Ja es war dieselbe Brillanteinfassung, aber nun befand sich das Porträt — wessen? — des Gatten seiner Tochter — des Mörders seines Weibes, darin.

Indem der alte Mann die junge Frau den Dienern anvertraute, schlug er an seine Brust und rief:

— „Wurdest Du darum erhalten, mein schönes, reines Kind?"

In Folge des Zustandes der Betheiligten ward die Untersuchung aufgeschoben, und noch an demselben Abend bat der sterbende Offizier, daß der Gefangene und der Chef der Polizei zu ihm kommen möchten.

Bei ihrer Ankunft ging es mit seinem Leben schon zu Ende. Die Bekenntnisse des Offiziers waren kurz; er gestand den Mord der Gattin Paul's und die Gerechtigkeit der Vergeltung ein, er sagte ferner aus, daß die Tochter fast noch ein Kind, von gemeinen Soldaten hinweggeschleppt worden sei, bevor sie das Schicksal ihrer Mutter habe erfahren können, daß er sein Benehmen bereuend sie nach Paris gebracht und dort für seine Kosten habe erziehen lassen. Mit den Jahren nahm ihre Liebenswürdigkeit zu, und da sie ihn nur als ihren Wohlthäter kannte, willigte sie endlich ein, seine Gattin zu werden.

Diese Beichte kam zu Ohren des französischen Kaisers. Mittlerweile traten die Freunde des Offiziers als Ankläger gegen Paul Kinmayer auf, weil die Gattin des Getödteten sich nun dessen weigerte. Der Mörd wurde völlig erwiesen und Paul zum Tode verurtheilt.

Am Morgen der Hinrichtung wurde er jedoch vom Kaiser begnadigt und man erlaubte ihm in ein Kloster einzutreten, wo er bald an gebrochenem Herzen starb.

Mit seinem bedeutenden Reichthum gründete er ein Kloster für die „Schwestern der Barmherzigkeit," und in der noch immer schönen Aebtissin,

Digitized by Google

deren Frömmigkeit und Wohlthätigkeit Viele gepriesen haben, kann man die unglückliche Tochter Paul Kinmayer's finden.

Eingesandt.

An den 16. Dezember 1848.

Du hast mich aus dem Paradies getrieben,
Den Zugang hast Du ewig mir umgittert.
Denn was im Herzen leis' und bang erzittert,
Ich hatt' es Dir voll Offenheit geschrieben.

Eins sucht' ich nur, und ganz und unzersplittert.
Die Sehnsucht, die mich lang dem nachgetrieben,
Die blos als Hoffnung mir zurückgeblieben:
Sie ist's, die jetzt das Leben mir verbittert.

Zu dem, wie Du gen mich bist, gibts kein Gleichniß,
Das eigne Thun hat fast Dich schon gerichtet:
Die stumme Fern' ist doch ein lautes Zeugniß!

Leb' wohl! Der Hoffnung Anker sind gelichtet.
Hinaus ins off'ne Meer mit dem Ereigniß,
Das meinen Himmel ewig mir zernichtet. —

Feuilleton.

Stoßseufzer eines Schwarzgelben.

— „Verflucht! wir Esel glaubten immer, Rußland helfe uns Ungarn erobern, und jetzt haben wir den Russen dazu geholfen."

Ein teutscher Schauspieler bekam in einem Trauerspiele die Rolle, die dieses Schauspiel zur Tragödie machte; er wurde, wie sich's gebührt, im fünften Akt todtgestochen, und fiel mit allem möglichen Anstand der Länge nach hin, allein da sich sein Geldbeutel in sehr elendem Zustande befand und dieses einen Einfluß auf seine ganze Kleidung gehabt hatte, so war er gezwungen gewesen, ein Loch in seiner Schuhsohle durch ein Kartenblatt zu stopfen, so daß in seiner jetzigen Lage das ganze Parterre den Anblick des Schellenkönigs vor sich hatte. Das Gelächter, das darüber entstand, erweckte den Todten; er sprang auf und flüchtete sich in die Coulissen.

Ein Irländer vor Gericht.

„Bist Du schuldig oder nicht?" fragte der Actuarius eines Gerichts in Dublin, vor Kurzem einen Gefangenen. „Nun ich denke Sie sind da, um das herauszufinden," antwortete der Irländer.

Als Georg III. König von England aus seinen teutschen Staaten zurückreiste, mußte das Schiff einen starken Sturm auf der See ausstehen. Der Schiffshauptmann sagte daher, als der Sturm am heftigsten war, zum Hofprediger: „Wir können vielleicht in 5 Minuten alle im Himmel sein." „Ach davor bewahre uns doch der liebe Gott!" versetzte der fromme Mann zum Gelächter aller Uebrigen.

Der Bürgermeister einer kleinen Stadt kam nach Leipzig zur Messe. Ein verirrter Fremder redete ihn an: „Guter ehrlicher Mann, wie heißt diese Straße?" — „Ich bin kein guter ehrlicher Mann," sagte Jener: „Ich bin der Bürgermeister aus M ****."

In Andernach lagen Oesterreicher und Preußen zusammen, daher auch Exzesse nichts Seltenes waren. Dieser Neckerei müde, ließ der Kommandant den Regiments-Schreiber kommen, um ihm eine Alles schlichtende Ordre zu dictiren. Wie dieser ins Zimmer kommt, befiehlt ihm der Kommandant, sich zu setzen und zu schreiben, worauf folgendes Gespräch statt fand:

Kommandant: Schreiben's!
Regiments-Schreiber: Gleich, Ihre Gnaden! Dictiren's nur!
Kommandant: (dictirt): Andernach.
Reg.-Schreiber (repetirt): Andernach.
Kommandant: Lesen's mal vor!
Reg.-Schreiber (lesend): Andernach.
Kommandant: Recht so (dictirt weiter) Andernach den.
Reg.-Schreiber (repetirt): den.
Kommandant: Lesen's mal vor!
Reg.-Schreiber (vorlesend): Andernach den.
Kommandant (dictirt weiter): den 12. April.
Reg.-Schreiber (repetirt): den 12. April.
Kommandant: Lesen's mal vor!
Reg.-Schreiber (lies't): den 12. April.
Kommandant: 's recht so: den 12. April 1814.
Reg.-Schreiber (repetirt): 1814.
Kommandant: Nun lesen's mal Alles laut vor!
Reg.-Schreiber (lies't): Andernach den 12. April 1814.
Kommandant (greift nach seinem Degen und Hut, stellt sich vor den Spiegel und macht seine Toilette): „Recht so! Nu i hab' Ihnen die Einleitung g'macht, ausarbeiten könn'ns nu halt schon selbst; ich muß erst mal auf d' Parade gehen." Dabei ging er zur Thür hinaus.

Eine humoristische Auffassung der Katzenmusiken ist von einem Hamburger zu rühmen. Die Katzenmusikanten waren noch in voller disharmonischer Thätigkeit vor seiner Hausthüre, da trat plötzlich eine Magd heraus, in den Händen eine riesige Schüssel tragend, worin Brod in Milch eingebrockt war. „Dat is för de Katzen," sagte die dienende Jungfrau im Auftrage ihres Herrn, und wünschte den Musikanten eine gesegnete Mahlzeit.

Auflösung der Charade in Nr. 38:
„Feuerbach."

Das Bilderräthsel Nr. 18 wurde aufgelöst von M. Friedmann in Streitberg.

Mit dem Bilderräthsel Nro. 19.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

10. 19. 22.

& 3

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 40. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Die Heirath durch Häringe.

Es war am 29. Januar 1795. Die Franzosen zogen in Amsterdam ein, die Gewehre waren auf den Plätzen noch in Pyramiden gestellt, und die Soldaten um ihre Waffen gruppirt, erwarteten die Anweisungen ihrer Quartiere.

Ungeachtet der Strenge der Jahreszeit waren die Einwohner der Stadt doch aus ihren Häusern getreten, um die Truppen zu sehen, und Lichter brannten an allen Fenstern. Doch erhob sich nicht weit vom Thore hart an der Admiralität ein kleines Haus, dessen düsteres Aeußere mit jenem der Nachbargebäude seltsam kontrastirte. Ein schmaler, aber gut verwahrter, und von der Gassenseite durch eine Mauer geschlossener Hof, befand sich vor dem eigentlichen Wohngebäude. Es war das Haus des Kaufmanns Woerden.

Woerden war ein bekannter und geachteter holländischer Kaufmann, ausschließlich mit seinen Handelsangelegenheiten beschäftigt, hatte er keinen Antheil an den politischen Ereignissen seines Landes genommen, andern Theils war er ein zu genauer und sparsamer Mann, als daß er den Luxus einer Beleuchtung seiner Fenster hätte mitmachen wollen.

Auf einem Tische der neben ihm stand, befand sich eine glänzende Lampe von Kupfer, ein großer Krug Bier und eine weißtönerne Tabakspfeife, welche noch nicht gebraucht zu sein schien. Beim Kamine saß auf einem Schemel eine alte Magd, deren Körperfülle und Kleidung die flamändische Abkunft verriethen, und die sich unter ehrfurchtsvollem Stillschweigen damit beschäftigte, die kleinen Kohlen, welche auf den Stubenboden herausgefallen waren, mit der Zange aufzulesen, und wieder in den Kamin zurück zu werfen.

Plötzlich ertönte der Schall einer Glocke, und die Magd stand auf. Wer kann zu dieser Stunde noch läuten? sagte der Kaufmann. Geh und sieh zu. Die Magd ging, und einige Augenblicke nachher trat ein großer, junger Mann in das Zimmer, er warf seinen Mantel auf einen Stuhl, und trat zu dem Alten.

Guten Abend, Vater! sprach er ihn an.

Wie, Du bist's Wilhelm! Ich erwartete Dich nicht so bald.

Ich verließ Broeck schon diesen Morgen, allein die Straßen sind so voll Truppen, daß wir den ganzen Tag auf der Reise zubrachten.

Hast Du van Elburg gesehen?

Der Jüngling trank ein Glas Bier und setzte sich dann neben seinem Vater zum Kamine. Ja, Vater, gesehen und gesprochen. Van Elburg verweigert mir die Hand seiner Tochter nicht, aber er beharrt darauf, ihr nicht mehr als 4000 Dukaten Heirathgut mitgeben zu wollen.

So? sagte Woerden, indem er seine buschigen weißen Brauen zusammenzog, dann mag er seine Tochter und sein Heirathgut behalten.

Ach, mein Vater!

Schweige, Wilhelm! In deinem Alter opfert man der Liebe Alles und fragt nicht nach Geld, aber die Liebe vergeht und das Geld bleibt.

Aber bedenken Sie lieber Vater, van Elburg ist einer der reichsten Kaufherren Hollands, und was er während seiner Lebenszeit nicht geben will, muß er ja doch nach seinem Tode zurück lassen.

Nun, — Mordelement! antwortete Woerden, indem er seine Fischotterkappe auf den Tisch warf, bin ich nicht auch reich?

Ja wohl, aber eben deßwegen —

Höre mich, mein Sohn! Du wirst mir bald in meinem Geschäfte nachfolgen, rufe Dir dann oft zwei Grundsätze ins Gedächtniß zurück. Ein Kaufmann muß nie mehr geben, als er empfängt, und nie Geschäfte zum Profit Anderer machen. Mit diesen Grundsätzen wirst Du Dein Glück im Handel machen und auch im Ehestande.

Aber —

Kein Wort mehr. — Ueber diesen Gegenstand ist nichts mehr zu sprechen.

Wilhelm kannte die Festigkeit seines Vaters zu gut, um länger dagegen zu sprechen, indessen vermochte er es doch nicht, seine üble Laune zu verbergen. Der Alte nahm aber darauf keinen Bedacht, er stopfte ganz ruhig seine Pfeife und zündete sie an.

Da ließ sich die Hausthorglocke zum zweiten Male vernehmen, gleich darauf hörte man ein Pferd in den Hof traben und die Haushunde fingen zu bellen an.

Ach! sagte Woerden, das muß ein Fremder sein, den meine Hunde nicht kennen. Geh Wil-

Digitized by Google

heim und sieh zum Fenster hinaus. Wilhelm that, wie ihm befohlen und sagte: Vater, es ist ein Offizier der Miliz.

Ein Offizier der Miliz? Was will man von mir? In diesem Augenblicke trat die Magd ein, und reichte Herrn Woerden einen großen Brief, der kaum das Siegel beschauend: ausrief: Provisorisches Gouvernement! und sein Gesicht verfinsterte sich, er riß den Ueberschlag heftig auf, entfaltete das Schreiben und las. Wilhelm folgte ängstlich mit den Augen allen Bewegungen seines Vaters, allein er beruhigte sich gleich wieder, denn das Antlitz des Alten hatte schnell die vorige Heiterkeit angenommen, und er sagte zum Offizier:

Es ist gut, ich übernehme das Geschäft; er gab das Schreiben seinem Sohne, und dieser las, daß es sich um die Lieferung von 400,000 Stücken Häringen an das Gouvernement binnen einem Monate handle.

Wilhelm, rief plötzlich der Alte! Wilhelm da kommt mir ein guter Gedanke. Du sollst die Tochter van Elburgs mit einer reichen Mitgift heirathen.

Wie das, mein Vater?

Laß nur mich machen. Laß Morgen mit Tagesanbruch zwei Pferde satteln und halte Dich bereit, mir zu folgen.

O mit Freuden — Vater, lieber Vater, meinen Dank.

Schon gut, schon gut.

Am andern Morgen fand die aufgehende Sonne die beiden Reisenden schon auf der Straße von Amsterdam nach Broek, wo sie Mittags anlangten. Sie begaben sich alsbald zu van Elburg, der ihnen entgegen rief: Ei! schön willkommen, Meister Woerden. Sie haben wohl vor den Franzosen die Flucht ergriffen?

Es handelt sich nicht darum, Meister van Elburg, Sie wissen wohl, ich bekümmere mich nicht um die Politik. Prinz von Oranien, oder Franzosen, mir einerlei. Ich komme, werther Herr, um Ihnen ein gutes Geschäft anzubieten.

Erklären Sie sich, ich bin bereit.

Ich habe binnen einem Monate eine Lieferung von 400,000 Häringen zu machen, können Sie mir diese binnen drei Wochen verschaffen?

Zu welchem Preise?

Zu zehn Gulden das Tausend.

Zehn Gulden? — hm! hm! — Ja, das könnte geschehen.

Nun wohl. So schlagen Sie ein und somit wäre der Handel abgemacht. Jezt lassen Sie uns zu Tische gehen, denn ich bin sehr hungrig. Während des Essens wollen wir dann noch von einem zweiten Geschäfte sprechen.

Wirklich lenkte Woerden während des Mahles das Gespräch auf die Heirath seines Sohnes mit van Elburgs Tochter, und zog ihn wegen des unbedeutenden Heirathgutes auf. Allein van Elburg erklärte fest, daß er es auch nicht um einen Gulden vergrößern wolle. Endlich gab Woerden nach und der Vermählungstag wurde festgesezt.

Am folgenden Morgen begaben sich Woerden und sein Sohn auf den Rückweg. Kaum hatten sie Broek verlassen, als der Jüngling die Frage wagte:

Vater! Sie haben also Ihren Entschluß geändert?

Wie so?

Nun Sie haben ja das geringe Heirathgut van Elburgs acceptirt.

Wilhelm! Was denkst Du von mir? Laß mich gewähren und frage nicht; denn Du erfährst nichts. Das Geschäft ist wichtig, zehn Gulden das Tausend Heringe ist theuer, 40,000 Gulden sind eine bedeutende Summe, ich muß jezt meine fünf Sinne beisammen behalten.

Als der Vermählungstag ankam, eilten Woerden und sein Sohn, nach Broek. Eine große Anzahl Verwandte und Bekannte waren im Saale versammelt. Der Hausherr trat den Ankommenden entgegen, aber sein Gesicht war so blaß und bekümmert, daß Wilhelm besorgte, er habe ihnen etwas Schlimmes zu verkünden. Woerden aber theilte diese Besorgnisse seines Sohnes nicht; denn der pfiffige Alte wußte nur zu gut, welchem Umstande diese Bekümmerniß zuzuschreiben sei.

Meister van Elburg, sprach er mit einem Lächeln, was haben Sie denn? Sie sind ja ganz verändert!

Ach werther Herr und Freund, ich bin in fürchterlicher Verlegenheit, ich muß sogleich mit Ihnen sprechen.

Was ists denn? wäre Ihnen die Heirath vielleicht nicht mehr genehm? Sie dürfen es nur sagen, Herr Bruder, und können sich noch zurück ziehen.

O nein, nein! das ist es nicht.

Wenn das nicht ist, so gehen wir vorerst zur Trauung, denn ich weiche nicht von meiner Ordnung ab. Ich bin gekommen, um der Vermählung meines Sohnes beizuwohnen, das sei das Erste, dann steh' ich zu allem Uebrigen zu Diensten.

Man begab sich in die Kirche, und in einer halben Stunde nachher, waren die jungen Leute vereinigt. Kaum waren sie zu Hause angekommen, so nöthigte van Elburg, Woerden in sein Cabinet. Herr Bruder! sprach er, nachdem er die Thüre sorgsam abgeschlossen hatte, ich muß Ihnen, meinem Versprechen gemäß, 400,000 Häringe binnen vierzehn Tagen liefern, und ich konnte mir auch noch nicht einen Einzigen verschaffen, sie sind Alle verkauft.

Das glaub ich gerne, antwortete Woerden in ein lautes Lachen ausplatzend, ich habe sie ja selbst alle gekauft.

Digitized by Google

Elburg stand erstaunt. Wie soll also ich mein Versprechen halten? fragte er dann schüchtern.

Muß gehalten werden, erwiedert Woerden. Hören Sie mich, Sie werden einst Ihrer Tochter ein großes Vermögen hinterlassen, ich weiß es, allein auch ich werde meinem Sohne nicht weniger hinterlassen. In dieser Hinsicht gleicht sich also Alles aus. Aber was die Gegenwart betrifft, da ist es anders. Ich trete mein Geschäft in Kurzem meinem Sohne ab, Sie geben Ihrer Tochter nur 4000 Dukaten zur Mitgift. Das steht nun zu weit hinter Dem, was ich thue. Ich wollte aber deßwegen den Neigungen unserer Kinder nicht entgegen sein, und beschloß daher das Gleichgewicht herzustellen und Sie, verehrter Herr Bruder, zu zwingen, sich Ihrem Range und Ihrem Rufe gemäß zu benehmen.

Als Woerden so sprach, machte van Elburg immer größere Augen.

Hören Sie also, was ich that, fuhr der Kaufmann von Amsterdam fort. Sie haben sich verpflichtet mir 400,000 Stück Häringe, das Tausend für zehn Gulden zu liefern, aber ich bin bereits in Besitz aller vorhandenen. Wollen Sie also Ihr Wort halten, welches einem Kaufmann heilig sein muß, so müssen Sie mir die Häringe abkaufen, um sie mir liefern zu können. Ich gebe Ihnen das Tausend für fünfzig Gulden. Sie haben mir also nur die Differenz von 16,000 Gulden zu bezahlen, und das ganze Geschäft ist abgethan.

Während dieser Auseinandersetzung hatte van Elburg sein kaltes Blut wieder gewonnen. Was Ihr da vorschlagt, Meister Woerden, sagte er, ist stark, aber in der Ordnung. Ihr seid ein feiner Kaufmann, und ich muß in den sauren Apfel beißen.

Nun ging man wieder zum Vermählungsfest zurück und Alles war froh und heiter.

Acht Tage nachher war van Elburg nach Amsterdam gefahren, um seine Tochter zu besuchen, die jetzt mit ihrem Manne daselbst lebt. Dießmal hatten die beiden Väter die Rolle gewechselt, jetzt war Woerden sehr bekümmert.

Ach werther Herr Bruder, rief er dem eintretenden Elburg entgegen, Sie sehen mich in Verzweiflung, die Fischer kommen mit meinen Häringen und ich fand nicht eine einzige Tonne auf dem Platze, um sie einzulegen. Die ganze Waare geht mir zu Grunde.

Ja lieber Herr Bruder, antwortete lachend van Elburg, Sie haben alle Häringe mir vorgekauft, ich habe mit den Tonnen daselbe gethan. Ich könnte sie Ihnen sehr theuer verkaufen, denn Sie müssen sie haben, allein da mir nur einmal daran liegt, meiner Tochter nicht mehr zum Heirathsgut mitzugeben, als die einmal bestimmten 4000 Dukaten, so mögen Sie selbe um denselben Preis bekommen, den Sie von mir heraus zu pressen versucht haben. Ihr Herren habt viel Feinheit in Amsterdam, aber wir in Broeck sind auch nicht auf den Kopf gefallen.

Ja, antwortete Woerden mit süßsaurer Miene, nachmachen ist leicht, aber erfinden, — erfinden! —

Ein weißes Mädchen in Gefangenschaft unter den australischen Wilden.

„Hier am Omio (ein See im Innern Australiens) war es", erzählt Haygarth in „Buschleben in Australien" (teutsch von M. B. Lindau. Dresden und Leipzig, Arnold, 1849), „wo ich zuerst die furchtbare, aber leider nur zu wahre Geschichte von dem weißen Mädchen hörte, das seit einiger Zeit unter den wilden Schwarzen der südlichen Küste (Australiens) in Gefangenschaft lebt. Man hatte diese Unglückliche in ihrer Kindheit nach England geschickt, um dort ihre Erziehung vollenden zu lassen, und sie war in der Blüthe der Jugend auf der Heimreise begriffen, als das Schiff, in welchem sie fuhr, zwei Tagreisen von Sidney, in der Baß-Straß, scheiterte. Ein Theil der Mannschaft und der Passagiere fand den Tod im Meere, und die Wenigen, welche die Küste erreichten, wurden, mit Ausnahme des beklagenswerthen Mädchens, von den Schwarzen ermordet. Es sind von den Bewohnern der benachbarten Distrikte, theils durch große Belohnungen, theils durch edlere Gefühle veranlaßt, zahlreiche Versuche gemacht worden, die Unglückliche zu befreien und zu ihren Eltern zurückzubringen, bis jetzt aber, wie ich höre, ohne Erfolg. Die Gegend, in welcher sie gefangen gehalten wird, ist zum großen Theile dicht bewaldet und an vielen Stellen fast unzugänglich. Aber es gibt für diejenigen, welche die Verfolgung dieser Wilden unternehmen, noch andere und größere Schwierigkeiten Sie müssen nicht nur durch diese fast unzugänglichen Gegenden dringen, wo sie manchmal kaum wissen, ob sie auf der rechten Spur sind, sondern auch ihr eigentliches Vorhaben auf's Strengste geheim halten; denn die Wilden würden ihr Opfer, wenn sie es nicht mehr fortbringen könnten, wahrscheinlich durch einen Schlag der Keule mit einem Mal von all' seinen Leiden befreien, und auf diese Weise die Bemühungen der Verfolger in demselben Augenblicke vereiteln, wo diese des Erfolges schon gewiß sind. Die Kolonisten haben sich große Mühe gegeben, die unglückliche Dulderin zu erlösen, und es ist zu hoffen, daß es ihnen endlich gelingen werde. Sie ist dann und wann gesehen worden, aber immer, wie man sagt, in Begleitung eines Schwarzen, der sie sorgsam bewacht." Welche schreckliche Lage für ein im Wohlstand erzogenes, fein gebildetes Mädchen, das, fern von den Ihrigen, welche ihrer Rückkehr mit Sehnsucht entgegenharren, unter scheußlichen Wilden zubringen muß.

Feuilleton.

Curialstyl.

Gegen einen Schneidergesellen, welcher aus mehreren Cholera-Lazarethen herausgeworfen worden war, weil er sich, der guten Pflege wegen, nur krank gestellt hatte, wurde

Digitized by Google

die gerichtliche Untersuchung eingeleitet, und zwar (wie auf den Akten bemerkt ist) „wegen unbefugter Anmaßung der Cholera."

—

Zerstörtes Brautglück.

Aus Rees schreibt Jemand am 8. September der „Rheinisch-westphälischen Zeitung": Vor etwa sieben Wochen kam ein reicher Engländer, Arlington, nachdem er einige Wochen zuvor in Cleve gelebt hatte, zufällig hier in der Nähe in einen Gasthof, wo gerade Tanzschule gehalten wurde. Er sah dort die schöne Tochter eines niederen Beamten, verliebte sich in sie und feierte nach drei Tagen seine Verlobung. Am 15. September sollte die Hochzeit sein. Zu dem Ende bemühte sich der vornehme Bräutigam, ein hübsches Landgut zu kaufen, um da sein Paradies zu gründen. Ein Gutsbesitzer in W. forderte für das seinige 24,000 Thaler, der Käufer bot 22,000 Thlr. Indessen beeilte er sich nicht sehr mit dem Abschluß des Handels; er reiste aber öfters nach W., kaufte der Braut kostbare Geschenke und genoß des süßen Liebesglückes. Plötzlich ist dasselbe bitter zerstört worden: der reiche Engländer hat sich in einen gewöhnlichen Industrieritter verwandelt; er wurde geschlossen nach Wesel geführt, und alle Welt hat an ihn zu fordern.

—

In einem Hechingen'schen Orte erhielt ein Bürger einen Offizier in's Quartier, welchen er jedoch nicht aufnehmen konnte, weßhalb er ihn im Wirthshaus versorgte, wofür er in 6 Tagen 12 fl. bezahlen mußte. Dieselbe Summe erhielt der Bürger für das Oehmdgras seiner Wiese und lächelnd zeigte er sie einem Freunde mit den Worten: „Da sehen Sie, mein Preuße hat mein Oehmd in 6 Tagen radikal aufgefressen."

—

In Culm wurde ein Spitzbube erwischt, als er eben in der Pfarrkirche ein Muttergottesbild seines werthvollen silbernen Schmuckes berauben wollte. In Haft gebracht, und vom Richter befragt, was er zur Milderung seines so straffälligen Verbrechens anführen könne, ob er's lediglich wegen zu großer Nahrungssorgen gethan habe, antwortete kaltblütig der Dieb: „Nein, ich that's nur aus Politik, weil ich für die Einziehung der Kirchengüter zu Gunsten der Staatsbürger bin."

—

Offene Meinung.

„Na, Bauer Prügelhuber, sag er mir mal, was sagt denn er zu dem jetzigen Volkswirrwarr?"

„Howürden, da kann ich Ihne gar nix sage, des Ding verstaund i halt net so."

„Was glaubt denn eigentlich der Prügelhuber, wer recht hat, die linke oder die rechte Seite?"

„Ja, Howürden, das Ding kann ich Ihne wieder nit sage, ich verstaundß halt net so."

„Na, für eine Parthei muß der Prügelhuber ja doch gestimmt sein!"

„Ja, des scho."

„Zu welcher gehört denn nachher der Prügelhuber?"

„No, wenn ich's Ihne halt sage muß, so will ich's Ihne halt sage!"

„Heraus damit."

„Ich glab halt, daß die linke Seite g'scheidter is, und da bin ich halt a auf der Seiten."

„Ja, warum denn auf der linken Seite grad?"

„Sehn's Howürden, wenn i halt in der Früh einspanne thu, so thu i halt mein Rößle, weil i glaub, daß das g'scheidter is, links auf d'Sattelseite, und s' Ochsle auf die Rechte."

—

Einfalt.

Ein Oesterreicher, welcher im Schloßhofe zu Donaueschingen die Quelle der Donau sah, fragte verwundert über den kaum 1½ Schuh breiten Bach: „Wie sag'n Sie, das is die Donau, die bei Wien vorbeifließt?" „Ja wohl," antwortete der Führer. „Na schauens," sagte lachend der Oesterreicher, indem er sich mit seinen beiden Füßen quer in den kleinen Fluß stellte, und so dessen Lauf hemmte: „da werd'n s' sich in Wien wundern, wenn die Donau ausbleibt."

—

Diejenigen welche glauben, daß die Nationen Heerden sind, die von Gottes Gnaden wegen, einigen Familien angehören, bekennen sich weder zu unserem Jahrhundert noch zu den Lehren des Evangeliums.

Geduld und Weisheit.

Geduld und Weisheit sind die höchsten Gaben,
Die uns vonnöthen hier in diesem Leben,
Im Leiden, in dem Kampfe und im Streben;
Geduld hilft tragen, Weisheit kann uns laben.

Um ewig Frieden mit dem Herrn zu haben,
Laßt, wenn uns Noth und Sorgen dicht umgeben,
Auf ihren lichten Flügeln uns erheben,
Nicht muthlos unsers Glaubens Pfund vergraben.

Trübt Haß und Mißgunst uns so manche Stunden,
Und schlägt Verleumdung unserm Herzen Wunden —
Sie sind das Pflaster, das uns wiederheilet. —

Sie leiten treu uns auf dem rechten Pfade,
Uns zeigend stets das Ziel der großen Gnade,
Das treuen Pilgern unser Gott ertheilet. —

Neustadt a. d. Aisch. S. Lottes.

Charade.

Zum Ersten zieh' der Zweiten erstes Zeichen,
Und es bedeutet einen großen Admiral.
Das letzte Paar benennet große Männer,
Und Einer wohl gehört in der Apostel Zahl.
Das Ganze ruft zum Kampfe streitende Husaren —
Zu siegen über feindliche und kriegsgeübte Schaaren.

F — ee. S — r.

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 19:

„Furchtlos und treu."

Wurde aufgelöst von: David Hirsch, Karl und Adolph Kupfer auf Burgstall, Fr. Hautum, H. Schlenk und H. Schaffner, in Bayreuth.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther-Tagblatt.

№ 41. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Die blutige Hand.

Am Ufer des Maria, etwa eine Tagereise von da, wo er sich in den Missouri, den „trüben Strom", ergießt, brannten die Lagerfeuer eines Trupps junger Schwarzfuß-Jäger, die sich von ihrem Stamme getrennt, um die geheimnißvollen Gebräuche zu vollziehen, wodurch sie Männer und Krieger werden sollten. Nicht weit davon stand ein eigenthümlich geformter Wigwam (Hütte), spitz und hoch wie eine steile Pyramide emporsteigend, und nur hier und da schimmerte durch die fest und dicht in einander geflochtenen Zweige ein Strahl der im Innern lodernden Flammen.

Schweigend starrten die jungen Männer vor sich nieder, jeder mit seinen eigenen, ernsten Gedanken beschäftigt, als plötzlich die lauten, regelmäßigen Töne einer Trommel aus dem wohlverwahrten Wigwam schallten, Alle, den mahnenden Lauten folgend, aufstanden und einzeln, ohne den Blick vom Boden zu erheben, dem Rufe folgten. Der Erste, welcher die gestochtene Wand erreichte, hob ein Büffelfell, das den schmalen niedern Eingang verhing, empor, und hielt es fest, bis der Letzte gebückten Hauptes darunter weggegangen war, trat dann selbst hinein und verschloß die Oeffnung wieder durch das Herunterlassen des Fells.

Der innere Raum des über 30 Fuß hohen Kegels war mit allerlei Geräthschaften, Waffen, Decken, Kochgeschirr und Scalps, besonders aber mit dem Fell eines weißen Büffels, als dem großen Geist geweihten Geschenken, behangen, und oben, dicht unter dem Zusammenstoßen der das Ganze haltenden Stangen, schwebte das blutige Haupt eines gewaltigen Büffels, von dem blauen Rauch umkräuselt, der sich über dasselbe einen Ausweg ins Freie suchte.

Geräuschlos nahmen die jungen Männer ihre Plätze um die knisternde Flamme ein, und der Erste, der die Trommel geschlagen, enthüllte aus weichen, zartgegerbten Fellen die heilige Friedenspfeife mit breitem, langem und durch vielfarbige, bedeutsame Hieroglyphen verzierten Rohr, das mit bunten, flatternden Federn von der Spitze bis zu dem Kopf aus rother Thonerde geschmückt war, füllte sie mit Tabak und Kräutern, legte eine glühende Kohle darauf und hob sie mit feierlicher Geberde empor; dann den Dampf einziehend und durch die Nasenlöcher wieder ausblasend, erfaßte er mit beiden Händen das lange Rohr, bog sich nach vorn über, bis der rothe Thonkopf die Erde berührte, und stieß aufs neue die wieder eingezogenen Dampfwolken von sich. Der an seiner Rechten Sitzende empfing jetzt das Friedenszeichen und folgte ganz dem Beispiele seines Vorgängers, bis die Pfeife, auf diese Art von Hand zu Hand gehend, im Kreise herum war, und der geheiligte Rauch durch die dem großen Geiste dargebrachten Geschenke bis zu dem Haupte des Büffels empor wirbelte. Nach einer mehrere Minuten langen Pause stand endlich einer der jungen Männer auf, streckte seinen Arm aus und sagte: Manitu! wir sind gerüstet — unsere Herzen brennen vor Kampfbegier, dem Feinde zu begegnen, unsere Waffen sind geschärft, die Pfeile gespitzt, unsere Augen sind klar sie folgen dem Adler bis zu dem fernsten Horst in den Gebirgen, sie erkennen die Spur, die der Panther auf dem harten Felsen zurückläßt; aber böse Zauberer drängen sich herbei und umhüllen unsere Blicke mit Nebel, äffen uns mit falschen Fährten und verscheuchen das Wild von unserer Bahn. Manitu, strecke deinen Arm aus über uns, halte unsere Augen klar und unsere Arme stark, laß uns die Büffel finden und weidende Antilopen. Manitu, schütze uns gegen die Macht der Zauberer!

Der Erste setzte sich nieder und der Nächste an seiner Rechten stand auf. Manitu! fuhr er in dem Gebet seines Gefährten fort, Manitu! halte deinen Arm über uns und schütze uns gegen die Macht der Zauberer. Sie sind stark und mächtig, sie können uns Krankheit einblasen und unsere Glieder entnerven; aber du wirst sie vernichten. Zeige uns die Fährten der Feinde, und reichliche Beute bringen wir dir zum Opfer: Skalpe und warme Decken, ein junges, kräftiges Pferd und Kessel, das erlegte Wild zu kochen. Manitu, führe uns auf die Fährte unserer Feinde der Blaßgesichter!

Von den gegenüber Sitzenden, erhob sich jetzt Einer, streckte beide Arme gegen die Flamme aus und sagte: Der Rauch der Friedenspfeife ist mit unserm Gebet zum großen Geist gestiegen, er weiß, daß wir hier versammelt sind, er sieht unsere

Digitized by Google

Opfer, unſere Geſchenke, er höre aber auch unſern Schwur! Die Pawnees und Kauzaus, die Schoſchonen und Arapahoes handeln und verkehren mit den bleichen Geſichtern, ſie ſollen ſterben. Sie fürchten die weißen Männer, ſie erzählen von ihnen, daß ſie auf großen beflügelten Canots über das Waſſer geſchwommen kamen und Gewehre führten, die ein Mann nicht umſpannen könne; laßt ſie im Staube kriechen; die Schwarzfüße wollen das Blut der gefallenen Brüder rächen, die bleichen Geſichter ſollen ſterben. Die Schwarzfüße lieben das Land, in dem ihre Väter beerdigt liegen, ſie lieben ihre Familien und Freunde, aber die Sonne ſoll den Tag nicht beſcheinen, an welchem ſie, ohne das Blut der Feinde vergoſſen zu haben, zurückkehren! Manitu, führe uns auf die Fährte der Feinde, und reichliche Beute bringen wir dir zum Opfer!

Jeder der jungen Männer ſtand jezt, ſobald ſein Nachbar geendet, auf und wiederholte den feierlichen Schwur; darauf trat der, welcher zuerſt geſprochen, wieder zurück, er ergriff die Trommel und nach den einförmigen, regelmäßigen Schlägen derſelben, begannen die jungen Krieger die feierlichen Tänze. Langſam umkreiſten ſie erſt das Feuer, aber durch lebhaftere Klänge zu größerer Anſtrengung aufgemuntert, umkreiſten ſie immer wilder, immer aufgeregter die Gluth, bis ſie nach dem Wirbel des mahnenden Inſtrumentes mit dem Kriegsgeſchrei auf den Lippen, erſchöpft und ohnmächtig niedertaumelten, um jezt im Traume von den Geiſtern der gefallenen Tapfern Rathſchläge zu empfangen und die Prophezeiungen ihrer künftigen Kriegszüge zu vernehmen.

Drei Tage und drei Nächte beobachteten ſie dem großen Geiſte wohlgefällige, heilige Gebräuche; drei Tage und drei Nächte berührten ſie weder Speiſe noch Trank, noch verließen ſie die Hütte. Als aber am vierten Tage die Sonne im Oſten emporſtieg, verſammelten ſie ſich wieder am Ufer des Maria und wählten aus ihrer Mitte den Sohn eines Häuptlings, der ſich durch Schlauheit und Tapferkeit auf der Jagd hervorgethan, zu ihrem Führer. Mit kühnem Muthe war der Iltis (ſo hieß der junge Häuptling) im lezten Winter, als die Vorräthe aufgezehrt waren und das Wild ſeltener geworden, in die Höhle des furchtbaren, grauen Bären gedrungen und hatte den grimmen Feind erlegt und ſein Fleiſch den Hungrigen gebracht. Sieben Pantherfelle hingen in ſeinem Wigwam und ſeine Schweſtern alle ſchlieſen auf den zarten Häuten des von ihm erlegten Wildes. Einſtimmig riefen ihn die Jünglinge daher alle zu ihrem Häuptling aus und der Platz wurde verabredet, auf welchem ſie nach drei Tagen zuſammentreffen und ihren Kriegszug beginnen wollten.

Drei Wochen mochten nach dieſen eben beſchriebenen Feierlichkeiten verfloſſen ſein, als eine kleine Karavane Reiſender die weite, faſt endlos ſcheinende Steppe, die ſich, im Weſten von den Felſengebirgen, im Oſten von den Vereinigten Staaten begränzt in ungeheurer Weite nach Norden und Süden ausdehnt, durchzog, und, von einem Handelszug nach Santa Fee zurückkehrend, bald die heimathlichen Fluren zu erreichen hoffte. Der Zug beſtand aus mehreren Wagen, mit kräftigen, raſchen Maulthieren beſpannt, die neun Reiter auf kleinen indianiſchen Ponies umgaben, während ein zehnter, einige hundert Schritte voraus, als Vorpoſten die Gegend durchſpähte.

Wie wär's, Bob, wenn wir ein wenig raſteten? ſagte einer der Reiter jezt, zu dem vordern Maulthiertreiber herantrabend, und an der Seite der ruhig dahinſchreitenden Thiere bleibend; die Thiere ſind ermüdet, und die Menſchen wahrhaftig nicht minder. Seit heute Morgen haben wir keinen Biſſen über die Zunge gebracht, und daß wir die indianiſche Fährte den Weg kreuzen ſahen, ſollte doch eigentlich kein Grund ſein, uns auszuhungern.

Sagt's dem Führer, erwiderte der Angeredete; ſo lange der vorausreitet, müſſen wir hinten folgen. Mir kommt's aber vor, als ob er ſich ſelbſt nach einem Ruheplatz umſchaute; denn ſeit wir zuſammen reden, hat er die kleinen Büſche da vor uns ſehr aufmerkſam betrachtet. Dort muß auch eine Quelle ſein, denn das Laubwerk ſieht gar ſo friſch und grün aus.

Des Treibers Vermuthungen ſchienen übrigens ungegründet; denn anſtatt zu dem Dickicht hinanzureiten, hielt der Führer und gab durch eine Bewegung ſeines Armes dem Zuge zu verſtehen, einen Bogen um jenen Platz zu beſchreiben, und den grünen, Schatten und Kühle verſprechenden Büſchen nicht weiter zu nahen.

Peſt! rief der Reiter, jezt möcht' ich die Scrupeln wiſſen, die den da vorn plagen, unſern müden Gliedern eine kurze Ruhe zu mißgönnen. So weit das Auge reicht, iſt kein anderer Buſch zu ſehen, als dort im Oſten der ſchmale Waldſaum. Bob, der Treiber, lenkte jezt, um den dem Führer verdächtig erſcheinenden Platz zu vermeiden, rechts aus dem Gleis, das durch frühere Wagen gemacht war, dieſes unterhalb dem Gebüſch wieder erreichend, worauf der Zug ſeinen Marſch langſam fortſezte, bis endlich der Abend nahte. Das Dickicht, welches ſie am Nachmittag ſo ſorgfältig umgangen, lag nur noch wie ein dunkler Punkt in weiter Ferne, und auf dem Rücken eines niedrigen Hügels hatten die Wagen ein Viereck gebildet, in deſſen innerm Raume für kurze Zeit ein kleines Feuer von mitgenommenem Holze unterhalten, aber indeſſen ſorgfältig mit Decken umhangen wurde, um, bis das einfache Abendbrod bereitet war, dem vielleicht in der Ferne lauernden Feinde nicht durch ſeinen hellen Lichtſchein den Aufenthalt der Reiſenden zu verrathen.

Digitized by Google

Kaum hatten sie jedoch ihr Mahl, aus gedörrtem Büffelfleisch und Kaffee bestehend, vollendet, als die Brände ausgelöscht und sorgfältig wieder aufbewahrt, die Thiere an einzelne in die Erde gerammelte Pfähle befestigt und Wachen ausgestellt wurden, die, auf dem Boden liegend, den hellen Horizont übersehen, und einen etwa nahenden Feind leicht erkennen konnten. Im Innern des kleinen, auf diese Art schnell errichteten Forts lagerten unterdessen die nicht Wachthabenden im eifrigsten Gespräche beisammen, und verkürzten sich die langen Abendstunden durch Erzählungen aus ihrem meist abentheuerlichen Leben. —

Aber Hopkins, fragte der eine junge Mann, der von den übrigen Tom genannt wurde, warum ließet Ihr uns denn heute nicht an dem schattigen Platze halten? Wir waren Alle, Menschen und Thiere, müde genug, und es trug eben nicht zur Vermehrung unserer guten Laune bei, den kühlen Ruheplatz bei Seite liegen zu lassen.

Saht Ihr die Geier, die drüber schwebten, Tom? fragte der Angeredete zurück.

Nun ja, was ist's mit denen? sagte Tom.

Die Rauzaus haben, wie uns die Oregonreisenden, die uns vorgestern begegneten, sagten, diesen Landstrich erst vor fünf Tagen verlassen, und ihr könnt darauf rechnen, daß sie kein Wild zurückließen. —

Nun, ist es denn nicht sehr leicht möglich, daß sich jene Vögel um ein verendetes Stück gesammelt hatten?

Und glaubt Ihr, daß ein verendetes Wild auch nur einen einzigen Tag in diesen Steppen liegen bleiben könnte, ohne von den Steppenwölfen und eben diesen Geiern so rein genagt zu sein, daß selbst eine Ameise vergebens an den Resten noch eine Mahlzeit für sich suchen möchte? Nein, in den Büschen war's nicht geheuer, und ich will gegen Tagesanbruch die Wache selbst mit übernehmen, denn früher lassen sich die rothen Schurken, wenn wirklich eine Bande von diesen dort verborgen lag, doch nicht blicken. Wenn sie nur kämen, mir sollt's eine Wonne sein, wieder einmal mit ihnen zusammenzutreffen.

Sagt, Hopkins, was hat Euch denn so fürchterlich gegen die Rothhäute erbittert? fragte Tom; ich mag sie wahrlich auch nicht leiden, aber so tiefen, gründlichen Haß gegen sie hab' ich nicht.

Tom, hättet Ihr von ihnen erlitten, was ich zu tragen hatte, hättet Ihr Zeuge sein müssen, Alles, was Euch lieb und theuer in der Welt, in ihre Hände fallen zu sehen, Ihr würdet wie ich ihr Todfeind auf ewige Zeiten geworden sein. Aber, fort mit den grausen Bildern der Vergangenheit. Noch sind wir auf dem Gebiet dieser rothen erbarmungslosen Teufel, und wir haben alle Ursache, vorsichtig zu sein, und unsere Kräfte für den Augenblick der Gefahr zu sparen. Laßt uns also jetzt ruhen, um bei der Wache die Augen offen und klar zu haben.

In ihre Decken gehüllt, die Büchsen mit frisch aufgeschüttetem Pulver neben sich, die Bowiemesser locker in der Scheide, lagen die Männer in geschlossener Reihe, durch wenige Stunden erquickenden Schlafes die ermüdeten Glieder zu neuen Anstrengungen und Gefahren zu stärken.

Als die Mitternachtsstunde vorbei war, weckten die bisherigen Wachen ihre Freunde, um nun ihrerseits sich der ihnen so nöthigen Ruhe zu überlassen.

Nichts Verdächtiges bemerkt, Bob? fragte Hopkins, als sie die Wachposten wechselten.

Nichts besonderes, ein paar Wölfe ausgenommen, die das Lager nach Westen umschlichen; ich konnte sie mehrere Male gegen den hellen Horizont stehen sehen, sie wollten aber nicht näher kommen.

Seid Ihr aber auch fest überzeugt, daß es Wölfe gewesen? sagte leise und bedenklich der erfahrene Hopkins. Saht Ihr die ganze Gestalt, den spitzen Kopf, den buschigen Schwanz!

Nein, das gerade nicht; mir schien es, als ob sie herüber nach uns windeten, denn die Umrisse der Körper waren mehr rund.

Bob, flüsterte der Führer, diese Steppe wird, noch ehe es Tag wird, lebhafter werden, als sie jetzt ist. Ihr habt Recht, Bob, daß es Wölfe gewesen, aber nicht die grauen harmlosen Prairiewölfe, sondern die Pawneewölfe, oder noch schlimmer die Panther der Gebirge, die blutdürstigen Schwarzfüße. Wohl! Sie sollen uns nicht im Schlafe überraschen, und wenn das Gras hier um uns her von Blut gefärbt sein wird, darf es nicht von unserm Blute allein sein. Seht nach Euren Büchsen, Männer, und dann wollen wir die Pferde und Maulthiere in dem innern Raum unserer kleinen Wagenburg bergen; ist der Feind nicht stark und findet er unser Eigenthum wohl verwahrt, so greift er vielleicht nicht einmal an. Ich kenne die heimtückischen, feigen Schufte; wo nicht viel Beute zu holen und zu viel Gefahr für ihre eigenen Skalpe zu fürchten ist, da schleichen sie lieber zurück. (Schluß folgt.)

Feuilleton.

Ein Mädchen vom Lande kam einst in eine Berliner Konditorei und verlangte eine Tasse Kaffee. Man brachte ihr diese und wie gebräuchlich, ein Glas Wasser dabei. Die Ländliche wurde nachdenkend, weil sie nicht wußte, was das Glas Wasser bedeuten solle. Endlich ging ihr ein Licht auf. Sie trank den Kaffee aus, nahm dann das Glas Wasser und wusch damit die Tasse rein.

—

Es hat Jemand, der vermuthlich nichts weiter zu thun hatte, als malerische Reisen im Zimmer zu machen, ausge-

Digitized by Google

rechnet: eine Reise von Mühlhausen nach Straßburg dauerte im Jahre 1500 — acht Tage; 1600 — sechs Tage; 1700 — vier Tage; 1800 — zwei Tage; 1848 — zwei Stunden! — Und im Jahre 1948? Da wird man vermuthlich noch einige Meilen zubekommen!

—

Ueber Todesanzeigen.

Wenn ich in dem Zeitungsblatte
Lese, wer gestorben ist;
Hier der beste Freund und Gatte,
Dort der beste Mensch und Christ,
Hier der frömmste aller Frommen,
Dort der Patrioten-Zier —
Denke ich oft still bei mir:
Woher mag es doch wohl kommen,
Daß auch nicht ein Böser stirbt? —
Bleibt nur schofel Zeug auf Erden,
Wer mag wünschen alt zu werden!

—

Der gewonnene Prozeß.

Advokat. Gut, daß ich Sie treffe, Mann Gottes, Glücklichster der Sterblichen, umarmen Sie mich! —

Klient. Weßhalb, Herr Doktor?

Adv. Danken Sie es meinem Scharfsinne, daß Sie Ihren Prozeß auch in letzter Instanz gewonnen haben.

Kl. Endlich, nach acht langen Jahren.

Adv. Freundchen, besser später, als gar nicht! —

Kl. Und wie viel bekomme ich denn nun?

Adv. Das Gericht hat Ihnen zweitausend Thaler zuerkannt. Sie haben an mich zweitausend dreihundert Thaler Kosten zu bezahlen, mithin erhalte ich noch dreihundert Thaler.

Kl. Lieber Himmel, da verliere ich ja noch obendrein mein Geld!

Adv. Das Geld, Mann Gottes, ist freilich verloren, aber der Prozeß ist gewonnen! —

—

Inländische Industrie.

Der „Reutlinger Kourier" meldet als Kuriosum, daß doch endlich einmal auch Etwas im Inlande Gefertigtes in das Ausland gehe, nämlich siebenzigtausend rothe Zipfelhauben, welche nach der Türkei bestellt und dorthin abgegangen sind.

—

Von Fürst Metternich's Memoiren

ist das erste Heft erschienen. Merkwürdig, da der Mann das Heft in der Hand hatte, gab er nichts heraus und jetzt wird er mit einem Male heftig.

—

Ein Schäfer, Martin genannt, hatte an einem Sonntage sich von der Heerde hinweggestohlen, um in der Kirche des nahen Dorfes einigen Trost zu verspeisen. Ihm war auch sein getreuer Phylax nachgeschlichen, und die armen Schafe standen provisorisch unter Gottes Schutz allein. Der Prediger hatte das Evangelium vom guten Hirten durch Zufall gerade für diesen Tag gewählt. Als Martin einige Zeit zugehört hatte, stieß er seinen Phylax an und sprach: „Komm, der Herr Pfarrer stichelt auf uns."

—

Einem Gascogner flog der Hut vom Kopfe, ein anderer fing ihn mit dem Degen auf. „O!" sagte dieser, hätten Sie lieber mich, als diesen durchstechen, bei dem Chirurgus habe ich Kredit, aber bei dem Hutmacher nicht."

—

Ein Puritaner in den vereinigten Staaten von Nordamerika bemerkte zu seiner größten Betrübniß, daß ein hübsches, zu seiner Sekte gehörendes Mädchen Locken trug. „Ach, Elise," sprach er, „Du solltest doch Deine kostbare Zeit nicht mit so eitlen Dingen vertändeln und Dir Locken drehen. Wäre es Gottes Wille gewesen, daß Du gekräuseltes Haar hättest haben sollen, so würde es der Allmächtige schon für Dich gekräuselt haben." — „Entschuldigen Sie," gab das witzige Mädchen zur Antwort, „daß ich diese Meinung nicht theile. Als ich noch klein war, hat mir allerdings der liebe Gott das Haar gekräuselt; aber jetzt, da ich erwachsen bin, kann ich ihm das nicht mehr zumuthen, und muß es darum selbst thun."

—

An ein Stück Sohlenleder, das auf einer Ausstellung von Gewerbs-Erzeugnissen in Stuttgart zu sehen war, hatte der ehrliche Gerber, von dem es herrührte, einen Zettel geheftet mit den Worten: „Dieses Leder ist von einem inländischen Ochsen verfertigt."

—

Ein marktschreiender Modewaarenhändler schrieb stets über seine Annoncen: „So etwas kommt nicht wieder!" Eines Morgens fand er seinen Laden erbrochen, die Kasse geleert und in dem leeren Kasten nur ein Stück aus einem Intelligenzblatt, mit dem Anfang seiner eigenen Annoncen: „So etwas kommt nicht wieder."

—

Ein Kommissionär empfahl ein zu verkaufendes Haus unter Anderm auch damit: „Die erste Etage enthält sieben durcheinander laufende Zimmer, und hat das Haus den ganzen Tag die Mittagssonne."

—

Als ein irländischer Baronet von seiner ehemaligen Säugamme um eine milde Gabe angesprochen wurde, antwortete er trotzig: „Ihr sollt nie etwas von mir bekommen! Ihr habt mir gar übel mitgespielt!" — „Ich Mylord, wie das?" — „Meine Mama hat es oft gesagt, daß ich ein freundliches, engelschönes Kind gewesen sei und Du mich ihr ausgetauscht hast!"

—

Ein zudringlicher Bettler in Berlin kam sehr oft zu einem Manne, um sich ein Almosen zu erjammern; endlich da dieser ihm nichts mehr geben wollte, bat er: Nur dieß Mal geben Sie mir noch was, ick liege krank zu Hause und kann nich ausjehen."

Auflösung der Charade in Nro. 40:
„Trompeter."

Mit dem Bilderräthsel Nro. 20.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 42. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Die blutige Hand.

(Schluß.)

Den Anordnungen des Führers gemäß wurden die Lastthiere und Pferde, theils in dem innern Raume der Wagenburg, theils so nahe an den Wagen befestigt, als es nur möglich war. Sämmtliche Männer bekamen dann, für den Fall, daß sie wirklich von Feinden umlagert wären, ihre bestimmten Plätze angewiesen, auf denen sie sich, um augenblicklich bei der Hand zu sein, zum Schlafe niederlegten, und nach kaum halbstündigem Zeitraum bewies das gleichmäßige Athmen der Schlummernden das nur selten durch das Stampfen eines der Thiere unterbrochen wurde, wie gering die an Noth und Gefahr gewöhnten Männer die Nähe ihrer grimmigsten Feinde achteten oder wie sehr sie sich daran gewöhnt hatten, mit dem Messer in der Hand zu schlafen und bald darauf vielleicht durch das Pfeifen der Büchsenkugeln und den gellenden Schlachtschrei der Indianer erweckt zu werden.

Hopkins wußte besser als jeder Andere, was ihrer wartete, wenn sie sich durch den schlauen Feind überlisten ließen. Seit seiner Kindheit unter den Pioniren des Westens, war er mit den indianischen Kriegern und ihren Sitten vertraut geworden, und hatte, durch die Ermordung all' der Seinigen durch eine Bande marodirender Sioux aus dem älterlichen Hause vertrieben, der rothen Race blutige Vergeltung und ewige Rache geschworen. Wie er diesen Schwur gehalten, bewies der Schrecken, den allein sein ihm von den Indianern gegebener Name „Die blutige Hand" unter den wilden Söhnen der Steppe erregte, noch dazu, da sie trotz mehrerer wohlersonnenen Ueberfälle nie seiner habhaft werden konnten, und nun seinen gefürchteten Eigenschaften auch noch die eines Zauberers und Beschwörers beilegten.

Da er wußte, daß die Feinde, wenn sie überhaupt in der Nähe waren, ihre Kundschafter nahe am Lager hatten, aber auch vor der ersten Dämmerung keinen Angriff wagen dürfen, so begab er sich ruhig auf seinen Posten und warf sich dort nach Art der frühern Schildwache in das etwa fußhohe Gras nieder, verharrte aber nur wenige Minuten lauschend in seiner eben eingenommenen Stellung, sondern schlich katzenartig und ohne einen Zollbreit seines Körpers über dem leise im Nachtwind wogenden Grase zu zeigen, zu einem etwa 20 Schritt mehr nach Westen gelegenen Platz, auf welchem er augenblicklich das geringste Außergewöhnliche erkennen konnte.

Todtenstille herrschte auf der weiten, öden Steppe, nur hier und da durch das klagende Geheul eines einsamen Wolfes unterbrochen. Aufmerksam horchte Hopkins den bekannten Tönen, ob nicht etwa ein versteckter Signalruf dazwischen ertöne. Aber näher war ihm der Feind als die meilenweit entfernten Bewohner der Steppe, denn jetzt, dicht vor ihm, kaum zehn Schritte entfernt, tauchte vorsichtig und leise ein Kopf empor und schaute lange und bedächtig nach der Stelle hinüber, auf die er sich im Anfang niedergelegt. Ehe aber Hopkins einen Entschluß fassen konnte, verschwand der Kopf schon wieder, und nichts unterbrach wohl eine Stunde lang, die peinliche Stille, während Hopkins in fast fieberhafter Aufregung das leiseste Geräusch bewachte. Endlich stieg über dem westlichen Horizont der Morgenstern herauf, und er wußte, daß sich ihr Schicksal nun bald entscheiden mußte.

Den Hahn gespannt, erwartete Hopkins das erste Erscheinen des Feindes. Er brauchte nicht lange zu harren, denn auf demselben Punkte, auf welchem er den spähenden Kopf des Indianers zuerst gesehen, erhob sich dieser jetzt auch zum zweiten Male. Kaum aber erblickte Hopkins die scharfen Umrisse des Hauptes und der Scalplocke des Indianers, als der Krach seiner treuen Büchse die Stille unterbrach und der lauernde Feind lautlos in das ihn bergende Gras zurücksank.

Wie durch Zauberei schien aber jetzt plötzlich die ganze Steppe belebt zu sein; denn von allen Seiten erschallte das Kriegsgeschrei der Schwarzfüße; Streifen rothen glühenden Lichtes blitzten in der Richtung, der scharfe Knall der Büchsen folgte dem Schlage, und dunkle drohende Gestalten glitten dämonenartig über die Fläche dem Lager zu. Zwischen ihnen erhob sich Hopkins, und mit dem furchtbaren Kolben die Nächsten zu Boden schmetternd, eilte er in gewaltigen Sätzen zum Lager der Seinen zurück.

Digitized by Google

Dort war man übrigens durch das plötzliche Erscheinen der Feinde keineswegs überrascht worden. Denn Jeder lag auf seinem Platze und nur die Seite schonend, auf welcher sie ihren Führer wußten, donnerten unaufhörlich die treuen, wohlerprobten Büchsen, und der Schlachtruf manches Kriegers verwandelte sich in seinen Todesschrei, indem er, mit geschwungenem Tomahawk hoch emporspringend, als Leiche in das mit seinem Blute gefärbte Gras zurückstürzte.

Nur mit Hopkins zugleich drangen widerstandslos zehn wilde drohende Gestalten bis an die Wagen. Bob jedoch, der die Heranstürmenden im Anschlage erkannt hatte, hob jetzt das todtbringende Rohr, und die Kugel zerschmetterte dem Hopkins am nächsten Springenden den Kopf. In demselben Augenblicke schwang sich auch Hopkins über eine der Deichseln hinweg in die Wagenburg, und mit Kolben und Messer empfingen nun seine Gefährten die andringenden Indianer. Das Geschrei der Verwundeten mischte sich in den wilden Schlachtruf, und wenige Minuten lang kämpften Indianer und Weiße Fuß an Fuß mit Kolben, Messer und Tomahawk, während die Pferde und Maulthiere tobten und ausschlugen und durch ihr Rasen die entsetzliche Verwirrung noch vermehrten.

Hopkins wüthete mit seiner schweren Büchse unter den Andringenden, hatte eben mit gewichtigem Kolbenschlage den Führer der Bande, den schlauen Iltis zu Boden geschmettert und wandte sich jetzt, dem Stürzenden den Tomahawk entreißend, gegen einen schlanken Krieger, der das Messer schon zum entscheidenden Stoße erhoben, als dieser einen Blick auf den weißen Mann warf, seinen Todfeind dicht vor sich erkannte und ihn entsetzt anstarrte.

„Die blutige Hand!“ rief er zurückweichend aus und sank, von Hopkins Büchse getroffen, mit zerschmettertem Schädel zu Boden.

Wie ein Zauber aber wirkte der gefürchtete Name auf die wilden Krieger der Steppe; entsetzt blickten sie umher und suchten in rascher Flucht einem Arme zu entgehen, den sie mit übernatürlichen Kräften und unwiderstehlicher Stärke begabt glaubten.

Schnell und dämonenartig, wie sie gekommen waren, verschwanden sie auch wieder, und wenige Minuten darauf unterbrach nur das Stöhnen der Verwundeten die eben noch so plötzlich und furchtbar unterbrochene Stille. Die Weißen trauten dem Rückzuge jedoch noch nicht ganz, und die roth und glänzend emporsteigende Morgensonne beschien den Lauf ihrer Büchsen, als sie noch immer die Rückkehr der grimmen Feinde im Anschlage erwarteten. Aber von diesen war nichts mehr zu sehen. Still und öde lag die weite Steppe, vom Gluthenlicht der erwachenden Sonne übergossen, vor ihnen, und nur das um die Wagenburg niedergetretene, blutgetränkte Gras gab Kunde, daß hier wilde Leidenschaft, Haß und Kampf getobt hatten.

Die Indianer hatten übrigens ihre Todten und Verwundeten mit hinweggenommen, und nur innerhalb der Wagenburg lagen die zwei von Hopkins Erschlagenen, von welchen dieser sein zweites Opfer skalpirte und sich dann, die blutige Trophäe an der Kugeltasche befestigend, zu dem jungen Häuptling wandte, dessen Scalplocke er eben mit geübter Hand um den Zeige- und Mittelfinger seiner Linken schlang, als der Todtgeglaubte die großen, dunkeln Augen aufschlug und ihn wild anstarrte.

Hopkins erstes Gefühl war, den Feind zu vernichten, und die mit dem Messer bewaffnete Hand fuhr empor; plötzlich aber, einem andern Gedanken Raum gebend, stieß er den Stahl in die Scheide, ergriff die Arme des jungen Kriegers, der, noch von dem Schlage betäubt, keines Widerstandes fähig war, und band ihm die Hände auf den Rücken.

Erst nach und nach erlangte der Häuptling die Besinnung völlig wieder; bald aber seine Lage erkennend, richtete er sich hoch empor und schaute mit stolzem, verachtendem Blicke im Kreise umher.

Ha! rief Bob jetzt, dem Schwarzfuß näher tretend, wessen noch blutenden Skalp trägt der Bube am Gürtel?

Wo ist Tom? fragte Hopkins wild auffahrend und im Kreise umherschauend. Wo ist Tom?

Vier schwer Verwundete lagen neben dem einen der Wagen, Tom aber war nicht unter ihnen, und von böser Ahnung getrieben, sprang der Führer hinaus ins Freie, dem Platze zu, welchen der Vermißte in voriger Nacht als Wache eingenommen hatte. Dort fand Hopkins seine Befürchtung nur zu entsetzlich bestätigt. In seinem Blute schwimmend lag der Freund, erschlagen und dann skalpirt. Zähneknirschend eilte Hopkins zu seinem Gefangenen zurück, und sein Auge sprühte Vernichtung, als er dem triumphirenden Blicke des gefesselten Feindes begegnete; aber auch jetzt noch bezwang er sich und sagte mit leiser, kaum hörbarer Stimme: Laßt uns aufbrechen!

Und was soll mit dem prahlerischen Schuft geschehen, der dort den Skalp unsers besten Freundes am Gürtel trägt? fragte mit zornigen Blicken hervortretend der alte Bob.

Er soll einen zehnfachen Tod sterben, erwiderte Hopkins mit höhnischem Lachen. Aber nicht von unserer Hand; wir wollen ihn mit in die Ansiedelungen nehmen.

In die Ansiedelungen? rief Bob mürrisch. Daß sie ihn etwa dort einstecken, verhören und dann mit christlichen Ermahnungen laufen lassen? Hopkins, ich kenne Euch gar nicht mehr!

Digitized by Google

Nun, so hört mich! sagte der Führer. Ihr wißt, Bob, welchen Haß ich den rothen Schurken geschworen. Ihr kennt die Ursachen, die mich dazu bewogen. Aber was nützt mir der Einzelne, wenn ich ihn auch tödte und mit seinem Skalp die 70 vollmache, die in meiner Hütte hängen? Es ist nur Einer mehr. Hunderte aber, Tausende sollen fallen, ehe ich meine Rache gesättigt weiß. Mit diesem Einen aber, Bob, will ich Hunderte seines Stammes verderben.

Ha! rief Bob, dem die Absicht des Führers klar wurde, er soll die Blattern zu seinem Stamme tragen?

Ihr habt's errathen, lächelte Hopkins. Angesteckt von der vernichtenden Krankheit, mag er seine Waffen nehmen und mein bestes Pferd besteigen. Er soll frei sein. Der Geist der Vergeltung mag dann seine Schritte lenken und sein Pferd beschützen, daß er schnell die Seinen wieder erreiche. Und wenn mein Plan gelingt, wenn das Gift unter ihnen wüthet und Familien, Dörfer vernichtet — dann Bob, dann kann ich sagen, daß ich meinen Schwur erfüllt und wenigstens einen Theil der Schuld bezahlt habe, die ich den rothen Schurken abzutragen denke.

Aufmerksam lauschte der Häuptling den Worten seines Feindes, da er aber kein Englisch verstand, blieb ihm der Sinn der furchtbaren Rede dunkel. Er vermuthete, daß die Weißen ihn zu ihrem Lager schleppen, und dort am Marterpfahl nach indianischer Sitte verbrennen würden. Fest entschlossen wie ein Mann zu sterben, sang er, als sie ihn auf einen der Wagen hoben, seine Spott- und Kriegslieder und zählte die Feinde aus dem Geschlechte der Blaßgesichter auf, die sein Vater getödtet hatte und deren Skalpe in seiner Hütte hingen.

Die Weißen aber begruben ihren erschlagenen Freund und bald darauf setzte sich ihr Zug in Bewegung und erreichte in wenig Tagen die Gränzen des Staates Missouri.

Nach drei Monaten kehrten die jungen Männer vom Stamme der Schwarzfüße von ihrem Kriegszuge zurück. Sie waren glücklich gewesen, denn obgleich sie bei ihrem ersten Ueberfalle den Häuptling und acht ihrer Gefährten verloren hatten, führte sie ihr gutes Glück wenige Stunden später auf die Spur einer Gesellschaft Spanier, die mit einer Heerde Maulthiere nach den Vereinigten Staaten trieben. Tage lang folgten sie den Spuren und umlauerten Nachts die Lagerfeuer, bis die Spanier an einem naßkalten regnerischen Morgen ihre Wachen versäumten. Mit dem Leben mußten sie diese Unvorsichtigkeit bezahlen, und mit Skalps geschmückt, die Maulthiere vor sich hertreibend, näherten die jungen Krieger sich freudigen Herzens und ihre Triumph- und Schlachtlieder singend, dem Lager ihres Stammes.

Dort aber hallten ihnen Todtengesänge und Wehgeschrei aus den Hütten entgegen; unbegraben lagen die Todten, die Luft verpestend, am Ufer des Maria; alle Familienbande waren gelöst; die Blattern wütheten in unhemmbarer Wuth unter den rothen Kindern der Steppe, und nur mit vieler Mühe bewogen die jungen Leute eine der Frauen, ihnen Rede zu stehen.

Vor vielen Wochen schon war der Häuptling, der schlaue Iltis, auf schaumbedecktem Rosse in ihr Lager gesprengt, kaum aber noch stark genug, sich im Sattel zu halten. Seine Glieder zitterten und das Blut schoß ihm in Fiebergluth durch die Adern. Keiner ihrer Zauberer wußte, was ihm fehle. Der böse Geist hat ihn angeblasen, sagten sie, und der Hauch desselben seine Haut versengt. Der Häuptling starb, als er drei Stunden bei den Seinen gewesen war, und die ihn begruben, wurden von dem Augenblick an krank. Dasselbe wiederholte sich mit den folgenden Leichen, so daß die Indianer glaubten, der große Geist zürne ihnen, daß sie die Todten in die Erde scharrten. Sie behielten jetzt die Leichname über der Erde bei sich, diese verpesteten die Luft und erzeugten so eine neue Seuche, die den ganzen Stamm zu vernichten drohte.

Wahnsinn und Entsetzen ergriff endlich die bis jetzt verschont Gebliebenen; sie flohen in die wilden Schluchten der Felsengebirge und ließen die Ueberreste der Ihrigen den Geiern und Wölfen zum Fraße.

Lange Zeit wagte kein Indianer jenen von bösen Geistern heimgesuchten Platz zu betreten; als aber im nächsten Frühjahre der Schnee schmolz und Gräser und Blüthen und buntfarbige, freundliche Waldblumen zwischen den bleichenden Gerippen und zusammengefallenen Hütten hervorkeimten, loderte eines Abends im Mittelpunkte des früheren Lagers ein hellflackerndes Feuer empor, das ein ungewiß schwankendes Licht auf die entsetzliche Umgebung warf. An der Gluth lag ein weißer Jäger hingestreckt und schaute mit starrem Blick in die zerfallenden Kohlen, nur dann seine ernsten Gedanken unterbrechend, wenn das Feuer anfing niederzubrennen und er die Pfähle eines ehemaligen Wigwam neben ihm aus dem Boden riß und in die Gluth warf.

Kein Schlaf kam in die Augen des Mannes, und als die Sonne am nächsten Morgen in glutherother Pracht hinter den grünen Baumwipfeln emporstieg, stand er auf, warf einen langen, prüfenden Blick um sich her und schien jene Unmassen von Gebeinen, die den Boden bedeckten, zählen zu wollen. Aber bald hüllte er sich, zusammenschauderend, fester in seine Decke, die er nach indianischer Art umgegürtet, hob die Büchse auf die Schulter und wanderte schweigend gegen Osten. Es war „die blutige Hand."

Digitized by Google

Im Herbste.

Des Sommers Herrschaft ist zur Neige;
Die Fluren sind vom Herbst bedroht.
Er wüthet in dem Pflanzenreiche
Und herrscht im Lande als Despot;
Die gelben Blätter fallen nieder,
Das Leben stockt wie jedes Jahr, —
Kurzum, es ist Oktober wieder
Und Alles wird, wie's früher war.

Doch nicht allein das Pflanzenleben
Sinkt einem Todesschlummer zu, —
Nein, auch der Völker Vorwärtsstreben
Lähmt wieder träge Grabesruh'.
Der Freiheitsrausch war schnell verflogen,
Der uns entzückte wunderbar;
Die Hoffnung hat uns arg betrogen
Und Alles wird, wie's früher war.

Ja, ja, die guten, alten Zeiten
Allmählig kehren sie zurück:
Regierungskund'ge Fürsten leiten
Den Staat, besorgt um unser Glück;
Wir bringen uns're Huldigungen
Dem hochverehrten Herrscherpaar,
Die Hecker-Lieder sind verklungen
Und Alles wird wie's früher war.

Was wurden doch für hübsche Pläne
Für Teutschland's Einheit ausgedacht!
Die drei und dreißig Souveräne
Entkleidete man aller Macht.
Nun ist die stolze Volkskammer
Gesprengt durch eine Söldnerschaar;
Nichts blieb uns als der alte Jammer
Und Alles wird, wie's früher war.

Ob Fürst, ob Volk im Land gebiete,
D'rob zankte man sich lang herum.
Was ist das Ende von dem Liede?
Ein Fürstendirektorium!
Die neue Oberherrschaft gleichet
Dem sel'gen Bundestag auf's Haar.
Wir haben eben nichts erreichet
Und Alles wird, wie's früher war.

Nicht schließet mehr die Volksvertreter
Sankt Pauls berühmter Tempel ein;
Bald wird man ihn für fromme Beter.
Zum Gottesdienste wieder weih'n.
Wo einst der Griff geschah, der kühne,
Prangt wieder Kanzel und Altar;
Nichts sieht man mehr von der Tribüne
Und Alles wird, wie's früher war.

Die Rückkehr zu dem guten Alten,
Das ist auch Schleswig-Holsteins Loos;
Hat es sich tapfer gleich gehalten,
War doch die Uebermacht zu groß.
Man reißt es von dem teutschen Ganzen,
Doch rührt sich nicht der preuß'sche Aar,
Der Dän' zerstört die Düppler Schanzen
Und Alles wird wie's früher war.

Ein Weilchen hat es zwar geschienen,
Als käme eine neue Zeit;
Man sprach, Begeist'rung in den Mienen,
Von Freiheit, Volksherrlichkeit.
Jedoch vorüber ist gegangen
Mit Gagern's Hilfe die Gefahr;
Die Wühler hat man eingefangen
Und Alles wird, wie's früher war.

Und sollt' uns nicht das Werk gelingen,
Dann seh'n wir zu Sankt Nikolaus,
Der wird uns schon die Ruhe bringen.
Er hilft uns mit Kosacken aus.
Auf daß die Wiener Bundesakte
Uns Richtschnur bleibe immerdar,
Daß Keiner komme aus dem Takte
Und Alles wird, wie's früher war.

(Augsb. Flora.)

Feuilleton.

Eine der drolligsten, öffentlichen Bekanntmachungen befindet sich unstreitig an den Thüren der Pfarrkirche zu Dieppe, wo zu lesen: „Es wird hierdurch verboten — Steine gegen die Glasfenster der Kirche zu werfen!"

—

In B. spielte ein sehr schlechter Schauspieler schon seit vielen Jahren die Rolle des Geists in Hamlet. Als Saphir ihn sah, sagte er, es wäre zu wünschen, daß dieser Mann den Geist aufgiebt, damit einmal ein Anderer diese Rolle bekäme.

—

Der Unglückliche hat ein Glück: er hat keinen Schmarotzer, die Natur selbst hat den Fingerzeig dazu gegeben: die Cypresse hat keine Würmer.

—

In dem Bau des Menschen bewohnt das Talent nur einen Stock, oder einen Flügel. Musiktalent wohnt im Ohr, Malertalent im Auge, Improvisationstalent im Gedächtniß u. s. w., nur das Genie bewohnt das ganze Haus.

—

Ein Franzose äußerte gebrochen teutsch: „Ma foi! Ein kroßer Saubär (Zauber) umstrickt die Teutsländ!" Auch gut! Wir hielten das Thier bis dahin blos für einen Eisbären.

Räthsel.

Dem Gegenstande muß ein Jeder sich bequemen;
Er sei reich oder arm, Fürst oder Unterthan.
Der Weise fügt sich drein, mag's geben oder nehmen.
Was er nicht ändern kann, nimmt er geduldig an.
Ja, Mancher trägt sogar das sehnlichste Verlangen,
Wenn's ihm am Besten fehlt, es baldigst zu erlangen.

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 20:
„Arm und reich im Tode gleich." Wurde aufgelöst von D. Hirschmann jun., M. Friedmann aus Streitberg, Marie Roßner, und Ettinger in Nürnberg.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 43. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Ignaz der Knecht.

Dorfgeschichte aus dem Leben. Von L. P.

I.

Marie.

In dem Rhöngebirg, nicht fern von Fulda, liegt ein stattlicher Meierhof. Seit einigen Monden herrschte ein frisches fröhliches Leben dort, denn der junge Mann, der ihn angekauft hatte, stand mit seiner schönen Schwester selbst dem landwirthschaftlichen Betrieb vor. Phlipp und Marie, so hießen die Geschwister, waren auf dem Lande geboren und erzogen, sie kannten keine andern Freuden, als die einfachen, die aus dem Landleben hervorgehen. Beide waren jung, gesund, schön und kräftig und es war eine Lust, sie überall selbst Hand anlegen zu sehen. Der Obhut Mariens war der innere Haushalt sammt der Milchkammer, dem Butter- und Käsemachen und die Aufsicht über die verschiedenen Gärten anvertraut. Hier war sie überall zu Haus und wußte jenen harmonischen Geist der Ordnung zu verbreiten, welcher das Walten einer Frauenhand so anmuthig verräth und zugleich die erste Grundlage zum Gebäude der Poesie und Schönheit ist. Dagegen genügte die schöne Marie den Forderungen, welche unsere Zeit an die Bildung einer Frau stellt, durchaus nicht.

Der Kukuk in der Schwarzwälder Wanduhr hatte eben viermal gerufen; Marie sprang hinaus und kehrte bald darauf mit einem blendend weißen Tischtuch und glänzenden zinnernen Tellern zurück. Flink, wie eine Kellnerin, deckte sie den runden Tisch im Wohnzimmer und stellte das Vieruhrbrod für ihren Bruder darauf zurecht. Dieß bestand für heute aus einer köstlichen sauren Milch, aus frisch gestoßner Butter und kräftigem Roggenbrod. Aber es fehlte noch etwas, denn Marie verschwand noch einmal und man hörte gleich darauf in der Küche den blanken Messingmörser klingen. Auf weiße Porzellanschaale gießt sie eben den gestoßenen Zucker und Zimmt aus, aber sie läßt einen Rest im Mörser zurück, zieht darauf ein weißes Papier aus der Tasche ihrer rosenrothen Schürze, dreht mit der Spitze ihrer Finger leicht und schnell eine Düte, füllt sie mit dem süßen Rest und verbirgt sie im Schürzentäschchen. Nun trägt sie Zucker und Zimmt auf den Tisch ins Wohnzimmer, betrachtet noch einmal prüfend das hergerichtete und nimmt dann vom Fenster eine kleine Vase mit blauen Kornblumen, die sie mitten unter die glänzenden Geräthschaften stellt.

Lächelnd betrachtet sie noch einmal den Tisch und sagt: jetzt ist's nicht blos gut, jetzt ist's auch schön. Darauf eilt sie in die gegenüber liegende Gesindestube. Dort wartet ihrer eine große Arbeit, sie hat das Vieruhrbrod für die heimkehrenden Knechte zu bereiten. Auf dem Tisch liegt ein ungeheurer Laib Schwarzbrod, eine weißglasirte irdne Schüssel mit Käsematten steht daneben. Marie schneidet zehn handhohe Brodschnitten und überstreicht sie mit einer Lage des weißen Käses. Neun derselben liegen in schönster Ordnung neben einander auf dem hell gescheuerten Tisch, aber mit der zehnten kann sie nicht fertig werden, viermal hat sie schon Käse darauf gestrichen, und jede neue Lage mit der flachen Messerklinge gedrückt und geglättet, und noch scheint sie nicht damit zufrieden zu sein, obgleich die Schnitte schon viel höher ist als alle andern. Jezt zieht sie schnell das Dütchen aus der Schürze, läßt den Zucker und Zimmtstaub auf die lezte Lage wehen und deckt dann die verrätherische Fläche mit einer dünnen Scheibe des Brodes zu.

Eben verkündet das gewöhnliche Geräusch die Heimkehr der Knechte, sie schiebt schnell die zehnte Schnitte hinter die leere Schüssel. Unter freundlichem Gruß treten sie ein, es sind kräftige Burschе mit starken Gliedern und sonnverbrannten Gesichtern; nur einer unter ihnen ist schön, das ist der Ignaz, den sie seines hellen Gesanges wegen auf dem Hofe die Lerche heißen. Mit ein paar heiteren Worten überreicht Marie jedem sein Vieruhrbrod, nur einen scheint sie zu übersehen, den Ignaz, sie bemerkt ihn erst, als sich die andern zur Thüre wenden, dann spricht sie mit neckischem Ton, indem sie die versteckte Schnitte hervorholt: hatt' ich doch ganz vergessen, Ignaz, aber es sind auch eurer so viele. Freilich und ich bin nur der lezte der Knechte, sagte der junge Bursche mit so stolzem Blick und Ton, daß sie seine Worte Lügen strafte. Bemüht euch nicht, Jungfer Marie, sezte er hinzu, ich danke für's Vieruhrbrod,

Digitized by Google

heut' und immer. Ehe Marie sich von ihrer Bestürzung erholen konnte, war er zur Thüre hinaus.

Eine Thräne stieg ihr ins dunkle Auge, aber sie drängte sie zurück, und trat eine Minute darauf mit hochrothen Wangen, das Käsebrod in der Hand, hinaus auf den Hof. Mit heller Stimme rief sie dort alle Tauben, Gänse und Hühner zusammen. Mit lautem Geschnatter, Gerucks und Gegacker, flogen alle Gänse, Enten, Tauben und Hühner herbei und theilten sich in die verschmähte Liebesgabe. Ignaz ging eben mit der Hacke zum Thore hinaus. Als er draußen war, sang er:

Zwei Fischerl im Teich
Und a Ankerl im See,
Und mei Liebschaft geht unter,
Thut's Herz mer so weh.

Marie sah ihm nach, bis er hinter den Hecken verschwunden war, dann lief sie ins Wohnzimmer, um dem Bruder, der eben vom Felde heimkehrte, beim Vieruhrbrod Gesellschaft zu leisten.

II.

Der Knecht.

Ignaz war indessen mit starken Schritten dem Felde zugegangen. Draußen warf er Jacke und Mütze weg, ergriff die Hacke und fing mit einiger Heftigkeit an, das Erdreich um die Kartoffeln aufzulockern, worauf er sie in kleinere Haufen um den Busch aufwarf, so daß jeder Kartoffelbusch eine kleine grüne Insel bildete. Nach und nach wurden seine Bewegungen gemäßigter und regelmäßiger, seine Züge heiterer und er sprach oder dachte ohngefähr so: nichts besser als Arbeit, um die Grillen zu vertreiben, dazu die Arbeit auf dem Feld. Wär' ich eingepferchi in so einen Schneider- oder Schusterwinkel, müßte den dicken Qualm einathmen statt der reinen Luft, und säh' den blauen Himmel und die liebe Sonne nicht, ich müßte vor Gram vergehen! 's ist aber auch nichts dankbarer, als so die Früchte seiner Händearbeit einem lebendig entgegenwachsen zu sehen. Ja die Erde ist dankbar, die gibt dir alle Liebe zehn- und hundertfach zurück. Und wer gar so glücklich wäre, eine eigne Scholle zu besitzen, wer sich sagen könnte: diese Aehre, diese Kartoffel, daran dein Schweiß hängt, ist dein — aber so weit bringt's in der alten Welt unser einer nicht, obgleich uns von rechtswegen doch auch einige Schollen vom Erbtheil unserer Mutter Erde gehörten. Denn warum, wir sind doch alle Erdenkinder; jeder Mensch, arm oder reich, ist doch nichts mehr und nichts minder als eine lebendige Erdenscholle, die vom Mutterschooß losgerissen, eine Weile grünt, blüht und Früchte trägt, bis ihre Kraft erschöpft ist. Dann kommt der große Landbauer, der Tod, der schlägt mit seiner Hippe die Scholle entzwei und gräbt die gebröckelte wieder ein in's Gemeindegut. Der Tod, ja der ist ein Oekonom, von dem der beste noch was lernen kann, der läßt nichts verloren gehen in seiner Landwirthschaft, denn ehe ihr's euch versieht, sind die schlummernden Kräfte der eingegrabenen Scholle wieder lebendig geworden und kommen in irgend einer frischen Pflanze auf's neue zum Vorschein. Die Pflanze aber wird zur Nahrung von Mensch oder Thier verwendet und wird also zu Fleisch und Blut. So geht's dann fort in unendlicher Verwandlung. — Ha! rief von einem plötzlichen Gedanken überrascht, der Knecht, das ist das eigentliche Wunder der Wandlung in Fleisch und Blut. Ja, so 'ne Scholle Erde kann viel zu denken geben und könnte einem gewiß viel Merkwürdiges erzählen.

Wer weiß zum Beispiel, aus welchem ehrlichen Herzen dieser volle Kartoffelbusch seine Kraft gezogen hat, es ist vielleicht ein rechtschaffener Bauer gewesen, meinetwegen auch ein Edelmann, der sich's jetzt gefallen lassen muß, von den Bauern verspeist zu werden, die er früher aufgefressen hat. Ja, wenn die vornehmen Herrn, die so stolz auf ihre Abkunft sind, einmal den Verwandtschaften nachgehen wollten, die sie unter dem lieben Vieh und den Pflanzen des Feldes haben, dann könnten kuriose Stammbäume zum Vorschein kommen. Wer weiß, ob der hochmüthige Baron Herrmann da drüben nicht gute Ansprüche an die Ohren des Esels hätte, der auf dem Schloßkirchhof das Unkraut frißt, das auf den Gebeinen seiner Ahnen emporschießt. — Mein' ich doch, ich könnt's manchen Gewächsen ordentlich ansehen, was sie einmal gewesen sind. Die weißen Lilien zum Exempel, das sind gewiß einmal schöne Jungfern gewesen, so weiß und so schön und so stolz wie — ja, wenn sie nicht so stolz wäre, dann wäre sie aber auch nicht halb so schön, das ist die eigentliche Jungfrau Maria, an die ich glaube, und wie sie neulich des armen Steffens blonden kleinen Buben auf den Arm nahm, wär' ich schier auf die Kniee gefallen. Aber ich will nicht an sie denken; darum sich frisch an die Arbeit gehalten, keinen andern Umgang als mit der Erde und der Arbeit, die meinen's beide gut mit dir und zulezt, wenn du nicht mehr arbeiten kannst, dann kommt der große Oekonom und gräbt die Scholle ein. Wer weiß, ob sie dann nicht einmal mit den kleinen Füßen auf mir herumtritt: Meinetwegen! — So nun wären die Kartoffeln gehackt.

III.

Auf der Wiese.

Wollen wir nicht auf meine Wiese gehen? fragte Marie am Abend den Bruder, die Knechte

Digitized by Google

können mir nicht genug sagen, wie schön sie unter der Aufsicht von Ignaz gediehen ist.

Ja, das muß wahr sein, sagte Philipp, den Feldbau versteht der Ignaz wie keiner, ist überhaupt ein tüchtiger Mensch; darum lasse ich ihm auch manches hingehen, was sich für den Knecht eigentlich nicht paßt.

Lieber Bruder, vor allen Dingen paßt der Knecht nicht für Ignaz.

Aber er ist doch einmal mein Knecht, sagte halblaut, beinahe schüchtern der Bruder.

Das heißt, er thut Knechtarbeit, er ist aber eigentlich der Herr, der thut was er will, und da es ihm nun einmal gefällt, Knechtarbeit zu thun, und du als Eigenthümer des Gutes ihm besser behagst als Andre, so thut er deine Knechtarbeit.

Wahr ist's, es ist kurios, aber wenn ich ihm gegenüber stehe, so ist mir's immer, als habe er mir zu befehlen, bin ich dann wieder allein, so wurmt es mir und ich werde ärgerlich über ihn und mich. Am Ende aber, wenn ich's recht überlege, so muß ich mir freilich sagen, daß er es nicht ist, der sich als Knecht vergißt, sondern daß ich es vergeße, daß ich der Herr bin.

Das ist die Macht der Persönlichkeit, die dir entgegentritt, sagte Marie; o es ist herrlich, wenn einmal die Natur ihr Herrscherrecht behauptet und uns einen Menschen hinstellt, der uns imponirt, eben nur weil er ein Mensch ist.

Sie traten eben auf den Rand des Hügels, der wie ein grünes Vorgebirg in das Thal hinausspringt, es ist eine wunderschöne Stelle. Zu beiden Seiten schieben sich Berge wie kollosale Koulissen vor die Ebene, welche sich fächerartig zwischen den beiden dunkelgrünen Bergeswänden ausspannt. Der Berg zur Rechten ist von Tannen bewachsen, während der zur Linken, durch die Mannigfaltigkeit seiner Eichen, Buchen, Birken, Lerchen und Silberpappeln in der herlichsten Schattirung prangt. Zu Füßen des Hügels, von den beiden Bergwänden eingeschlossen, liegt eine schmale, frischgrüne, von Silberadern des Baches durchströmte Wiese.

Marie trat eben auf den Vorsprung des Hügels und der Widerschein des Abendrothes fiel so lebendig auf die schöne Gestalt, daß Ignaz, der zu ihr emporschaute, in entzückte Anschauung versank, bis Philipp plötzlich neben seine Schwester trat und ihn aus der Entzückung weckte.

Die Geschwister kamen auf die Wiese herab und Philipp sagte dem Knecht einige freundliche Worte über den verbesserten Zustand derselben, welche Ignaz auf seine eigenthümliche Weise hinnahm.

Es geschieht mir eigentlich ein rechter Gefallen damit, daß Ihr mir gestattet, die Felder und Wiesen nach meinem eignen Sinn zu behandeln, denn nicht bei jedem Grundeigenthümer dürfte dieß der Fall sein; die vornehmen Manschettenbauern haben oft ihre eigenen Ratten im Kopf und nehmen durchaus keinen Rath an. Bei einem solchen wäre aber meines Bleibens nicht.

Du willst gewiß einmal selbst Grundeigenthümer werden, Ignaz, sagte Philipp, und setzte etwas herablassend hinzu: Wenn ich fortwährend Ursache habe mit deinen Diensten zufrieden zu sein, so läßt sich von der Sache reden, ich könnte dir vielleicht mit der Zeit meinen Hof ꝛc. in Pacht geben, und wenn du eine flinke Bäuerin nähmest, die eben so fleißig wäre als du, so könntet ihr mit Gottes und meiner Hilfe vorwärts kommen und euch nach und nach selbst ankaufen. Ignaz sah eine Weile den verheißenden Gönner an; so klar, so scharf heftete er seine großen blauen Augen auf die seinen, daß Philipp unwillkürlich zu Boden blickte; dann sagte Ignaz kurz und trocken: Grundeigenthümer denk' ich freilich mit der Zeit zu werden, aber ich verlaß' mich dabei weder auf Gottes noch auf vornehmer Herrn Hilfe überhaupt; bei mir heißt's: hilf dir selber, so ist dir geholfen. Keinesfalls aber möcht' ich mich in einem Lande ankaufen, wo die Pfaffen einem das Hirn und die Steuern das Mark aussaugen, wie es hier bei unserm lieben Fürsten von Gottes Ungnaden Brauch ist.

Und wo dächtest du deine Hütten zu bauen, Ignaz? fragte schüchtern Marie.

Da wo der Mensch gilt und nicht sein Kleid, wo die Natur noch wie eine gerechte Mutter Brod für jedes ihrer Kinder hat; wo die Scholle, die meine Kraft befruchtet, mein ist; wo keine Herren sind und keine Knechte; wo jeder das ist, was er sein kann; wo ich ein freier Mann bin, der ungescheut vor ein Mädchen treten und sagen kann: willst du mich, ich bin ein Mann?

Marie hatte ihm mit leuchtenden Augen zugehört, als sie aber plötzlich seinem feurigen Blicke begegnete, schlug sie die Augen zu Boden und erröthete.

Es trat eine befangene Pause ein, die Philipp mit den Worten unterbrach:

Du bist ein gewaltiger Pfaffenfeind, Ignaz; es scheint mir überhaupt, daß es um deinen Glauben etwas scheu aussieht, denn du besuchst weder die eine noch die andre Kirche; ja es ist ein Unglück, daß es mit dem Religionsunterricht auf dem Lande fast eben so gewissenlos gehalten wird als in der Stadt, wo sie das Glaubensbekenntniß nachgerade ganz abgeschafft haben, so daß keiner mehr weiß, was er eigentlich glaubt.

Was das betrifft, damit bin ich im Reinen, sagte kurz Ignaz.

Du glaubst also an die Dreieinigkeit? fragte unwillkürlich von Neugierde getrieben Philipp, obgleich er lieber das Gespräch, das ihm immer

Digitized by Google

unheimlicher zu werden anfing, nicht weiter geführt hätte.

Ja, sagte mit starkem Tone Ignaz, ich glaube nicht an den Vater, aber ich glaube an die Mutter, die Natur; ich glaube auch an den heiligen Geist, das heißt an den heiligen Geist der Freiheit, an die Erlösung durch die Liebe und an ein Jenseits, in welchem all mein Glaube zur Wahrheit werden soll, aber nicht an ein Jenseits über den Wolken, sondern an ein Jenseits über den Wogen.

Du willst doch nicht nach Amerika, Ignaz, aus unserm schönen teutschen Vaterland? fragte Marie.

Warum nicht, unser Vaterland könnte schön sein, ist's aber nicht und wird es immer weniger sein; einer, der wie ich allein in der Welt steht, der keine Gönner und keine Bekanntschaften hat, die ihm weiter helfen, kann nicht dazu kommen, sein Vaterland und das Leben schön zu finden. Ich aber will leben und glücklich sein und zwar auf meine Weise, darum will ich nach Amerika.

Nun, nun, es wird keine Eile damit haben, meinte Philipp, und sich zu Marien wendend, sagte er: aber komm Kind, es wird kühl, laß uns den Hügel besteigen und über die Berge nach Hause gehen. (Fortsetzung folgt.)

Der Hühnerhof.

Eine Fabel.

Der Hahn, ob König oder Präsident,
Des Hühnerhofs, das kann ich Euch nicht sagen.
Beruft das Volk zum Rath, und Alles rennt.
Um in der Weisheit Hochgefühl zu „tagen."

Die doch bisher so furchtsam stets gethan,
Nun fühlen sich die souveränen Hühner;
Sie krähn, als wäre jedes Huhn ein Hahn.
Ihr Kikriki wird alle Tage kühner.

Doch halt! die Glocke tönt und Alles schweigt,
Es schweigen die redsel'gen Professoren,
Denn sieh', der Hahn auf die Tribüne steigt,
Der hohe Hühnerhof spitzt klug die Ohren.

„Geliebte und Getreue, kikriki.
„Ihr wißt, daß man Euch stets gekocht, gebraten;
„Mit welcher Brühe, fragte man Euch nie;
„Das sollet Ihr nun selber frei berathen."

So spricht der Hahn. Der Hühnerhof hört stumm
Die Rede an, 's war ihnen schier zu Muthe,
Als dreht' die Köchin schon den Hals ihn'n um,
Als wälzten sie sich schon in ihrem Blute.

Doch endlich tritt ein Huhn auf keck und dreist:
„Wir wollen nicht gekocht sein noch gebraten,
„Mein Herr, wir wollen gar nicht sein gespeist,
„Dieweil wir Niemand je zu Leid was thaten."

Darauf der Hahn entscheidet: Kikriki,
„Die Frag' ist nicht, ob Ihr verspeist wollt werden,
„Man stellt' Euch gnädigst nur die Frage: wie?
„Drum wollt nicht widerspenstig Euch geberden.

„Seid dankbar, daß man überhaupt Euch hört,
„Verwechselt nicht die Frage unvernünftig;
„Denn thut Ihr nicht, was man von Euch begehrt,
„Dann, Theure, fragt man gar nicht mehr Euch künftig."

Feuilleton.

Ehre. Man kann in Dem, was man Ehre nennt, jene, die in der öffentlichen Meinung liegt, und jene, die sich auf Selbstachtung gründet, unterscheiden. Die erste beruht auf eitlen Vorurtheilen, veränderlicher als selbst die bewegte Welle; die zweite hat ihren Ankergrund in der Lehre ewiger Wahrheiten. Weltehre kann dem äußeren Glücke vortheilhaft sein, sie bringt aber nicht in die Seele, mehrt nicht die Selbstzufriedenheit. Die wahre Ehre im Gegentheil bildet die Kraft der Seele, und nur im dauernden Gefühl dieser Kraft liegt jener innere Seelenfrieden, der ausschließend ein denkendes Wesen beglücken kann.

—

Einquartierungs-Anekdote.

In Hamburg zirkulirte folgendes nette Geschichtchen von einem durch 3 Mann Preußen überraschten freigebigen Junggesellen, welcher, da er selbst keine Wirthschaft führe, seine Gäste zur Table d' Hôte eines der ersten Gasthöfe am Jungfernstieg geführt, sie dort mit den ausgesuchtesten Tischweinen und feinsten Champagner bewirthet haben soll, unbekümmert um ihre eigene Verlegenheit und Verwunderung einiger Stabsoffiziere, welche sich mit den Gemeinen unfreiwillig in Tischgesellschaft befanden. Damit sich diese Inkonvenienz nicht wiederhole, hatten die Offiziere dafür gesorgt, daß jenem alljunobeln Quartiergeber die Soldaten abgenommen wurden. — Statt der 3 Soldaten kam nächsten Tags ein Major, der sich natürlich, von dem Vorhergegangenen unterrichtet, des besten Mittagstisches versichert hielt. Die Zeit dazu kommt heran, unser nobler Hamburger bittet ihn, wie Tags vorher die Gemeinen, mit ihm außer Hauses vorlieb zu nehmen und führt denselben nach — etwa nach dem Hotel de l'Europe? — Nein, er bemerkt, daß er sich hinsichtlich des Mittagessens stets nach seiner Kasse richte und will dießmal Suppe, Gemüs und Fleisch in einer Kellerrestauration am Altensteinweg seinem Gaste offeriren. Dieser aber ist davon gegangen und verspürte so wenig Lust sich in die Launen und Kassenverhältnisse seines originellen Wirthes zu fügen, daß er zur selben Stunde sich nach einem andern Quartier umsah.

Auflösung des Räthsels in Nro. 42:

„Wechsel."

Mit dem Bilderräthsel Nro. 21.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 44. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Ignaz der Knecht.

(Fortsetzung.)

IV.

Der Besuch des Barons.

Am nächsten Morgen verkündete eine ungewöhnliche Unruhe auf dem Pachthof, daß etwas besonders vorgehe. Alle Zeichen, welche einem Besuche auf dem Lande vorangehen, waren zu bemerken. Hahnen wurden geschlachtet, Kuchen gebacken, Gemüse gestochen und Blumen gebrochen, kurz es war alles in Bewegung, um den erwarteten Besuch würdig zu empfangen.

Das war ein junger Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft, der Baron von H., dessen wir schon neulich Ignaz beim Kartoffelhacken erwähnen hörten. Er hatte sich zu Tische ansagen lassen und Philipp hatte den Amtmann und Pfarrer des Orts mit ihren Frauen dazu geladen.

Der Baron war unwissend, beschränkt und liederlich, aber sein Vater war Minister und hatte den Sohn zum Schrecken des Oberforstcollegs zum Oberforstrath gemacht, obgleich er im Examen durchgefallen war. Aber trotzdem galt der Baron für eine der besten Parthien des Landes und als sein Vater, der Minister, starb und ein ungeheures Vermögen hinterließ, ermahnten alle Mütter in der Umgegend ihre Töchter, zuvorkommend und artig gegen den liebenswürdigen und geistreichen Mann zu sein.

Er hatte die Geschwister zufällig bei einem Feste in der Nachbarschaft gesehen und sich so von der seltenen Schönheit Mariens angezogen gefühlt, daß er beschloß, diese angenehme Bekanntschaft fortzusetzen.

Bei Tisch erzählte er seiner schönen Nachbarin von Hoffesten, Opern, von Schlittenfahrten und Bällen, und von ihrer Tante, der Geheimerathin von D., deren hübsche Tochter kürzlich bei Hofe vorgestellt worden sei. Er schloß damit, seinem jungen Freunde Philipp ernstlich an's Herz zu legen, wie es Pflicht des Bruders sei, eine so schöne Schwester so bald als möglich in einen Kreis zu versetzen, für welchen sie durch ihre Geburt und ihre Schönheit berufen sei.

Philipp, welchem die offenbare Artigkeit des Barons gegen seine Schwester nicht unangenehm zu sein schien, versprach sich die Sache zu überlegen.

Man war eben beim Nachtisch und Marie hatte dem Baron einen Pfirsich geschält, für welche Aufmerksamkeit er einen Kuß auf ihre rosigen Finger drückte, als grade in diesem Augenblick der Huldigung die Thüre sich öffnete und Ignaz eintrat, um seinem Herrn eine Meldung zu machen. Betroffen von diesem Anblick, blieb er in der halb geöffneten Thüre stehen.

Nun was gibt's? rief etwas rauher als sonst Philipp.

Diese Frage brachte den Knecht plötzlich zu sich selbst zurück; ruhig trat er bis zu seinem Herrn vor, richtete seine Bestellung aus und zog sich dann bescheiden zurück.

Der Baron hielt es unter seiner Würde, Notiz von der Erscheinung eines Knechtes zu nehmen, der Pfarrer aber sagte:

Ist das nicht der Knecht aus Fulda, den sie auf dem Hofe und drunten im Ort die Lerche heißen?

Ja, erwiderte Philipp und sezte einige rühmende Worte hinzu; namentlich erwähnte er den durch ihn verbesserten Zustand seiner Felder und Wiesen.

Das ist schon alles recht, sagte der Pfarrer, nur können diese Freigeister den Spott über unsere heilige Kirche nicht lassen; was mich betrifft, so würde ich keinen dergleichen in meinem Dienste dulden und ich gestehe, es wundert mich, daß Ihr, ein so guter Protestant, Euch mit diesem heidnischen Element vertragen könnt.

Erlaubt, Herr Pfarrer, unterbrach ihn Marie, daß ich Euch bemerke, wie der Eifer, mit welchem Ihr meinen Bruder gegen den treusten und fleißigsten seiner Arbeiter einzunehmen sucht, mit dem Geiste des Christenthums in Widerspruch steht.

Ei, ei, seht mir doch den Eifer, mit dem unsere schöne Wirthin sich dieses lebendigen Stück Heidenthums annimmt, sagte gereizt der Pfarrer. Es ist ein schlimmes Zeichen der Zeit, wenn das Heidenthum Wurzel faßt im Herzen der Jungfrauen. Aber das kommt davon, daß man die Kirche nicht mehr besucht und sich lieber im freien Feld am Gesang der Lerche erbaut.

Digitized by Google

Erbaulicher ist der Lerchengesang jedenfalls, Herr Pfarrer, erwiderte unerschrocken Marie; die Lerche schwingt sich jubelnd zum Licht, und wenn sie aus dem wallenden Kornfeld zum blauen Himmel steigt, der seine Strahlen ausgießt über Arm und Reich, so will sie dem Himmel verkündigen, daß die Saat seiner Liebe aufgegangen ist und will die Menschheit laden zum heiligen Nachtmahl der Versöhnung und Bruderliebe.

Um Gottes Willen, das ist ja purer Communismus, stammelte entsetzt der Pfarrer.

Philipp hatte mit höchstem Erstaunen seiner Schwester zugehört, er konnte nicht begreifen, woher dem einfachen Mädchen plötzlich diese Beredsamkeit gekommen war. Ein Blick auf den Pfarrer überzeugte ihn jedoch, daß es Zeit sei, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, und da er nicht gewandt genug war, um einen leichten Uebergang zu finden, so fiel er mit der Thür ins Haus und sagte:

Wär's nicht gerecht, meine Herren, wenn wir dieser kleinen Person gegenüber, die heute ihr Emanzipationsrecht geltend macht, auch unsere Rechte ins Leben treten ließen und uns auf die Engländer beriefen, denen bekanntlich das Dessert und die Flasche allein gehört.

Marie ließ sich das nicht zweimal sagen; sie lud alsbald die Frauen ein, den Kaffee auf ihrem Zimmer zu trinken, und die Tischgesellschaft trennte sich.

Die Männer vertauschten gern die Damen für die Flaschen, namentlich der Pfarrer, der es liebte, unbeachtet einen tüchtigen Zug zu thun, dessen unangenehme Folgen seine Frau daheim zu empfinden hatte.

V.

Die Erklärung.

Philipp hatte den Baron ein Stück Wegs begleitet, auch die übrigen Gäste waren verschwunden, alles in der alten Ordnung und Marie nahm zwei Pfirsiche und ein Stück Kuchen, steckte sie in eine Strohtasche und eilte mit leichten Schritten hinaus ins Feld. Vor dem Thore begegneten ihr die heimkehrenden Knechte, Ignaz war nicht unter ihnen.

Laßt's euch gut schmecken, sagte sie im vorübergehen und schritt noch schneller der Wiese zu.

Helle Tenorklänge flogen ihr aus dem Thale entgegen, Ignaz stand unten auf der Wiese und sang:

Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß
Als heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß,
Von der niemand nichts weiß.

Keine Rose, keine Nelke kann blühen so schön,
Als wenn zwei verliebte Seelen bei einander thun stehn,
Bei einander thun stehn.

Sehe du mir einen Spiegel ins Herze hinein,
Damit du kannst sehen, wie treu ich es mein'!
Wie treu ich es mein'!

Marie flog den Berg hinab und stand vor dem überraschten Sänger, als er eben die Worte wiederholte: Wie treu ich es mein'!

Warum bist du denn wieder nicht zum Vesperbrod gekommen, Ignaz? sieh', ich hab' dir hier ein paar schöne Pfirsiche und ein Stück von meinem selbstgebackenen Kuchen aufgehoben.

Ihr seid sehr gut, Jungfer Marie, aber Pfirsiche sind zu vornehme Speise für den Knecht, die gehören dem Edelmann.

Meinst du? ich sehe, daß die Natur das nicht auf den schönen Pfirsich geschrieben hat, ich glaube im Gegentheil, du verdienst ihn viel eher als der fremde Pfau.

Er schien Euch aber doch wohl zu gefallen, sagte schüchtern Ignaz.

Da irrst du dich, erwiderte sie lebhaft, ich hab' die Pfauen nie leiden können, sie sind so eitel und haben so häßliche Stimmen; nein, ich liebe —

Was, wen liebt Ihr? — rief mit dem Tone der höchsten Spannung Ignaz.

Marie sah ihm klar und fest ins Auge und sprach mit leiser aber fester Stimme:

Ich liebe die Lerche.

Einen Augenblick überflog es seine Züge wie zauberisches Entzücken, dann aber ermannte er sich, blieb stehen und sein Haupt sank auf die Brust herab. Aber er fühlte ihren Blick und erhob unter dem magnetischen Einfluß unwillkührlich das Auge zu dem ihren. Da begegnete er einem so klaren Liebesblick, daß er in stürmischem Entzücken auf die Kniee sank und rief:

Marie, ist es möglich?

Sie aber beugte sich glückselig lächelnd zu ihm nieder und legte ihre feine, schneeweiße Hand wie ein Lilienblatt auf die braune glühende Stirne des Entzückten.

Aber ist's denn möglich, rief er noch einmal, daß Ihr mich liebt, mich den armen heimathlosen Knecht?

Bist du nicht freier als wir alle; treu, fleißig, fromm und — liebst du mich nicht, oder sollte ich mich vielleicht geirrt haben?

O Marie, Marie! rief er außer sich, du weißt nicht, wie ich mit mir gerungen habe Tag und Nacht, um es nicht zu verrathen, wie tief du mir im Herzen lebst, wie ich schier verzweifelte, als ich glaubte, du triebest deinen Spott mit mir, wie ich fort wollte und nicht konnte, weil ich ja nicht leben kann, ohne dich anzusehen.

Ignaz, mein armer Ignaz, rief Marie und faßte sanft seine Hand.

Er ließ die Hand sinken und sprach: Nein, Marie, noch bin ich Euer unwerth, aber ich will

Digitized by Google

alles nachholen, ich will und kann alles lernen durch das Bewußtsein Eurer Liebe.

Nun denn auf Wiedersehen, Ignaz, flüsterte Marie und im Nu war sie den Berg hinauf und im Gebüsch verschwunden.

VI.

Die Begegnung.

Trunken von dem so plötzlich wie vom Himmel herabgefallenen Glück schaute Ignaz dem schönen Mädchen nach, das flügelschnell über die Wiese dahinflog und schon oben auf der Höhe des Berges wandelte.

Nicht fern von dem Hofe trat ihr aus einem Seitenwege der Pfarrer entgegen. Er hatte sie offenbar belauscht, denn er grüßte mit höhnischem Lächeln die Glückliche und sagte:

Ei sieh' da, unsere schöne Wirthin kehrt gewiß von ihrer Abendandacht zurück?

Ja, erwiderte lächelnd das Mädchen, und wenn es wahr ist, daß die Glückseligkeit ihrer Geschöpfe der schönste Lohn der Gottheit ist, so muß Freude im Himmel wie auf Erden sein.

Nun, nun, Ihr habt so Eure eigne freigeisterische Art, Euch die Worte der Schrift auszulegen; habt Ihr aber den Spruch vergessen, der da sagt: Wer mir nachfolgen will, der kreuzige sein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden?

Bewahre, wer wird den Spruch vergessen! ich hab' ihn mir wohlgemerkt und darunter alle böse Neigungen verstanden, als da sind: Neid, Feindseligkeit, Hochmuth, Trunkenheit, ja namentlich die Trunkenheit, Herr Pfarrer. Was mich betrifft, so dachte ich natürlich nur an unschuldige Neigungen.

Unschuldig, rief in höchster Entrüstung, die Augen zum Himmel verdrehend, der geistliche Herr, das nennt Ihr unschuldig, wenn feiner Leute Kind im Zwielicht mit einem gemeinen Knechte Zusammenkünfte hält?

Mensch, halt ein, unterbrach ihn mit blitzenden Augen die Jungfrau, das ist also alles, was dein lebenlanges Studium des Evangeliums dir eingetragen hat. Das also ist die Frucht jenes milden Geistes der Liebe, welchen du der Menschheit verkündigen sollst. Hast du vergessen, daß er, den du so wenig erkannt hast, sich selbst erniedrigte und als Knecht unter den Menschengewandelt ist? Hast du vergessen, daß er sprach: Was ihr thut an dem geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan. Nun seht, ich hab' mir der geringsten einen herausgesucht, und ich will ihn lieben und ehren als wär' er ein Kaisersohn. Guten Abend, Herr Pfarrer!

Ehe sich der Bestürzte von seinem Erstaunen erholen konnte, war Marie verschwunden; langsamer aber bleich vor Wuth folgte ihr der Pfarrer und trat einige Minuten nach ihr in das Thor des Hofes. (Schluß folgt.)

Der Arme.

Dort glänzt es herrlich in des Reichen Saale,
Geziert mit Allem, was das Aug' entzückt;
Da dampfen lieblich ausgesuchte Mahle,
Da winken lachend perlende Pokale,
Indessen mich die bittre Armuth drückt;
Dort herrschen reiche Fülle, Lust und Freud',
Hier wohnen Mangel, Elend, Herzeleid.
Ihr Reichen denkt in eurem Hochgenuß
Des armen Bruders, welcher darben muß.

Im kalten Stübchen sitzen meine Kleinen
Und stehen weinend um ein Stücklein Brod.
Wie abgehärmt von Hunger sie erscheinen,
Es blutet mir das Herz bei ihrem Weinen,
Und doch kann ich nicht heben ihre Noth. —
Ihr Reichen, eure Kinder sind so satt
Und blühen freudig, wie ein Rosenblatt,
Bedenket doch in Eurem Ueberfluß
Das Elend, wer mit Kindern darben muß.

Woher die Kleidung für die armen Wesen
Zum Schutze gegen Regen, Frost und Wind?
Womit bedeck' ich ihres Leibes Blößen,
Da sich die Lumpen von einander lösen,
Mit denen dürftig sie umhüllet sind?
Ihr Reichen sehet eure Kinder an,
Wie warm, wie zierlich sind sie angethan.
Bedenket doch in eurem Ueberfluß,
Daß auch der Arme Kleider haben muß.

Ob Wind und Wetter noch so graufig spielen,
Der Morgen graut, zum Tagwerk eil' ich hin.
Besehet meiner Hände harte Schwielen;
Doch meines Hauses Nothdurft zu erzielen
Vermag ich nicht durch alle meine Müh'n. —
Ihr Reichen, wenn ihr euch behaglich pflegt
Und euch auf's weiche Ruhekissen legt,
Bedenket doch im sanften Ruhgenuß,
Wie um sein Brod der Arme ringen muß.

Ihr Reichen habt Erbarmen, habt Erbarmen!
Da euch des Glückes Segensquelle fließt,
Vermindert mitleidsvoll die Noth der Armen,
Damit der Himmelsvater aus Erbarmen
Auch euch und euren Kindern gnädig ist;
Daß, wenn einst euer letztes Stündlein schlägt,
Der Trostgedanke sich im Busen regt:
Daß ihr gedacht in Eurem Ueberfluß
Des armen Bruders, der auch leben muß.

L. W. Prätorius.

Feuilleton.

Geschwindigkeit ist keine Hexerei.

Der englische Hof hat unlängst in Balmoralschloß in Schottland Prinz Alberts Geburtstag gefeiert, bei welcher Gelegenheit der berühmte „Magier des Nordens", Anderson die Ehre hatte, vor den erlauchten Herrschaften seine

Digitized by Google

unglaublichen Kunststücke zu zeigen. Das ganze Gesinde und das Landvolk der Nachbarschaft erhielten Zulaß zu der Vorstellung, welche von den ehrlichen Hochländern mit geheimem Grauen angesehen wurde. Die erstaunlichste aller Teufeleien war das Stück, welches Anderson die „unerschöpfliche Flasche" nennt, und welches jedem Anwesenden aus einer leeren Flasche sein Lieblingsgetränk spendete, durcheinander Porter, Wein, Whisky und Branntwein. Lord John Russell ließ sich ein Glas Rum einschenken, das königliche Paar kostete ächten „Lochnagarwhisky", dem kleinen Prinzen von Wales wurde Milch serviert, und nach allen diesen Wundern konnte es nicht befremden, daß die Hochländer einen ihrer Kameraden beauftragten die Füße des Taschenspielers zu untersuchen, um sich zu vergewissern, ob dieselben nicht einige Aehnlichkeit mit Rosseshufen hätten.

—

Ein Astronom unter Sternen.

Von dem verstorbenen Großfürsten Michael erzählt man folgende Anekdote: Als er nach der festlichen Aufnahme, die ihm in London geworden, zum ersten Male Lever hielt, versammelte sich in dem Salon des General-Feldzeugmeisters nicht nur das gesammte Offizierkorps, sondern auch die höchsten Notabilitäten der Wissenschaft und Kunst. In großer Gala, mit Sternen, Orden und Bändern überstäet, stolzirte hier die Generalität, während in einem Bogen des Fensters gedrückt der Professor Struve, Direktor der Sternwarte in Pulkowa, in seinem descheidenen Fracke seiner harrte. Endlich stiegen die Thüren auf, der Großfürst tritt herein und begrüßt freundlich die versammelte Menge; da fällt sein Auge auf den unscheinbaren Mann im Fensterbogen, und ihn zu sich rufend, äußert er wohlwollend, wie er auch in der Ferne von seiner Thätigkeit gehört, und ihn bald in Pulkowa aufsuchen werde, wo er auf seiner Warte dem lieben Gott einige Klafterhöhen näher wohne, als wir anderen Sterblichen. Struve, bestürzt, verlegen, verbeugt sich und, scherer auf dem Observatorio als auf dem Parquet, drückt er sich, ziemlich ungeschickt, zur Thüre hinaus. Kaum abgetreten, ist er das Stichblatt der Anwesenden; man wundert sich über die Gaucherie dieses Stubengelehrten, der kühn dem lieben Gott in's Handwerk schauen wolle, aber in einem vornehmen Kreise ungelenk sei, wie ein Dwornik. (Bauer.) Michael, der es gehört, unterbricht sie lächelnd und sagt gutmüthig: Sie müssen Nachsicht mit ihm haben, meine Herren! Dieser große Astronom war erstaunt, hier so manchen Stern — am unrechten Orte zu sehen. — Professor Struve war nie mehr in den Sälen des Großfürsten Michael ein Gegenstand des Spottes.

—

Bei einer Landgerichtlichen Vornahme in einem Dorfe stellte der Assessor an den Schulzen die Frage: „Wie steht hier die Industrie, und gibt es viel Luxus?" „Industrie werd hier keene geplannt, und Luxus sind seiter Menschengedenke keene geschosse worre!" lautete die Antwort des Schulzen. —

In letzter Zeit ist die Cholera auch unter den Briefen eingerissen: sie leiden wenigstens, wie die Urwähler-Ztg. mittheilt, an häufigem Erbrechen.

—

Bonaparte und Frau von Staël.

Daß Frauen sich in Staatsangelegenheiten mischen, war für Bonaparte stets eine widerliche Erscheinung. Als er noch General war, befand er sich eines Tages in einer Gesellschaft als Frau v. Staël mit vielem Geist und Scharfsinn über die verschiedenen Parteien sprach, die nach einander Frankreich beherrscht hatten. Jedermann war ihrer Meinung und rühmte ihren richtigen Blick. Bonaparte schwieg; sie bemerkte es und fragte ihn, ob er ihr nicht beistimme? — „Ich habe", erwiderte er, „nicht zugehört, weil ich es nicht gern sehe, daß Frauen sich um Politik bekümmern." — „Sie haben sehr recht," entgegnete die Staël; „in einem Lande jedoch, wo man auch den Frauen den Kopf vor die Füße legt, ist es sehr natürlich, daß Sie zu wissen wünschen, warum?"

—

Als Karl XII. in Bender war, legte ihm sein Günstling und Schatzmeister Gruithusen eine Rechnung von 50,000 Rthl. vor, die in zwei Linien und folgenden Worten abgefaßt war, „10,000 Rthlr. auf Befehl Sr. Majestät den Schweden und Janitscharen gegeben, und den Rest von mir durchgebracht." Das ist, aufrichtig, sagte der König, und so liebe ich, daß mir meine Freunde ihre Rechnungen ablegen .... Unsere heutigen Finanzminister, die ihre erschreckliche Noth haben, bis sie das Budget durch die Kammern bringen, werden diese Anekdote nicht ohne Seufzen lesen können, und ohne mit nassen Augen auszurufen: ach! die schöne alte Zeit!

—

Die Zeit überrennt die Geburten der Mittelmäßigkeit, wie das Rad am Wagen den Wurm, der sich im Wege sonnet.

—

Glosse eines Irländers.

Im Winter wäre das Ernten mehr nütze,
Man hätte mehr Zeit und weniger Hitze.

Charade.

Siehst Du das Erste sich entfernen
Dann macht es hell, verkündet Wärme,
Wenn gleich es selbst so gut ist, als ein Nichts.
Das Zweite muß meist tief und in Gewölben wohnen,
Birgt manchen starken Geist in sich,
Der, wird er zu sehr eingezwängt
Schnell und gewaltig seine Fesseln sprengt.
Und fügst Du beide Silben nun zusammen,
So kannst es, in vielen Kirchen schauen,
Wo man es wiegt an Ketten mit Vertrauen.
Statt Andere etwa um dieses Ding zu fragen,
Laß Dir es schnell von deiner Nase sagen.

F — ee. S — r.

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 21:
„Wasser und Brod macht Wangen roth."
Wurde aufgelöst von M. Friedmann aus Streitberg und J. K. Hammerschmidt.

Herausgeber Jul. Volkhart

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 45. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Ignaz der Knecht.

(Schluß.)

VII.

Der Beschluß.

Marie war auf ihr Zimmer geeilt und in leidenschaftlicher Aufregung auf die Kniee gesunken. Gütiger Gott, rief sie aus, das kann dein Wille nicht sein, daß ein Mensch also durch den andern in den Staub getreten werde. Ist es nicht genug, daß der größte Theil deiner Menschheit in Armuth und Entbehrung sein Leben dahinschleppen muß, soll der Unterdrückte auch noch seiner rein menschlichen Ansprüche beraubt werden, seiner Ansprüche auf die Theilnahme, die Liebe seiner Mitmenschen. Das kann dein Wille nicht sein, zeigst du uns doch deutlich genug, daß vor dir alle Menschen gleich sind, sehe ich nicht die warmen Strahlen deiner Sonne das Halmendach des Armen vergolden und den sanften Schimmer deines Mondes die rauhe Bahn des Knechtes versilbern. O laß mich deinem lichten Beispiel folgen, laß meine warme Liebe die Sonne sein, die seine arme Hütte verschönt, und mein Mitgefühl laß sein gleich dem sanften Mond, der die rauhe Bahn des Knechtes erhellt.

Eben hörte sie unten die Stimme des Pastors, der nach ihrem Bruder fragte.

Gleich darauf kehrte Philipp zurück und sie hörte die beiden über eine Stunde lang heftig mit einander reden. Alsdann empfahl sich der Pfarrer und gleich darauf trat Philipp bei ihr ein.

Der Pfarrer war schon wieder bei mir, Marie, und du kannst dir denken, was der Gegenstand unserer Unterhaltung war.

Ich beklage nichts, als daß er mir vorgegriffen und es mir nicht überlassen hat, selbst zum Herzen meines Bruders zu sprechen.

Du hättest diesen Weg einschlagen sollen, Marie, ehe du dem Herzen deines Bruders eine so tiefe Wunde schlugst.

Um Gotteswillen, Bruder, sei du zum mindesten vernünftig und nicht lieblos, wenn du nicht willst, daß ich mein Herz ganz von dir wenden soll.

O über diese unsinnige maßlose Leidenschaftlichkeit der Weiber, rief außer sich Philipp, aber freilich, es ist meine Schuld, ich war der Dummkopf, der das Mädchen aufwachsen ließ, unbekannt mit allen Verhältnissen der Welt, ein Egoist war ich, der sich nicht von ihr trennen wollte, dafür werd' ich jetzt hart gestraft! Marie, Kind, fuhr er dann, sich mit Gewalt zusammennehmend, fort, indem er sanft ihre Hand ergriff, o lade doch nicht diesen Vorwurf auf meine Seele, nicht diese Schande auf deine Familie, ich beschwöre dich beim Andenken unsrer verstorbenen Mutter, laß ab von dieser unsinnigen Leidenschaft!

Aber Bruder, sprach sanft Marie, du bist ja viel leidenschaftlicher als ich, sonst könntest du mir unmöglich so ungerechte Vorwürfe machen. Hab' ich dich nicht tausendmal sagen hören, Ignaz sei der rechtschaffenste, fleißigste Knecht weit und breit?

Gewiß Marie, aber immer ein Knecht.

Das armselige Wort ist also die unübersteigliche Schranke zwischen mir und ihm, und was ist eigentlich der ganze Unterschied, der daraus hervorgeht, als der, daß er nicht wie du sein eignes Feld bebaut?

Dieser Unterschied ist aber ein großer, Marie, ja in den Augen der Welt ein unübersteigliches Hinderniß.

So will ich die Ungerechtigkeit des Schicksals vergüten, rief feurig das Mädchen, ich will die Schranke niederreißen, er soll auch sein eigen Feld bauen, mein kleines Vermögen reicht hin, uns ein Gütchen zu kaufen, dort wollen wir glücklich sein, dem Herrn Pfarrer und der ganzen verkehrten Welt zum Trotz, und du sollst sehen, der Himmel wird seine Freude daran haben.

Marie, sprach Philipp, der einsah, daß er auf diesem Wege immer weiter vom Ziele abkam, ist denn alle Liebe für deinen Bruder so ganz dahin, daß du ihm seine einzige Bitte versagen willst, eine Bitte, von welcher die Ruhe und der Frieden seines Lebens abhängt?

Welche Bitte?

Ich verlange nichts von dir, Marie, als daß du die Verhältnisse kennen lernst, welche du im Begriffe stehst um einer blinden Liebe willen in den Staub zu treten. Laß mich dich auf ein Jahr zu der Tante nach Kassel bringen. Steht nach Ablauf dieser Zeit dein Entschluß, meinen Knecht zu heirathen, fest, so will ich nichts mehr dagegen sagen.

Digitized by Google

Es sei, sprach Marie, zu deiner Beruhigung, aber du wirst dich überzeugen, daß eine wirkliche ächte Liebe sich nicht von den künstlichen Verhältnissen und Vorurtheilen der Welt besiegen läßt.

Philipp war im Stillen anderer Meinung, aber er schwieg, drückte seiner Schwester befriedigt die Hand und die Geschwister trennten sich mit sehr verschiedenen Ansichten und Empfindungen für die Nacht.

VIII.

Der Abschied.

Am nächsten Abend nahm Marie einen kurzen Abschied von ihrem Freund.

Marie, sagte Ignaz zu ihr, wenn in der vornehmen Welt, in die du jetzt eintreten wirst, dir einer begegnet über den du den armen Ignaz vergessen kannst, so stoß dein Glück nicht von dir.

Sei ruhig, sprach heiter das Mädchen, ich will mein Glück nicht von mir stoßen, aber weißt du was, Ignaz, heut über's Jahr mußt du mir schreiben, nicht früher, aber dann will ich einen Brief von dir haben, einen ordentlichen Freiersbrief. Jetzt leb' wohl, vergiß mich nicht; auf Wiedersehen!

So schieden sie.

Am nächsten Morgen rollte ein bepackter Reisewagen aus dem Thore des Hofes auf die Straße die nach Kassel führt, Ignaz sah ihm mit schwimmenden Augen nach, so lang er zu sehen war, dann drehte er sich hastig um und schritt mit starken Schritten dem Felde und der Arbeit zu.

IX.

Der Aufenthalt in der Residenz.

Die Tante, zu welcher Philipp seine Schwester gebracht hatte, war eine kluge Weltfrau mit berechnendem Verstand und aristokratischen Gesinnungen. Im Verein mit ihrer Tochter Adele, welche als Muster einer guten Erziehung galt, bestrebte sie sich auf die Wünsche ihres Neffen einzugehen und Marien von der Wichtigkeit der in der Welt bestehenden Verhältnisse zu überzeugen. Alles in ihrer ersten Erziehung versäumte wurde nachgeholt, aber so feurig und lebhaft Marie alles erfaßte, was ihrem Geiste geboten wurde, so kalt nahm sie dagegen alle Vergnügungen auf, welche die höheren Kreise ihr darboten, recht als fühle sie heraus, daß sie darauf berechnet seien, durch ihren Glanz die einfachen Bilder ihrer Erinnerung zu verdrängen. Trotz dieser Kälte jedoch, welche sie unumwunden an den Tag legte, machte ihre seltne Schönheit sie bald zum Gegenstand der Bewunderung der Männer. Unter diesen war der uns schon bekannte Baron Hermann einer der eifrigsten, welcher bei jeder Gelegenheit sich um ihre Gunst bemühte.

Mit einem Takt und einer Feinheit, über welche selbst die Tante nicht genug erstaunen konnte, wußte Marie jede nähere Erklärung zu verhüten, und nach einem halben Jahr hatte der Baron nicht mehr erreicht, als am ersten Tag seiner Bekanntschaft mit dem ungebildeten Landmädchen.

Ja die Artigkeiten der Männer schienen grade das Gegentheil von dem zu bewirken, was die Tante erwartet hatte; so erklärte Marie nach ihrem ersten Balle, daß sie nicht genug über das unzarte Benehmen der feinen Herren erstaunen könne, welche alle keine bessere Unterhaltung zu kennen schienen, als den Frauen fade Komplimente über ihre Schönheit zu sagen, und so unbescheiden gewesen seien, ihr beim Tanz die Hand zu drücken.

Der Winter war auf diese Weise hingegangen und da Marie keine entschiedene Abneigung gegen den Baron zeigte, so zweifelte die Tante nicht, daß es ihm vor Ablauf des Probejahrs gelingen werde, sie seinen Wünschen geneigt zu machen.

So war der Lenz herangekommen und jedes Lüftchen schien dem schönen Mädchen eine neue freudige Hoffnung zu bringen; sie war so heiter, daß die Geheimeräthin, welche dieser Stimmung andere Motive unterschob, bereits im Stillen triumphirte.

Es fehlten nur noch zwei Tage an der Vollendung des Jahrs, welches Marie fern von ihrer Heimath verleben sollte, da ergiug eine Einladung des Barons an die Familie, welcher die Geheimeräthin mit sichtlicher Freude Folge zu leisten versprach.

Mariens Verehrer hatte ein glänzendes Fest auf seinem Gute veranstaltet, welches er mit der Erklärung seiner Verlobung zu beschließen hoffte.

Marie hatte keine Einwendung gemacht an dem Feste Theil zu nehmen, nur war sie am Morgen dieses Tages ungewöhnlich aufgeregt. Nach dem Frühstück zog sie sich auf ihr Zimmer zurück und schrack in lebhafter Freude zusammen, als gleich darauf die Dienerin ihr einen unscheinbaren Brief überbrachte.

Ein sonderbarer Brief, sagte die elegante Kammerjungfer, wahrscheinlich von einem armen Bauernkind, denn es ist so grobes Papier daran und die Adresse —

Schon gut, schon gut, Lisette, rief zum erstenmal ungeduldig Marie, schob die Erstaunte zur Thüre hinaus und drückte einen Kuß auf das grobe Papier und die großen Buchstaben.

Ignaz schrieb:

Geliebte Marie! Ein Jahr ist vergangen, ich stehe mit demselben Herzen auf deiner grünen Wiese und frage dich, ob auch dein Herz noch dasselbe ist, ob du noch Liebe fühlst für deinen Ignaz?

Digitized by Google

Eine helle Thräne fiel aus ihrem schönen Auge auf den unscheinbaren Brief herab, dem sie alsbald die schönste Stelle anwies. Dann schrieb sie einige Zeilen an ihre Tante, setzte den Strohhut auf, nahm den Shawl um und flog leicht und unbemerkt die Treppe hinab aus dem Hause.

X.

Die Rückkehr.

In einem kleinen Meierhofe zwischen Kassel und dem Hofe der Geschwister war am Abend dieses Tages eine rüstige Bäuerin mit ihrer hübschen Tochter beschäftigt, Käse zu machen, aber die Tochter konnte es der Mutter immer nicht recht machen und diese sagte zuletzt ärgerlich :

S'is doch 'ne Schand, wie sich das Mädel stellt, da muß mer gsehn habe, wie das schön Marieli drübe auf der Rhön das Ding anpackt. Das ist e anner Geschwäz die is vor die Sach geborn.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre und hereintrat im Anzug einer vornehmen Städterin die belobte Käseformerin Marie. Vor Erstaunen fiel der Bäuerin der Käse aus der Hand, Bärbli aber sah die Mamsell mit großen Augen an, denn Marie war in dem einen Jahr noch viel schöner geworden. Die Jungfrau erbat sich ein Nachtlager und erzählte den ehrlichen Leuten, wie sie morgen ihren Bruder an seinem Geburtstag zu überraschen denke.

Sie erbat sich zu diesem Zweck Bärbli's Sonntagsstaat, den sie am frühen Morgen anlegte und in die schönste Bäuerin, welche je die Fuldner Tracht getragen, umgewandelt, schritt sie rüstig der Heimath entgegen. Die Sonne neigte sich bereits, als sie den wohlbekannten Bergrücken erreichte; wie damals stand Marie über der grünen Wiese auf dem Vorsprung des Berges, vom rothen Lichte des Abends umflossen; wie damals stand Ignaz auf der Wiese, in tiefe Gedanken versunken.

Da klang es plötzlich von oben herab: Ignaz, Ignaz! und wie von einem elektrischen Schlage berührt, sprang er auf und die Höhe des Berges hinan.

Auf der Mitte des Weges flog Marie ihm entgegen und mit dem Ausruf: Ignaz, nun bin ich dein! in seine Arme.

XI.

Zum guten Ende.

In dem Wohnzimmer des Hofes, in welchem unsere Erzählung begann, erzählte Philipp dem Pfarrer, wie wahrscheinlich heute die Verlobung seiner Schwester mit dem reichen Baron H. gefeiert werde.

Wißt Ihr, sagte der Pfarrer, daß Ihr mir eigentlich dieß glückliche Ereigniß zu verdanken habt, denn wer weiß, wie ohne mich die Lieb —

Still davon um Gotteswillen, das war eine jugendliche Thorheit, die wir vergeben und vergessen müssen; frisch, Pastor, stoßt mit mir an auf das Wohl meiner Schwester und ihres edlen Bräutigams.

Hell klangen die Gläser; da öffnete sich plötzlich die Thür und hereintrat eine wunderschöne Bäuerin an der Hand von Ignaz, dem Knechte.

Da kommen wir ja grade recht, rief die bekannte süße Stimme Marien's; Bruder, das Probejahr ist zu Ende, ich komme, dich an dein Wort zu mahnen.

Erschreckt nicht vor dem gemeinen Schwager, sagte stolz Ignaz; Marie und ich haben beschlossen, daß unser Glück ihren vornehmen Verwandten nicht zum Aergerniß gereichen solle. Ich sehe ein, daß ein Verhältniß, welches so hart gegen alles bestehende anstoßen muß, nicht in den alten Schlendrian morscher Zustände paßt. Wir wollen unsre frische Liebe in einen glücklichen Boden verpflanzen, wir ziehen nach dem freien Amerika. Ich fordere von Euch das Erbtheil meiner Braut, es soll uns beiden zu einer Scholle verhelfen, die unter dem Segen der Natur und meiner fleißigen Hand sich in eine Goldgrube verwandeln wird.

In Gottes Namen, sprach bewegt Philipp, ergriff das Glas und rief: Gott segne euch, Ignaz und Marie, und Glück auf nach Amerika!

Auf einem jener schönen Berge in Nordkarolina, einem Vorläufer der blauen Bergkette die in Virginien mit den Alleghanys zusammentritt, steht seit einigen Jahren ein hübscher nach der Art der Schweizerhäuser erbauter Meierhof. Das von zwei Gallerien umgebene Haus schaut freundlich mit den grünen Läden aus der herrlichen Waldung, welche am Bergrücken hinter dem Hause emporsteigt. In stolzer Urkraft überragen Eichen und Fichten, Oelbäume und Cypressen, Balsamtannen und Tulpenbäume die friedliche Wohnung. Hier und dort erhebt sich hoch über die andern Bäume in ungeheurer Höhe die Pechtanne und senkt ihre langblättrigen, mit traubenförmiger Frucht beladenen Zweige auf die duftigen Blüthen der Akazien, die sich mit Kastanien, Magnolien und Kohlpalmen in reizender Abwechslung drängen. Auf der untern Hälfte des Berges hat der Pflug die stehenden Heere des Waldes vertrieben; Waizen-, Mais- und Hanffelder haben ihre Stelle eingenommen. Wo das wogenschlagende Waizenfeld sich sanft ins Thal senkt, prangt eine mit tausend Blumen überäete Wiese, die von einem Flusse durchströmt wird, der in raschem kräftigem Laufe das Thal durchschneidet.

Digitized by Google

Ein hochgewachsener schlanker Mann, dessen blonde Haare und blaue Augen die teutsche Abkunft verrathen, steht auf der Wiese und ist beschäftigt, den Lauf des Flusses durch künstlich gegrabene Ableitungen in der Wiese zu vervielfältigen. Er singt dabei mit heller Stimme ein teutsches Volkslied und blickt zwischen jeder Strophe freudig nach dem Hause empor, auf dessen hölzerner Gallerie bei den ersten Tönen eine schöne Frau mit einem Knaben auf dem Arm erschienen ist. Die Worte des Liedes lauten:

Es kann nichts schöners sein auf dieser Erden,
Als wenn zwei junge, junge Leut in Ehstand treten.
Da hat es keine Noth, kein Kreuz, kein Leiden,
Nichts als der bittre, bittre Tod, der kann sie scheiden.

Der Schimmer des Abendroths lag eben mit wunderbarer glühender Pracht auf dem Hause am Waldesrand, die Mutter und das Kind leuchteten wie verklärt in der himmlischen Rosenpracht. Ignaz sah empor wie damals, als Marie ihm auf dem Vorsprung des Heimathhügels im Lichte des Abendrothes erschienen war, aber wie die Gluth der Abendsonne im Westen den matteren Schimmer unsers Abendrothes übertrifft, so war auch die Liebe tiefer, feuriger und inniger geworden, mit der jezt Ignaz auf die Knie sank, die Arme nach der in himmlischer Schönheit leuchtenden jungen Mutter erhob und leise vor sich hinsprach: Ave Maria!

Feuilleton.

Ein schöner Einwurf.

Ein Missethäter der vor einiger Zeit in Paris zur Kerkerstrafe verurtheilt wurde, schrie als er sein Urtheil hörte, plözlich auf: „Ja, es ist wahr ich habe gestohlen, aber die Gerechtigkeit ist ungerecht. Wer sind diejenigen die mich verurtheilen? Schneider und Handschuhmacher, Fabrikanten und Banquiers, Aerzte und Gutsbesitzer. — Das sind die Leute, aus denen die Geschwornen zusammengesezt sind; Leute aus allen Ständen, nur nicht aus dem meinigen; Leute, die sich vortrefflich auf Hosen und Hosenträger, auf Maschinen und Wechselbriefe, auf Ackerbau und Wasserkunst verstehen. Aber was verstehen diese Leute vom Diebstahl? Die Charte sagt ausdrücklich, daß jeder Franzose von seines Gleichen gerichtet werden soll, und die Charte wird nur dann erst eine Wahrheit werden, wenn die Geschwornen für uns aus einem Sträflings- oder Zuchthause gewählt werden."

—

In vier goldenen Spiegeln schauen wir die Gottheit: im Spiegel der Natur, im Spiegel der Weltbegebenheiten, im Spiegel des Gewissens und im Spiegel des Evangeliums. Wer in keinem dieser vier Spiegel den Ewigen zu schauen vermag, ist ein mit der beweinenswürdigsten Blindheit geschlagener Mensch.

—

Wenn uns nichts Bedeutendes Kummer macht, so sind Kleinigkeiten hinreichend, uns in eine trübe Stimmung zu werfen, und wir fallen, wenn uns kein Balken im Wege liegt, über einen Strohhalm.

—

Aufopferndes Wirken.

Ad. Stahr erzählt in dem zweiten Hefte seiner vortrefflichen Schilderung der preußischen Revolution, welches so eben erschienen ist und die drei ersten Monate nach der Revolution umfaßt, folgende Anekdote zur Charakterisirung der demokratischen Staatsweisheit, die im vorigen Jahre die Schicksale der Völker zu leiten sich herabließ: Als der „demokratische Kongreß" in Berlin tagte, dessen für die „sociale Frage" niedergesezte Kommission unter andern zu Resultaten gelangte wie: „der Pachter bezahlt hinfort keinen Pacht", fragte der berühmte Arzt und Pathalog B....w einen dieser Socialisten: „Aber denkt denn wirklich Eure Kommission, daß sie die sociale Frage lösen wird?" — „Freilich werden wir sie lösen", erwiederte der Gefragte, „und wenn wir auch die ganze Nacht darum sitzen sollten!"

—

Was ist Kommunismus.

Kürzlich eiferte ein Pariser Arbeiter in Gesellschaft seiner Kameraden gegen den Kommunismus. Einer der Leztern fragte ihn: „Du sprichst gegen den Kommunismus, weißt Du auch, was das ist?" Der Arbeiter zog sein blaues Ueberhemd aus, zerriß es in zwei, dann in vier, dann in acht Stücke ꝛc., und gab jedem seiner Kameraden eines derselben mit den Worten: „Der Kommunismus hat zum Zwecke, aus Etwas, das Einem nüzlich ist, einen Haufen Stücke zu machen, die niemand etwas helfen." Es möchte schwer sein, den Kommunismus treffender zu versinnlichen.

—

Zur Warnung!

Der „Nottingham Mercury" berichtet, daß ein Junggeselle in Mansfield kürzlich auf den Einfall gekommen, durch den öffentlichen Ausrufer bekannt machen zu lassen, daß er eine Lebensgefährtin von ungefähr dreißig Jahren, guten Sitten und aufgeweckten Geist suche. Er wurde schon im Laufe des folgenden Tages mit Anträgen dergestalt überhäuft, daß er, unfähig eine Wahl zu treffen, die Stadt verlassen mußte, um der Bestürmung zu entgehen.

—

Ein Leipziger Joural spricht von den Krankheiten lebloser Dinge und sagt unter Anderm: „Staatspapiere leiden an der Fallsucht, Aktien am Schwindel; große Silbermünzen bekommen das gelbe Fieber und Silbergroschen die rothe Ruhr.

Auflösung der Charade in Nro. 44:

„Rauchfaß."

Mit dem Bilderräthsel Nro. 22.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

E
Mainz

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 46. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Das rothe Männel aus Straßburg.

Erzählung von Spindler.

Das ist schon unter'm Napoleon passirt. Ich habe ihn selber gekannt; will sagen den Mann, dem das passirt ist. Es denkt mir noch, wie wenn's gestern gewesen wäre, wie ich einmal im Engel zu Furtwangen — nein, es war im Ochsen zu Föhrenbach — wie ich einmal mit dem Florenz Stieler an einem Tisch gesessen bin. Sein Vater hat dortherum beim Zündelstein sein Haus gehabt, hat's selber gebaut von seinem Verdienst als Uhrmacher, denn er war ein Tausendkünstler, und die Leute sagen, er habe was Apartes von einem Geist oder so ein Hopsateufele im Sack gehabt, denn es ist ihm Alles eingeschlagen, und dem Sohn, der noch geschickter in der Uhrmacherei war, als der Alte, gar Nichts auf der Gotteswelt; man sollt' es nicht meinen!

Also mit dem Florenz bin ich im — ich glaub' doch es sei im Engel zu Furtwangen gewesen, und nicht im Ochsen zu Föhrenbach — an einem Tisch gesessen und wenn's gleich Anno Sechs oder Sieben gewesen ist, so könnte ich den Florenz doch noch auf die Wand hinmalen, wie er ausgesehen hat. Einen langen blauen Rock hat er angehabt mit silbernen Knöpfen und ein rothes Gilet, schwarzmanchesterne kurze Hosen und steife gewichste Suwarowstiefel über seine weißen Strümpfe. An dem Sammetband auf'm Hut eine Silberschnalle und eine silberne Uhrkette ellenlang unter'm Brustluch. — Es war so um die jetzige Zeit, viel Nebel und Regenschauer dann und wann.

Mir war nicht ganz wohl in meinen Gedanken und in meinen Gliedern; d'rum trank ich ein Schöpplein Rothen; und beneidet hab' ich den Florenz, der hinter seinem Durbächer breit hinsaß, als wie ein Domherr, roth wie ein Apfel im Gesicht, und vornehm, als hätt' er mit dem Burgermeister zu Basel Bruderschaft getrunken.

Aber im Apfel saß der Wurm, und hinter der Vornehmigkeit saß der Büttel, aber nicht der Burgermeister von Basel. So kann man viel tausendmal den Leuten nicht ansehen, wo sie der Schuh drückt.

Nicht lange hat's gewährt, und der Florenz thut einen schweren Seufzer, und im Trinken fallen ihm zwei dicke Zähren in den Wein; müssen denselben auch bitter gemacht haben, denn der Mann stellte das Glas von sich und kostete nicht ein einzig Mal mehr daraus, bis der Dritte dazu kam.

Indessen trocknete er sich mit dem Sacktuch die Augen, faltete die Hände und just als ob ich gar nicht dabei gewesen wäre, sagte er himmelansehend: „Wie Gott will! laß mir das Kreuz nur nicht zu schwer werden, lieber Gott!"

Da konnt' ich's nicht länger verheben, denn so eine stille Bekümmerniß in einer Zechstube, wo an die hundert Menschen saßen, die da lachten und vor Freuden schrieen und Gott einen guten Mann sein ließen, kam mir noch einmal so betrübt und schwarz vor. So legte ich mich denn über den Tisch und sprach zu dem Florenz ganz heimlich: „Was ist Euch um's Himmelswillen zugestoßen, Herr Stieler, und wo fehlt's Euch?"

Wie er darauf sagte: „Du kannst mir doch nicht helfen, Reinhard!" so konnte ich's ihm nicht verargen. Ich war ein blutarmer Bub' und noch obendrein in schlechten Schuhen, weil ich zu den Soldaten sollte, und die Mutter weinte sich die Augen aus dem Kopf, und der Vater sagte auch immer ganz bewegt: Wenn der Bub' marschiren muß, so kommt er nimmer lebendig heim. — Nun 's war dazumal auch kein Spaß. Der Tod lief schon unter vielerlei Monturen im Vaterland herum und in Preußen, wo's um Leib und Leben ging, schossen sie eben auch nicht mit weichen Bohnen.

Wie dem aber auch war, trotz meiner Armuth und meiner übeln Aussichten hätte ich den guten Kerl doch gern getröstet, weil Niemand reicher im Troste, als eben der Arme. Leere Kasten, aber Hoffnung und Zuversicht auf Gottes Barmherzigkeit vollauf. — Deßhalb ließ ich beim Stieler mit Zureden nicht ab, mochte auch wohl etwas Neugier mit unterlaufen. Das Unchristliche an der Sache ist immerhin gewesen, daß ich mich sogar ein wen'g gefreut habe, daß ein so reicher Kamerad, wie ich den Stieler schätze, auch sein Gebrech haben könne, wie ein anderer armer Schelm.

Wie ich an ihm also herumtröste und ihm sage „'s ist nicht vor der Welt zu verantworten, daß Ihr so jämmerlich thut, und müßt doch nim-

Digitized by Google

mer unter's Volk*), und habt eine schöne Frau, die alle Tage in frischgewaschenen und gestärkten Hemdsärmeln einhergeht — mir fiel nämlich die Fränzel ein, meine erste Lieb', die ich so gern gehabt hätte; Gott hab' sie selig, sie starb zu Heitersheim am Brand, gerade da ich in Rußland schier erfror! — und habt ein paar gesunde Kinder mit dicken Köpfen und breiten Stotzen, die wachsen groß, und habt Geld und Gut und ein rechtschaffen Haus, und wenn der König Salomo einen Fingerring gehabt hat, wie der Eurige, so will ich mir gleich fünf und zwanzig aufmessen lassen" — da wird dem Mann ganz anders, und er heult und bringt's schier nicht dazu, zu antworten: „Meine Kinder sind eben todtkrank, und das kommt daher, daß mein Weib sie nicht besorgen kann, weil sie schier hinterstnnig geworden, weil ihre Mutter vor Gram gestorben, daß unser Wohlstand den Krebsgang genommen, denn ich hab' alles Unglück gehabt und mich noch obenein für einen Freund verbürgt, und der hat den schlechten Mann gemacht, so daß ich Haus und Acker verkaufen muß und die silberne Uhr und den Fingerring obendrein, und mir nichts bleiben wird als ein Zwilligkittel und ein Bettelstab. Da hast Du Alles kurz und schlecht, wie's ist, und so eben hat mir das Amt den Bescheid gegeben. Gott helfe den Meinen und tröste mich. Es müßte aber gerad' mit Hexerei zugehen, wenn ich wieder zu Kräften kommen sollte."

Nun: das war viel auf einmal und ich saß da wie Blei, so daß ich gar nicht umschaute, als der Florenz von der Hexerei redete; sonst hätte ich wohl gleich was gemerkt. Der Stieler war aber einmal im Zug und sagte ferner: „Jetzt stell' dir vor, wie's mir gehen wird, bin alles Gute gewöhnt gewesen, hab' alle Tage meinen Wein und Kalbsbraten gehabt und feine Kleider getragen, und meiner Familie ist nichts abgegangen; aber jetzt: du mein Gott! das Bettelbrod! — denn weil ich reich gewesen, wird mich gewiß Keiner als Geselle annehmen, und ich verstehe doch meine Profession von A bis Z, und hab' ich doch — ich kann einen Eid darauf ablegen — in meinem ganzen Leben keinem Menschenkind einen Nagel breit Böses oder Unredliches angethan . . . .!"

Kaum hat der Florenz eingehalten, und schon fragt Einer hinter uns her: „Ist das auch wahr, Uhrmacher?" Wir drehen uns um, und da steht just in unserm Genick ein kleines Männel, hat ein langes Gesicht, rothe Haare und rothen Bart, graue, rothseingebändelte Augen im Kopf, ein langes Kamisol von rothem Flanell und rothe Stiefel bis an's Knie von russischem Leder. Ein Zwerchsack von rothem Zeug hing ihm über die rothe Weste herunter. Potz Donner, was für Augen haben wir gemacht!

„Grüß Gott!" sagte das rothe Männel, und „Dank Gott!" der Florenz, und der wildfremde Gast saß wie der Blitz schon bei uns am Tisch und klopfte wacker auf und ehe wir's uns versahen, stand eine Bouteille vom besten Rothen da und drei Gläser dabei. Das rothe Männel schenkte ein und stieß mit dem Florenz an: „Auf gut Glück, Uhrmacher; weil du ein braver Mann bist, so wird dir geholfen werden." — Zu mir sagte er: „Rekrut, wir wird's gut gehen, und alsdann recht bös, und am End' wird doch alles gut ausfallen!" — Wir haben anstoßen müssen schier wider Willen, und wurde uns plötzlich recht wohl in der Haut. Es ist mir nicht bald so wohl gewesen. — Das rothe Männel sagte, es wäre von Straßburg, und wolle eine Uhr auf dem Schwarzwald machen lassen, aber eine rechte Kapitaluhr mit Wecker und Musik und Glockenspiel, und die Lieder, die auf Walzen gestochen werden müßten, hatte er im Sack und wären's lauter Bataille-Lieder, und niemand Anderer solle ihm die Uhr machen vom kleinsten Rädlein bis zum Schild und Kasten, als der Florenz; denn es müsse einer sein, der noch im Leben seinem Nebenmenschen kein Unthätele zugefügt habe. — „Dazu bin ich der Mann," meinte der Florenz; „aber wer schießt mir das Geld dazu? Ich bin ein unvermögender Kerl, und Weib und Kinder liegen krank." — Da lachte das rothe Männel nur so vor sich hin. „Ich gehe mit dir heim," sprach es, „und deine Leute sollen wieder gesund werden, und du sollst Alles behalten, und wo meine Lieder stecken, da steckt auch das „Spores-Rassel."

Gesagt, gethan. Mit dem Florenz ging der Rothe fort. Letztlich stieß er noch einmal mit mir an, und sagte: „der Kaiser Napoleon soll leben!" — Ich machte ein sauer Gesicht, doch muckste ich nicht. Um selbige Zeit hätt' ich's niemand gerathen, dem Napoleon nur ein bös Wörtl anzuhängen. Alle Winkel saßen voll von Spionen und Französisch war Trumpf allerweg. „Wif Lamperöhr!" hat das Männel noch einmal gesagt, und ich antwortete darauf: „Vivat meinetwegen, aber ich werde aus Preußen nicht mehr als Vivat heimkommen, wenn mich der Kurfürst — nein, dazumal sind wir schon ein Großherzogthum gewesen, aber ein ganz neues — wenn mich der Großherzog in Preußen schickt; und was hilft mir dann der Kaiser mit all' seinen Wälschen?" — Sagt das rothe Männel darauf: „Fürchte dich nicht. Jetzt, da wir davon schwätzen, wird der Friede geschlossen. Das muß ich wissen. Du wirst nächstzu zwei Jahre faul in der Kaserne liegen dürfen, eh's wieder losgeht. Kourage, Rekrut. Wir zwei beide sehen uns noch einmal wieder, bild' ich mir ein." —

*) Unter's Militär.

Digitized by Google

Drei Tage darauf steckte ich schon im zweierlei Tuch, und lag fern vom Wald im Unterland in der Kaserne; das war richtig.

„Das verflammte Männel hatte auf's Diyfele Recht," fuhr Reinhard mit der langen Nase fort, nachdem er sich geräuspert und eine Prise genommen aus seiner Schnupftabaksbüchse, die zwar nicht schön, aber von Holz und in der Bruchsaler Besserungsanstalt gemacht war: „zwei Jahre Ruhe auf der faulen Haut; aber dann schlugen die Trommeln und es ging der österreichische Krieg an — Anno neun, wohl verstanden. Wie's eben damals war: der Napoleon brauchte nur seine Stiefeln anzulegen, und mit drei Schritten war er in Wien. Wir Badische kamen aber auch dahin, und — weiß nicht, wann und wo? es wird aber im Prater gewesen sein — machte ich Bekanntschaft mit einem Elsäßer aus Mutzig, der wohnhaft gewesen, und vielleicht noch, zu Straßburg. Er schrieb sich Herrenschneider, und war's aber auch: ein Soldatenschneider und die Soldaten waren dazumal freilich die Herren in der Welt!

Der Herrenschneider also sagt einmal zu mir, als wir durch die Leopoldstadt spazierten — der Kaiser war vor Wien draußen, auf der Insel Lobau und scharmuzirte mit dem Erzherzog Karl: — Hör' Er einmal, Reinhard, dort außen steht's schlecht. — Warum denn? — Der Erzherzog hat unsere Leute geklopft. — Potz Lügen und kein End'! — Ja glaub' Er's oder glaub Er's nicht. Wir sind nicht übel verschlagen worden, jedoch wir sind halt wie der Sand am Meer, und die „Ditschen" müssen einmal Ruhe geben. Was wird aber am End' d'raus werden? sagt der Schneider mit einem erztraurigen Gesicht: wenn der Kaiser nicht bald Frieden schließt, und die Maleſiz-Engländer auftritt, so geht's bös. Das roth Männel ist letzthin schon wieder bei'm Kaiser im Schönbrunner Schloß gewesen. — Dabei schüttelt der Schneider den Kopf und die Achseln, und mir fallt auf einmal selbiges Nothmännel auf'm Schwarzwald ein.

Wie der Schneider seinen Kopf genug gebeutelt hat, so stopft er sich die Pfeife und spricht weiter: Er hat gewiß noch nichts von dem Rothen gehört? — Ich sage: Nein. — So vermeldet also der Herrenschneider, der ein Kapitalverstand war: Nun sieht Er: Der Rothe ist ein Gespenst, oder besser ein verwunschener Mensch; oder eigentlich der ewige Jude. — Jezt ging mir ein Licht auf, und dem Schneider noch mehr das Maul:

Der ewige Kerl, sagte er, der immer noch in seinen alten Jerusalemschuhen oder Stiefeln herumläuft; warum? sie können gar nicht zerreißen, ist ein Prophet und zwar des Kaisers Napoleon geheimer Hofprophet. Er ist zu Straßburg daheim, indem er unter'm Münsterthurm im tiefen Wasser begraben liegt; aber, wenn seine Zeit kommt, muß er heraus, er will oder will nicht, und muß wandern und thun, was ihm Gott der Herr, oder der schwarze Teufel aufgeben. Und so ist er zum erstenmal in Egypten bei'm Kaiser gewesen, der noch nicht Kaiser war, und hat ihm gesagt, er würde es werden; und dann hat er sich zu Paris öfters im Schloß sehen lassen, und mit dem Kaiser gerathschlagt ob's nach Preußen oder nach Spanien oder noch Wien gehen sollte. Es hat natürlich Niemand gehört, was da gesprochen worden, aber so viel weiß man gewiß, daß das rothe Männel immer den Kaiser gewarnt hat, er möchte es nicht zu weit treiben; und eben so gewiß ist, daß der Rothe immer nur dann kommt, wenn sich etwas recht Kräftiges ereignen soll. Er wird sehen, Reinhard, daß die Neuigkeiten nicht ausbleiben werden.

Blieben auch nicht aus. Noch ein paar Raufereien im offenen Feld; dann Waffenstillstand, hinterher Friede. Der Napoleon war nah d'ran, erstochen zu werden, wie's einem ganz ordinären Mann passiren kann, wann ihm ein böser Bub auf den Weg steht; aber der Mörder ließ sich dumm genug fangen. Da sagten die Franzosen von der Garde wie mit einer Stimme: Das hat das roth Männel gemacht. Es hat den Kaiser so lieb, und behütet ihn vor Schaden.

Wenn's uns nur gut heimbringt! meinte der Herrenschneider. — Wenn's mir nur meinen Abschied und ein paar tausend Gulden zum Präsent machte! sagte ich dazumal mehr als einmal.

(Fortsezung folgt.)

Kurze Behauptung.

Soll's Frieden werden je in Teutschlands schönen Gauen,
Soll sich des Volkes Heil verbessern und vermehren,
Soll an der Ordnung Thron, Vertrau'n und Eintracht bauen:
So muß ein guter Theil der Sitten wiederkehren,
Die unsern Ahnen einst als Heiligthümer galten,
So müssen Brudersinn und Treue auferstehen,
So muß ein Hermannsgeist in unsern Herzen walten,
Zu kämpfen für das Recht selbst unter heißen Wehen. —

Neustadt a. d. A. S. Lotteb.

Feuilleton.

Der Heckerhut.

1.

General: Ganz besonders empfehle ich Ihnen, Herr Stadtkommandant, ein wachsames Auge auf die sogenannten Heckerhüte, in welchen nach der sehr richtigen Ansicht Seiner Königlichen Hoheit die Keime aller vergangenen, sowie aller künftigen Revolutionen liegen, zu haben. Das Tragen der Heckerhüte ist von heute an strengstens verboten.

Digitized by Google

Stadtkommandant: Heckerhüte? Sehr wohl, Herr General. Da man jedoch über die Formen dieser Hüte im Unklaren sein kann, so ....

General: Ach was, wir fragen schon lange nicht mehr nach Formen. Verbieten Sie nur!

2.

Stadtkommandant: Hören Sie, Adjutant, damit Sie's wissen: Wer von heute an noch mit einem Heckerhut auf dem Kopfe sich betreten läßt, den lassen Sie sofort arretiren.

Adjutant: Heckerhut? Sehr wohl, Stadtkommandant. Allein da Umstände eintreten können, wo man nicht mit Genauigkeit entscheiden kann, ob ein Hut unter die Heckerhüte zu rechnen ist oder nicht, so ....

Stadtkommandant: Ach was, Sie wissen ja, daß wir keine Umstände zu machen pflegen. Arretiren Sie nur!

3.

Adjutant: Achtung, Unteroffiziere! Wen ihr von heute an mit so einem verfluchten Heckerhute erwischt, den packt ihr auf der Stelle und sperrt ihn bis auf Weiteres in die Stockwache. Verstanden?

Ein Unteroffizier: Heckerhut? Wat sind denn dat aber eijentlich vor'n Hüte?

Adjutant: Dumme Frage! Pickelhauben sind es nicht. Jetzt wißt ihr's. Abgetreten!

4.

Unteroffizier: Jott verdamm' mir, so steht man doch jerade. Also: wenn't ihr Enen seht, der keene Pickelhaube uf'n Kopp hat, so jebt ihr ihn eens drus, dat er's weeß. Rechtsum, Märrrrsch!

—

In der Wiener Zeitung sucht ein heirathslustiger junger Mann von gesunder Natur ein Mädchen aus achtbarer Familie, welches ein jährliches Einkommen von wenigstens 1500 fl. C.-M., auch sonstige weibliche Tugenden hat und gesunde Zähne nachzuweisen im Stande ist.

—

Dankbarkeit.

Der Pater Hubert, ein berühmter Prediger, traf eines Tages in einer Gesellschaft eine Person von Stand, welche ihn daran erinnerte, daß er seine Studien mit ihm gemacht habe. „Ich werde es nicht vergessen," — antwortete der Pater — „denn Sie hatten die Güte, mich mit Büchern zu versehen, und mir Kleider zu schenken."

—

Friedsamkeit.

Ein Berliner kam nach Wien und nahm sich einen Fiacker auf eine Stunde für zwei Gulden; er blieb aber länger im Wagen, und wollte dann auch nicht mehr zahlen. „Eu'r Gnaden," sagt der Fiacker, „das thut es nit, a Zwaerl langt nit aus, geben mir Eu'r Gnaden a Fünferl!" — „Unter Freund" erwiederte der Berliner, „ein Mann muß reell sind, ich habe schandelt zwei Gulden!" — „Herr," sagte der Fiaker, machens ka Schpumpernatel. Sö sein länger als a Stund blieben, hiazt kann i begehren, was i will, versteht mi der Herr!" Der Berliner lächelte gravitätisch, zog einen Fünfgulden-Zettel aus der Tasche und gab ihn dem Fiacker mit den Worten: „Hier haben Sie fünf Gulden, aber bei Jott! Sie machen sich lächerlich!"

—

Wo ist die breiteste demokratische Grundlage zu finden?

Der Kirchhof allein ist die Monarchie auf der breitesten demokratischen Grundlage. Hier werden die Menschenrechte zur Wahrheit. Hier sind alle gleich, gleich vor dem Gesetze, einer verfault wie der andere. Hier wird keiner seinem natürlichen Richter entzogen, die Würmer fressen den Fürsten so gut wie den Bettler. Hier ist jeder Standesunterschied aufgehoben, der König wie der Proletarier sind für alle von Gottes Gnaden, und die hier ruhen, haben alle allergnädigst geruht. Hier gibt es keine Orden und Auszeichnungen mehr; denn der Michaels- und rothe Adlerorden verfolgt keinen bis auf den Kirchhof und selbst vor dem der 4. Klasse ist man hier sicher. Hier ist Ruhe und Ordnung, es gibt keine Wühler und Reaktionäre, alle sind ruhig und stille Unterthanen 10 Schuh tief unter der Regierung der Muttererde.

—

Wären die meisten Menschen in ihren eigenen Augen wirklich etwas halb Erträgliches, wie gäben sie sich, Andern gegenüber, wohl so viele Mühe, Etwas zu scheinen, das sie nicht sind.

—

Es ist ein wahrhaftes Unglück, mit einem allzuscharfen Geist die menschlichen Dinge zu durchschauen. Im klarsten Wasser entdecken wir durch Hülfe des Sonnenmikroskops Millionen häßlicher, scheußlicher Geschöpfe, und so entdeckt der scharfsinnige Menschenkenner selbst an der schönen menschlichen Seele unzählige Laster und Gebrechen, die der gewöhnliche Mensch zu seinem Glücke nicht wahrnimmt.

—

In einer neuen Posse von Nestroy sagt Einer sehr richtig: „Nur jene, die arbeiten, sollen zu Essen bekommen." Da erwiedert aber der Andere: „Bedenken Ew. Gnaden, wie viele Menschen dadurch broblos würden!"

—

Ein verheiratheter Mann, der raucht, ist nur ein halber Ehemann; er hat oft mehr Gluth für die Pfeife als für die Frau und trauert zuweilen mehr um die Asche seiner Pfeife als um die Asche seiner Frau, und nicht selten verwechselt er im Ausklopfen Frau und Pfeife. Ich rauche also nicht, so wie überhaupt starke Gluthen nie rauchen, heiße Suppen am stillsten und die stillsten Mädchen am heißesten sind.

Räthsel.

Mit b ist es der Ausdruck hoher Freude,
Mit w jedoch ein köstliches Geschmeide.

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 22:

„Einen Kuß in Ehren, kann Niemand wehren."

Wurde aufgelöst von J. Beßels, E. Model und Marie Lotterweck.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 47. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Das rothe Männel aus Straßburg.

(Fortsetzung.)

Wiederum ein paar Jahre d'rauf, gab ich's schon wohlfeiler. Wenn mir nur das roth Männel ein Stück Brod spendirte! sagte ich in Rußland und konnte schier gar nicht einmal laut schwätzen vor lauter Frost und Hunger. Item, es ging schon rechtschaffen an Haut und Haar, verdanke ich mein Leben gerade nur meinem Oberlieutenant, der mir seinen eigenen zerrissenen Pelz umhing und mich mit Gewalt auffagte, als ich schon im Schnee saß und mehr Eis als warm Blut in den Adern hatte. Selbigmal ist auch das roth Männel bei mir gewesen. Der Herr Oberlieutenant und die paar Kameraden, die mich alsdann fortschleppten, haben zwar behaupten wollen, ich hätte nur geträumt, oder so wie man Gespenster und Ratten sieht im Rausch, wer das schon einmal probirt hat; aber ich lass' mir's nicht nehmen und leb' und sterbe darauf, daß das roth Männel in Person bei mir gestanden. Hat's doch mit mir geredet und ist doch Alles eingetroffen, wie's gesagt hat! Und ich war doch Sapperment! — ich war doch katzennüchtern; denn wo hätte der Rausch herkommen sollen?

Also: ich sitze da an der Straße mitten im Schnee und, wie ich glaube, auf einem französischen Tambour, der an jenem Ort zur Sitzbank eingefroren war, und noch heute seh' ich ordentlich vor meinen Augen, wie die Armee an mir vorüber lief, eingemummelt in allerhand Lumpen oder mit zerrissenen Monturen, mit Gewehr, ohne Gewehr; von Zeit zu Zeit ein dürres Pferd, auf dem etwa zwei Reiter saßen und einer lief hinterdrein und hielt sich am Schweif des Gauls. Die Farben konnte ich nicht mehr unterscheiden. Das ganze Geläuf auf dem Schnee war so wie ein Schattenspiel auf der weißen Wand. — Da steht just knapps vor mir das rothe Männel, aber akkurat so, wie es im Engel zu Furtwangen gewesen ist: rothe Stiefel, rothes Gilet und Kamisol, eine rothe Kappe und dito Zwerchsack. Ich hab' mich gar nicht gefürchtet und bei mir gedacht: Du hast gut laufen auf deinen Stiefeln und in deinen Kleidern, die alle nicht zerreißen, du ungläubiger Ketzer von einem ewigen Juden! Wahrhaftig: das hab' ich bei mir gedacht und nichts weiter. Da reißt der Kerl das Maul mächtig groß auf und schreit mich an: „Hab' ich dir nicht gesagt, daß wir noch einmal zusammen kommen würden, du hungriger Spitzbube? Gelt, jetzt geht's am allerbösesten? Aber deine Zeit ist noch nicht gekommen. Du wirst deinen schädigen Wald wiedersehen und dein Dorf und deine Dirn', die aber jetzo schon ein altes Mensch ist, und Erdäpfel mit saurer Milch sollst du noch zu essen kriegen gerad genug. Weißt du noch, wie gut man gelebt hat im Ochsen zu Föhrenbach und wie wir so lustig gewesen sind im Engel an dem Tisch neben der großen Spieluhr? Nun — du wirst das Alles wieder haben können, und — apropo! wenn du den Florenz wieder zu Gesicht bekommst, so sag' ihm ein Kompliment, und er soll den neunten April nicht vergessen. Es ist sein Unglückstag; ich kann eben nicht überall sein. Macht mir schon der Napoleon so viel zu schaffen, und ich sorg', es werd eineweg nicht viel helfen; wie soll ich mich gar noch um den Uhrenmacher bekümmern? Adje, leb' wohl, Mann."

Darauf ist das rothe Männel fort und weg gewesen, und ich hab's nicht mehr gesehen, überhaupt gar nichts mehr gesehen, bis mich mein braver Oberlieutenant so wacker anstrich, daß ich sechs Monate lang die blauen Mäler zeigen konnte von all dem Reiben und Bürsten und Brennen und Schinden, das mein Leben erhalten hat. Nun, Gott vergelt's dem Ehrenmann immerdar, und lasse ihn im Himmel Major werden. Auf Erden bringt er's nimmermehr dazu, alt und weiß wie ein Schimmel und pensionirt haben sie ihn noch obendrein. Kapitän ist er jedoch schon seit Anno dreizehn.

Wie es nachher gegangen, ist der ganzen Welt bekannt, die älter als dreißig Jahre und hinter den Ohren trocken ist. Zuerst haben wir absolut wieder nach Rußland hineingewollt, und die Franzosen sind schon wieder bei einem Haar in Berlin drinnen gewesen. Dort hat's aber geheißen: Retour! und wir haben uns dem Rhein zugeschlagen, oder — wie die Franzosen sagten — rückgradige Bewegungen machen müssen. Da hat's Schläge gesetzt, hin und her, poz Herkules! bis auch wir Badenser anfingen, Teutschland zu

Digitized by Google

befreien, und unſern Alliirten, den Franzoſen, die große Wäſch anrichteten. Nach Paris bin ich nicht gekommen und das thut mir noch heut leid. In Straßburg waren auch die Thore zu und hab' ich davon nichts geſehen, als den Münſterthurm mit den Parlegraph. Anno fünfzehn hab' ich brav Pfannenkuchen zu Mundelsheim im Pfarrhaus geeſſen; und war dort einquartirt und ließ mir's wacker ſchmecken, und wie hierauf der allgemeine Friede üblich wurde, ſchmeckte mir der Abſchied noch beſſer. Ich ging heimwärts mit dem Bündel am Stecken, ein wenig krumm und ausgedörrt, aber für meine alte Liebſte war ich noch lang gut und neben einem fröhlichen Herzen im Leib hatte ich noch ein paar Dutzend Napoleonsthaler im Beutel, die ich wenigſtens ſo tapfer feſthielt, wie die Engländer den unruhigen Kaiſer auf der Inſel ſo und ſo. — Jezt aber ſollt Ihr hören, wie's doch ſo wunderlich in der Welt zugeht.

Ich war wohl noch einen Tagmarſch oder kaum ſo viel von der Heimath entfernt, und wir hatten den ſiebenten April. Vorüberwandernd an einem einzeln auf die Landſtraße herausſtehenden Hauſe, dachte ich, dem die Zunge am Gaumen klebte, ſo ganz ſtille vor mich hin: „Wenn doch da ein Wirthshaus ſtände! ein Löwe, ein Bär, oder ſonſt ein grimmiges Thier wäre gerade jezo ein gefundener Schmaus für mich.“ — Alſo ſprechend ſchaue ich das Haus an und ſeufze, denn da war kein Schild, kein Bierzeiger, — gar nichts, was den Menſchen hätte laben können; einen Brunnen ausgenommen. Nun hatte ich zwar im Feld außer andern Feinden auch das Waſſer für einen ſolchen angenommen, wenn gerade etwas anderes an ſeiner Statt zu haben war, aber dießmal hätte ich mich ſchon gern mit dem Brunnen vertragen, ſo durſtig war ich. Wie ich jedoch hinſchaue und ſchon halb rechts mache, um hinzugehen, ſehe ich dort ein Weib ſtehen, das allerlei Wäſche in dem Brunnentrog bludert, und das verdirbt mir den Appetit. — „O du abſcheuliches Weibsbild!“ ſag' ich vor mich hin, und natürlich ſchaue ich ſie dabei recht frech und erzürnt an, und ſie dreht ſich um gegen mich, wie gerufen, und zeigt mir Stirn und Haar und Augen, und was dazu gehört, und jezt erkenne ich auf einmal die Perſon.

Dorthinten reißt des Schmids Seppel das Maul auf, als wollte er grad ausſchreien: „Das iſt des Reinhard's alter Schatz geweſen!“ Aber gib' dich zur Ruhe, du weiſer Salomo, dießmal haſt du's nicht errathen.

Das Weibsbild war die Kunzer-Lieſe, und die Lieſe war eine weitloſe Verwandte zu mir, Gott tröſte ſie, und ich hätte ſie eher zu Amſterdam oder London vermuthet, als auf dem Fleck, wo ein Wirthshaus für mich hätte ſtehen ſollen. — War ich verwundert, ſo war's die Lieſe noch mehr, und nieſt zweimal vor lauter Verwunderung, und ich ſag' ihr: „Helf dir Gott, Kunzer-Lieſe!“ und ſie ſagt hierauf: „danke ſchön, und wenn Er nicht mein Vetter Reinhard iſt, ſo ſehe ich Geiſter. Aber alt iſt Er geworden, und im Rauch iſt Er gehangen, denke ich, und mit ſeinem krummen Bein wird Er auch nicht mehr viel tanzen.“

Auf dieſe Art bin ich wieder mit der Lieſe zuſammen gekommen. — Ich berichte ihr, was mit mir ſich begeben; ſie erzählt mir, wie ſie gelebt und geſchwebt hat: daß ſie vor ſo und ſo viel Jahren geheirathet, und vor acht Monaten Wittwe geworden; daß ſie das Haus von ihrem Seligen geerbt, in Ermanglung von Kindern; und da wolle ſie auch verbleiben und warten, was der Himmel über ſie verhängen werde, ſagte ſie. —

Weil ſie roth wurde bei ſolcher Rede, mochte ich nicht fragen; aber brav war's von ihr, daß ſie hinzuſezte: „Er wird hungrig und durſtig ſein, auch iſt es ſchon ſpät und ich habe Platz im Hauſe um einen werthen Anverwandten zu beherbergen, wenn's Ihm etwa recht wäre Vetter?“

Einem Soldaten ſagt man dergleichen nicht umſonſt und vergebens. Ehe man fünf zählt war ich in der Stube innen, am warmen Ofen; der Tornißer im Winkel, der Stiefel vom Fuß. Die Füße ſtreckte ich unter den Tiſch und ließ mir ſchmecken, was die Lieſe auftrug: was weniges von einem geräucherten Bug, gutes Brod und einen Krug Wein: ſauer, aber doch Wein. Später kamen noch Birneuſchnig und etwas Speck, trefflich warm. Die Lieſe und ihre Magd ſezten ſich zu Kartoffeln mit ſaurer Milch. —

Als ich dieſes vaterländiſche Nachteſſen vor meinen Augen ſah, fiel mir das roth Männel in Rußland und was es mir prophezeit hatte ein. Gleich hinterdrein natürlich kamen mir die Eltern und Geſchwiſter, mein Schatz und der Florenz Stieler in's Gedächtniß, und erinnerte ich mich, daß eben dieſe Kunzer-Lieſe bei dem Florenz gedient hatte, und zwar juſt zu ſelbiger Zeit der Noth. — Als ich ſie deßhalb ausfragte, erzählte ſie mir haarklein und lang und breit, was ſie von dem Florenz und dem rothen Männel erfahren hatte. Notabene: nicht von ihnen ſelber, denn der Florenz ließ nichts verlauten und das roth Männel gar nichts, ſondern von andern Leuten, die ſich um Alles bekümmerten und von der Frau des Florenz, wenn ſie gerade maulfertig war und beim Spinnen mit der Lieſe allein ſaß.

Die Lieſe alſo erzählte: „mir denkt die Nacht gar wohl, in der das roth Männel mit dem Stieler in das Haus gekommen iſt. Ich war halbtodt vor Mühſal, denn die Kinder hatten den lieben langen Abend hindurch geheult und gejammert, die Mutter war ſchier verzweifelt. Ich hatte mit ihr beten und die Kleinen heben und legen müſſen. Mir fielen ſchier die Knochen aus-

Digitized by Google

einander. Die Noth war überdieß im Hause groß, und um so größer, als sie sich's vor den andern Leuten nicht merken lassen wollten. Daher fasteten wir mehr, als wir aßen, und waren sammt und sonders nicht stark bei Kräften. — Die Frau hatte noch an jenem Abend zu mir gesagt: Ließ', Sie glaubt nicht, wie übel wir daran sind, und welch' ein Kreuz ich habe. Wenn mein Mann heut' von Amt nichts Gutes heimbringt, und die Bürgschaft für seinen Lump von guten Freund bezahlen muß, so sind wir verlesen und verdorben! — Endlich — die Frau war schon in's Bett gegangen und die kranken Kinder schliefen ein wenig — endlich klopft's und ich mache das Haus auf, weil ich den Herrn am Klopfen kannte. Aber im Aufmachen hab' ich was g'spürt, und richtig kommt mir das roth Männel zuerst entgegen und ich erschrecke, als wär's der böse Feind selber gewesen. Der Rothe hat mir's angemerkt, d'rum sagte er: Oho, oho, nur Courage! Ich fresse euch nicht. Ist dann mit dem Herrn in die Stube gegangen, hat die Kinder angeschaut und ihnen was auf die Zunge geschmiert und gesagt: „die Krawaten werden bald wieder 'rumspringen!" Zu mir hat er das Wort geredet: „Wenn Sie den Kleinen recht abwartet, soll Sie auch einen braven reichen Mann kriegen." — Merkt Er was Vetter? Ich hab' meine Schuldigkeit gethan und darüber. Der reiche Mann ist aber auch nicht ausgeblieben."

Mit einem zufriedenen Blick schaute die Liese in ihrem Reichthum um und um, lachte ihre Magd behaglich an und die Magd lachte ihr wieder gehorsamst entgegen. Ich jedoch, den der Wein schon ein bissel kecker gemacht, rief der Liese zu: „Alloh, mach' Sie voran; Ich sterbe vor Neugier, kann das Ende Ihrer langen Brühe gar nicht erleben und bald ist's schon Neun auf Ihrer Uhr."

Die Liese schaute zur Uhr hinan, wurde abermals roth, und nun ging's mit dem Erzählen auf der Post. „Also: von dem Augenblick an war bei dem Florenz Glück und Segen eingekehrt. Der Stieler hatte Geld gerad' genug, die Kinder wurden gesund, die Frau kam zu Verstand, Arbeit und Gesang kehrten im Hause ein, und wie es hieß, gab Florenz auf viele Stunden Wegs Bestellungen an alle Uhrmacher, die da waren. Die Leute glaubten freilich, der Florenz hätte etwa einen Verspruch zu den sieben Frauen von Föhrenbach gethan, und diese hätten ihm geholfen, aber es ist nicht war. Das alles hat das roth Männel gemacht und ich hab's von Stund an nicht mehr gesehen. Es ist noch in der gleichen Nacht, da es kam, aus dem Hause gegangen. — Ein halb Jahr oder drei viertel Jahr hernach kriegt der Herr einen Brief und sagt zur Frau: ich muß auf Straßburg verreisen. Und wenn ich in acht Tagen nicht zurück bin, so habe keinen Kummer deßwegen, denn ich muß vielleicht weiter und weil der neunte April schon vorüber ist, so darfst du gar keine Angst um mich haben."

Jetzt fiel ich der Liese ins Wort: „Hat's also seine Richtigkeit mit dem neunten April?" fragte ich. Und sie antwortete darauf: „Mein Gott ja, so wie die Leute sagen. Das roth Männel hat den Florenz verwarnt, er hätte den neunten April zu fürchten und sich an dem Tag zu Haus zu halten, an keinem andern Tag jedoch könne ihm etwas Böses passiren."

Nachdem ich meiner Base erzählt hatte, was für eine Kommission das rothe Männel mir in Rußland an den Florenz aufgegeben, meinte sie auch, daß der neunte April, der vor der Thüre war, ein absonderlich gefährlicher sein müsse.

„Denn," sagte die Liese sehr vernünftig, „das rothe Männel, das Alles weiß, muß auch gewußt haben, wann Er, lieber Vetter, den Florenz wieder zu sehen kriegen würde. Und in der That: der Stieler befindet sich wohl, es geht ihm ganz herrelent." (Die Liese sprach das Wort gar nicht anders aus.)

„So ist er denn nach Straßburg verreist, und neben dem Raben — an der Schindbrück — Er weiß wohl, oder weiß Er's nicht? Es ist alleins — neben dem Raben in dem Wirthshaus zum „rothen Männel" hat er sein Quartier nehmen müssen. Merkt Er was?"

Reinhard bemerkt hier für seine Zuhörer: „Das roth Männel ist noch da, das Haus nämlich, wie mir unlängst Einer gesagt hat." Aber die Liese fuhr fort: „dort hat ihn der ewige Jud, oder was er ist, erwartet, und was er von Uhren bei sich gehabt hat, untersucht, als verstände er etwas davon. Dann hat er dem Florenz befohlen, eine zusammenzusetzen aus den Stücken, die er ihm vorlegte, und hat auch die Musik dazu ausgesucht und ihm dann gesagt: „du hast gut gearbeitet. Jetzt mußt du aber deine Arbeit auch selbst an Mann bringen. Das gehört dazu." — Hat ferner ein paarmal **Scholem lechem** über die Uhr gesagt und dann seine Red' fortgesetzt, indem er zum Stieler sagte: jetzt nimm die Uhr in dem Kasten auf den Buckel und geh' damit in Gottes Namen nach Paris. Dort fragst du nach dem Schloß des Kaisers — jedes Kind kann dir's weisen — und gehst keck in den Hof hinein. Wenn dich die Wachen aufhalten wollen, so zieh' nur an dem grünseidnen Schnürlein da, und sie werden Respekt kriegen. Im Hofe lehnst du dich an eine Säule und husteſt dreimal vernehmlich und den Rest wirst du schon sehen. Adje leb wohl, Mann!" — Hierauf hat Florenz richtig gethan, wie das roth Männel gewollt hat. Der Weg nach Paris war nicht leicht zu fehlen, weil die Landstraße hinführt; aber in Paris selber hat der ehrliche Wälder viel nach dem Schlosse um-

Digitized by Google

fragen müssen, denn wen er fragte, war ein Franzos und er verstand nicht viel vom Parlewuh. Endlich und zuletzt hat er einen von Elzach oder sonst um Freiburg herum angetroffen und der Landsmann hat ihm das Schloß gezeigt und gesagt: „der Kaiser wird just daheim sein, denn er hat vor einer Stunde Musterung gehabt, und jetzt frühstückt er, sagen die Leute.“ — „Meinetwegen,“ hat der Florenz geantwortet; „was geht mich der Kaiser an? Ich soll doch innen auf Jemand warten und der Kaiser wird's nicht sein, will's Gott.“ — Der Elzacher meinte jedoch, der Kaiser würde ihn, Florenz, viel angehen, denn wenn er zu Hause sei, dürfe niemand in die Toulerien als ein Marschall, oder wenigstens ein Herr mit Stern und Ordensband müsse es sein. — Daß ich's kurz mache, so sind sie auseinander gegangen, der Elzacher hieß und der Florenz hott, und wie der zweite unter's Hofthor getreten war, haben ihn gleich ein halb Dutzend von Granadieren beim Brusttuch gepackt und gewettert und „Parse Parsa,“ wie sie's in der Gewohnheit haben. (Schluß folgt.)

Feuilleton.

Sinnsprüche.

Treibe dein Geschäft, und laß Dich dieses nicht treiben.

Betriebsamkeit braucht nichts zu wünschen und wer von Hoffnung lebt, wird hungrig sterben.

Wer ein Geschäft hat, hat Vermögen, und wer ein Gewerbe hat, hat ein Amt.

Ein Heute ist so gut wie zwei Morgen!

Mangel an Aufsicht schadet mehr, als Mangel an Einsicht.

Für das, was ein Laster kostet, kann man zwei Kinder groß ziehen.

Narren halten offene Tafel, kluge Leute speisen daran.

Taffet und Atlas, Sammet und Seide löschen das Küchenfeuer aus.

Ein Bauer, der steht, ist höher als ein feiner Herr, der kniet. (B. in N.)

—

Ein Eisenbahn-Prophet.

Daß der Prophet Nahum der eigentliche Erfinder der Eisenbahnen sei, oder der welcher die erste Idee dazu hergab, wissen vielleicht auch viele unserer Leser noch nicht. Vielleicht ginge es uns selbst so, doch glücklicherweise hielt ein Herr Russel vor kurzer Zeit bei Gelegenheit einer Eisenbahnfeierlichkeit eine Rede, in der folgende Stelle im zweiten Kapitel und vierten Verse des Propheten Nahum vorkam: „Die Wägen werden in den Straßen fliegen, sie werden in den Straßen aneinanderstoßen, sie werden vorbeiziehen wie die Fackeln und ihr Lauf wird so schnell wie der Blitz sein.“

—

Die ersten blauen Augen.

Die Entstehung der ersten blauen Augen läßt Karl Herloßsohn in seinem neuesten Romane von einem wackern Oesterreicher folgendermaßen erzählen: „Die Eva hat schwarze Augen g'habt und alle Frauen nach ihr bis zur Sündfluth. Da hat der Herrgott einst beschlossen, die ganze Menschheit zu verderben, wegen ihrer großen Sünden, den Noah und seine Familie ausgenommen, und er hat dem blauen Himmel befohlen, daß er sich verfinstere und Blitz, Donner und Regen herunterießen soll. Da hat nun der Noah eine Tochter g'habt, die schönste und jüngste: die hat immer früh und spät am frömmsten zum Himmel gebetet, und den Himmel hat halt das arme, gute Mädl gedauert, daß sie eine so lange Zeit der Drangsal und der Finsterniß entgegen gehen soll, und daß er sie auch so lang' nicht sehen dürft'. Da hat er, der blaue Himmel nämlich, ihr zum Abschied noch einmal mit aller Lieb' und Innigkeit in die schwarzen, frommen Augen g'schaut, und das Mädl hat die Augen g'schlossen und hat g'schlafen während der Sündfluth, und ist erst wieder erwacht, wie die Taube mit dem Oelzweigl gekommen ist. Und schau! ihre Augen waren blau geblieben von dem letzten Blick des Himmels, und der Himmel war auch wieder blau und die Erde grün. Und das waren halt die ersten blauen Augen!“

—

Auf einem Winterball wurde ein junger Elegant durch seine Arroganz in einen Streit verwickelt und sein Gegner sagte ihm ganz aufgebracht: „Herr, ich mag hier um der Gesellschaft willen kein Aufsehen erregen, sonst wollt' ich Ihnen zeigen, wie man Sie behandeln muß; aber kommen Sie heraus, und Sie sollen ein paar Ohrfeigen haben — die —“ „Was?“ schrie der Andere, „ich soll 'rauskommen? Das thu' ich nicht, daß ich 'rausgehen möcht', und wenn ich zwanzig haben könnte!“

Zweisilbige Charade.

Die Erste, ein Material,
Dient zu sehr vielen Zwecken,
Im Hause sieht man 's überall,
Im Freien an den Hecken. —
Gern fügt es sich des Meisters Hand
Und wird gebraucht in Stadt und Land.

Die Zweite ist im Ernst und Spiel
Verschieden angewendet.
An dieser Silbe hängt oft viel —
Von ihr gar Mancher endet;
Sezt auf sie Gut und Leben ein
Und muß sich ihr dann selber weih'n.

Mit Sehnsucht blickt auf's Ganze hin
Gar neidisch oft der Arme
Und seufzt dann wohl mit frommen Sinn:
„Daß sich der Herr erbarme! —
Dieß Ganze könnte mich erfreu'n,
Mir wärmend und erquickend sein.“

J. Ettinger.

Auflösung des Räthsels in Nro. 46: „Jubel, Juwel.“ Wurde aufgelöst von B. M. Dinkelsbühler.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 48. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Das rothe Männel aus Straßburg.

(Schluß.)

„Jezt denkt aber der Florenz an das grüne Schnürlein und zupft daran und auf einmal geht eine schöne Musik in seinem Kasten los, so schön, daß die Granadierer von ihm abließen und lief die ganze Wacht zusammmen und klatschte in die Hände und sangen mit und tanzten dann, just als wie verzaubert, und jeder Granadier holte sich einen Schafför — weiß Er, Vetter? von den netten grünen Männeln Einen — als Mamsell zum Walzer heraus. — Wie sie aber in der besten Freud' waren, hat der Florenz die Platt' geputzt und mitten im Schloßhof ist er gestanden. Es ist kein Mensch da herumgegangen als ein paar Pferde, die spazieren geführt wurden von einem Türken, damit sie nicht steif wurden, denn der Kaiser hatte sie bei der Musterung geritten. — Nun: der Türk, als ein Ausländer, hat sich um den Florenz nicht bekümmert und dieser nicht faul, lehnt sich an die erste beste Säule und ruht aus, und denkt bei sich, eine halbe Stund' will ich warten und kommt bis dahin nichts, so besinne ich mich etwa noch ein Weilchen. — Auf einmal geht ihm gegenüber ein Fenster auf und ein Herr in einer Montur als wie die Schafförs sie tragen, schaut heraus und stechert sich die Zähne. Der Florenz zieht ehrerbietig seinen Hut ab, denn Höflichkeit ist überall gut, vor allem bei den Franzosen. Der grüne Herr dankt ihm freundlich, sieht ihn alsdann durch sein Spektivl scharf an, und winkt ihm hernach ganz vergnügt zu; sagt auch hiebei: „Komm herauf, ehrlicher Schwarzwälder, komm herauf! Wart, ich mach' dir gleich selber die Thür' auf, damit es Niemand merkt!"

„Der Türk, der da so dumm und ausländisch herumritt, hat natürlich nichts von dem verstanden, was der Herr sagte und verzog das Maul nicht. Unterdessen geht ein Thürlein im Schloß auf, und der grüne Herr winkt dem Florenz wieder, und dieser, nicht faul, geht herzhaft hinein, steigt eine finstere kleine Treppe hinan, und da steht eine Prachtstube sperrangelweit offen, und sowie der grüne Herr die Thür hinter ihnen beiden zugemacht hat, so steckt er die eine Hand vorne in die Montur hinein, zezt mit der andern sein Hütlein auf und sagt zum Florenz: „jezo Alterle, wollen wir eins mit einander diskuriren. Ich bin der Napolion."

„Er kann sich einbilden, Vetter, wie dem Florenz alsobald das Herz in die Hosen fiel."

Das falsche Weibsbild, die Liese, hielt gerade jezo, wo ich neugierig geworden war, nicht weniger als ein Maikäfer, inne, und schaute wiederum auf die Uhr, und wurde wiederum roth. „Ihr könnt in's Bett gehen, Christiane," sagte sie zur Magd. Ich aber fuhr ganz frech heraus: „Was macht Ihr nun für Spargimenter, Kunzen-Liese? Sitz' ich nicht da, als wär der harte Stuhl da gepolstert, aber mit lauter feurigen Gluten? Warum haltet Ihr inne, grad' wenn's an's Beste kommt?" — „Drum ist's halb zehn Uhr," sagte sie ganz geruhig, da die Magd hinausgegangen und um zehn Uhr kommt mein Schatz, der mich heirathen will und weil Alles fein ordentlich bei uns zugeht, darf Er schon dabei bleiben, Vetter Reinhard."

Jezt sah ich wohl ein, warum das Weib so oft roth geworden, und versezte nur: „So macht denn in Gottes Namen mit der Geschichte ein Ende, sonst kommt sie mir im Schlaf vor. Ich will Euch hernach erst fragen, wer Euer Schatz, und warum und wozugegen."

„So hat denn," fuhr die Liese selber ungeduldig fort, „der Kaiser eine Bouteille Wein hervorgelangt und zwei Gläser, eins für ihn, eins für den Florenz, hat eingeschenkt und mit den Worten: „Kourage Freund Stieler; Vivat Euer Großherzog, der alte Karl Friedrich!" mit ihm angestoßen. — „Und wie geht's auf dem Wald? Was machen deine Kinder und Frau? Und ich hab' dich schon lange erwartet, weil das roth Männel mir's vorhergesagt hat, und in dem Kasten auf deinem Buckel hast du ohne Zweifel die Uhr, die mir gehört?" — Da hat der Florenz das rare Stück von einer Uhr hervorgeholt und gesprochen: „Wenn das roth Männel es gesagt hat, so ist die Uhr freilich für Eure Durchlaucht." — Nun haben sie mit einander probirt, die Uhr schlagen und musiciren lassen, und endlich hat der Napoleon sich vernehmen lassen, daß dieses ein Präsent vom rothen Männel und daß, sowie eine böse Stunde für den Kaiser geschlagen habe, sich ein Guggu

Digitized by Google

darinnen würde hören lassen. Der Guggu war auch richtig darinnen, aber er schlug an selbigem Tage nicht, weßwegen der Kaiser noch einmal so froh wurde; schenkte dem Florenz den Kasten voll mit Gold, und praktizirte ihn, so wie er gekommen war, hinaus. — Die Uhr hat nachmals oft den Guggu hören lassen: dazumal, als der Kaiser sich von der Josephine scheiden ließ; als er nach Oesterreich marschierte; und wie er endlich in's kalte Rußland ging, wollte der Guggu nicht aufhören zu schreien, bis der Kaiser wild wurde, und die Uhr in tausend Trümmer schlug. Da hatte nun auch sein Glück ein Ende; aber dem Florenz ging's alleweil gut, bis auf den heutigen Tag. Und da hat Er die ganze Histori."

Ich konnte gar kein Wort darauf erwiedern, weil die Thür aufging und der Schatz hereinkam. Mir wurde grün und gelb vor den Augen, denn ich kannte den Kerl wohl. Es war ein alter Sergeant aus meiner Kompagnie, der mich immer auf dem Strich gehabt, und etwa ein paar Dutzendmal gestraft ohne alle Ursache. Darum sagte ich zur Liese: „Wenn Ihr den Kerl da heirathet, so ist's Euer Unglück, und ich komme Euch nimmermehr in's Haus!" Die Liese wollte mir zureden, aber der Kerl griff mich gleich mit den Fäusten an, und wie sehr ich mich auch wehrte, warf er mich zum Haus hinaus, meine Sachen hinterdrein, und wer unter freiem Himmel zerschlagen und zerbläut über Nacht bleiben mußte, war ich. Am andern Tag hatt' ich das Frieren, und im nächsten Dorfe mußt' ich zwei Tage im Bett bleiben, und wie ich endlich der Heimath näher kam — es war am eilften April Nachmittags — so wandelte mir ein langer, schwarzer Leichenzug entgegen. „He, Jockel, wen begraben sie da?" fragte ich einen Bekannten. — „Ho! hast ihn auch gekannt," antwortete der Jockel; „wer wird's sein, als der Stieler-Florenz vom Zündelstein? Da liegt er im Todtenbaum und was nuzt ihm sein Geld? Ist er nicht am neunten April auf seinen Heuschopf gestiegen, vierzig Gäng' von seinem Haus, und ist er nicht herunter zu Tod gefallen, wie ein Sack? Gott tröst' ihn, aber mit seinem Reichthum soll's nicht richtig hergegangen sein, tröst' ihn Gott!"

So war's also geschehen, und ich hab' ihn nicht warnen können. Die Liese hat selbigen Kerl genommen, und er hat ihr Gut verlumpet, und ist Reißaus gegangen, und „hätt ich doch dem Vetter Reinhard geglaubt und gefolgt!" ist ihre letzte Red' auf dem Todtenbett gewesen, und Gott tröst' sie jezt auch im Himmel droben. — Das ist die Geschichte vom Florenz und vom rothen Männel, und wenn auch Leut gesagt haben, der rothe Kerl sei ein Schmuggler gewesen, und habe mit dem Florenz ein paar tausend Uhren nach England geschmuggelt, und daher sei das viele Geld gekommen, so sag' ich: es ist nicht wahr. Denn das rothe Männel hab' ich selber gesehen, und des Kaisers Guggu haben auch viele Leute schlagen hören, bis er dumm und stumm geworden für alle Ewigkeit. Amen.

Reinhard schwieg, aber der Herr Lehrer sagte bedeutsam: „Ja, ja mit dem Guggu hat's seine Richtigkeit, und ein jeder Mensch hat einen solchen im Gewissen, und wenn wir alle in unsern bösen Stunden auf sein wohlgemeintes „Guggu" hörten, so stände es besser mit uns, und Fehl und Sünde würden selten vorkommen in der Welt."

Eine Wechsel-Schuld.

Der alte Schlossermeister Martin Wildhahn schob die Brille nach der Stirn, legte Feile und Zange nieder und sagte, sich zu seiner mit ihm alt gewordenen Frau wendend: „Wo er nur bleibt! Meiner Rechnung nach könnte er längst hier sein!" — „Ach was!" sagte die Frau gutmüthig polternd, „denkst immer, die Zeit ist noch wie ehedem — und die Leute, wie damals, als Du und ich jung waren. Der Jung', wollt sagen der junge Herr Friedrich, ist mit heut', wo er in die Fabrik des reichen Waidmoser tritt, oder vielmehr zu treten gedenkt, nicht mehr Dein Gesell, Dein Gehilfe, dem Du Dieß und Jenes sagen kannst, was Du einem Andern nicht sagen würdest, weil er bei Dir ausgelernt; der Friedrich wird —" — „Nun, ein Anderer, willst Du sagen", fiel der alte Martin ein, „und hast im Grunde recht! Doch was er bisher gelernt, das hat er mir zu danken — und ich gedenke, er soll seinem alten Meister dereinst keine Schande machen. Und du weißt es ja, Frau, der Junge ist mir an's Herz gewachsen — und es wird mir schwer, ihn von mir zu lassen. Doch was sein muß, muß sein! Bin alt, werd' wohl keinen Lehrburschen wieder annehmen können, der Friedrich wird wohl der Letzte gewesen sein. Vielleicht wird's darum mir so schwer, ihn zu missen — und eines Gesellen werd' ich auch nicht mehr bedürfen. Der Friedrich ist auch der letzte gewesen. Bin alt! und der Arbeit wird weniger. — Sonst saß Meister, Gesell und Bursch mitsamen am Werk- und Eßtisch — Einer für den Andern sorgend, jezt lebt Jeder für sich — und frei wollen sie alle sein; den Herrn spielt der Bursche jezt schon. Sollt' mich schmerzen, wenn der Friedrich auch so würd'!"

Der alte Mann nahm die Feile wieder zur Hand und arbeitete emsig darauf los, bis endlich der Erwartete dem Geschäft ein Ende machte.

„Da bin ich, Meister!" sagte der Eintretende, ein keckes, frisches, frohes Blut, und reichte dem Alten freudig die Hand; „bin angenommen, trete morgen die Arbeit an. Die Sache freut mich — und auch nicht. Und wenn ich nun gar daran

Digitized by Google

denke, daß ich Euch, Meister, verlassen soll, wird mir das Herz besonders schwer — und ich möchte bleiben, wo ich bisher gewesen, — bei Euch!"

„Geht nicht, geht nicht!" erwiderte ernst und wehmüthig der alte Meister. Hab' nicht Arbeit für Dich — und wenn ich sie hätte, triebe ich Dich dennoch fort. Ein junges Blut muß in die Welt hinaus — das heißt in die Fabriken. Früher mußte der Gesell seine Jahre gewandert haben, jetzt reist er per Dampf aus einer Fabrik in die andere. Alles hat sich geändert. Der Einzelne erreicht jetzt nichts, nur die Masse muß schaffen und wirken. Ein Handwerker in einsamer Werkstätte ohne Bildung bleibt in jetziger Zeit ein Stümper.

„Habt Recht, Meister!" fiel der Gesell ein. „Früher mußte man das Handwerk ganz erlernen, in allem Bescheid wissen und Alles anzufassen und auszuführen verstehen — jetzt ist's genug, wenn ich nur etwas verstehe — und ein Bursch, der seinem Meister vielleicht entlaufen, aber eine Schraube zu drehen versteht — verdient bei seinem ewigen Schraubendrehen und Feilen vielleicht mehr, als sein tüchtiger Meister daheim bei künstlicher, schwieriger Arbeit."

„Magst recht haben", lächelte wehmüthig der Meister; „doch dafür lernt er auch seine Schrauben besser und schneller machen, als es je sein Meister vermochte. Das ist der Vortheil bei den Fabriken. Dort ist Jeder nur ein Glied des Ganzen — und mag er noch, als Ganzes betrachtet, so unbedeutend sein — er fördert doch das Getriebe, er ist doch ein Stift in der Maschine, der nicht fehlen darf und der die Arbeit schneller, besser und wohlfeiler liefern hilft." —

„Der, mit einem Wort, auch zur Maschine geworden!" fiel der Gesell ein. „Für die Arbeit selbst mag die Sache gut sein, für den Menschen jedoch will's mir nicht scheinen, der Geist erlahmt in diesem ewigen Einerlei und das Auge verliert jede Um- und Uebersicht."

„Bei den Meisten ist's der Fall, wie Du sagst", sprach der Meister weiter; „sie verlieren jede innere Thätigkeit, Geist und Auge hat keine Schwungkraft mehr — und sobald sie die Werkstätte verlassen, ist's, als ob das innere Getriebe, das Uhrwerk der Seele, still stände, als ob der Blasebalg des Verstands nicht getreten würde, als ob jedes innere Feuer erlöscht sei — kurz, als ob die Maschine ein Rad verloren und unbrauchbar geworden. Sie haben nur Sinn für eine Thätigkeit, sie fertigen ihr Werk wie der Dampf die Räder treibt, oder das Wasser die Mühle in Bewegung setzt. Freilich! manch Einer behält Auge und Herz offen — und während die Hand arbeitet, streckt der Geist seine Fühlhörner aus, und das Auge sucht den innern Zusammenhang künstlicher Maschinen zu ergründen. Wessen Herz und Auge so beschaffen, der hat in der Fabrik die beste Gelegenheit, sein Wissen zu erweitern; doch solcher Kauze sind nicht viel — und es ist gut, denn sonst würde die Welt zu klug und dünkte sich zuletzt selbst, Gott gleich zu sein."

„Und wie Wenige haben von ihren neuen Erfindungen den Nutzen, den sie erwartet!" fiel der Gesell ein. „Wird ihnen ein Lohn für alle Sorge, für alle Mühe, die sie an ihre Erfindung verschwendet? So lange ihr Werk nicht gelungen, so lange sie sich absondern von ihren Genossen, von ihren Mitmenschen, nur ihrer Idee lebend, so lange hält man sie für Träumer, Müßiggänger — oder wohl gar für Verrückte — und wenn es dann gelungen, wenn es dasteht, das Werk, an welches sie vielleicht die schönsten und besten Jahre ihres Lebens verschwendet, vielleicht ihr Hab' und Gut dadurch verloren, so kommt ein Anderer, beutet ihre Erfindung aus, wendet sie praktisch an zum Nutzen der Menschen, und wird reich und angesehen, während der Entdecker arm, vergessen im Elend stirbt. Undank ist der Welt Lohn!"

„Wer wollte doch so trübe in die Ferne schauen!" lächelte wehmüthig der alte Meister. „Manch Einer wird reich durch seine Erfindung. Wie war's mit dem John Harrison zu Barrow, den der selige Vater noch gekannt? Von Profession ein Zimmermann, erfand er doch die geographischen Längen-Uhren und gewann den von England auf jene Erfindung gesetzten Preis von 20,000 Pfund Sterling. Der Vater erzählte es oft, wie er den John Harrison noch mit der Art gesehen, dann ihn daheim in der Stube fand und aus sich selbst Uhren erdachte und zusammensetzte. Und als er nun von jenem großen Preise hörte, da hatte er nicht Ruhe und Rast daheim, da trieb es ihn umher, da saß er stunden-, tage-, nächtelang am Meeres-Ufer, sah, wie die Wellen wogten und sich am Ufer brachen, sah, wie die Schiffe im Sturme schwankten und wie die Brandung sie schaukeln machte. Und als er dieß Alles genugsam beschaut, genugsam beobachtet zu haben glaubte, da setzte er sich hin und arbeitete an seiner Uhr; einer Uhr, die so fest und richtig gehen sollte, daß dieselbe nach Monaten nicht um eine Minute abgewichen wäre, und mit deren Hilfe man, eben wegen ihrer Richtigkeit und einiger anderer Himmels-Beobachtungen, die geographische Länge und Breite eines Ortes, einer Insel des Meeres zu finden gedachte. Der John Harrison brachte wirklich eine Uhr zu Stande, und wenn dieselbe auch das erste Mal den Preis nicht gewann, so erhielt er den halben doch nach längerer Zeit für eine neue Federuhr, die er zusammengesetzt, die allen Anforderungen entsprach, und dem größten und besten Uhrmacher zur Ehre gereicht haben würde. — So war's mit dem John Harrison, den der Vater seliger noch gekannt, wie er mir oft

Digitized by Google

erzählt, als er von der Wanderung heimkehrte. Und wie war es mit dem Waldmoſer, dem reichen Fabrikherrn? Arm, arm wie eine Kirchenmaus trat er in die Fabrik ſeines Nachbars, des Enkhahn; wußte ſich brauchbar zu machen, ward Werkführer, und ſo fort; und als er Alles geſehen und inne hatte, da legte er mit fremdem Gelde ſeine Fabrik an — und ward in kurzer Zeit ein reicher Mann.“

„Ganz recht, hab's vernommen“, fiel der Geſell ein. „Mit fremdem Gelde iſt gut wirthſchaften — und vor allen Dingen gut ſpekuliren. Schlägt die Sache fehl — hat man nichts verloren, höchſtens fremder Leute Geld — und ſeine Ehre vielleicht — im entgegengeſetzten Falle hat man Geld und Kredit gewonnen. Man ſieht's dem Herrn Waldmoſer an, daß er ſich vornehm und reich dünkt; mußte verteufelt lange warten — und hatte Muße genug, mir alle Koſtbarkeiten des Zimmers zu betrachten. Und als der gnädige Herr ſich endlich herabließ zu kommen und mein Geſuch anzuhören, nahm er es eben nicht ſehr gnädig auf — und nur Eurem Namen, Meiſter, verdanke ich es, daß ich angenommen — und ſofort eine leidlich gute Stelle erhalten.“

Ueber das Geſicht des alten Meiſters flog ein Schatten wehmüthiger Freude, indem er ſprach: „Der Waldmoſer hat einige Zeit bei mir gearbeitet.“ Doch plötzlich dem Geſpräch eine andere Wendung gebend, ſagte er ſchalkhaft: „Haſt bei dem Waldmoſer warten müſſen, glaubte Dich bei Jemand Anderem als Du mir ſo lange ausbliebſt. 'S freut mich, daß ich mich geirrt, daß Du Deinem alten Meiſter zuerſt die Nachricht hinterbrachteſt!“

„Und nicht ſeinem Mädel!“ fiel jetzt die Meiſterin lachend ein. „Wollteſt Du es ihm verdenken, Mann? Schau, wie der Friedrich roth geworden!“

„Laß das, Frau!“ ſprach gutmüthig ernſt der Meiſter. „Ehedem ſuchte man ſich zuerſt ein Haus, eine Werkſtatt, einen eigenen Heerd — und dann eine Frau; jetzt iſt die Liebſte, die Frau das Erſte — und die Sorgen kommen hintendrein. Geht mit Gott, Friedrich! Haltet Aug' und Herz ſtets offen — ein ruhiges Gewiſſen, ein ſanftes Ruhekiſſen — und geht's Euch gut, ſoll es mich freuen — und geht's Euch übel und ich kann helfen, ſo wißt Ihr, wo meine Thür zu finden. Gott befohlen!“

Mit dieſen Worten reichte er dem Geſellen die Hand — und ſchob ihn ſanft zur Thüre hinaus, nachdem derſelbe noch von der Meiſterin Abſchied genommen. (Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Die Mode der Herrenhüte, ſagt Laube im zweiten Bande ſeines Werkes „das erſte teutſche Parlament“ entſprach genau den herrſchenden Grundſätzen in Sachen der Politik während der Jahre 1848 und 1849. Der ſteife unbiegſame Cylinderhut verſchwand mit der Märzrevolution und machte dem weichen, jeden Eindrucke nachgiebigen Filze Platz. Je höher die Revolution ſtieg, deſto verbogener der Hut, je tiefer ſie 1849 ſank, deſto ſteifer wurde auch wieder der Hut. Hand in Hand damit ging der Bart, deſſen Ueppigkeit ein Symbol der üppigen Freiheit wurde.

—

Orlando di Laſſo, oder Orlandus Lassus, deſſen Standbild am 15. Oktober in München enthüllt wurde, war zu Mons im Hennegau geboren, und wurde einer der größten Componiſten des 16ten Jahrhunderts. In ſeiner Jugend berühmter Sänger, begabt mit einer herrlichen Stimme, wurde er ſpäter, als er dieſe verlor, Muſiklehrer, dann Kapellmeiſter. Eine Reiſe durch England, Frankreich und Holland machte ihn mit dem Herzog Albrecht von Bayern bekannt, deſſen Ruf nach München er folgte (1560.) Dort wirkte er als Kapellmeiſter und Tonſetzer bis zu ſeinem Tode (wahrſcheinlich 1595.) Seine zahlreichen, jetzt ſehr ſeltenen Compoſitionen, meiſt im Kirchenſtyl, machen ihn zum Hauptvertreter der ältern Richtung der Tonkunſt.

—

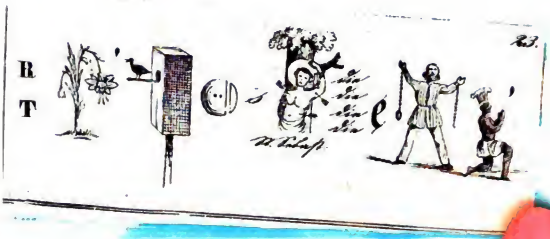
In Köln begegnete ein Kaplan einem alten Schuſter-Jünglinge ſeines Bezirks, der liebetrunken vor dem Hauſe ſeiner Angebeteten Fenſter-Parade machte. Das Herz war dem Armen zu voll, als daß er dem Hirten ſeiner Seele nicht gebeichtet, von dem er wußte, daß er bei der lieben Familie nicht ohne Einfluß ſei; er ſchloß daher ſeinen Herzenserguß mit den etwas derben, aber ehrlich gemeinten Worten: „Ich mache Ihnen ein Paar extra-feine Schuhe, wenn Sie ein Wörtchen zu meinen Gunſten bei dem Engel reden.“ Der Geiſtliche theilte im Scherze der Familie den Vorfall mit. Die Tochter, die im Begriffe ſtand, die kritiſche Gränze zu paſſiren, welche ſich zwiſchen eine junge und alte Jungfrau legt, nahm die Sache im Ernſte auf und — bald ſtand ſie mit ihm an der Ehrenſtandsſchwelle. — Ein halbes Jahr iſt verfloſſen. Der Kaplan, der dem Schuſter zufällig begegnete, drohte dieſem ſchalkhaft und fragte, wo die Schuhe blieben. Der Ehemann kratzte ſich hinter den Ohren und entgegnete nach einer Pauſe: „Hören Sie, Herr Kaplan! wenn Sie mich von meinem Hausteufel befreien, ſo mache ich Ihnen ein Paar Stiefel, die über Ihre Knie hinaufreichen.“

Auflöſung der Charade in Nro. 47:

„Holzſtoß.“

Mit dem Bilderräthſel Nro. 23.

Herausgeber Jul. Volkhart.


R
T

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 49. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Eine Wechsel-Schuld.

(Fortsetzung.)

Wollen wir nun den Friedrich begleiten? wollen wir nicht mit ihm den Weg der Liebe wandeln? Den Weg zur Liebsten findet ja ein Jeder leicht und ob kein Sternlein auch am Himmel steht und der Mond sich einen Wolkenschleier über das Gesicht gehangen. Hat der Friedrich sich nicht seinen Hut noch kecker und verwegener aufgesetzt, als gewöhnlich? Ist sein Gang nicht elastischer, schneller als sonst? Nun erblickt er das Haus, wo die Liebste wohnt, und ein Zug innerer Freude und Glückseligkeit lagert auf seinem Gesichte. Und wißt Ihr, wer sein Liebchen ist?

Ihr freundlichen Leserinnen habt Arbeiterinnen, wie des Friedrich Geliebte, alle gern; ihr seht gar oft nach denselben aus — und die Arbeiten ihrer Hand sind für euch gar oft ein Gegenstand der tiefsten Neigung und des Verlangens. Mit einem Wort, Erdmude — ist eine Putzmacherin; eine Putzmacherin, die vor Kurzem ein eigenes Geschäft begonnen — und die sich eines reichlichen Zuspruches bisher zu erfreuen hatte, die für jeden ihrer Kunden ein freundliches Lächeln hat — und die selbst bei den Ausstellungen, die ihren Arbeiten ohne Grund gemacht werden, ihre Heiterkeit und Langmuh nicht verliert. —

Und jezt tritt der Friedrich ein. Der Laden ist längst geschlossen, die Mamsells, die den Tag über angestrengt unter Aufsicht ihrer Prinzipalin gearbeitet, haben das Haus verlassen, einsam ist Erdmude ernst beschäftigt, die Einnahme mit der heutigen Ausgabe in Einklang zu bringen. Die Rechnung stimmt nicht ganz, und ein Schatten banger Sorgniß, fliegt über das hübsche Gesicht. Doch jezt ertönt die Stimme des Geliebten, alle Angst, alle Sorge ist verschwunden, Frohsinn und Liebe steigt in die Höhe und macht das Auge in Freude strahlen. Ein glücklich, glücklich Kind ruht sie an der Brust des Genahten.

Wollen wir diese Freude, dieses Glück, diese Liebe dem Mädchen verargen? Ist ihr Leben nicht in Sorge und Arbeit eingetheilt? Wenn ihr, meine freundlichen Leserinnen, mit heiterem Gesichte das leichte, graziöse Hütchen auf die Lockenfülle drückt, wenn ihr das Band-Diadem, das Häubchen zum Maskenball, zu einem bevorstehenden Feste betrachtet, ihr ahnt es nicht, wie viel Seufzer vielleicht von der Arbeiterin mit hineingeflochten wurden — und wenn ihr die Nacht durchwalzt, hat die Putzmacherin vielleicht die Nächte vorher für euch durchwacht und euren Kopfschmuck angefertigt. Erdmude hat mehrere Nächte hindurch gearbeitet und auch jezt selbst gönnt sie sich nicht längere Zeit, mit dem Geliebten zu kosen und zu scherzen; sie nimmt eine Arbeit zur Hand, läßt die Nadel emsig durch die Finger gleiten und nur zuweilen blickt sie auf, schaut dem Geliebten — der mit Farben der Liebe von seinen heutigen Erlebnissen spricht, und die Zukunft, der Gegenwart vertrauend, sich glänzend ausmalt — in das treue Auge, reicht ihm auch wohl den Mund zum Kusse dar, um desto angestrengter, nach dieser Herzenslabung, an die Arbeit zu gehen. Sie liebten sich.

Doch wollen wir nicht einen Gang nach dem Hause des reichen Waidmoser, des Fabrikherrn, machen?

Es sind mehrere Wochen nach dem Erzählten vergangen. Hedwig, die nicht mehr junge, aber noch immer hübsche Schwester des Waidmoser, ist in ihrem Zimmer beschäftigt, die blühenden Camelien an das Fenster zu setzen, wobei sie nicht unterläßt, einige Blicke nach der Straße zu werfen. Sie macht sich bei dem Ordnen und Setzen der Blumen mehr zu schaffen, als nöthig zu sein scheint; sie bleibt länger am Fenster, als es die eigentliche Arbeit erfordert, und giebt überhaupt in ihrem ganzen Thun und Treiben nicht undeutlich zu verstehen, daß sie Jemand erwarte, daß sie wünscht, gesehen zu werden.

Emma, eine arme Waise, eine Anverwandte des Fabrikherrn und als Gesellschafterin für Hedwig in das Haus genommen, scheint dieß Treiben anfänglich nicht beachten zu wollen, emsig arbeitete sie an ihrer Stickerei; endlich jedoch steht sie sich veranlaßt, ihr Schweigen zu brechen, und mit einem leisen Anflug von Ironie spricht sie: „Liebe Hedwig, wollen die Blumentöpfe gar nicht stehen? Kann ich Dir vielleicht behülflich sein?“

Hedwig wird roth, unwillig ruft sie: „Was kümmert's Dich! Laß mich treiben und thun, was mir beliebt!“

Digitized by Google

„Hindere ich Dich?“ rief Emma sanft, wenn gleich in Etwas verletzt.

„Das nicht, aber Du quälst mich mit Deinen Fragen. — Ich erwarte Jemand.“

„Und nun magst Du nicht offen im Fenster liegen“, lächelte spöttisch Emma; „das würde auffallen. Die Blumen sollen Deine Absicht verdecken. Darf ich fragen, wen Du erwartest?“

Hedwig antwortete nicht; sie machte sich emsig bei den Blumen zu schaffen, sie beugte sich vor und lehnte sich endlich ganz zum Fenster hinaus. Plötzlich jedoch schlug sie dasselbe heftig zu, rückte die Blumen dicht zusammen und ließ sich unmuthig auf ihren Sessel nieder.

Emma, die sie stets beobachtet, gelegentlich auch wohl einen Blick zum Fenster hinaus gethan hatte, verharrte ebenfalls einige Zeit im Schweigen, bis sie plötzlich Hedwig's Hand ergriff und ironisch entrüstet ausrief: „Ein hübscher Mensch, der Friedrich, der seit acht Tagen der jüngste Werkführer ist; aber unhöflich, grob, wie der ungebildetste Gesell! Wie kann Dich dessen Thun und Treiben nur einen Augenblick verstimmen?“

„Verstimmen? Was geht der ungebildete Mensch mich an?“ fuhr Hedwig auf. „Ich weiß nicht, Emma, was Du denkst.“

„Ich denke nicht eben Großes“, spöttelte die Gescholtene, „ich halte nur die Augen offen. Seit ungefähr vierzehn Tagen bist Du jedes Mal am Fenster, wenn der Friedrich kommen, oder die Fabrik verlassen muß. Und sieht er Dich, grüßt er Dich, bist Du freundlich, und kirrst ihn mit Deinen hübschen, dunkeln Augen. Heute, wo er Dich nicht gesehen, vielleicht nicht sehen wollte, bist Du verstimmt, unwirrsch. Hedwig, wie kann es Dich nur einen Augenblick erfreuen, einen Menschen dieser Art in das Gefolge Deiner Verehrer aufzunehmen! Unzählige umschwärmen Dich und folgen den Blicken Deiner Augen; wie kann es ein Vergnügen gewähren, in die Zahl der Gebildeten — einem Werkführer aufgenommen zu sehen!“

„Nun, vielleicht geschieht es des Contrastes wegen!“ fiel Hedwig ein. „Der Baron, mit seinen Gütern im Monde, ist mir langweilig, und der Verstand des Referendar ist durchsichtig wie das Tuch seines abgetragenen Leibrocks. Die Lieutenants denken, ich sei reich, wie mein Bruder, und sind so widerlich höflich, wie verzuckerte Pomeranzenschaalen. Ich sehne mich nach Veränderung, und im Vertrauen, Emma, in meinen Jahren thut es gut, sich einen Liebhaber im Hintergrunde zu halten, der uns gewiß bleibt, wenn alle übrigen Hoffnungen fehl schlagen. Der Friedrich ist hübsch; mein Bruder meint, er sei sehr brauchbar, und hat ihn deßhalb so schnell befördert; wie leicht ist es, daß er etwas Eigenes beginnt, Glück hat, und als ein gemachter Mann dasteht. In jetziger Zeit weiß man nie, was der morgende Tag bringt, und wer heute arm, ist morgen vielleicht ein reicher Mann. Soll's mich also nicht ärgern, wenn solch' ein Mensch, dem ich es vergönne“ (diese Worte sprach sie lächelnd) „sich in dem Glanze meiner Augen zu sonnen, dieses Glück verschmäht?“

„Er ist ein Barbar!“ spottete Emma; „ich würde ihn schmachten lassen, würde ihn verachten.“ Doch plötzlich ernst werdend, sprach sie: „Es ist ein eigen Ding mit diesem Gift, das die Huldigungen in unser Herz träufeln; es ist ein Opium, das, ein Mal genossen, stets in vergrößerten Portionen genommen werden muß, wenn es wirken soll. Mit dem zweiten Liebhaber, den wir kokettirend, spielend, an unsern Venuswagen spannen, um uns gleich den römischen Königen von Gefangenen fortziehen zu lassen, werden wir unersättlich; wir lassen unsere Blicke überall Fußangeln auswerfen und freuen uns über jedes Wild, das in unser Gehege läuft. Ob wir selbst bei solchem Treiben glücklich sein können, bezweifle ich.“

„Hofmeisterin!“ rief Hedwig, und sprang von dem Fenster; „behalte Deine Schulweisheit für Dich. Was liegt mir an dem Menschen selbst? nichts! — Mich ärgert es nur, daß er sich so sichtbarlich nicht um mich bemüht, er —.“

„Er wird ein Liebchen haben“, rief Emma lachend, „das ihm besser gefällt, als die Schwester seines Prinzipals!“ Hedwig flammte auf; die Augen funkelten und mit Heftigkeit rief sie: „Die Person könnte ich hassen!“ Doch plötzlich sich zu Emma wendend, und dieselbe schmeichelnd umarmend, bat sie: Erforsche mir dieß, Du kannst es. Nicht wahr, Du thust es? Mir zu Liebe!“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, schritt sie eilend zur Thür hinaus.

Emma schaute der Fliehenden nach. Das Haupt schüttelnd, sprach sie vor sich hin: „Ich glaube, sie interessirt sich wirklich für den Menschen. Freilich, freilich, von all' den Uebrigen macht keiner Anstalt zur Hochzeit, und unter die Haube möchte sie gern. Der Friedrich beginnt vielleicht nach einem Jahre eine eigene Fabrik, und wird ein gemachter Mann; da ist es gut, ihn warm zu halten. Unter die Haube wollen wir alle. Will doch sehen, ob der Friedrich wirklich so ein Liebchen hat!“ — Und die Emma unterließ nicht, ihre Nachforschungen sobald als möglich anzustellen.

Nach wenigen Tagen schon trat sie frohlockend in das Gemach, und fragte schalkhaft: „Willst Du, Hedwig, Friedrich's Liebchen kennen lernen?“

„Also wahr!“ schrie die Gefragte auf. „Wer ist's?“

„Nun, wenn Du die Schöne kennen lernen willst, so binde Shawl und Mantel um und setze den Hut auf. Wir wollen zu ihr gehen.“

„Zu ihr gehen?“ fragte Hedwig erstaunt.

Digitized by Google

„Nun ja!“ lachte Emma, „wir wollen einen Hut dort kaufen.“

„Also eine Putzmacherin?“

„Wohl, also mach' schnell!“

„Wer ist's? Kenne ich die Person?“

„Ich weiß es nicht. Wohl möglich! Ihr Name ist Erdmude.“

Hedwig sann einige Augenblicke nach, dann rief sie: „Die kenne ich!“ und griff nach dem Hut.

In diesem Augenblick trat der Bruder, der Fabrikherr, ein. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen fragte dieser, sich zur Schwester wendend: „Wer hat hier gute Handschuhe in der Nähe zu verkaufen?“

Hedwig, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, sagte eifrig: „Willst Du gute Handschuhe kaufen, so gehe nur selbst zu der Handlung der hübschen, gefälligen Putzmacherin Erdmude. Dort findest Du die schönsten und billigsten und ein freundliches Gesichtchen obenein.“

Der Bruder lachte sarkastisch, und sich zur Thür wendend, sagte er: „Wie gut Du bist, Hedwig! Will Deinen Rath befolgen!“ und verließ das Zimmer. Die Schwester jedoch legte Hut und Shawl wieder fort, und machte es sich auf ihrem Sessel bequem. Emma betrachtete sie verwundert; endlich sagte sie: „Hast Du Deinen Entschluß geändert? Gehen wir nicht?“ Hedwig antwortete verächtlich: „Ich habe meinen Bruder geschickt. Der ist der Person vielleicht lieber, als wenn ich komme, einen Hut besehe, und nicht kaufe. Sie soll überhaupt nur schlechte Waare haben, und ich werde auch allen meinen Bekannten abrathen, von der Person zu kaufen.“

„Aber,“ sprach Emma verletzt, „wie weißt Du dieß Alles mit einem Mal? Und daß die Erdmude Handschuhe verkauft, weiß ich selbst nicht.“

„Ich eben so wenig!“ rief Hedwig lachend und schaute zum Fenster hinaus.

Emma verließ das Zimmer.

Der Fabrikherr aber eilte nach der bezeichneten Handlung. Daß er keine Handschuhe fand, störte ihn gar nicht und machte ihn auch durchaus nicht weiter verlegen. Erdmude war hübsch, und für ein hübsches Gesicht hatte Herr Waidmoser stets einige Aufmerksamkeiten. Ein unbedeutender Spitzenkragen für die Schwester ward gekauft und der Besuch andern Tags wiederholt, um vielleicht eine eben so geringe Kleinigkeit zu kaufen. Genug, Herr Waidmoser bewarb sich um die Gunst der hübschen Erdmude; ihn störte es nicht, daß seine öfteren Besuche den guten Namen des Mädchens untergruben; er hatte nur ein Ziel, und die Mittel, zu diesem Ziel zu gelangen, waren ihm gleichgültig. Er befleckte den guten Namen des Mädchens, während die Schwester bei allen Bekannten die Arbeiten der Putzhändlerin in Verruf zu bringen suchte.

Und Erdmude? Sie blieb ohne Ahnung des heranziehenden Gewitters. Als die Aufmerksamkeiten des Fabrikherrn deutlicher wurden, und der Grund seines Handelns nicht mehr zu verkennen war, zog sie sich ernster, bestimmter zurück und verließ zuletzt sogar den eigenen Laden, sobald er denselben betrat. Doch die sogenannten reichen oder gebildeten Leute haben selten Sinn für Seelenreinheit, für ein edles, jungfräuliches Herz; sie glauben, die Welt und namentlich die Frauen nur für sich erschaffen. (Fortsetzung folgt.)

Das freie Wort.

Frei sei das Wort! — der Vogel singt im Zweig,
Sagt was ihr wollt, er läßt sich doch nicht stören.
Es rauscht das Schilf am spiegelklaren Teich,
Der Eiche Wipfel rauscht; — wer kann's ihm wehren? — —
Wer bietet Schweigen dem gewalt'gen Leu,
Wenn brüllend er der Wüste Sand durchstreifet? —
Und nur der Mensch verstummt in blöder Scheu,
Weil er des Wortes Freiheit nicht begreifet.

Sitzt Keinem denn das Herz am rechten Ort,
Und glauben All' den neueren Propheten?
Geschrieben steht: im Anfang war das Wort,
Und was von Anfang war, wer will's ertödten?
Das Wort ist frei, ihr aber seid es nicht,
Ihr Freiheitshelden in des Hochmuths Ketten.
Der Blindgeborne sucht umsonst nach Licht,
Und jeder schläft, so wie er sich wird betten.

Macht euch nur erst vom Eigendünkel frei,
Und glaubt nicht, daß ihr selbst euch könnt regieren,
Daß das Gesetz euch überflüssig sei; —
Dann wird das freie Wort sich nie verlieren;
Kein Fürst, kein König und kein Potentat
Vermag es ja in Schranken einzuengen;
Nur Marionetten lenket man am Drath,
Der Mensch ist frei in Worten und Gesängen.

Doch wenn das freie Wort er frech mißbraucht,
Gleich dem Versucher am verbotnen Baume,
Wenn er nur Gift in treue Herzen haucht,
Selbst Gott verhöhnt in seinem wachen Traume;
Wenn er der Ordnung schützend Band zerreißt,
Und durch sein Wort nur schaden will und morden;
Dann weicht von ihm der reine Gottesgeist
Des Wortes, das für uns ist Fleisch geworden.

Wer aber bessrer Thaten sich bewußt,
Und wen Dämonen nicht zum Irrwahn treiben,
Der rede frei das Wort aus freier Brust!
Frei mag er's an des Thrones Stufen schreiben!
Es lebt kein Mensch, der ihn verdammen mag,
Wenn er sein Innerstes will offenbaren.
Sein Geist, ein Blitz — sein Wort, ein Donnerschlag
Tönt nach und leuchtet noch in spätsten Jahren.

M. B.

Digitized by Google

Feuilleton.

Seltene Versprechenserfüllung.

In den Memoiren des gräflichen Hauses Huntingdon kommt Folgendes vor. Hastings, Kaplan des Grafen, verkändelte sein Herz an eine hübsche Zofe der Gräfin, Namens Betsy Warner, und versprach sie zu ehelichen, sobald er die Pfarre von Great und Little Leke erhalten würde. In den Strömungen des menschlichen Lebens werden derartige Bekanntschaften bisweilen getrennt und derartige Versprechungen vergessen. So geschah es hier auf Seiten des Mannes. Nach mehr denn dreißig Jahren, wo er inzwischen eine andere geheirathet und der Tod sie ihm wieder genommen, erhielt er die Pfarre von Great und Little Leke. Bald nach seiner Einführung rollt ein mit vier Postpferden bespannter Wagen vor. Eine ältliche Dame steigt aus und läßt sich als Fräulein Warner melden. Nach seinerseitigem Erstaunen und gegenseitigem Wiedererkennen erklärt Fräulein Warner dem ehrwürdigen Pfarrherrn, daß sie gekommen sei, ihn an die Erfüllung eines Versprechens zu mahnen, durch welches sie vom ersten Augenblicke an sich für gebunden erachtet, und dessen Bedingung jetzt in seinen Händen sei. Der Pfarrer zog über den Lebenswandel seiner Braut Erkundigung ein und als er nach allen Richtungen nur Gutes hörte, führte er sie zum Traualtar.

—

In einer Anzeige der Philadelphia Zeitung liest man: „Es ist eine Uhr gestohlen worden, 100 Dollars werth. Wenn der Dieb sie zurück gibt, soll er gratis benachrichtigt werden, wo er eine stehlen kann, welche zweimal so viel werth ist, und soll ihm weiter keine Frage gestellt werden."

—

Bei einer Abstimmung preußischer Geschworen bei Gelegenheit eines Preßprozesses schrieb einer derselben, ein Schneidermeister, das „Schuldig" gegen den Angeklagten auf seinen Zettel. Seine Stimme gab den Ausschlag; der Angeklagte ward verurtheilt. Als man später den Geschwornen fragte, weßhalb er das „Schuldig" geschrieben, soll er geantwortet haben: „Na, er is mir ja och noch schuldig, 14 Thlr. 15 Sgr. vor den neuen Sommerpaletot, und 15 Sgr. vor neulich, die Stege anzunähen. Was soll ick denn det nich sagen? So lange, wie mir Ener nich bezahlt, is und bleibt er schuldig, un so lange kriegt er et och uf'n Zettel. So is es!"

—

Ein Reisender erzählt: Ich ging einst in Konstantinopel mit einem italienischen, dort sehr beliebten Arzt in ein Kaffeehaus. Dort wurde er von einem sehr rüstig und gesund aussehenden Türken begrüßt. Der Arzt, der ihn behandelt hatte, freute sich nicht wenig dieses sichtbaren Beweises seiner Kunst, und fragte den Türken, wie er sich auf seine Mittel befinde? „Wohl", sagte er, „sehr wohl." „Hast Du sie auch alle gebraucht?" fragte der Arzt weiter. „Gewiß", sagte der Andere, „ich trage sie auch immer bei mir" und indem er seine rothe Mütze herabnahm, zeigte er uns sämmtliche Rezepte, welche er als Zauberamulete stets bei sich trug, ohne nur im mindesten zu glauben, daß mit denselben noch ein anderer Gebrauch verbunden sei. Wenigstens wurde er nicht, wie es oft geschieht, durch deren Anwendung kränker, ersparte sich das Geld für die Apotheke und, vielleicht wirkten sie homöopatisch, er ward gesund! —

Eine Magd wurde wegen Unreinlichkeit aus dem Dienste geschickt. Dringend bat sie, diese Ursache in dem Entlassungsscheine so verblümt als möglich zu bemerken, und erhielt nun folgendes Prädikat: „Regine D. hat sich während ihrer Dienstzeit gut aufgeführt, und ist lediglich wegen Wasserscheu von mir entlassen worden."

—

Ein Sprachlehrer ärgerte sich stets über die falsche Orthographie seines Schusters. Einst brachte ihm derselbe eine Rechnung und hatte wie gewöhnlich „ein Paar stiefel Vorgeschuhet" Stiefel klein und vorgeschuhet groß geschrieben. Der Lehrer stellte ihn darüber zur Rede. — „Ja lieber Herr Professor," war seine Entschuldigung, „meine Hauptwörter sind die, woran ich etwas verdiene; wenn ich ein Paar Stiefeln vorschuhe, so verdiene ich nicht an den Stiefeln, sondern an dem Vorgeschuhten, und diese Wörter schreibe ich groß!"

—

Um eine junge Schottländerin in Ainshire warben kürzlich zwei junge Männer. Keinen von Beiden aber wollte sie zum Nachtheile des Andern begünstigen, und so kam sie wirklich auf ein sehr ingenidses Auskunftsmittel. Sie heirathete den Einen und ließ sich von dem Andern — entführen.

—

In Süddeutschland befindet sich eine reisende Schauspielunternehmerin, Namens Haube, welche für ihr Unternehmen Damen sucht. Dieß wird ihr doch sicherlich gelingen, denn auf diese Art können viele junge und alte Schauspielerinnen unter die Haube kommen.

—

Während der großen Hitze im Jahre 1812 sah ein Berliner Eckensteher einen Studenten, der mit silbernen Tressen besetzte Beinkleider trug: „Du Lude, kiel mal!" — rief er seinen Collegen zu — „den is von de große Hitze det Silber in die Taschen jeschmolzen un de Beene runter jeloofen."

Homonyme.

Kühne Räuber führen mit bewehrter Hand
Mich zu dem verruf'nen Strand.
Mancher nascht mich, Mancher nicht.
Gewohnheit macht es oft zur Pflicht.
Der Denker langt darnach mit spitz'gem Finger.
Und nennt mich den Gedankendünger.
Läßt gern, des Mitgenusses wegen, das Behältniß wandern
Von einem Freunde zu dem andern.

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 23:
„Robert Blum starb als Märtyrer für die teutsche Freiheit."

Wurde aufgelöst von Max Senkeisen, J. Hammerschmidt, Adr. Feuchtwanger, Th. Dannhäuser, Stahl in Erlangen, C. Kopp in Birndorf, und M. Friedmann in Streitberg.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 50. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Eine Wechsel-Schuld.

(Fortsetzung.)

Die leichtsinnig angeregte Neigung war in dem Herzen des Fabrikherrn zu fester Leidenschaft aufgelodert, die durch den Widerstand keineswegs gemildert wurde. Er wollte zu seinem Ziele gelangen.

Erdmude aber saß daheim, arbeitsam wie ehedem, doch die innere Lust, der geheime Trieb zur Arbeit fehlte. Ihr Laden ward nicht mehr so häufig wie ehemal besucht; einzelne Sachen blieben unverkauft stehen, andere mußten unter dem Preise losgeschlagen werden. Der Absatz war nicht mehr so bedeutend wie früher, und die Mode schritt unaufhaltsam vorwärts. Konnte sie da so freudig, so froh arbeiten wie sonst? Ach! sie ahnte nicht, sie wußte es nicht, welch' eine erbitterte Feindin sie sich durch ihre Liebe erworben, und wie diese Feindin nicht müde ward, ihre Arbeiten bei allen Gelegenheiten zu verkleinern und herabzusetzen. Und nichts in der Welt findet ja leichter Eingang in die Herzen der Menschen, als Spott, Verdächtigungen oder Verleumdungen. Das Gute, das von einem Nebenmenschen der Wahrheit gemäß gesprochen wird, geht wie ein Windeshauch, wie einer Blüthe Duft schnell, oft unbeachtet vorüber: nur die Engel vernehmen den Laut und tragen ihn zu Gottes Thron; wogegen das böse Wort, die Verleumdung, ein wohlbeackertes Feld in der Brust der Menschen findet.

Erdmude ward verleumdet, und ihr Geschäft ging rückwärts. Heut aber war sie besonders trüb und traurig, heut hatte sie zum ersten Mal ihrer Verpflichtung nicht genügen können; sie vermochte nicht, dem Kaufmann die Schuld für entnommene Waaren zu entrichten; sie hatte müssen um Stundung bitten; sie hatte einen Wechsel ausgestellt.

Was ist ein Wechsel? Ein Stückchen Papier, von Unzähligen leicht und flüchtig unterschrieben, ohne zu bedenken, daß sie mit der Unterschrift eines Wechsels ihre Ehre und gleichsam ihre Person verpfänden; sie geben sich gänzlich in die Hand ihres Gläubigers, und nur eine prompte, pünktliche Zahlung vermag sie aus allen diesen, sich selbst gezogenen Schlingen zu lösen.

Und Erdmude hatte einen Wechsel ausgestellt! Bangend saß sie daheim, die Folgen des gethanen Schrittes überdenkend; bangend fühlte und fürchtete sie die Abnahme des Verdienstes, und die Angst vergrößerte die Gefahr. Wie gern hätte sie den Wechsel nicht ausgestellt, wie gern hätte sie ihn sofort wieder eingelöst, wenn dieß in ihrer Macht gestanden hätte; doch die Kasse war leer, und der Reisende der Handlung drängte so ungestüm.

Wie gern hätte sie dem Geliebten ihre Noth, ihre Besorgniß geklagt, aber das Zartgefühl, die Scham hielt sie ab, den Himmel ihrer Liebe durch Klagen und Geständnisse dieser Art zu trüben.

Während sie nun daheim saß und bangte und unter Seufzen einen Stich nach dem andern that, hielt der Fabrikherr den ihm ceditten und auf seinen Wunsch sofort zugestellten Wechsel unter satanischem Lächeln in der Hand. Er berechnete die Zeit bis zum Verfalltage, und ließ dann seinen jungen Werkführer, den Friedrich, rufen, dessen Neigung und Verhältniß zu der Putzmacherin er längst durch die Schwester erfahren. Mit gewinnender Freundlichkeit empfing er den Verlangten, und sofort auf das Ziel seiner Sendung eingehend, sprach er: „Die Aufstellung der Maschinen auf dem Gute des Baron Z . . . . . macht Ihre dortige Anwesenheit nothwendig. Richten Sie sich ein, sobald als möglich dorthin abzugehen. Sie werden längere Zeit dort verweilen müssen und da kann ich die Frage wohl thun: brauchen Sie Geld zur Reise?"

„Nein!"

„Sie haben Ihren Verdienst seit längerer Zeit bei mir anstehen lassen; soll dieß auch ferner der Fall sein? Wollen Sie sparen?"

„Wer wollte dieß nicht!"

„Ich möchte es auch!" lachte gezwungen der Fabrikherr; „aber der Ausgaben sind so viel, daß man froh ist, wenn man die nöthigsten bestreiten kann. Ihr seid besser daran als ich; Ihr spart. Nun, reist sobald als möglich; Euer Geld ist eingetragen und es steht Euch sofort zur Verausgabung. Habt wohl einen Schatz, Werkführer? Nun, nun! werdet nicht verlegen. Wer hätte sein Mädel nicht! Macht Eure Arbeit gut; es liegt mir daran, daß die Maschinen meine Fabrik loben,

Digitized by Google

und ich setze das Vertrauen in Euch, daß Ihr der Arbeit gewachsen seid. Der alte Wildhahn ist ein tüchtiger Meister, und so denke ich, werdet Ihr, der ja bei ihm ausgelernt, Euren Meister durch Eure Arbeit loben. Gehabt Euch wohl, Werkführer! — rüstet Euch zur Reise, das Nähere erfahret Ihr durch den ersten Werkführer." — So sprach der Fabrikherr, und ohne dessen Antwort abzuwarten ward der junge Werkführer entlassen.

Wenn Zwei von einander scheiden, so drücken sie sich recht fest an's Herz, und sprechen voller Wehmuth und Schmerz: „Auf Wiedersehen!" Das Wiedersehen muß jedes Leid der Trennung uns versüßen, und ach! wie süß ist nicht ein Wiedersehen! — Der Friedrich hat seine Arbeiten vollendet, die Maschinen sind zur Zufriedenheit des Eigenthümers aufgestellt: nun geht es zur Heimreise — fort — fort!

Die Stadt ist erreicht, dem Fabrikherrn ist Bericht erstattet, und rasch geht es zur Geliebten, die ihn so früh nicht zurück erwarten konnte, die er zu überraschen gedenkt. Nun ist die Straße erreicht; Uhland's wunderschöne Worte finden in seinem Herzen einen Widerhall:

„O, Himmel, fall' nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebsten sein!"

Jetzt steht er am Hause, jetzt setzt er den Fuß in die Thür, nun geht er den Flur entlang, dort, dort in jenem Zimmer pflegt sie zu sitzen; er klopft nicht an, er öffnet leis' die Thür — und findet sein Mädchen in Thränen gebadet.

Er stürzt ihr zu Füßen, er fragt besorgt: „Was ist Dir, Erdmude?" Und sie, sie fällt ihm um den Hals, drückt ihn fest, fest an sich, ruft voll tiefem Schmerz: „Ich bin recht, recht unglücklich!" und weint bitterlich.

Der Geliebte steht erstaunt, er weiß sich diesen Schmerz nicht zu deuten, endlich spricht sie: „Ich bin recht, recht elend! Mich kann Niemand retten! Laß' Dir erzählen, aber zürne mir nicht, beklage mich! Seit langer Zeit hat mich ein Mann mit seiner Liebe verfolgt, ich hab' ihn von mir gewiesen, wie es Ehre und Zucht erfordert; dennoch wich er nicht, überall verfolgte er mich. Ich war wohl unglücklich, aber nicht elend; wäre dieß mein einziges Unglück gewesen, ich hätte es ertragen; so aber ward der Absatz von Woche zu Woche geringer, der Verdienst immer schlechter, ich konnte endlich meine Verbindlichkeiten nicht mehr erfüllen. Von dem Augenblick und von den Reden des Reisenden jenes Handlungshauses gedrängt, stellte ich in der Noth einen Wechsel aus. Ach! ich that's in der Hoffnung, der Absatz würde sich wieder steigern. Die Hoffnung ging nicht in Erfüllung, der Verfall-Tag ist herangekommen — ich kann den Wechsel nicht einlösen. Die Zeiten sind schlecht, der Absatz blieb im Abnehmen!"

Das bis hierher trübe Gesicht des Geliebten hellte sich auf und freudig sprach er: „Erdmude! und all' diesen Kummer, diese Sorge, diesen Gram, diesen Schmerz hast Du allein getragen? Warum hast Du mir dieß Alles verschwiegen? Hast Du mich nicht lieb?"

Erdmude fiel ihm um den Hals, sie küßte ihn und weinte: „Ob ich Dich lieb habe? Aber sollte ich Dir Kummer bereiten, wo ich mich selber zu retten gedachte? Und dann, dann warst Du ja verreist, Du warst nicht hier, und jetzt, wo Du gekommen, ist es zu spät!"

„Zu spät? Inwiefern zu spät?"

„Der Wechsel ist fällig, seit gestern schon, in einer Stunde muß er eingelöst sein!"

„So ist keine Zeit zu verlieren!" rief der junge Werkführer aufspringend; „hier muß Hülfe geschafft werden!"

„Hülfe, wo soll die mir werden!"

„Laß mich eilen! Wie viel beträgt die Schuld?"

„Hundertzwanzig Thaler."

Einen Augenblick rechnete der Geliebte still vor sich hin, dann griff er nach dem Hut, und sich zum Abgehen anschickend, sagte er: „Fasse Dich, Erdmude, ich schaffe Rath. Ich habe meinen Verdienst bei dem Herrn stehen lassen und kann denselben sofort erhalten; dieser mit dem neuen, noch nicht angerechneten seit meiner Abreise, tilgt Deine Schuld. Ich habe das Geld, tröste Dich!"

Erdmude hielt ihn zurück; sie zitterte, sie ward bald bleich, bald roth, endlich stammelte sie: „Du weißt noch nicht Alles!"

„Noch nicht Alles?"

„Du kennst Den noch nicht, der mich mit seiner Neigung verfolgt."

„Was hat dieß mit dem Gelde zu thun?"

„O, viel, viel! Er ist der Inhaber meines Wechsels."

„Nun, um so mehr muß ich eilen!"

„Du wirst das Geld nicht erhalten."

„Nicht, warum denn nicht?"

Erdmude antwortete auf diese Frage nicht, wie mit sich selbst sprechend, sagte sie: „Er war gestern hier, er war es heut. Er zeigte mir den Wechsel, als ich ihn von mir wies; er wollte ihn zerreißen, wenn ich seine Neigung zu erwidern gedächte; er ging höhnisch lächelnd davon, als ich ihn von mir stieß. —"

„Aber so sprich, Erdmude, was hat dieß Alles mit meinem Gelde zu thun?" fiel der Geliebte ein. „Wer ist der Mann?"

„Es ist Dein Herr, der Fabrikherr!" hauchte sie, und wie von Furien geplagt, eilte er zur Thür hinaus.

Digitized by Google

Bald darauf stand Friedrich in dem Zimmer des Fabrikherrn. Hedwig trat dem Stürmischen mit gewinnender Grazie entgegen. Sie schien die Erregtheit des Eingetretenen gar nicht zu bemerken, und suchte die Abwesenheit ihres Bruders auf jede mögliche Weise noch zu verlängern. Endlich jedoch vermochte sie den Erregten nicht länger hinzuhalten, alle Mittel der Koketterie wollten nicht anschlagen, und es war ein Glück für Beide, daß der Fabrikherr eintrat, und der Sache eine andere Wendung gab.

Mit Heftigkeit trat Friedrich dem Herrn entgegen. Der aber fragte freundlich: „Was führt Euch so schnell zu mir zurück, Werkführer?“ — Im Herzen wußte er den Grund des Kummers, Hedwig hatte ihre Geheimnisse mit denen des Bruders längst vertauscht.

„Mit Vergunst, ich komme mit einer Bitte!“ sprach der Angeredete mit äußerer gezwungener Ruhe.

„Und die wäre?“

„Ich brauche Geld!“

„Gut! Warum sagtet Ihr mir dieß heut nicht gleich? Hier sind zehn Thaler.“

„Das genügt nicht, Herr!“

„Nicht?“

„Ich bedarf das Ganze. Alles Geld, das ich bei Ihnen habe anstehen lassen.“

„Alles? Wie viel ist's?“

„Mit dem bis heut verdienten habe ich hundertundzehn Thaler zu fordern.“

„Richtig! So ist's! Und Ihr müßt das Geld sogleich haben?“

„Ja, Herr! Ich wünschte es sofort zu erhalten.“

„Das thut mir leid, Werkführer! Kommt morgen, bin heut nicht bei Kasse. Die Zeiten sind schlecht.“

„Thut mir leid, Herr! Ich bedarf des Geldes sofort; Sie versprachen, mir dasselbe prompt auszuzahlen.“

„Nun ja — morgen!“

„Morgen ist's zu spät! Wollte Sie bitten, mir einen Wechsel dann auszustellen, wenn Sie etwa das Geld nicht haben sollten!“

„Einen Wechsel?“ fragte Waidmoser erstaunt; „was fällt Euch ein, Werkführer, bin ich nicht sicher? Einen Wechsel Euch ausstellen? Daß ich ein Thor wäre! Aller Welt es kund thun, daß ich meinem Werkführer eine Bagatelle von hundert Thalern schulde?“

Der Fabrikherr wandte sich zum Gehen, er schien die Sache als abgemacht zu betrachten; doch der Werkführer vertrat ihm den Weg, und sagte mit einer Stimme, der man die innere Erregtheit anmerkte: „Noch ein Mal, Herr, ich bitte Sie um mein Geld!“

„Morgen Werkführer!“

„Nein, heute, Herr! Sie sind im Besitz der Summe, und sollte dieß nicht sein, so sind sie im Besitz eines Wechsels, den ich an Zahlungsstatt annehme.“

„Ich wäre im Besitz eines Wechsels?“ fragte scheinbar verwundert der Fabrikherr. „Das ich nicht wüßte!?“

„Besinnt Euch, Herr! der Wechsel lautet auf hundertundzwanzig Thaler; hundertundzehn Thaler habe ich zu fordern, hier sind die fehlenden zehn!“ — Mit diesen Worten holte der Werkführer die genannten zehn Thaler aus der Tasche und hielt sie dem Herrn hin.

Der aber schien dieß Alles nicht begreifen zu wollen. Scheinbar ruhig sprach er: „Ich verstehe Euch nicht, Werkführer! Seid sonst so klar in Euren Worten, heut sprecht Ihr mir in Räthseln.“

„Wenn das ist“, lachte verzweifelnd der Angeredete, „so will ich deutlicher sprechen: Sie sind im Besitz eines Wechsels, den eine gewisse Erdmude, die Sie kennen werden, ausgestellt. Diesen Wechsel wollten Sie verschenken, zerreißen, wenn die Ausstellerin Ihren Wünschen sich geneigt zeigte. Erdmude wollte ihre Ehre nicht verkaufen, aber ihr Bräutigam will den Wechsel mit seinem Gelde einlösen!“

Der Fabrikherr ward einen Augenblick bleich, doch sofort sich fassend, sprach er: „Gratulire! Hättet Ihr mir das früher gesagt! Ein hübsches Mädel, die Erdmude! Schade, den Wechsel hab' ich nicht mehr!“

Friedrich ward bleich. Zitternd rief er: „Ihr habt den Wechsel nicht mehr? Wer hat ihn erhalten?“

„Der Geldmäkler Wurm!“

„Der?! Der ärgste Blutsauger! Wehe Euch, Herr, wenn Ihr es thatet, um Eure Rache zu kühlen. Nun aber gebt mir mein Geld, ich brauche es!“

Waidmoser trat einen Schritt näher, er legte seine Hand auf die Schulter des Werkführers, zutraulich sprach er: „Friedrich, seid kein Narr: Werft Euer Geld nicht fort. Was liegt daran, ob solch' ein Wechsel bezahlt wird oder nicht. Geschieht es nicht, nun so wird Concurs eröffnet; die Bude wird geschlossen, und die Gläubiger theilen sich in die Habe. Behaltet Euer Geld; laßt die Sache gehen, wie sie will. An der Person wird sich niemand vergreifen.“

„Nicht also Herr!“ sprach gelassen der Werkführer. „Mögt Ihr über diese Sache denken, wie Ihr wollt; ich halte es für meine Pflicht, dieß Geld zu zahlen, nachdem ich es versprochen; und halte um so mehr für nöthig, dieß zu thun, nachdem der Wechsel in solche Hände, wie die des Wurm gegeben wurde.“

Digitized by Google

Der Herr ward unwillig. Entrüstet sprach er: „Nun so zahlt das Geld, wenn Ihr es habt; werft Euer Geld an eine Dirne fort, mich soll's nicht kümmern!“

Der Werkführer brauste auf: „Herr, treibt mich nicht zum Aeußersten! Euer Thun und Handeln —“.

„Wollt Ihr dieß etwa meistern?“ fiel der Fabrikherr ein, „so betrachtet Euch als entlassen aus der Fabrik. Morgen erhaltet Ihr Euer Geld, heute nicht! Uebrigens verschont mich mit Eurer Liebe!“ — und ohne eine Antwort abzuwarten, schritt er zur Thür hinaus.

Der Werkführer schien nicht abgeneigt, dem Herrn zu folgen, doch Hedwig, die bisher eine stumme Zuhörerin abgegeben, trat ihm höhnisch lächelnd entgegen und sprach, indem sie ebenfalls zur Thür hinaus schritt: „Grüßt mir doch Eure Braut, Werkführer! Und wenn Ihr Hochzeit habt, vergeßt nicht, mich einzuladen!“

Noch einen Augenblick starrte der junge Mann vor sich nieder, dann aber schrack er auf und eilte zum Hause hinaus. (Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Ein Reisender, der mit einer Dame auf der Berlin-Leipziger Eisenbahn im Gespräch war, sagte unter Anderm: „Sie wissen wohl, mein Fräulein, daß in Preußen die Civil-Ehe eingeführt werden soll; sind Sie damit einverstanden?“ — „Keineswegs“ — war die Antwort — „ich bin für die Militär-Ehe.“ —

„Meine Herren,“ sagte ein junger Mann, der bei einer öffentlichen Versammlung aufgefordert wurde eine Rede zu halten, „ich — ich — ich bin nicht gewohnt — ich habe nie die Fähigkeit gehabt — ich — entschuldigen Sie — wenn aber Jemand die Güte haben würde, für mich zu reden, so — so wollte ich seinen Hut halten.“

—

Eine gefährliche Dame.

Schon den ganzen Nachmittag saßen zwei Herren auf einem Flecke und zogen unermüdlich „Dame“, während sich ihre Frauen schrecklich langweilten. — „Ich habe eine Dame, die dich noch schlagen kann“, — sprach der eine; dessen Frau jedoch aus dem Schlafe auffahrend, sezte hinzu: „Jezt noch nicht, aber zu Haus kann's Dir noch geschehen.“

—

Unfreiwillige Kritik.

Auf einem Theater in Norddeutschland ereignete sich Folgendes: Eine unbeliebte Schauspielerin war in einem Lustspiele beschäftigt; sie hatte einen Monolog zu sprechen. Kaum hatte sie die fünf ersten Worte hergesagt, so ertönte von der lezten Gallerie eine tiefe Stimme, welche rief: Halten Sie das Maul, oder ich rufe die Wache! Diese Worte galten einem schwazhaften Nachbar, erregten aber als unfreiwillige Kritik ein unauslöschliches Gelächter.

—

Wenn die Diener reiten und fahren, so ist es ein chen, — daß der Prinzipal bald zu Fuß gehen wird.

—

Verdienststreit.

Ein unbedeutender Mensch, der sich von seiner Fr einer vergötterten Sängerin, füttern läßt, zankte mit di und sagte in seiner Wuth: Du verdienst mich gar nic — Aber ich verdiene Dir! — sagte die Sängerin, — darum schweige!

—

Die Soldaten des fürstlichen Contingents zu Bü burg erhielten bei ihrem Abmarsch zur Reichsarmee der Schlacht von Kunnersdorf rauchlederne ungewich Stiefel als Montirungsstücke. „Warum die Leute we braune Schuhe bekommen“, fragte ein Bürger bei d Austheilung. „Nu,“ meinte ein Anderer, „die Wie werden sie schon kriegen.“

Die Hoffnung.

Mögen alle Sterne Dir auch schwinden,
Einen wirst in gold'nem Schein
Stets Du noch am dunklen Aether finden,
Leuchtend durch die Nacht herein.

„Hoffnung!“ heißt der schöne Stern; vergebens
Glänzt er nicht am Sternenzelt,
Leuchtend auf der düst'ren Bahn des Lebens,
Wenn kein Stern die Nacht erhellt.

Seh' ich auch die hellen Sterne blinken
An des Himmels lichten Höh'n,
Wie so freundlich sie herniederwinken,
Denk' ich: „Keiner glänzt so schön!“

Denn viel schöner, als das Licht der Sterne,
Das durch Nacht und Dämm'rung dringt,
Kreis't er in der Zukunft gold'ner Ferne,
Bis des Lebens Sonne sinkt.

Er allein zeigt, frei von allen Leiden,
Fern von Sorg' und Erdennoth,
In der Zukunft kommend beff're Zeiten,
Künft'gen Glückes Morgenroth.

Möge nie er treulos Dich verlassen,
Stets mit Dir durch's Leben zieh'n;
Müßtest, Armer! sonst dieß Leben hassen,
Das nur Qual ist ohne ihn.

Sorglos hoffe denn auf beff're Tage,
Wenn kein Stern des Glück's sich zeigt,
Bis es wieder sich in gold'ner Wage
Einst auf Deine Seite neigt.

Franz J. Englert.

Auflösung der Homonyme in Nro. 49:
„Prise.“

Das Bilderräthsel Nro. 23 wurde noch aufgelöst von Johann Stauff in Türnbuch und Abel in Elberfeld.

Mit dem Bilderräthsel Nro. 24.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 51. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Eine Wechsel-Schuld.

(Fortsetzung.)

Es war bereits Abend geworden. Mechanisch schlug er den Weg zu dem alten Wurm ein. Sein Gang war vergebens; Wurm hatte auswärts Geschäfte und wurde erst am andern Tage zurück erwartet. Trostlos von banger Ahnung erfüllt, eilte er der Wohnung der Geliebten zu.

Die Leute gingen auf den Straßen so geschäftig wie sonst einher, und doch schien es dem Friedrich, als wäre die Welt plötzlich eine andere geworden. Wo sollte er Rath, Hilfe suchen und finden? Sein einziger, wahrhafter Freund war sein alter, früherer Meister, und der war selbst nur arm. Trostlos schritt er der Wohnung der Geliebten zu. Jezt war er wieder am Hause, jezt an der Thür — wie so anders war es vor einigen Stunden, als er ein freudig Wiedersehen zu feiern gedachte; wie elend fühlte er sich jezt! Nun hatte er die Thüre zu ihrem Zimmer erreicht — sie war verschlossen. Alle Thüren sind zu. Er klopfte! Niemand antwortete. Stärker, heftiger pocht er an die Thür. Sollte Erdmude jezt ausgegangen sein? sollte sie in ihrer Angst ihn nicht erwartet haben? Er klopft noch ein Mal — stärker — stärker! Da öffnet sich eine Thür im Nebengebäude, Erdmudens alte Aufwärterin erscheint. Sie erschrickt, als sie den Klopfer erkennt. „Ach, Ihr seid es, junger Herr!“ spricht sie traurig. Der aber sagt hastig: „Und wo ist Erdmude?“

Die Alte spricht erstaunt, betrübt: „Wißt Ihr es nicht? Ach, die gute Mamsell!“

„Was ist mit ihr? Redet, redet!“

„Kaum war't Ihr, junger Herr, vor Kurzem fortgegangen, da kam der Wurm, zeigte ein Papier, verlangte Geld, und als er dieß nicht erhielt — —“

„Holte er einen Herrn vom Gericht. Es ward Alles versiegelt, und die gute Erdmude —.“

„Nun? Sprecht es aus, martert mich nicht länger!“

„Sitzt im Schuldgefängniß.“

Das war ein bitteres, trübes Wort. Dem Friedrich wollten die Sinne schwinden, mühsam hielt er sich aufrecht, mechanisch schwankte er auf die Straße hinaus. Das Liebste, was er auf Erden hatte, war der Freiheit beraubt; Erdmude, die so fleißig, so emsig gearbeitet, saß im Gefängniß!

Mechanisch schwankte Friedrich die Straßen entlang, lange blieb er vor dem Hause stehen, in dem sein Liebstes nun gezwungen weilte. Jeder Vorübergehende schien ihm glücklicher zu sein, als er sich fühlte; er glaubte, Jeder müsse es ihm ansehen, wie so gränzenlos elend er geworden; er beneidete den geringsten Arbeiter, der nach dem Hause eilte, um seine Freiheit. Der konnte seinen Kummer, seine Sorge, seine Freude, seine Lust, seiner Frau, seinen Kindern mittheilen — er mochte nicht nach Hause — er fand ja Niemand daheim, dem er sein Leiden hätte klagen können. Und stiller, stiller ward es auf den Straßen; die Sterne standen so klar und freundlich am Himmel, der Mond, gleich einer Friedensfahne, ging auf seinem Wolkenboot dahin. Ein Licht nach dem andern ward in den Häusern ausgelöscht — stiller, stiller ward es auf den Straßen. Die Wächter begannen ihre Runde, mancher Müde suchte und fand die Ruhe. Der junge Werkführer mochte nicht nach Hause gehen, es gährte in ihm, Ruhe fand er nicht. Jezt stand er vor der Wohnung seines alten, redlichen Meisters, des Schlossers Wildhahn; die Fenster waren dunkel, der alte Mann war zur Ruhe gegangen. Weiter, weiter sezte der Ruhelose seinen Fuß.

Die Fenster in dem Hause des Fabrikherrn waren hell erleuchtet, Waldmoser saß mit seinen Freunden am Spieltisch; Hedwig saß müssigirend am Flügel. Wie so grell, so tief verletzend klangen dem Lauschenden die Töne — einen Fluch auf der Lippe schritt er vorüber. Stiller, stiller ward es auf den Straßen. Einzelne verspätete Nachtschwärmer eilten vorüber; lustige Brüder zogen singend aus den Schenkhäusern — dann ward es öde mehr und mehr. Die Wächter riefen die Mitternachtsstunde ab.

Weiter, weiter schritt der Ruhelose. Nicht fern der Kirche lehnte er sich an einen Baum. Die Füße waren ermattet, doch der Geist wollte nicht zur Ruhe gehen. In düstern Träumen versunken, Alles um sich her vergessend, stand er. — Plötzlich schlug eine markige Hand auf seine Schulter, er blickte auf, die nächtliche Wache hatte ihn gefunden. Es gibt Augenblicke im Leben,

Digitized by Google

wo nur ein neuer Schmerz den alten mindern kann, wo es ein Glück für uns ist, wenn ein neues Leid das alte, das unsere ganze innere Kraft zu zerstören droht, unsere Seele auf's Neue gefangen nimmt.

Friedrich, der junge Werkführer, von den gehabten und erlebten Eindrücken des Tages ermattet, starrte den Aufführer der nächtlichen Wache wie gänzlich abwesend an, er hatte für alle Fragen kaum eine Antwort. Und als man ihn endlich in Folge dieser unvollkommenen Antworten, und da er gar keinen Grund seines nächtlichen Aufenthaltes angab, zur nächsten Wache und von dort nach dem Gefängniß fortführte, so ließ er dieß Alles ruhig mit sich geschehen; — es freute ihn fast, in eine Lage versetzt zu sein, die der seiner Geliebten ähnlich war. Der neue Aufenthalt schien eben nicht sehr einladend zu sein, so viel die Laterne des Schließers, der den neuen Ankömmling brummend hineinstieß, hatte erkennen lassen. Es war ein weites, von allen Bequemlichkeiten entblößtes Gewölbe; nur eine einzige lange Bank lud zur Ruhe ein. Als der Schließer sich entfernt, herrschte die vollkommenste Dunkelheit. Der Werkführer hatte bei seinem Eintritte sofort bemerkt, daß er nicht der einzige Bewohner des Ortes sei, sondern daß denselben einige Männer mit ihm theilten, die sich flüchtig brummend bei seinem Eintritte erhoben hatten. Friedrich lehnte an der Wand. Seine Mitgefangenen schnarchten um ihn her. Die Natur verlangte ihr Recht, die Augen schlossen sich, er schlummerte ein. Plötzlich fühlte er eine Hand leise seine Brust streifen; er that, als ob er im festen Schlafe sich dehne und bewege. Die Hand fuhr zurück. Alles blieb still. Er ahmte das Athmen eines Festschlafenden nach. Einige Zeit darauf vernahm er ein leise geführtes Gespräch neben sich. Eine der Stimmen fragte: „Ist's ein Neuling, oder einer der Unsrigen?"

„Ein Neuling!" war die Antwort. „Werd' ihn leicht machen!"

„Daß Dir die Finger erlahmen!" sprach der Andere erbost. „Willst um einer Lumperei uns den Fang verderben? Sind wir erwischt? Haben sie ein Stück bei uns gefunden? Werden sie etwas finden? Hat der blonde Wilhelm nicht Alles bei Seit' geschafft und ist entsprungen, ehe sie kamen? Was sind wir, was wollen sie von uns? Wir haben uns ein Bischen verspätet, hatten kein Nachtquartier, und man hat uns hier eine Lagerstelle angewiesen. Morgen oder übermorgen werden wir mit einer weisen Ermahnung entlassen. Willst Dir das Geschäft verderben? Was wird der Neuling haben? Sein Geld hat er versoffen, und hat er eine Uhr, ist's nichts für uns. Er würde am Morgen Lärm machen und fände man sie dann bei uns, wären wir fest. Lasse ihn laufen. Was liegt am Kleinen, wenn uns das Große gewiß! Der blonde Wilhelm ist noch frei, er hat's Geschäft ausgekundschaftet. Der Waidmoser bekommt das Geld, seine Leute, der Mainzer und der Wiener, sind die Unsern; sie melden uns Alles. Zum Dienstag Nacht halte Dich bereit!"

Die Stimme schwieg. Der erste Lichtstrahl des dämmernden Morgens drang durch das kleine vergitterte Fenster. Ein Schläfer nach dem andern erwachte, und der Werkführer, mehr und mehr seine Umgebung erkennend, sehnte sich nach Freiheit. Endlich erschien der Schließer und nach zwei lang durchharrten Stunden ward er vor den Polizeirath geführt, nach vernommener Aussage und erfolgter Einsicht seiner Papiere sofort entlassen.

Weshalb war er verhaftet worden, weshalb wurde er so schnell freigegeben? es bleibt zweifelhaft, dieß mit Sicherheit bestimmen zu können. Genug er war frei, und der Werkführer eilte nicht nach der Werkstatt seines Herrn, wie er dieß eigentlich gesollt, denn die Worte des Herrn konnte er für keine Entlassung nehmen, sondern nach der Wohnung des alten Meisters. Nun das Gemüth ruhiger geworden, nun drängte es ihn, sich mitzutheilen, nun wollte er einen Rath, eine Meinung hören, um nach Anhörung derselben seinen Entschluß zu befestigen.

Der alte Wildhahn vernahm die Worte seines jungen Freundes, er hörte dieselben mit der, alten Leuten eigenen Ruhe an; endlich sagte er nach einiger Ueberlegung: „Hättest sollen gestern Abend zu mir gekommen sein, hättest Dir eine schlechte Nacht erspart, eine Nacht, die Du auf bessere Weise hättest verschlafen können. Doch heftiges Blut thut nimmer gut. Die Welt ist schlecht, aber mich dünkt, die vornehmere Gesellschaft in derselben noch mehr, als die von jener verachtete. Die gebildeten Leute sind klüger und wissen ihre Schlechtigkeiten mehr unter dem Deckmantel des Gesetzes auszuüben; sie treiben oft den geringen Mann durch ihre Härte und Liebloſigkeit zur Verzweiflung und zu schlechten Streichen. Den Waidmoser kenne ich, hat bei mir gearbeitet; er ist geschickt, aber leichtsinnig und heftig; wirst also durch Gewalt bei ihm nichts ausrichten. Suche durch Güte Dein Geld von ihm zu erhalten, denn wolltest du klagen, würde sich die Sache in die Länge ziehen. Deines Mädels Sache werde ich mit Einem vom Gericht besprechen. Find' Dich zu Mittag bei mir ein, wenn ich nicht selbst zu Dir soll' kommen. Nun komm, wir haben einen Weg!" — Mit diesen Worten griff der Alte nach seinem Hut, gab der Frau die Hand zum Abschiede und schritt zur Thür hinaus. — Der junge Werkführer war gezwungen zu folgen. Nach kurzem Gange trennte er sich von seinem alten Meister

Digitized by Google

und trat den sauren Weg zur Wohnung des Fabrikherrn an.

Herr Waidmoser war nicht zu sprechen, er war ausgegangen — und wurde erst nach zwei Stunden zurückerwartet. Als diese endlich vergangen, stand der Werkführer vor seinem Herrn.

Waidmoser blickte flüchtig von seinem Schreibpulte auf, den Eintretenden jedoch erkennend, setzte er noch einige Zeit seine angefangene Arbeit fort, dann wandte er sich unmuthig und sprach: „Seid heut morgen verteufelt spät zur Fabrik gekommen. Hatte wohl seine besondern Ursachen?"

Der Werkführer lächelte spöttisch, indem er sagte: „Ja, Herr, ganz besondere Ursachen!"

Waidmoser tobte auf: „Glaub's! Hier den Ehrbaren spielen, und des Nachts sich von der Wache aufgreifen lassen — hab's schon gehört! 'ne saubere Geschichte!"

Die Röthe des Zorns stieg in dem Gesicht des Werkführers auf, doch sich bezwingend, trat er ruhig dem Herrn näher, und sprach gelassen: „Ich komme des Geldes wegen; wäre mir dasselbe gestern ausgezahlt worden — die Verzweiflung hätte mich nicht die Nacht umher getrieben. Ein Unglück hat stets mehrere in seinem Gefolge; doch denke ich, soll mein Verdruß, mein unfreiwilliger Aufenthalt Euch, Herr! zu gut kommen."

„Macht mich nicht lachen!" rief der Fabrikherr. „Meine Rede ist die: Laßt in Zukunft die nächtliche Wanderung, sonst müßten —."

„Wir uns trennen, Herr?" fiel der Werkführer ein. „Ist's Euch genehm, so kann dieß heut geschehen."

Der Fabrikherr vermochte nicht zu antworten; die Thür ging auf, und der alte Wildhahn trat ein. Sein Klopfen war bei dem heftigen Gespräch wohl überhört worden. Mit der ungezwungenen Derbheit eines ehrlichen schlichten Bürgers trat der alte Wildhahn dem Fabrikherrn näher, stellte den Rohrstock in die Ecke und sagte: „Um Verzeihung, Herr Waidmoser, daß ich so unangemeldet eingetreten; doch gute Sache will Eile haben — und die meinige besonders. Denke, werden einem alten Manne, den Sie kennen, es nicht übel deuten, wenn er sofort vor die rechte Schmiede geht. Werden freilich meinen: Was mischt der alte Mann sich in Sachen, die ihn nichts angehen; doch diese gehen mich an, denn ich ward gebeten, die Sache in Richtigkeit zu bringen; ich gab mein Wort und ein ehrlicher Mann hält sein Wort. — Ist da die Putzmacherin Erdmude, die Geliebte dieses Ihres Werkführers, den ich übrigens hier zu finden nicht erwartete; ihr Geschäft ging in der letzten Zeit schlecht, doch nicht so schlecht, als ich nach den Reden des jungen Menschen hier glaubte. Hätte die Erdmude sich früher an mich gewendet, säß' sie jetzt nicht dort, wo sie niemals hätte sitzen sollen; doch die junge Welt will immer klüger sein, als wir älteren Leute. Habe ihre Sache mit meinem Justizmann durchgesehen, und wenn Sie, Herr Waidmoser, anders der Mann sind, wie ich Sie kenne, so ist die Angelegenheit noch heut geschlichtet."

„Wie soll ich Ihre Worte verstehen?" fragte der Fabrikherr, da der alte Wildhahn zu sprechen inne hielt.

„Das ist ganz einfach!" erwiederte dieser. „Bin bei dem Wurm gewesen, derselbe ist Ihr Werkzeug. Lassen Sie mich zu Ende reden, Herr! Sie wissen, ein Mann wie der Wurm verkauft sich Jedem, von dem er Nutzen zu ziehen gedenkt. Die übrigen Gläubiger der Erdmude begnügen sich mit dreißig Prozent, der Wurm sagt, er habe in dieser Sache keine Stimme, Ihnen gehöre der Wechsel, der die Erdmude in den Schuldthurm brachte, er handle nur in Ihrem Namen. Sind auch Sie mit diesen dreißig Prozent zufrieden?"

Waidmoser biß sich in die Lippen, die Wendung kam ihm zu unerwartet, er lächelte verlegen, endlich sagte er: „Die Sache geht rasch. Müßte mich doch bedenken, und wer sieht mir dafür, daß ich diese versprochenen Prozente erhalte?"

„Ich, Herr!" rief dazwischen tretend der Werkführer.

Doch der alte Wildhahn drängte den jungen Mann zurück; einige Papiere aus der Brusttasche ziehend, und dieselben vor dem Fabrikherrn ausbreitend, sagte er scheinbar gelassen: „Sie sind ein Kaufmann und wollen sicher gehen, verdenke es Ihnen nicht. In jetziger Zeit verliert Niemand gern sein Geld, und der Bruder traut dem Bruder nicht. Hier ist das Verzeichniß des vorhandenen Inventariums, hier die ausstehenden Forderungen, hier die Schulden. Hier die Erklärung der übrigen Gläubiger — hier die Erklärung der Erdmude — und hier —"

Waidmoser, der mehr und mehr verlegen wurde, fühlte die Gluth der Scham in sein Gesicht steigen, als er die zuletzt vorgelegte Schrift betrachtete. Er las sie flüchtig, dann schaute er auf, und sich zu dem Alten wendend, fragte er verlegen: „Und Sie selbst verbürgen sich mit Ihrem Vermögen für das Gesagte und Versprochene?"

Der alte Wildhahn lächelte glücklich, gutmüthig spottend: „Ja, Herr, so zeigt's die letzte Schrift, die ich Euch vorlege. Meint vielleicht im Herzen: der alte Mann ist kindisch, sich auf seine alten Tage für Fremde zu verbürgen. Das thut in jetziger Zeit der Bruder nicht für den Bruder. Doch, Herr, ich handelte nicht ohne Ueberlegung. Meine Ansicht bei der Sache war: Rasch gehandelt, bringt am schnellsten zum Ziel, und offen mit den Gläubigern gesprochen, offen und klar die Verhältnisse dargelegt, gleicht am schnellsten die Sache aus. Dreißig Prozent sicher, sind besser, als achtzig unsicher, — ein magerer,

Digitized by Google

gütlicher Vergleich ist besser, als ein langsamer, gerichtlicher Concurs. Das dachte ich, und darnach handelte ich. — Was die Bürgschaft betrifft, so ist die Sache nicht so schlimm, als sie aussieht. Seht, Herr!“ — mit diesen Worten trat der alte Wildhahn dem Fabrikherrn näher — „der junge Mann, der Friedrich hat eine Summe von Ihnen zu fordern; ich kenne denselben, er hat bei mir gelernt — der hat das Geld der Erdmude versprochen und wird es geben; und Sie, Herr, kenne ich Sie anders noch von früher her, werden dasselbe dem Werkführer nicht länger vorenthalten — da ist es also mit meiner Bürgschaft nicht so weit her! Vertrauen weckt Vertrauen, ich denke, ich bin hier nicht unrecht gegangen.“

Waldmoser fühlte sich überwunden, er mochte dem alten Mann gegenüber, dem er im Grunde des Herzens aus früheren Zeiten her verpflichtet sich fühlte, nicht hart und schlecht erscheinen; schweigend ging er zum Pult, unterschrieb die von den übrigen Gläubigern gemachte Erklärung in gleichem Sinne wie die übrigen, zählte dem Werkführer das gewünschte Geld auf und reichte dem alten Wildhahn die Hand, indem er lächelnd sagte: „Seid noch immer der Alte, gerade, offen, fest. Hier nehmt die Papiere und das Geld — kommt in das Nebenzimmer, trinkt ein Glas Wein bei mir!“

„Danke, danke, Herr!“ sagte der Alte, und griff nach Hut und Stock. „Mein Geschäft ist noch nicht zu Ende. Die Hauptperson ist noch nicht erlöst!“

„Nun denn auf Wiedersehen!“ sagte der Fabrikherr, und reichte dem schon Forteilenden die Hand.

Der alte Wildhahn eilte zum Hause hinaus. Stumm, unbemerkt verließ der Werkführer das Zimmer. (Schluß folgt.)

Feuilleton.

Im „Reutlinger Courier“ liest man nachstehendes Beispiel von Freischaaren-Patriotismus: In T..... bei Reutlingen kam eine Frau, welche ihren Mann veranlaßt hatte, den Freischaaren-Zug nach Baden mitzumachen, zu einem ehemaligen Lehrer und klagte ihm die Noth, in welche sie und ihre Familie hierdurch gerathen sei. Auf die Vorstellung, warum sie denn ihren Mann zu einem so unsinnigen Unternehmen verleitet habe, erwiederte sie: „Jah, Herr Präzepter, i hau eaba dächt, wenn er noh au so viel mitbringt, daß es zum a Kühle langt!“ Nicht alle Freischaaren-Helden waren so bescheiden in ihren Ansprüchen, als dieser Mann.

—

Der Schnurrbart. Ein junger Modeherr, der einen ungeheuren Schnurrbart pflegte, fragte eine Dame, wie ihr sein Aussehen gefiele. „Oh“, erwiederte sie, „Sie sehen aus, als wenn Sie ein Füllen verschluckt hätten, dessen Schwanz Ihnen unter der Nase sitzen geblieben wäre.“

—

Eine junge Dame begegnete einem stummen Bettler. Sie gab ihm ein Almosen und fragte ihn voll Mitleid, wie lang er stumm sei? „Ach! du lieber Himmel,“ versetzte der Stumme mit kläglichen Geberden, „'s sind jezt zwei Jahre.“

—

Das Mitleid. Ein Berliner Bettlerjunge lief einem Herrn weinend nach und bat ihn um eine Gabe. „Mein Vater ist todt!“ rief er, „meine Mutter ist todt und alle ihre Kinder sind todt! — „Wer bist denn du?“ fragte der Fremde: „Ich nehme mich der Sache nur an, weil's doch gar zu traurig ist.“

—

Die zwei Cigarrenraucher. Vater: Was kostet denn das Stück von deinen Cigarren? — Sohn: Das Tausend 50 Thaler, im Einzelnen sind sie theurer. — Vater: Fünfzig Thaler! Um Gotteswillen, ich bin zufrieden, wenn ich das Hundert zu einem halben Thaler rauchen kann. Sohn: Ja, das glaube ich! wenn ich so viele Kinder hätte, wie Sie, Vater, da würde ich gar keine rauchen.

—

Oppositions-Partei. Eine Frau las in der Zeitung die Verhandlungen der Deputirten im Parlamente und fragte ihren Mann: Was ist denn Oppositionspartei? — Mein Kind, erklärte der Mann, Oppositionspartei ist im Parlament ganz dasselbe, was Du in der Haushaltung bist.

—

Treffende Antworten. Frage: Warum giebt ein Fürst den Unterthanen nicht gern die Hand? Antwort: Weil er einen Eingriff in seine Rechte fürchtet.

Ein Fabrikant prahlte kürzlich in einer Gesellschaft, daß er fünfhundert Menschen ernähre. Da erwiderte ihm Jemand: Und Sie werden von fünfhundert Menschen ernährt.

Charade.

Als Mina sich von ihrer Freundin trennte
Da ward ihr schwer um's Herz, sie seufzte: „Lebe wohl!“
Wie Erstes sagt, so seien Deine Freuden,
Und wie das Letzte, so die wenigen Leiden.
Was meinst Du, Emma, werden wir uns jemals wiedersehen? —
Sie sprach das Ganze aus; Du wirst mich wohl verstehen.

F — ee. S — r.

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 24:

„Säbelherrschaft in Baden.“

Mit dem Bilderräthsel Nro. 25.

Herausgeber Jul. Volkhart.

Digitized by Google

Sonntagsblatt.

Erzähler zum Fürther Tagblatt.

№ 52. Preis vierteljährig 9 kr. Für das Ueberbringen 1 kr. 1849.

Eine Wechsel-Schuld.

(Schluß.)

Die Zeit geht rasch und ändert viel! Feiertag ist's. Die Glocken läuten, die Menge eilt zur Kirche, Alles athmet Ruhe — Feiertagsruhe. Niemand aber ist glücklicher als Erdmude, die an der Seite des Geliebten in der Wohnung des alten Wildhahn nicht müde wird, von ihren Leiden, von ihren Thränen, von ihrer Angst zu sprechen, die sie ausgestanden, und von dem Glück und der Freude, die sie empfunden, als der Geliebte gestern in ihre Gefängnißzelle getreten und ihr die Freiheit verkündet habe. Ach, frei sein ist nichts — aber frei werden ist der Himmel; frei werden schließt ein Glück in sich, welches nur der zu würdigen versteht, der die Freiheit entbehrte und frei geworden. Erdmude war frei! sie hatte nicht Ruhe, nicht Rast, an die Zukunft zu denken, sie sonnte sich nur in des Geliebten Blick, fiel abwechselnd bald dem alten Wildhahn um den Hals, bald seiner Frau, und ward nicht müde zu danken für alle Liebe, alle Güte, die sie empfangen. Der alte Meister schmunzelte und freute sich des Glücks der Vereinten. Doch den Blick in die Zukunft vergaß er ob dieser Liebkosungen nicht. Als der erste Rausch des Glückes und des Wiedersehens vorüber, besprach er mit den jungen Leuten ihre Lage, suchte zu rathen, zu schlichten und anzuordnen. Als er auch dieß vollführt, nahm er den jungen Mann bei Seite, befragte ihn noch ein Mal ausführlich nach allen Worten, die er in der Nacht von den Dieben vernommen, dann griff er nach Hut und Stock, und eilte geschäftig zum Hause hinaus. Montag Abend jedoch war der Alte beschäftigt und rührig, wie man ihn seit langer Zeit nicht gesehen. Er hatte der Polizei von jenen vernommenen Worten, die der Friedrich von den Dieben erlauscht, Anzeige gemacht, und da nun Montag Mittag der Fabrikherr wirklich eine sehr bedeutende Summe eingenommen, so ließ sich erwarten, daß der Anschlag in Ausführung kommen werde, und die Polizei hegte die Hoffnung, die Diebe auf der That zu ertappen. Der alte Wildhahn und Friedrich hatten sich freiwillig erboten, an der Gefangennehmung der Diebe Theil zu nehmen. Ersterer war überhaupt der Meinung, daß der Staat eine große Menge seiner Polizei-Beamten entbehren könnte, wenn die Bürger selbst mehr auf Ordnung hielten und sich nicht zu sehr auf die Polizei verließen.

Der Fabrikherr war von der Sache nicht in Kenntniß gesetzt worden, um bei den Dieben keinen Verdacht zu erwecken.

Der junge Werkführer hatte sich am Abend unbemerkt in der Fabrik, die mit dem Hause durch einen verschließbaren Gang verbunden war, einschließen lassen. Den Schlüssel zu der Verbindungsthür hatte er sich zu verschaffen gewußt, und er schlich durch dieselbe, als die Nacht einbrach, sich in das Haus hinein.

Der alte Wildhahn und einige Polizei-Beamte in Civil-Kleidern hatten sich in der Nähe auf die Lauer gelegt. Mitternacht war vorüber, und schon befürchteten die Beamten, daß für diese Nacht das Unternehmen nicht zur Ausführung kommen würde, als sich plötzlich, nicht fern dem Hause, ein leises, unterdrücktes Hundegewinsel vernehmen ließ, gleich darauf huschte ein Schatten am Hause entlang. Einer der Polizei-Beamten folgte demselben. Jetzt stand der Dieb am Hause; scheu und flüchtig sich umschauend schwang er sich mit katzenartigem Satz auf den Fenstersims, als er Niemand gewahrte, drückte ein Wachspflaster auf die unterste Scheibe und durch dasselbe die Scheibe selbst unhörbar entzwei. Dann griff er durch dasselbe hinein, löste die inneren Riegel, und sprang dann durch das geöffnete Fenster in das Zimmer. Gleich darauf hörte man die Hausthür leise öffnen — und fünf andere Verbrecher, die während dieser Zeit genaht, drangen in das Haus. — Jetzt ward die Thür von innen verriegelt. In diesem Augenblick nahte der alte Wildhahn mit den Polizei-Beamten. Als sie die Thür verriegelt fanden, blieb ihre ganze Hilfe und Arbeit hier sehr zweifelhaft, und der Werkführer drinnen bekam einen harten Stand den Dieben gegenüber. Indem man noch überlegte, was zu thun, vernahm man im Innern dicht an der Hausthür ein leises, unterdrücktes Stöhnen — und gleich darauf ward die Thür leise geöffnet. Als die Außenstehenden eindrangen, fanden sie zu ihrer Ueberraschung jenen Polizei-Beamten, der sich gleich anfangs dem Diebe nachgeschlichen, im

Digitized by Google

Innern des Hauses — und sahen, wie derselbe hier einem der Diebe bereits mit kräftiger Hand die Kehle zudrückte, so daß derselbe keinen Laut von sich zu geben vermochte.

Die Diebe hatten den Polizei-Beamten für einen ihrer Genossen gehalten, und zwar, weil derselbe die Losung gegeben. Alles dieses ward zum Theil flüchtig beim Schein einer Blendlaterne bemerkt, zum Theil nach beendeter Sache erörtert. Gegenwärtig war keine Zeit zu verlieren, denn man vernahm so eben einen gewaltigen Fall, und gleich darauf ein erbittertes Handgemenge. Schnell bedacht drehte der alte Wildhahn den Schlüssel um, so daß die Thür verschlossen war, zog den Schlüssel ab — und folgte den Uebrigen, die bereits drüben auf der Treppe und im Vorgemach mit den Dieben im Kampf begriffen waren.

Friedrich, der sich hier versteckt gehalten, war dem ersten der Diebe, der schon bis zur Kasse vorgedrungen, in den Rücken gefallen; er würde ihn sofort überwältigt haben, wenn nicht die Andern, die ebenfalls bereits ins Vorgemach eingedrungen, ihrem bedrängten Freunde wären zur Hilfe geeilt. Ein hartnäckiger Kampf begann und der junge Werkführer würde seine Kühnheit vielleicht mit dem Leben haben bezahlen müssen, wenn die Hilfe nicht so zeitig und so kräftig erfolgt wäre. Als die Diebe sich entdeckt und überfallen sahen, suchten sie ihr Heil in der Flucht, und sie würden entkommen sein, wenn nicht der alte Wildhahn vorsorglich das Haus verschlossen hätte.

Der Thürhüter, der sich immer von dem Polizei-Beamten festgehalten fühlte, suchte jetzt durch erneute Kraftanstrengung sich der ihn umstrickenden Arme zu entledigen — und wirklich gelang es ihm, sich frei zu machen, als zwei seiner Genossen die Treppe herabstürzten und ihr Heil in der Flucht suchten. Bei dieser Gelegenheit waren die Bande einen Augenblick locker geworden, und diesen Zeitpunkt benutzend entzog er einen Arm der Schlinge, schlug seinem Gegner mit der Faust in's Gesicht und entsprang. Doch die Hausthür war verschlossen, und da auch in diesem Augenblick der Fabrikherr, durch den Lärm geweckt, mit Licht erschien, noch andere Hausbewohner hervortraten, so war selbst an ein Verstecken nicht zu denken — die Diebe mußten sich gefangen geben.

Der Fabrikherr, vor Schreck erstarrt, wußte sich die ganze Sache nicht zu deuten, bis endlich der Polizei-Beamte seine Hand ergriff und, ihn zu dem alten Wildhahn und dem Werkführer geleitend, also sagte: „Herr Waldmoser, diesen beiden Männern sind Sie zu großem, großem Danke verpflichtet. Heut Nacht sollte Ihr Vermögen Ihnen geraubt werden von Jenen, die so eben abgeführt wurden; dieser junge Mann hatte den Anschlag erfahren, und er und unser wackerer Meister Wildhahn machten die Anzeige bei mir. Daß wir Sie nicht davon in Kenntniß setzten, müssen Sie der Polizei zu gut halten; wir wollten uns durch Ihren Schreck einige gefährliche Diebe auf der That erkaufen, was wohl nicht gelingen konnte, wenn Sie mit in die Sache verwickelt wurden. Uebrigens war die ganze Angelegenheit so fein und sicher angelegt, daß ein Fehlschlagen nicht zu befürchten stand und zwar um so weniger, da wir einen der Bande, der heute thätig mitwirken sollte, vor wenigen Stunden schon erwischten — und durch den die Losung erfahren. Hierdurch gelang es Einem der Unsrigen, sich unbemerkt mit den Dieben zugleich in das Haus zu schleichen."

„Das war unser Glück!" lachte der alte Wildhahn, „sonst möchte die Geschichte doch wohl nicht so rasch und glücklich abgelaufen sein!"

„Und hätten Sie nicht das Haus verschlossen", erwiderte lachend der Polizei-Beamte, „so hätten wir jetzt wahrscheinlich das Nachsehen."

Der Fabrikherr, von dem gehabten Schreck noch bleich und angegriffen, ging zu dem alten Wildhahn, und drückte demselben herzlich die Hand. Gleiches that er, mit einem Gefühl tiefer Beschämung, bei dem Werkführer, dann aber dankte er Allen, ließ Wein holen, und nöthigte seine unerwartet empfangenen Gäste zu fleißigem Trinken.

Als der alte Wildhahn sein Glas gefüllt, trat er zu dem Fabrikherrn, zeigte auf den Werkführer hin und schmunzelte: „Wenn's Gott will, muß doch Alles zum Guten ausschlagen. Hattet es böse im Sinn mit dem jungen Mann, nun ist er in seinem Unglück Euer Retter geworden."

„Und ich werd's ihm nicht vergessen!" fiel Waldmoser ein; „er ist von heute an mein erster Werkführer."

„Nun gut, wenn Ihr's meint!" schmunzelte der alte Meister; „ausfüllen wird er sein Amt, er versteht's Geschäft. Hätte aber nun, da Ihr so gütig für die Zukunft meines Schützlings gesorgt, wohl noch eine Bitte."

„Und die wäre? Ich erfülle sie gern, so ich es kann und es Euch, mein alter Meister, erfreut!" sagte der Fabrikherr und stieß mit dem alten Mann freundlich an.

Der aber schmunzelte, neigte sich zu dem Ohr des Fabrikherrn und sagte leise: „Wollt Euch nur sagen, daß Erdmude in einigen Wochen des Werkführers Frau wird. Den Mann vergeßt nicht — aber die Frau!"

Hierbei lächelte der alte Mann gar eigen, doch eine Antwort wartete er nicht ab, er leerte sein Glas und brach zum Heimgange auf. Ihm folgten die Uebrigen.

Digitized by Google

Kindliche Pietät.

Unter dem Titel: „Eine Rehabilitation", schreibt man der Gazette des Tribunaux": Vor bald acht Jahren war in der Stadt Etampes eines Morgens ganz unerwartet allgemeine Konsternation. Ein Bankier der einen unbedingten Kredit und die allgemeine Achtung seiner Mitbürger genoß, hatte plötzlich seine Zahlungen eingestellt. Man sprach von einem kolossalen Defizit, nicht nur das ganze, eigene Vermögen des Mannes war verloren, sondern auch die vieljährigen Ersparnisse armer Handwerker und Arbeiter, die ihm dieselben anvertraut hatten. Genug, der brave Mann, Hr. Bechu, erlag seinem Unglücke, aber an seiner Ehrlichkeit zweifelte selbst unter dessen zahlreichen Opfern kein Mensch. Alles wurde daher in Güte beigelegt und ein Akkommodement getroffen, wornach den Gläubigern nur zwei Prozent ausbezahlt wurden. Von da an lebte die Familie, Vater, Mutter, 4 Töchter von 16 — 25 Jahren und ein kleiner Knabe, in größter Zurückgezogenheit. Alle wurden in ihrem Unglücke von einer Großmutter, der Mutter der Madame Bechu, unterhalten, denn diese besaß ein ziemliches Vermögen, wenn gleich bedeutend vermindert durch die Opfer, die auch sie beim Fallimente ihres Tochtermannes reichlich gebracht hatte. — Bald darauf starben Vater, Mutter und Großmutter an der Cholera; die fünf Kinder, nunmehr Waisen, hatten die Erbschaft anzutreten und es zeigte sich, daß dieselbe fast 1 Million fr. Fr. betrug. Die Töchter waren abermals reich, und von allen Seiten kamen junge Männer, die um ihre Hand anhielten. Doch diese, denen das Glück mit seiner goldenen Hand die Schlüssel zum Tempel Hymens eröffnet hatte, schlugen alle Bewerbungen aus; denn nur Eines beschäftigte sie: die befleckte Ehre ihres Vaters wieder ungetrübt herzustellen. Kein armer Handwerker, kein fleißiger Arbeiter sollte noch im Grabe seinen vermoderten Gebeinen fluchen! Das war auch der Wunsch ihrer Mutter gewesen, die ihnen noch auf dem Todtbette anempfohlen hatte, „die erste Summe, die ihnen je durch Erbschaft zufallen möchte, dazu zu verwenden, die verlorene Ehre des Vaters wieder zu erkaufen." Die fromme Stimme der Mutter hatte sich tief in die Herzen der Töchter eingeprägt, die ihrer würdig waren. Sie bezahlten die Schulden ihres Vaters bis auf den letzten Heller; von der geerbten Million war ihnen nur wenig übrig geblieben. Am 25. September d. J. kam ich nach Etampes und fand die ganze Stadt in der freudigsten Aufregung. Alles strömte nach der Kirche. Als ich verwundert nach dem Grunde frug, sagte mir ein schlichter Arbeiter in der überströmenden Freude seines Herzens: Ei, wissen Sie es denn nicht? da sind sie ja, da sind sie, die vier Demoiselles Bechu, die braven Töchter! Sie haben die reichen Freier ausgeschlagen, statt dessen alle Schulden ihres Vaters bezahlt, wir armen Handwerker erhielten zuerst unser Geld, und nun fanden sie — arm wie vorher — andere Freier, weniger reich, weniger geldgierig als die ersten, aber hochherzig und edelgesinnt. Heute haben alle vier Paare Hochzeit, in derselben Kirche, am selben Tage. Die werden glücklich sein! Möchte ein so schöner Zug von Ehrenhaftigkeit und kindlicher Pietät allenthalben Nachahmung finden.

Die Hoffnung auf ein beff'res Jenseits.

Was ist es, das so tief in uns'rer Brust
Mit himmlisch-magischer Gewalt sich reget?
Das uns gewähret überird'sche Lust,
Zum höchsten Jubel Tausende beweget,
Und unser Herz zum reinsten Danke stimmt?
Der heil'ge Funke — der im Menschen glimmt —
Es ist die Hoffnung auf ein beff'res Leben,
In das uns unser Schöpfer wird erheben. —

Was träufelt Wunderbalsam in das Herz
Des frommen Dulders in dem schwersten Leiden?
Was lindert, stillt der Sehnsucht herben Schmerz,
Wenn die Geliebten von uns müssen scheiden?
Was hebt in solchen Stunden unsern Muth,
Wo wild umbrauset uns der Zeiten Fluth?
Es ist der Hinblick auf das Wohlergehen
In jenem Land, wo wir uns wieder sehen. —

Was treibt uns an, nur nach Gerechtigkeit,
Nach Wahrheit, Licht und Tugend stets zu streben?
Was weckt die Sehnsucht nach Vollkommenheit
In Allen, die dem Höchsten sich ergeben?
Was stärkt die Seele, wenn der Sünde Macht
Sie mächtig angreift und umgibt mit Nacht?
Die Hoffnung auf des neuen Lebens Krone,
Die Gott dem Treuen reicht zum Gnadenlohne. —

Was ist's, das Ruh' und Freud' in uns vereint,
Wenn auf dem Krankenlager wir erbleichen?
Was macht uns heiter, wenn der Tod erscheint,
Um uns den letzten bittern Kelch zu reichen?
Die Hoffnung ist es auf ein and'res Sein,
Wo keine Trennung mehr und keine Pein;
Wo hehre Herrlichkeit den Geist entzücket,
Und Seligkeit und Freiheit ihn beglücket. —

Was ist's, das uns die hohe Kraft verleiht,
Furchtlos hinab in's dunkle Grab zu schauen,
Wenn dieses Leben wir nicht frech entweiht?
Was scheucht aus unserm Herzen alle Grauen
Vor der Vernichtung und Verwesung Macht?
Es ist die Hoffnung: nach des Grabes Nacht
Weckt uns des Himmelreiches ew'ge Sonne
Zu ungetrübter, höh'rer Lebenswonne. —

Digitized by Google

O süße Hoffnung, die uns hoch erhebt!
Dem Herrn sei Preis und Dank dafür gesungen,
Daß solch' ein reicher Trost uns hier belebt,
Wenn wir uns seh'n von Leid und Harm umrungen!
In dieser sel'gen Hoffnung Strahlenglanz
Erkennt' der Mensch hier seine Würde ganz,
Und bringt durch Noth und Tod mit muth'gem Streben
Hindurch zum wahren, zu dem ew'gen Leben. —

Feuilleton.

Die Täuschung. Ein Mädchen heirathete einen Wittwer; acht Tage nach der Hochzeit wurde sie mißvergnügt; als man sie frug, sagte sie: „Ich habe immer gehört, wenn man einen Hofrath heirathet, wird man Hofräthin, wenn man einen Professor heirathet, Professorin, darum glaubte ich, wenn ich einen Wittwer heirathe, würde ich Wittwe werden, und nun habe ich mich bitter getäuscht."

—

Wünsche zweier Eheleute. Jemand äußerte zu seiner Frau, er liebe nichts so sehr, als seine Bücher. Die liebenswürdige Frau wünschte darauf ein Buch zu sein, um ein Gegenstand seiner Neigung zu werden. — In solchem Falle, erwiederte der Herr Gemahl, wünschte ich, Du wärest ein Kalender, den man jährlich wechseln muß.

—

Die größte Verwirrung. Göthe las seinem Freunde, dem Reichskammergerichtsrath N. zu Wetzlar, ein neues Schauspiel vor, und fragte ihn beim dritten Akt um seine Meinung. — „Es ist so viel Verwirrung drin, erwiederte sein Freund, daß ich nicht einsehe, wie sie in den beiden folgenden Akten noch steigen kann." Sei nur unbesorgt, gab der Dichter zur Antwort, im vierten Akt kommt ein Prozeß beim Kammergericht vor."

—

Eine verwellte Rose als Schmuck. Ein Beispiel von idillischer Einfachheit kam kürzlich bei Gelegenheit der Einsegnung eines sehr reichen Brautpaares in der Kirche Saint Thomas d'Aquin vor. Die Toilette der Braut war prachtvoll und höchst elegant; indeß verwunderte man sich inmitten dieser Eleganz auf ein Ornament zu stoßen, welches durch sein gealtertes Aussehen gegen die Frische und Neuheit des übrigen Putzes gewaltig abstach: nämlich eine völlig verwellte weiße Moosrose blickte kläglich aus dem rabenschwarzen Haar der jungen Verlobten hervor. „Das ist ein Verstoß gegen allen Geschmack," rief einer der Zuschauer entrüstet; „o nein, nur eine Laune," bemerkte ein Anderer. „Keines von Beiden!" bemerkte ein Dritter. „Es ist eine Erinnerung des Herzens, ein Zug der rührendsten Zärtlichkeit, und ich kann Ihnen das Geheimniß aufklären. Als sich Fräulein von D..... zum ersten Mal mit dieser Rose geschmückt hatte, sah sie auch zum ersten Mal ihren zukünftigen Gatten; und eben diese Rose lenkte damals die Aufmerksamkeit des Letztern auf die schöne Trägerin und war so die erste Veranlassung zu einem Herzensbunde. Suchen Sie jetzt unter allen Kleinoden, welche die schöne Dame schmücken, gewiß Sie werden keines finden, welches die Poesie dieser armen verwelkten Blume mit seinem Glanze vereinte."

—

Das Glas und die Bouteille. Als Jemand in einer Gesellschaft sprichwörtlich bemerkte: es gehe doch nichts über ein gutes Glas Wein, so sagte Einer ganz trocken: „Eine Bouteille ist mir doch lieber."

—

Der himmlische Gensd'arme. Ein Berliner Eckensteher, der zeitlichen Fesseln müde, wollte früher, als ihm die Natur beschieden, die Süßigkeiten des Himmels kosten. Er eilte in den Thiergarten und indem er den müden Leib an einen Baumast knüpfte, dachte er so die Schwingen seines Geistes zu lösen. Es waren kaum fünf Minuten vergangen, als ein Gensd'arme den hängenden Körper bemerkt, hinzueilt und den verhängnißvollen Strick zerschneidet. Der Erdensohn fällt herunter, reißt die Augen auf, er glaubt sich im Himmel; da tritt ihm der mitleidige Gensd'arme entgegen. Im Himmel och Gensd'armen! ruft er aus, und auf und davon war er.

—

Damenduell. In Madrid hat jüngst ein Damenduell stattgefunden, veranlaßt durch einen jugendlichen, liebreizenden Sennor, den beide besitzen, keine der andern abtreten wollte. Das Duell fand in einem Garten auf Pistolen statt. Nach mehreren gewechselten Kugeln erhielt eine der Amazonen eine Kugel in ihr Kleid, wobei der Schenkel geschürft ward. Da Blut geflossen war, hörte der Kampf auf, aber man trennte sich nur, um demnächst ihn wieder aufzunehmen. Inzwischen gelang es aber dem jungen Paris, dem Ursacher des Duells, die Sache zur allgemeinen Satisfaktion beizulegen, beide Theile zu befriedigen und so die zwei tapfern Sennoras zu versöhnen.

—

Richtige Bemerkung. Ein Rekrut, der beim Exerciren nach einem Scheunenthor schießen sollte, verfehlte das Ziel, worüber der Offizier höchst aufgebracht ihn derb anbhunzte. „Lassens gut sein, Ew. Gnaden", meinte mit mathematisch berechnendem Kopfe der Rekrut, „die Feinde werden doch nicht alle aus dem Thore herauskommen, es werden halt wohl auch noch etliche nebenbei laufen."

—

Gehen und kriechen. Ein gewisser Baron versicherte einst bei seiner Ehre, daß er um Alles, was er bei Hofe geworden, auch nicht einen Schritt gethan habe. „Das glaub' ich wohl, versetzte eine anwesende Dame, kriechen heißt auch nicht gehen."

—

Die verdorbenen Magen. In einer Gesellschaft wurde erzählt, daß das 17,000 Mann starke sächsische Armeekorps, von den Preußen eingeschlossen worden und sich in Kurzem haben übergeben müssen. — Alle 17,000 Mann? fragte ein Schüler, womit hatten sie sich denn den Magen verdorben?

Auflösung der Charade in Nro. 51:
„Vielleicht."

Auflösung des Bilderräthsels Nro. 25:
„Amnestie für politische Verbrecher."

Herausgeber Jul. Volkhart.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google